NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495274 2
Digitized by Google

85-(13
LENOX LIBRARY

Duyckinck Collection.
Presented in 1878.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Vierter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Digitized by Google

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXIV.

Dreizehnte Lieferung.

Vierter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Vollständige Mittheilung der schlechten aberwizzigen unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedruckten satirischen Organon aus Achtung für den Geschmack und das Publikum ausgestrichen habe. 1784 . . . . S. 1
Witz 1785—1787 15
Aechte Sammlung meiner besten Bonmots nebst einer Rede über die Bonmots in welche noch eine Rede über den Fuß eines Hasen eingeschaltet worden. 1783. 40
Des Amtvogts Josuah Freubel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon. 1794 82
Die verschiedenen Gesichtspunkte woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen. 1785. 98
Kleine Satiren. 1786 107
Von dem unglaublichen Schaden, den ich mir thäte, wenn ich heftig hinter den culs de Paris her ein wollte um sie zu stäupen. 1785 120
Ironieen. 1785 — 1786 131
Des Rektor Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg. 1795 161
Der alte ins Lateinische zurückübersetzte Donatus. 1820 202

Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter. 1807. S. 206
Ausschweif selbstgeschichtlichen Inhalts, wie mehre Bayreuter Köpfe des Verfassers Ruhm ausbreiten. 1820. 212
Neujahrs Wünschhütlein für seine Gönner von Fortunatus Karl Hofmann 1791. 217
Ungereimtes Schüzzencarmen in freiem Metrum von Karl Hofmann, zeitigem Pulcinell. 1791. . . . 219
Bitte mich nicht durch Geschenke arm zu machen. 1811. 222
Eine wohlgerathene Betrachtung über die Stammbücher, welche einen geschickten Kopf zu weiterm Nachdenken darüber anfrischen soll. 1783. 224
Briefe an Verschiedene. 1782—1795. 227

Vollständige Mittheilung

der schlechten aberwitzigen, unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedruckten „satirischen Organon" aus Achtung für Geschmack und für das Publikum ausgestrichen habe.

1784.

Die Beispiele von denen Genies, die ihre Werke durch einen zu ängstlichen Gebrauch der Feile entkräfteten und verunzierten sind bei weitem seltner, als die von solchen, welche den ihrigen durch eine zu sparsame Anwendung derselben Schaden und Eintrag thaten. Ueber dieses konnte man an jenen, die dem Geschmakke zu sehr fröhnten, weiter nichts tadeln, als daß sie zuweilen matter schrieben, sie gefielen aber doch allezeit, auch dann noch. Diesen hingegen, die sich über den Geschmack völlig hinwegsetzen, konnte man vorwerfen, daß sie zuweilen auch ganz schlecht schrieben und manchmal also gar nicht gefielen. Die guten Köpfe können daher nichts bessers thun, als recht viel in ihren Werken ausstreichen; ja den schlechten rath' ich sogar, alles in ihnen auszustreichen. Möchte doch jeder schöne Geist mich zum Muster nehmen und jenen goldnen Spruch: „der Poet muß der Göttin Kritik allezeit einige Tropfen von der Hippokrene libieren, damit er sich in ihr nicht zu sehr berausche!" statt eines Feuerseegens an

die Thüre seines Museums annageln. Denn ich kann sagen, daß ich mit diesem Spruche, der (beiläufig anzumerken) unter den wenigen scharfsinnigen Gedanken, die mir zuweilen entfahren, gewiß die erste Stelle verdient, bisher allezeit das Feuer des Genies von mir so glücklich abgewendet, als der Bauer mit seinem Seegen anderes Feuer von sich.

Allein ich habe noch ein besseres Mittel, das Feilen unter unsern Autoren in Gang zu bringen, in Bereitschaft, und das ist der folgende Vorschlag:

Künftighin muß jeder Autor verpflichtet sein, jedes neue Buch, womit er die Welt bevölkert, mit etlichen Bogen zu verstärken, auf denen alle die schlechten, unsinnigen, aberwitzigen Gedanken, die er in demselben weggestrichen und verbessert hat, zusammengedrängt zu finden sind. Jeder sieht ein, daß solche Anhängsel — Korrekturbogen kann ich sie zierlich nennen — ungemein tauglich sein würden, das Publikum mit eignen Augen sehen zu lassen, wie sehr der Verfasser an seinem Produkte gefeilet und wie ungleich schlechter es ursprünglich, da es erst aus seinen Händen kam, gewesen als es jetzt ist, da er's nach der Wiedergeburt desselben zum öffentlichen Vergnügen herausgegeben. Mein Vorschlag ist übrigens so gar neu nicht, als einigen scheinen könnte; denn große Dichter, z. B. Voltaire, Bodmer 2c. haben wirklich schon ihre Werke mit dergleichen Verzeichnissen der schlechten Gedanken, deren Platz sie darin mit bessern ausgefüllt hatten, freiwillig vergrößert. Es kann aber nicht schwer sein, unsre Dichter zu überzeugen, daß hierinnen zwischen ihnen und zwischen großen Dichtern gar kein Unterschied sei. Ich verschweige noch den beiläufigen Vortheil, der mit meinem Vorschlag verbunden ist: den, daß dadurch die Bogenzahl einen und unerwarteten Zuwachs erhielte. Mich dünkt

nehmlich, die Absicht, die Dikke des Buchs ohne seinen Werth zu vermehren, hat man bisher durch die gewöhnliche Einstreuung langer Gedankenstriche bei weitem nicht so gut erreicht, als man sie unfehlbar durch meinen vorgeschlagenen Anhang der ausgestrichenen schlechten Gedanken erreichen wird. — Noch will ich offenherzig gestehen, wem ich meinen vortrefflichen Vorschlag eigentlich zu danken habe: es ist ein preußischer Cavallerist, der mich darauf brachte; sowie Pythagoras auf Veranlassung eines Schmidts den mathematischen Magister erschuf. Er erzählte mir, wie sehr man bei den Reutern von seinem Regiment auf die Abputzung ihrer Pferde sähe und fügte hinzu, daß sie ihre Sorgfalt darin durch die Vorzeigung des Pferdestaubes außer Zweifel sezzen müßten. Bei den Pferden fällt mir allezeit das Musenpferd (zuweilen auch Sternes Steckenpferd) ein. So war's auch jezt und es schoß mir auf einmal der Gedanke durch den Kopf: wie wenn man die Dichter des deutschen Reichs zu einer ähnlichen Reinhaltung des Musenpferdes anhielte? wenn man ihnen auflegte, den Beweis, daß sie dasselbe gehörig gesäubert, durch die öffentliche Darlegung des Kothes oder Staubes zu führen, von dem sie selbiges gereiniget? —

Er gefiel mir auch so sehr, dieser Gedanke, daß ich mich sofort entschloß, der ganzen Gelehrten-Republik ein Beispiel seiner Ausführung zu geben und die erste Probe davon an meinem noch ungedruckten Werke „Satirisches Organon" zu machen. Und hier ist sie.

Das folgende Verzeichniß enthält eine vollständige Sammlung von allem Kothe und allen Unreinigkeiten, die ich meinem jungen, gehörnten, ziegenfüßigen Satyr theils durch Waschen, theils durch Striegeln, theils auch durch Schaben abgenommen. Hoffentlich ist es nicht bloße Täuschung

meiner Eigenliebe, wenn ich mir verspreche, daß diese Unreinigkeiten nicht nur einem geschmackvollen Buchhändler Lust zum Verlage des ganzen satirischen Bockes, sondern auch das Publikum ein wenig begierig auf die vollständige Erscheinung desselben machen werden. Auch sollte mir das geringste Vergnügen, das die Leser an den hier mitgetheilten Fehlern meines Produktes fänden, sogar Aufmunterung sein, mich derselben ordentlicher Weise mit Absicht zu befleißigen, um von Zeit zu Zeit das Publikum mit solchen Lieferungen ausgestrichener, einfältiger, unwitziger und sinnloser Gedanken nach besten Kräften befriedigen und laben zu können, und ich habe schon lange den heimlichen Wunsch in mir herumgetragen, daß ein kompetenter Kunstrichter meine Vermuthung, daß ich vielleicht einigen Ansatz zur Hervorbringung von Fehlern haben dürfte und mich mit größrer Begünstigung meines Genies auf diese, als auf Schönheiten legen würde, diese Vermuthung, von der ich doch immer ungewiß sein muß, ob ich sie nicht vielleicht nur aus einer zu guten Meinung von mir selber glaube, durch seine Beistimmung siegeln und außer Zweifel sezzen möchte, weil ich alsdann, über meine Anlagen besser belehret, aufhören würde, mit vergeblichem Ringen nach Schönheiten mich ferner zu peinigen und darüber den Ruhm der Fruchtbarkeit an Fehlern, den ich mir durch ein zweckmäßiges angewandtes Genie so leicht erwerben könnte, zum größten Nachtheil des deutschen Parnasses ferner zu verpassen und zu verscherzen. Wie gesagt, haben die folgenden ausgestrichenen schlechten Stellen meines künftigen Werks das Glück dem Leser nicht völlig zu mißfallen, so werd' ich in's künftige über dasselbe mit der schärfsten Feile herfahren und darin ungleich mehre Stellen durchstreichen, als stehen lassen, um nur desto mehr zur Presse zu verdammen und die Zahl der un=

durchstrichnen Stellen zu verringern, die ich wol gar gänzlich unterdrükken werde. Denn man sage mir doch warum nicht? Vielmehr ist es Pflicht, daß der Mensch seine literarischen Tugenden sowie seine moralischen nicht zur prahlerischen Schau stelle, sondern beide sorgfältig verhehle; aber seine Fehler, es mögen nun solche seiner Schriften oder seines Herzens sein, nicht heuchlerisch verstekke und am wenigsten vor dem Lesepublikum geheim halte, als welches vermöge seiner bewährten und innigen Freundschaft mit dem Autor das größte Recht an den Anblick aller Gebrechen desselben hat. Wie in manchen Orten Italiens die Frauenzimmer den Kleiderschmuck, den sie angelegt, den öffentlichen Augen nicht gönnen und nur den simpeln schwarzen Rock, den sie über ihn werfen, aus Demuth sehen lassen, so will ich, um mir die Verleugnungen des literarischen Ruhmes geläufig zu machen, jede Stelle meines Buchs, die sich nur im geringsten entweder durch treffenden Witz, oder doch tiefgedachte Wahrheit oder auch durch prosaischen Wohlklang auszeichnet, dem Publikum vorenthalten, wenigstens unverschlimmert nicht übergeben, ohne mich von dieser Verheimlichung meines Werthes durch das vereinigte Bitten aller Rezensenten, Verleger und Freunde abbringen zu lassen; solche Stellen hingegen, an denen ich sichtliche Schiefheit entweder des Gedankens oder des Ausdrucks gewahr werde, oder die sonst dem Geschmakke des Publikums anpassen, werd' ich nie anstehen, zu meiner Demüthigung ans Licht zu bringen und mit sehr scharfen Lettern und auf sauberm Papier drukken zu lassen; dergestalt, daß aus meinem mit trockner und nasser Dinte zugleich versehenen Dintenfasse, wie aus der Büchse der Pandora nur das Schlimme hervorgehen und die Hoffnung hingegen in jenem, wie in dieser auf dem Boden sitzen bleiben wird. Denn

ich bin überdieß durch die mürrische Aufnahme, die eines meiner gedruckten Werke wegen zu vieler Vortrefflichkeiten erlitten, allerdings schon ein wenig gewitzigt worden und ich werde nie aufhören, mir und allen Autoren die ausgemachte Bemerkung vorzuhalten, daß das größte Unglück, was geistigen, so wie leiblichen Aeltern wiederfahren kann, das ist, wenn ihre Kinder oder ihre Bücher viel Verstand haben; denn der ist das untrüglichste Zeichen, daß sie nicht lange leben werden. Kurz und gut: die nordische Nothgans jagt kleinere Nothgänse so lange herum, bis sie vor Furcht den Mist fahren lassen, welchen habhaft zu werden die große Gans sie gejagt hatte. Nun ist zwar das Publikum die große Gans und der Autor die kleine und jenes verfolgt ihn so lange bis er seiner Exkremente sich entledigt, welche dasselbe mit der größten Begierde auffängt; allein es fehlet doch noch viel, daß das, was ich in diesen zwei Perioden gesagt, ein passendes Gleichniß sein sollte.

Hier ist aber endlich das so lange angekündigte Verzeichniß der ausgestrichenen Schlechtheiten:

Seite 3 strich ich folgendes aus:

„Ich habe zwar nichts gegen den Stirnmesser des Herrn Lavater, mit dem man die Seele, (wie bisher die Körper der Rekruten) ziemlich genau messen kann; allein ich brauche doch lieber bei Damen meinen Schleppenmesser, den ich an ihre Schleppen anlege, um aus der Länge derselben die Länge ihrer Ohren zu erfahren; eine Operazion, die sich auf das — mich dünkt nicht genug bekannte — Axioma gründet, daß die Ohren einer Dame stets so lang, wie ihre Schleppe sind; sowie auch die Ohren des Elephanten einerlei Länge mit seinem Schwanze haben.“

Hier ist die Behauptung und der Witz ganz falsch und ich möchte so etwas um wie vieles nicht drukken lassen.

Seite 6 die folgende Stelle:

„Denn man ziehet schon ein Bein nach dem andern aus dem römischen Stuhle heraus, so daß ich besorge, der Stuhl fällt zulezt gar um und die Herauszieher schlagen sich mit seinen Beinen ohne die geringste Schonung. Saget man dieser alte Stuhl ruhe ja, wie ein Großvater- oder Lehnstuhl auf Löwenfüßen, so antwort' ich darauf, daß diese nur von Holz sind und niemand im geringsten mehr krazzen können;" —

Diese Stelle hab' ich nicht blos ausgestrichen, sondern auch ausradirt; sie verräth eine unbedachtsame und gefährliche Einmischung in politische Händel, die für einen Deutschen sich gar nicht schickt, als der verbunden ist bei der Betrachtung der politischen Welt laut und zu wiederholten Malen auszurufen: Es ist alles sehr gut und die politische Welt ist nach meiner Einsicht die beste Welt!

Seite 7 war folgende Note:

„Die Erde ist das Sinnbild ihrer Bewohner. Nach Descartes ist sie so gut eine Sonne, wie die, die ihr leuchtet; allein sie ist nur eine mit einer dikken Rinde umhüllte und verlarvte Sonne. So sind vielleicht auch wir von keinem schlechtern Stoffe, als bessere Geister über uns; allein der grobe Körper umziehet und verschließt die Sonne in uns."

Durch diese Note hatte ich gegen mein erstes Gesetz im Schreiben verstoßen, nehmlich das Publikum mit allen Gedanken, die ernsthaft sind und die mehr die schwarze als weiße Seite des Menschen (denn er gleicht gewissen ägyptischen Statuen, die halb aus weißem, halb aus schwarzem Mar-

mor gearbeitet sind, zeigen, wo möglich zu verschonen; daher strich ich sie billig weg. Eben so machte ich es auch mit der folgenden S. 33 und aus dem nehmlichen Grunde:

„Wie sich in den englischen Gärten nachgeahmte Ruinen befinden, so gibt es auch gewisse Menschen in unsrer Welt, di für dieselbe zu groß sind und künstliche Ruinen einer bessern zu sein scheinen."

Vielleicht sind einige mit meiner Strenge gegen diesen Gedanken nicht ganz zufrieden, allein ich muß hier dem Weltmann Beifall geben, der ihn las und die Hinwegnahme desselben ohne alle Einschränkung billigte.

S. 101 hieß es so:

„Die Affen tragen in ihrem Kopfe einen gewissen Stein (Affenstein wird er genannt), der gegen viele Krankheiten helfen soll; allein wenn nun ein Affe krank ist, was hilft ihm der Stein, den sein Kopf verschließt und zu dem er lebendig nicht gelangen kann? So ist's nun grade auch mit dem vortrefflichen Steine der Weisen, der zwar die herrlichsten Heilkräfte sowol, als Bereicherungskräfte besitzt, der aber dem Alchymisten selber, als in dessen Kopfe er sich aufhält, nicht den geringsten Nuzzen schafft."

Ich habe dieses, wie vieles andre ohne den geringsten Grund durchstrichen; denn ich glaube es kann nicht schaden, wenn man von Zeit zu Zeit Handlungen, die sehr wenig Vernunft verrathen, zu begehen sich übt.

S. 110 durchstrich ich:

„Wir haben die Franzosen nachgeahmt und auch nicht nachgeahmt! die deutsche Literatur liegt noch in der Paradewiege, nur die deutsche Tugend liegt schon auf dem Paradebett."

S. 200 durchstrich ich:

„Der Tod ist kein Punkt, sondern nur ein Abtheilungszeichen im menschlichen Dasein, ist ein Gedankenstrich, der zwo Welten verbindet: auch ist das künftige Leben mit fortlaufender Signatur des jetzigen gedruckt."

S. 202 hieß es: „Die Katholiken haben ganz recht, es gibt einen limbus patrum und einen limbus infantum; denn ist nicht ein Hospital der erstre und ein Findelhaus der andre?"

S. 222 stand: „Die Eva ist das Postskript Adams. Ich sage damit dem schönen Geschlechte etwas Schmeichelhaftes; denn ich ziele hierunter auf einen Hofmann, der wie Bako erzählt, in den Briefen an seinen Herrn das Wichtigste allezeit für das Postskript auffsparte."

Aber mit dieser Schmeichelei hätte ich die Liebe aller Schönen verscherzen können; denn es ist bekannt, daß sie außer der Wahrheit nichts so sehr hassen, als die Schmeichelei.

S. 299 durchstrich ich: „Die vornehmen Personen, mit denen ich umgehe, wissen es schon, daß es einmal meine Art ist, ihnen nicht zum neuen Jahre zu gratulieren, ohne zugleich zum alten zu kondolieren." — Denn von diesem allen ist auch nicht eine Sylbe wahr.

Die Seiten 312 und 313 hatte ich auch durchstrichen und zur Einrükkung hierher bestimmt, weil sie ganz voll Zweideutigkeiten waren. Allein da ich nach mehr Erfahrung fand, daß ein Buch ohne sie selten viel Leser sich versprechen darf und daß es deren berauben nichts anders heißt, als es entmannen, so wollte ich auch nicht den Sonderling zu meinem eignen Nachtheil machen, sondern ich unterpunktirte wieder alle durchstrichnen, schmuzzigen Stellen, damit sie der Sezzer meines künftigen Werkes so gut, als alles übrige drukken möge.

S. 628 hieß es so, wenn ich anders recht lese: „Das

Schicksal gab jedem menschlichen Wesen auf seinem Wege zum Grabe eine Wolke zur Begleitung, und jedes von uns geht mit einer andern Wolke umhüllet. Ueber diese sieht keiner hinaus und sie lagert sich beständig zwischen ihn und die Wahrheit. Ist sie schwarz, so ist er unglücklich und glaubt, von ihr umzogen, mitten im Sonnenschein der Natur, es sei Nacht; ist sie hingegen erleuchtet, so ist er glücklich und freuet sich, wie es in der Wolke so schön spielet und flimmert. Sie liegt über seinem offnen Grabe und scheint es zu füllen; er tritt getäuscht in dasselbe und nun zieht sie sich auf und er siehet den Schlund, in den er sinkt und die hellen, weiten Gefilde der Wahrheit und Tugend, die er ohne Genuß verläßt."

Weiter unten stand noch folgendes: „Wir sind wahrscheinlich alle irrig, aber jeder hält nur den andern dafür; denn wir gleichen Leuten, die in Staubwolken gehen: Jeder glaubt, hart an ihm sei der Staub am dünnsten; bei denen hingegen, die in einiger Entfernung vor oder hinter ihm herziehen, sei derselbe ganz dicht und undurchsichtig."

Alles dieses habe ich ohne Anstand durchstrichen, theils, weil es mir offenbar für eine Satire zu erhaben schien, theils, weil ich schon das Nehmliche auf einigen zwanzig Seiten, nur mit andern Worten gesagt hatte und ich, was den Nuzzen der Tautologie anlangt, soweit von andern Autoren abgehe, daß ich nicht gern das auf einundzwanzig Seiten sage, was ich füglich mit der größten Weitschweifigkeit auf zwanzig bringen kann.

Vom ganzen Lobe des Halbgelehrten S. 800 strich ich nur dieses aus:

„Einen Esel, meine Herren, der seine zwei langen Ohren hat, kann man, meines Erachtens doch noch zur Noth ausstehn; allein einen, der mit einem einzigen herumgehet, weil er sich zur Verbesserung seiner Gestalt das andre abnehmen

lassen, ein solcher Esel mit einem Ohre, ist mir ein unerträglicher Anblick."

Meine Leser werden die Ursache, warum ich es ausgestrichen, zu errathen glauben; allein ich muß ihnen sagen, daß ich es ohne alle Ursache gethan.

Eine ganze Menge Stellen sezze ich gar nicht her, die so neu, so wahr und vernünftig waren, daß ich sie wegstreichen mußte, wenn ich nicht wollte, daß an meiner statt der Zensor es thun sollte.

Dafür will ich aber den Leser mit einigen andern schlechten Stellen und Ausdrükken entschädigen, womit ich mein oftgedachtes Werk blos zu bereichern beabsichtigte, um sie daraus wieder wegzustreichen, als z. B. den Gedanken:

„Bald hat der bessere, bald der schlechtere Theil unseres Wesens die Oberhand und wir gleichen den Noten in der Musik, von denen bald der Kopf, bald der Schwanz oben ist."

Den Ausdruck: „die Zeit versteckt ihre grauen und langen Flügel unter golden blitzende Flügeldecken;"

den Gedanken: „die Phantasie oder der Pegasus ist das Sattelpferd am Wagen der Psyche;"

den Gedanken: „Wir haben der Zeit, wie dem Vieh auf der Weide, Glokken angehangen, um es aus dem Klingeln zu hören, wenn die eine, oder das andre sich fortbewegt, damit sie uns nicht unvermerkt entfliehen;"

den Ausdruck: „Das Feuer der Leidenschaften besprechen;"

die Phrasis: „weibliche Galakleidung ein Taggarn und weibliches Negligé ein Nachtgarn;"

die ganz unverständliche Phrasis: „so handeln heißt mit dem Fallhut chapeau bas gehn;"

den Satz: „die Damen haben die Küche gegen den Ka-

min vertauscht und sind aus Küchenstükken schöne Kaminstükken geworden;"

die Behauptung: „Was Nürnberg für Amerika ist, das ist Paris für Europa;"*)

die Vergleichung: „Es ist Krieg! heißet mit anderen Worten: die Menschheit frißt gleich gewissen, nicht recht begrabenen und unruhigen Todten sich selbst;"

den Unsinn: „Unsre Einsichten sind nicht selten die Lichter, die wir um den Sarg, in dem unser Vorgänger liegt, gestellet haben;"

und die Vermuthung: „Auch ein regierendes Kind, wenn es nur die Krone früher, als den Bart bekommt, kann, dünkt mich, über wichtige Feinde den Sieg erhalten und frühzeitige Lorbeern einernten, so gut, als nur irgend ein großgewachsener Fürst; und das zwar auch durch Hülfe kluger und tapfrer Generale: auch träumte mir wol einmal, daß eines von einem Gängelwagen auf einen Triumphwagen gehoben worden."

Aber genug der schlechten Gedanken und der schlechten Ausdrükke! Von diesem weggestrichenen schlechten Theile meines Werks werden nun unfehlbar die Kunstrichter sammt und sonders Gelegenheit hernehmen, über meine noch ungedruckten Satiren die gehörigen Rezensionen ans Licht zu stellen: sowie die bekannte Prager Bücherkommission auch alle diejenigen Theile der A. D. Bibliothek zu lesen verbot, die g. G. erst künftig erscheinen sollten. Wenigstens war dieses die

*) Bekanntlich nehmen die Seefahrer gewöhnlich Nürnberger Puppenwaaren mit zu Schiffe, um sie den Wilden anzuhängen. Die parisische Kleiderpuppenwaare wird hingegen nicht an Europas wilderen, sondern feinern Theil gesandt.

Absicht, warum ich mit einem und dem schlechteren Theile derselben hervortrat; und die vorstehenden, aberwitzigen einfältigen und unsinnigen Gedanken sind gleichsam die Exkremente meines geistigen Kindes, die ich den Rezensenten ins Haus schikke, damit sie daraus ersehen, daß dasselbe noch ganz frisch und gesund und von allen Gebrechen völlig frei ist. Das war meine Pflicht, ihre ist es nun, mir über den Zustand derselben ein günstiges visum repertum auszufertigen. Und sie können das sehr wohl. Denn ex ungue leonem, d. h. aus der Länge der Fingernägel siehet man sogleich, daß der Besitzer derselben kein gemeiner, sondern ein vornehmer Sineser ist, oder unfigürlich: aus den hier mitgetheilten langen Nägeln meiner Satire können die Rezensenten nicht anders, als schließen, daß sie sich vor allen ihres Gleichen ganz besonders auszeichnen müssen, da sie so vortreffliche Hülfsmittel zum Krazzen besitzt. Auch wird man mir es gern glauben, daß die vorstehenden Fehler nicht derjenige Theil meines ungedruckten Werkes sind, der mir am leichtesten zu machen ankam; vielmehr hab' ich in diesen den meisten Fleiß und Witz versteckt; sowie gewiß Vaucanson eben so viel Mühe hatte, den Hintern seiner hölzernen Ente soweit zu bringen, daß er Auswurf, als die Kehle derselben, daß sie Töne von sich gab.

Aus diesen und noch vielen anderen Gründen, die ich anführen könnte, erhellt die Verbindlichkeit der Rezensenten mehr, als zu wohl, mich wegen einer noch ungedruckten Arbeit mit mehr, als gewöhnlichen Lobsprüchen zu erheben und mir meinen Weihrauchlohn ein Halbjahr voraus zu bezahlen. Ich will gar nicht erwähnen, daß ein Buch tadeln, ehe es noch im Druck geboren wurde, soviel wäre, als dem Donner ähnlichen, der einmal (nach Plinius) ein Kind im Mutterleibe er=

schmkß und schwarz machte, wiewohl ohne den geringsten Schaden seiner Mutter, der Marzia.

Ich ersuche die Kunstrichter noch einmal, mich zu loben und meinem noch unbekannten Kinde, wie die Athener dem unbekannten Gott, einen schönen Altar zu sezzen und ihren Weihrauch darauf anzuzünden!

Witz.

1785 — 1787.

Die Thiere sind der Schmiedersche Nachdruck des Menschen; sie sind ein Portrait von ihm, wie er in seiner Kindheit aussah.

Die Liebe ist eine Dispensation von der Trauerzeit im menschlichen Leben.

Die Meinungen und Affekten sind die Hyperbeln des Herzens.

Die Rippe Adams sah geringfügig aus, woraus die Jungfrau Europa hernach gebildet worden.

Die Freuden sind ein nicht anzugreifendes Kapital und die Hoffnung die landesüblichen Interessen, die wir davon quartalweise ziehen dürfen.

Die Hoffnung ist die Exposition und die Morgenröthe der Freude.

Unser Himmel, wie wir ihn uns denken, ist ein Phrasesbuch unsrer Erdenschönheiten, eine Musterkarte unsrer Wün=

sche, eine Kompilation unsrer Vergnügungen, eine Blumenlese aus den Blumen dieses Lebens.

Eine neue Auflage ist ein Assekuranzbrief auf die Unsterblichkeit des Autors. Der Nachdruck ist die Folter, deren Ueberstehung dem Autor das Leben fristet.

Die Verstellung zieht Einem den Ariadnes-Faden aus der Hand, an dem man gehen wollte.

Die Verläumdung macht Jedem gern das Mistthor auf, das ihn in den Tempel der Schande führt, und will dafür fast kein Einlaßgeld haben.

Der Nervensaft ist ein stärkendes Augenbad für die Augen der Seele, ein Abendmalswein; und mancher Körper ist ein gutes Weinland.

(Von einem Autor.) Das poetische Feuer breitet sich über sein ganzes Wesen aus; der aber, der eine Unterhaltung desselben (des Feuers) ohne den theuern Wein erfände, erfände etwas bessers, als einen holzersparenden Ofen; die Kritiker stehen mit Feuermessern da und reden einiges von Feuerordnung.

Das Genie ist eine strahlengebärende Sonne und der Nachahmer die Nebensonne aus widerscheinenden Dünsten; aber man muß doch die Sonne nicht anbeten.

Ein Autor wirft Licht von sich, aber der Leuchter, in den

man ihn setzt, ist bald gut, bald schlecht: zuweilen ein Kronen-dann ein Altarleuchter, dann eine papierne Laterne.

(Die Koquette). Sie ist nicht blos so wohlriechend, wie eine Mumie, sondern auch halb so alt.

(Die spröde Schöne.) Sie ist so schön, wie der Frühling und so kalt, wie der Winter.

(Der arme Autor.) Er sitzt stets und hat so wenig Bewegung, wie die Sonne und doch so wenig Licht, wie ein Planet.

Die gesprächige Frau.

Sie redet so rauschend wie eine Janitscharenmusik, ungeachtet sie sich nur zu Nachts hören lässet, wie eine Nachtmusik. Sie hat zwar einen Kopfputz auf, wie ein Haubenstock, allein sie kann doch reden, wie ein redender Ciceros-Kopf. Sie spricht wie ein Buch und ist so arm, wie Einer, der welche macht.

Die Ehe aus Liebe.

Er heirathete sie, weil er sie liebte; sie liebte ihn, weil er sie heirathete.

Die Großen haben oft mehr Religion, als sie eingestehen; die Priester weniger.

Die Wahrheit.

Diese Göttin, die sonst Tempel hatte, sucht vergeblich jetzt Priester und ist öfter ein Opfer, als sie welche bekommt.

Mancher Autor glaubt, wenn er eine Feder, die er von der Gans genommen, habe, so könne er für Leute schreiben, die mit jenem Thiere nichts gemein haben.

Die Liebe, die auf der Erde zuweilen das Paradies wiederfindet, erneuert eben so oft den Fall des Menschen und verewigt die Verführung der Eva.

Ein Baum war zuerst der Anlaß, später oft der Zuschauer der Sünde, und verbirgt den Fehler, den er sonst anstiftete.

Die Liebe vereinigt die Göttin und den Priester und es wird zuletzt ungewiß, wer eigentlich geopfert.

Die Neigungen verachten die Vernunft oft so sehr, als sie sie verdunkeln, und wenn sie nicht taub gegen sie sind, so machen sie sie stumm.

Der Witz verschönert oft die Wahrheit um sie zu vertilgen, oder umgekehrt; und unter dem Vorwand, ihr Eingang zu verschaffen, verschafft er der Lüge einen und ist ihr Schmuck und Gift zugleich.

Der schlechte Autor.

Seine Schriften erleuchten und beschweren die Welt zugleich und werden nicht wegen ihrer Kezzerei, sondern wegen ihres Papiers verbrannt und geben zugleich Aufklärung und Rauch; sie sind aus Waare zur Emballage geworden und werden seltener eingepackt, als sie einpakken.

Die Rabenfeder hob sonst den Raben, jetzt das Herz (durch Musik) und entschädigt das Ohr, das der Rabe sonst quälte, und schlägt, statt der Luft, die Saiten. Sie dient zugleich zum Schreiben und zu Tönen, zu geistiger und leiblicher Musik und setzt bald diese, bald den Text.

Der Prediger als Landwirth.

Er heilet die Seelen und Pferde, und vergiebt lieber der Gemeinde, als dem Pferde die Fehler; er wirft bald im Stalle, bald auf der Kanzel Futter vor, sorgt nicht blos für das Wohl der Reiter, sondern auch der Gäule. Die reine Lehre verfälscht er nicht, aber die Zähne des Pferds; indessen reitet er seine Postillen eben so oft als seine Pferde. Den Samen des Worts Gottes säet er gern, aber noch lieber siehet er seinen aufgehen und zieht den Hausvater den Kirchenvätern weit vor; er ist eben so oft der Schüler seiner Gemeinde, als ihr Lehrer und bauet außer ihrem Herzen auch seine Felder an.

Der Schwanz des Pfauen ist zwar schöner, als die Füße; aber diese tragen ihn und am Ende würde er lieber jenen als diese missen wollen.

Der Esel will die Löwenhaut nicht zur Larve, sondern zum Pelz, wie er sagt.

Der Esel, der auf die Verehrung der Reliquien, die er trug, stolz war, hatte Recht, wenn unter denselben auch die von dem Esel zu Jerusalem mit angebetet wurden.

Der Hut der Philosophie, den Gellert besungen, wird jetzt von der Poesie bunt gefleckt.

Täuschungen.

Er unterliegt dem Truge und verwechselt das Gepräge mit dem Gehalt; er nimmt die Larve für das Gesicht, und den Köder für Futter. Er unterscheidet nicht einen gefundnen Schatz vom Taglohn, und verwechselt eine angeflogne Taube mit einer gefangenen. Er macht die Hoffnung zum Genusse, die Bildsäule zur Geliebten, das Voressen zur Hauptschüssel, den Geruch zum Geschmack.

Die Möglichkeit ist das bloße Kleidermaß zur Wirklichkeit, ist die Knospe derselben und der Umriß, die Präliminarien, die Ontologie derselben. — Die Ursache ist die Geburtzange der Wirkung, — ist die Adamsrippe für diese. — Der Satz des Widerspruchs ist der Rezensent eines jeden Gedankens und setzt ihn auf die Klingenprobe.

Die einfachen Begriffe sind die Pulsadern der Seele, die Vokale unter den Ideen; die dunklen Ideen sind die stummen Buchstaben, der Grundtext, Nesteier.

Das Bestreben ist das ABC zur That, der Vorgrund derselben, der präexistirende Keim.

Die Unmöglichkeit hat noch wenig Böses gethan, ist die Feindin aller Laster.

Wenn Einer die gichtische Hand zum Stehlen brauchen

will, so ist sie sein musculus antagonista; der neue Adam des alten; Munitionslieferant zum Streit gegen das Laster.

Die schönste Frau.

Der Haß sagt: sie ist häßlich; die Liebe behauptet das Gegentheil; der Verstand sagt: erträglich ist sie wirklich; die Schmeichelei: sie hat rothe Wangen. Die Wahrheit bekräftigt es und schwört, sie habe selbst die Schminke einkaufen sehen.

Der Dichter.

Ein Poet hat immer wenig und kleidet nichts gut, als seine Gedanken.

Der Rathsherr.

Auf dem Rathhause ist er munter und nichts schläfet an ihm, als das Gewissen und das rechte Bein.

Die Großen hassen die Aufklärung und lieben blos Licht von Wachs.

Der Autor.

Er breitet den Schlaf aus, ohne das Vergnügen desselben zu gewähren.

Irrthümer.

Er sagt Jedem, er sei die Statue; aber er ist blos das Postament. Er glaubt, er habe den Zügel in seiner Hand; er ist aber in seinem Maule. — Der Mensch denkt er sei das Wasser, das die Räder der Schöpfung treibt; aber er ist selbst ein Rad, das getrieben wird.

Leiden heißet in die Schule der Tugend gehen; mit mehren leiden, heißet Schulfreundschaften errichten und geheimes Leiden ist eine Hausinformazion.

Ein Titel ist ein hölzernes Bein; mit ihm prahlen heißet: auf ein feines und wohlgewachsenes hölzernes Bein groß thun.

Seinen niedrigen Stand ableugnen heißt: die Muttermähler ausbrennen und ausbaizen wollen

Die Komödie ist die Komödienprobe zur Komödie in der Welt.

Die Geschichte ist ein historisches Gemälde, ein Heiliger, ein Heiligenbild, die Nacht ein Nachtstück.

Der Autor.

Ein wenig Papier ist zwischen der Vergessenheit und der Unsterblichkeit.

Die Thiere sind die Vorspann unsrer Erkenntniß.

Der Körper ist der Blumenstab, an dem die Seele wächst, ist ihr Schwimmkleid; sie ist sein Fortunatus Wünschhütlein, das ihm alles verschafft.

Der Hofmann ist der Fliegenwedel, der alle Grillen, die auf den Fürsten sich sezzen wollen, verjagt.

Die Zensoren sind die Herkulessäulen, die uns, in der Erkenntniß fortzugehen, hindern wollen.

Die heirathslustige M.

Sie trachtet nach einem tugendhaften so sehr, wie nach der Tugend.

Man muß nicht den Fieberkranken gleich dem Fieber anbeten.

Das Gesicht.

Das Gesicht ist der Agent und Repräsentant des Herzens; die Nebensonne der Seele; diese hängt ihr Schild zum Kopf hinaus; dem Gesicht saß die Seele; diese nimmt das Gesicht und stellt es als eine spanische Wand vor ihre Sündigungen hin.

Die Hand des Autors ist die Geburtzange, womit sie seine geistige Geburt aus dem Kopfe schafft.

Die Seele ist der Schönfärber des Körpers; der Körper ist der Souffleur der Seele, der Trichter derselben, das Gehirn ist die Säemaschine der Seele, ist ihr Hör- und Dionysius-Ohr von dem, was in der Welt vorgeht; ihr Observatorium, Fenstertritt, ihre Schwimmblase.

Die Genies sind die Schulpferde, auf denen wir den Pegasus reiten lernen.

Die Priester sind die Schornsteinfeger, die von einigen Kindern aus der großen Welt für den Teufel gehalten werden.

Die Großen sind die Samariter, die den Bau des zweiten Tempels stören wollen.

Der Zustand der Seelen der Großen ist ein Winterschlaf, in dem man keine Nahrung bedarf.

Die Erde ist Schlakke unter den Welten.

Das Christenthum war sonst die Gaukeltasche, aus der man spielte.

Die Sonne ist die Seele eines Planetensystems, die Weltkörper belebt. Die Kometen sind ausgejätete Welten.

Die Ephoren brachen dem zu fetten Jüngling Nahrung ab, und unsre Fürsten ihren Soldaten, denen Magerheit am meisten fruchtet.

Der Satiriker.

Er fällt über alle, oft nützlichen Schwachheiten her und tödtet die nützlichen Frösche.

Der Schlaf ist das Sinnbild und oft das Gegengift des Todes.

Die Freundschaft ist die Ehe der Seelen, aber auch die Einigkeit derselben.

Der Teufel ist der Vater der Sünden und Lügen und Träume. Der Neidische ist nicht blos ein Glied des Teufels, sondern auch sein eigner.

Die Gespenster und Herzhaften erscheinen den Furchtsamen am häufigsten.

Selbstlober.

Er hält Dankpsalmen auf sich und gesteht seinen viellöthigen Werth; er setzt ein pretium affectionis auf sich.

Der Kopf hilft in der Welt nur äußerst wenig und schon wenn ein Mensch geboren werden will, so kostet ihm die Größe dieses Gliedes oft sein Leben.

Die Kleidung macht Glück und Verstand und Baal Peor ist der einzige Gott, der nackte Priester liebt.

Der Hof ist das Treibhaus der Verstellung.

Die Seele ist der Universalerbe der Sinne.

Das Gedächtniß ist oft der Souffleur und Handlanger und Deus ex machina der Erfindung.

Die schöne Natur ist das Stummeninstitut für die Redner und Poeten.

Der junge Autor.

Seine Ideen bekommen Meßfreiheit.

Unverstand.

Er mißbrauchet die Gaben, die ihn zieren sollen und entehret die Schönheit, die für ihn Bürge ward. — Er zertritt die Anlagen, auf denen er sich heben sollte.

Das Vergnügen ist eine Sing=, das Leiden eine Fechtschule.

Die Hoffnung ist eine Theater= und Nachtmusik, der Genuß ein Konduktgesang; jene ein Anricht= und Frei=, diese ein Arbeittisch; jene eine Extra= dieser die ordinaire Post.

Gegenwärtig thun die Eselskinnbacken nichts mehr, als käuen und besiegen nur noch durch Fressen.

Der Sarg ist der Zwiebelkasten, aus dem wir hernach sprossen.

Die Siegessäulen sind der „Stab Wehe" der Menschheit.

Im Invalidenhospital dient man von oben herab.

Der Leichenwagen gehört auch zu unsrer fahrenden Habe.

Genuß ist das Gestade der Hoffnung.

Der Mensch ist eine Kraftbrühe aus der ganzen Welt. Im Buche der Natur sind die Menschen die matres lectionis. — Der Körper ist der Wasserast und das Ueberbein der Seele.

Der Tod ist die Sieste der Menschheit. — Das Alter ist der Leitton zum Tode, wie der Schmerz der zum Vergnügen.

Vergnügen ist das Fruchtgehänge und Laubwerk der Pflicht.

Die Moral gibt die Ordensregel des Menschen, der mehr Gelübde zu leisten hat, als drei.

Man muß die guten Säe- und Pflanzminuten eines guten Gedankens nicht versäumen.

Die Erde ist das Gebeinhaus ihrer Bewohner, der Lumpenboden ihres vorigen Schmucks.

Der Geizige.

Das Geld ist der Fetisch, den er anbetet; er wünscht, er könnte ein Polytheist sein.

Ueberall stehen Mauern unsern voraus in die Zukunft fliegenden Blikken entgegen: die Mauerkrone gibt uns der Tod; jetzt zieren wir sie mit Wandtapeten.

Der Mensch ist der Musikdirektor bei der Musik, die sein ganzes Leben und seine Triebe machen sollen: die Moral ist der musikalische Text, der Stoizismus der Dämpfer der Triebe.

Der Fürst ist die Sonne; die Schlimmen sind im Perihelio, die Guten im Aphelio; der Hof hat die Sonnenseite.

Verschiedene Gatten.

Er handelt wie Einer, der die Märtyrerkrone gibt, und sie wie Eine, die sie bekommt.

Ein Autor hat eben so viele Kenntnisse, als Hunger; allein man nimmt ihm nur die ersteren ab.

Die Hoffnung hält zu wenig und der Genuß verspricht zu wenig.

Wer regiert ohne zu denken, will auch haben, daß man gehorche, ohne zu denken.

Sonst erwarb man sich durch Denken das Vorurtheil des Atheismus; jetzt durch diesen jenes.

Beim Philosophieren und Wachen hat man die Augen offen.

Ein Autor schreibt oft, blos um seinen Körper zu ernähren, für Leute, die nichts anders, als einen haben.

Die Liebe begehrt nur die Seele, und verwechselt sie daher oft mit dem Gefäß derselben, dem Körper.

Fürsten regieren oft Andre so schlecht, als sich, und die einen Zepter haben, fragen oft nichts nach dem Schicksal der Leute, die ihn fühlen.

Edle Ahnen.

Sie sind oft nur Ahnen des Körpers nicht der Seele; ihren Nachfahrern ist der Besitz, nicht die Nachahmung derselben angelegen, und ihre Anzahl ist solchen Leuten lieber als ihr Werth, die selbst keinen haben, sondern nur jene vermehren.

Der Langmüthige.

Er findet Vergnügen an Leuten, die es verbittern und

beneiden und sein Charakter ists die zu ertragen, die keinen haben, als einen gekauften.

Die Phantasie des Menschen labt sich an keinen andern Geschöpfen, als ihren eignen und möchte gern alle Schlösser umbauen und repariren, als die in der Luft.

Wir ahmen die Tugend, die wir anzufeinden scheinen, überall nach; sie könnte uns überwinden, wenn wir nicht schon von ihrer Feindin überwunden wären. Denn nicht sowohl der Mensch, als das Laster ist ein Feind der Tugend.

Der verdient den Neid am wenigsten, der ihn hat und man nährt ihn selten zugleich bei andern und sich.

Wohlthätigkeit gegen Bettler kostet nicht blos das Almosen, sondern auch die Strafe. Hier ist ein Gesetz, dessen Erfüllung etwas einträgt.

Der Astronom observieret keine andre Welt, als die entfernte, und vergisset über jede, die er sieht, die worauf er steht.

Die grüne Farbe des Esels schätzte man nicht lange, aber seine Ohren bekommen eine gelassenere, aber dafür dauerhaftere Achtung.

Der Frosch bläht sich nicht mehr zum Ochsen auf; er wird dazu aufgeblasen bis er berstet. Der Fuchs sagt nicht mehr, die Trauben sind sauer, sondern es wäre unmoralisch von ihm, wenn er stähle.

Der Allzubesorgte.

Er verwechselt den Körper mit der Seele, den Vorhof mit dem Haus.

Die Weiber machen das Gesicht des Mannes zum Gehirn und seinen Rock zum inwendigen Menschen und unterscheiden nicht den Rahmen vom Gemälde.

Die Deutlichkeit ist das Vergrößerungsglas der Begriffe.

Der betagte Liebhaber.

Wenn sie ihn nicht wiederliebt, so wird er sterben, nicht nur vor Liebe sondern auch vor Alter.

Blanchard weiß die Luft in Gold zu verwandeln; und lebt von der Luft ohne mager zu werden.

Die Rezensenten sind nicht die Decrotteurs der Bücherwelt, sondern das, weswegen man Decrotteurs brauchte.

Die Menschen zerreißen die Kinderschuhe, ziehen sie aber nicht aus.

Der Dichter X.

Er konnte meine Augen nicht naß, sondern zumachen, und ich nickte bei seinem Buche, nicht weil er mich überzeugte, sondern weil er mich einschläferte.

Viele Gedanken tragen sich, wie sie wollen und die schlechtesten kleiden sich so prächtig wie die guten: allein woran fehlt's? An Prachtgesetzen, die es verbieten und an Kunst-

richtern, die sie geben. Ich weiß, Adelung erbaute ein Gewandhaus, damit man die Güte der Einkleidung von ihm prüfen lasse; er lebte auch der Hoffnung, eine Nationalkleidung unter allen Gedanken aufzubringen; allein meine Hoffnung ist, seine unerfüllt zu sehen. — Jener Gedanke war, da er in meinen Kopf oder in die Welt kam, noch nackt, und schlecht dazu; in zwei Minuten hatt' er ein Westerhemdchen und Flügelkleid an; er brachte es höher zum Matrosenhabit und war deßwegen schon minder grob. Da er völlig erwachsen war, so schenkt' ich ihm jene grande parure, die man an ihm sieht nicht ohne alle Bewunderung. Ich meine keinen andern Gedanken, als eben den von der Einkleidung eines Gedankens.

Der Wilde ist ein feuerspeiender Berg, der Kultivierte ein Freudenfeuer; jener ein Spalierbaum, dieser ein Vorsteckrohr, ein Einfassungsgewächs; jener ein Diktator, dieser ein Schach- Karten- und Akzentkönig; dieser eine Theater- und Zukkerpuppe, jener ein kämpfender Riese.

Das Vergnügen ist die Gottesgebärerin des Fliegengottes (Beelzebub).

N's Frau ist die Menschwerdung des Plagegottes (Apis).

Die Börse des Aemterhandels ist der Hof.

Beim Hökenkrämer ist die Stubenthür die Strazza und das Kapitalbuch; seine Kaufmannsgüter werden nicht zu Schiffe, sondern als Landfracht am oder unterm Arme gebracht.

Der Schmerz oder die Hölle ist der Höllenstein für's Laster.

Dieß Leben ist eine Nacht; die Menschen sind Nachtschmetterlinge.

Hoffen heißt Landschaftsmaler sein und auf Hoffnung rechnen heißt sich mit einem gemalten Rittergut belehnen. — Der Hypochondrist malt Winterlandschaften.

Ein Haselstekken, der der Mitregent des Schulmeisters ist, verdient einige ernsthafte Betrachtung. Die Hand ist das Kurz-, er das Langgewehr des Lehrers, und mit diesen Eselskinnbacken schlägt ein armer Simson (er steckt wenig Schulgeld in die Tasche) die kleinen Philister halb im Spas. Er ist die Senkfeder, deren Bewegung andeutet, daß ein Kind den wissenschaftlichen, (griechischen, lateinischen) Köder im Munde habe. Er ist die Deichsel, an der die ganze Schule zieht. Er ist die Saftröhre, die am Kinder-Rükken aufsteigt und sie mit wissenschaftlicher Nahrung ganz tränkt. Diese Wolken- und Feuersäule geht leitend vor ihnen und sie steht gar niemals.

Das Rad der Fortuna ist für den Weisen das fünfte am Wagen; die Töpferscheibe, worauf die Gefäße der Unehren gebildet werden.

Die Rechtschaffenheit läuft durch unsre Herzkammern, wie durch ein Puderkabinet.

Der Philosoph X.

Er hält sein Schreibpult für das Schiffbruchbret, worauf die gescheiterte Wissenschaft sich rettet.

Die Kirche ist das Saamengehäuse des göttlichen Saamens.

Der Dichter F.

Die heimlichen Kabinette seines Hauses sind seine Brut- und Honigzellen.

Die Akten sind Verstärkungsflaschen des Prozesses.

Der Dichter Y.

Seine Bücher fürchten nicht den Zahn, sondern die Sense der Zeit, und vor dem langsamen Tode rettet sie der schnelle.

Der Polyhistor.

Sein Auge ist ein Polyoptrum; in seinem Kopfe sind die Pandekten der Literatur.

Der Ablaß der Ablaßhausierer ist ein Ladenhüter, der Papst ein Handelskonsul; die Hölle ist sein Ophir und seine westindische Besizzung. Die Lutheraner sind Grossierer; der Papst ein Hand- und Stückverkäufer. Er macht die Sperrordnung der Himmelsthür und nimmt Sperrgeld.

Amor ist der Falke mit dem die Damen als Falkeniere auf der Koppeljagd im Redoutensaal die Männer fällen.

Der Schminktopf ist ein herbarium vivum von weiblichen Wangenrosen.

Unsre Tugend ist jetzt eine bloße Theaterrolle; in der Kirche ist die Komedienprobe und die darüber schwatzenden Autoren sind die Soufleurs.

Das Leben ist ein Schlaf; unsre Freunde sind unsre Schlafgesellen und unsre Weisen Clairvoyants.

Der Schmerz ist ein Gymnasium illustre, daß die Seele es in den Schulstudien der Tugend weit bringt. Das Vergnügen ist die Sonnenschule.

Die Worte des Lehrers sind der Küstenwind, um im Leben weit zu schiffen.

Der Exorzismus ist der kleine Reichsbann für den Teufel. Der älterliche Körper ist der Vorleglöffel, das Inoculiermesser, die Säemaschine der Erbsünde; ihr Leiter. Die Kirche ist das Gewächs= und Treibhaus der Tugenden; ihr Invalidenhospital.

Der Herrnhuter bricht alle Säulenverzierungen vom Menschen ab und bläset die Seele unter seiner Folie weg.

Der Tod durchschneidet die copula carnalis zwischen Leib und Seele.

Die Despoten hauen den Zeigefinger, der auf Wahrheit und Freiheit hinweiset, entzwei.

Die Gewohnheit zieht uns an Nasenringen hinter sich.

Der Raum ist das Waarenlager aller Dinge.

Die Endlichkeit setzt allen Dingen Herkulessäulen; ist der Weidstein gegen den fortschreitenden Genuß.

Die Existenz ist der Marmorblock, in dem alle Gestalten und Figuren liegen.

Der bequeme Erbe.

Sein Großvaterstuhl hat keine andre Landfracht, als ihn; er ist das Eingeweide, das Ueberbein desselben, der lederne Ueberzug und das Polster, das Fruchtgehänge, das Kapital und die Säulenverzierung der Stuhlfüße.

Die Räthe sind um den Sessionstisch gebauet und machen den Steckenzaun oder das Dokkengeländer desselben aus.

Der Rezensent zerschmelzt die wächsernen poetischen Flügel, auf die der Autor sich setzt, um auszufahren.

Eine Residenzstadt ist die Bärengrube der Provinz und die Garnwand der Dörfer, der Zitronendrükker derselben; sie sind das Gefüllsel von ihr, aus ihnen werden die metallischen Einsprüzzungen des kolossalen Kadavers gegraben.

Einige machen das Nichts und die Nacht zur Klostermauer des Universums, zur schwarzen Einfassung und zum Buchdrukkerstock desselben; so ist das Universum der körperliche Inhalt des Nichts; dieses dessen Gestade.

Unsre Worte sind nicht die Wettermacher, sondern Wettermännchen unsrer Thaten. Die Begriffe sind nicht die wärmende und bewegende Sonne unsers Handelns, sondern der Sonnenweiser.

Der Mensch ist ein elendes, kränkelndes Thier und lange nicht so gesund wie ein anderes, etwa ein Fisch im Wasser, wie viel er auch zertheilende, erweichende, Blasenziehende ꝛc. Medikamente für seine Gewissenswunde braucht.

Die vornehmen Ehen vereinen Krüppel und am ersten Braut- und Hochzeittag stehen die Neuvermählten fast wie bei der Silberhochzeit da; sie knüpfen sich Nesteln; daher liefern sie Kinder nicht der ersten, sondern der hundertsten Ehe, und wie Autoren ihre ersten Produkte ohne ihren Namen.

Die Liebe besticht oft die Gerechtigkeit, diese bestraft jene und die nehmliche Liebe, die Strafe abwendet, ist oft der Gegenstand derselben.

Der Mensch kennt keinen Mittelweg. Er opfert dem Himmel die Erde oder der Erde den Himmel auf und vernichtet beide, statt sie zu gatten.

Sonst hatte man Scham nach einem Fehler; jetzt wäre die Scham der zweite und größte Fehler.

Schlechte Lobreden sind die feinsten Satiren; wer sich nicht fein genug lobt, ist eben dadurch sein Tadler.

Der gelehrte Y.

Er gleicht der Antike an Vortrefflichkeit, nur fehlet derselben der Kopf.

Das griechische Feuer gehöret unter die verlornen Künste der Alten.

Vom Namen des Autors hängt das Urtheil der Leser ab und sie geben den mit Vergnügen genossenen anonymischen Bissen von sich, sobald sie den schlechten Namen des Verfassers erfahren; so speiet man das mit Appetit gegessene Fuchsfleisch wieder heraus.

Aechte Sammlung meiner besten Bonmots, nebst einer Rede über die Bonmots in welche noch eine Rede über den Fuß eines Hasen eingeschaltet worden.

1783.

Es muß mir unangenehm sein, daß ohne mein Vorwissen von Zeit zu Zeit Sammlungen von Bonmots ans Licht treten, die man für die meinigen ausgiebt, und die doch größtentheils von fremden Verfassern herrühren, und erst vorgestern hatte ich die Kränkung, eine solche Sammlung von zwei Bogen auf dem Tische eines Bücherkrämers für gemeine Leute neben Traum= Historien= und Liederbüchelchen mit ausgelegt zu sehen, welche für sieben Kreuzer gelassen wurde. Ich versicherte ihn, daß ich nicht ein einziges Bonmot von allen denen, die mir darin zugeschrieben würden für meines anerkennte; allein er blieb dabei: „das müsse er besser wissen, als ich, ob ich sie gemacht; denn er habe sich sein ganzes Leben durch mit besonderem Fleiße und gewiß nicht ohne Glück auf die Kenntniß der Namen von den Verfassern seiner Piecen gelegt; daher wäre es auch mir nicht sehr zu verargen, wenn ich nicht so genau, wie er den Verfasser meiner Schriften anzugeben vermöchte."

Dieser Vorfall und noch mehr die Bitten meiner Freunde haben mich bewogen, selber eine Sammlung von meinen Bonmots zu veranstalten und durch eine ächte den unächten insgesammt das Handwerk auf einmal zu legen. Ich übergebe sie hier dem Publikum und darf um desto mehr erwarten, daß es an der wahren ein ziemliches Vergnügen finden werde, da es dessen schon soviel an den untergeschobenen gefunden. Die Rede über die Bonmots, die ich hier voranstellen werde, soll hoffentlich die Sammlung mehr zieren als verunzieren. Ich habe sie neulich vor einer Gesellschaft guter Freunde gehalten und sie wurde sowol von ihnen als von mir mit dem größten Vergnügen angehöret. Doch hier lese man sie selbst:

Meine Herren!

Ehe ich meine Rede über die Bonmots anfange oder vielmehr fortsezze, dürfte es wol nicht überflüssig sein, daß ich Ihnen entdekke, warum ich meine Müzze auf dem Kopfe lasse; denn in der That eigentlich sollte ich sie abnehmen: die ganze Welt spricht nie anders, als chapeaubas — und ein großer Theil der Lehrer der Redekunst behauptet sogar, daß ein Redner, der nicht auf einen ganz alltäglichen, sondern einen ungewöhnlichern Beifall ausgehe, nicht nur nicht den Hut, sondern auch nicht einmal den Kopf aufhaben dürfe. Und ich werde vielleicht selbst in dieser Stunde mehr als einmal Anlaß nehmen, ohne Kopf zu reden. Ich komme aber davon ab, daß ich Ihnen sage, daß meine Müzze unter die sogenannten Kräutermüzzen gehöret, welche die Gelehrten häufig tragen, um sich das Gedächtniß zu stärken. Mit der gegenwärtigen frisch' ich nun auch meines auf, das einen solchen Helm so wenig entbehren kann, daß falls einer von

Ihnen mir diese Mützze jezt mit Gewalt abnähme, ich nicht abzusehen vermöchte, wie ich dann noch ein Wort weiter sagen könnte; mein Gedächtniß würde auf einmal meine mit so vieler Mühe memorirte Rede über die Bonmots fahren lassen und ich müßte wirklich von diesem Stuhle, den ich unter einigen Hoffnungen bestiegen, wieder hinunterspringen, ohne ein Wort mehr herausgebracht zu haben, als etwa

Meine Herren!

Allerdings lässet sich über die Bonmots sehr viel sagen. Denn man kann nicht blos verschiedene wichtige Gründe aufstellen, welche zum Vortheile derselben sprechen, sondern auch einige triftige Beweise beibringen, die ihren Unwerth meines Bedünkens vollkommen außer Zweifel sezzen. Hoffentlich soll man bei mir weder die ersten noch die andern vermissen; und wenn ich werde bewiesen haben, daß das Bonmotisieren gut und sehr gut ist, so werd' ich im andern Theil meiner Rede darthun, daß dieses gar nicht wahr ist und daß der erste Theil sich nicht so hoch gegen die Wahrheit hätte auflehnen sollen, als er es leider! jezt sogleich wirklich thun wird. Was die übrigen vielen Theile anlangt, die ich meiner Rede noch ansezzen werde, so kann ich jezt noch nicht voraussehen und voraussagen, was ich in ihnen vielleicht sagen dürfte, doch soviel sollte ich beinahe allerdings prophezeihen können, daß ich darin wol etwas sagen werde.

Man kann, dünkt mich, das Bonmotisieren nicht genug loben, wenn man blos seine gute oder Sommer-Seite vor Augen behält. Wer sich auf dasselbe versteht, kommt überall, wo es nur Ohren gibt, sollten es auch keine kurzen sein, ohne sonderliche Beschwerde fort und er kann wie der Papagei blos mit seiner Zunge leicht sich Brot und einen Bauer schaf-

sen. Denn man stelle ihn z. B. in die Schenke, so wird er sich in Kurzem an der långsten Tafel zum Amte eines Mannes, der den beisitzenden Bauern das Bier kredenzet, emporgeschwungen haben und lässet er sich selbst einen Krug einschenken, so wird die ganze Gesellschaft — er darf es nur verlangen — gern soviel zusammenschießen, als er für seine Zeche nicht bezahlen mag. Zu geschweigen, daß der Wirth ihn lieben wird, weil er die Gäste erst lustig macht; wiewol dieser ihn dabei doch heimlich geringschäzzet, weil er seinen Aufwand nicht mit eignem Vermögen bestreitet. Man verpflanze den Bonmotisten in die Bedientenstube, so hat er es in seiner Gewalt, sich unter seinen Mitarbeitern durch die Musik des Lachens, die er zu ihren Klagliedern über die Herrschaft komponiert, allgemein beliebt zu machen und ich wollte beinahe wetten, der Lakai thut zuweilen einen Gang für ihn, der Koch ruft ihn zum Kosten oder spielt ihm Speisen unter dem Vorwand ihrer Verdorbenheit in den Magen und wer weiß was das Kammermädchen für ihn thut, es müßte denn Empfindsamkeiten lesen. Allein ich muß ihm nun die Livrée ausziehen und ihm ein holländisches Tuchkleid anthun, damit ich ihm, ohne daß es mir und ihm Schande macht, in ein vornehmes Speisezimmer schikken kann. Ich habe ihn so weit gebracht, daß er jezt an einer ansehnlichen Tafel angesessen ist, wir wollen nun sehen, meine Herren, ob es ihm denn auch da gelingt. Wenigstens braucht er nun schon da das Tischgeld in nichts auszuzahlen als in Bonmots und wie ich merke, zählet man ihn selbst unter die Schaugerichte und er wird so gut mit aufgetischt, als der ungerupfte Pfau. — Sie werden noch wünschen, meine Herren, unsern Bonmotisten auf einem höhern Posten zu finden, um zu sehen, ob ihm auch da sein Witz so sehr zu Statten kommt, wie überall.

Und dahinauf können wir ihn spielend befördern, wenn wir ihn nur an irgend eine Dame von Einfluß ein wohlgerathnes Bonmot — noch besser wär' es, wenn er es in ein Madrigal transponierte — einzugeben zwingen. Möchten doch weniger selten sich dieses wichtigen Postens so würdige Männer bemächtigen, als unser Bonmotist (wie es sich jezt ganz wider unser Vermuthen zeigt) unstreitig ist! Denn nur selten wird ein Gesandter die Berichte, die er jeden Posttag an seinen Hof abläßet, mit einem so breiten Rand von wizzigem Flittergold einfassen, als unsrer ganz unleugbar thut; der sogar, wenn wir noch gerechter urtheilen wollen, in den seinigen Wahrheit und Kenntnisse so weit der schimmernden Einfassung zuzurükken nöthigt, daß sie zulezt kaum mehr zu sehen sind und er schreibt seine apostolischen Briefe so schön, daß er beinahe nur noch nöthig hat, sie eng zu schreiben, um zuwege zu bringen, daß sein Hof das Porto derselben sehr gern bezahlt. Uebrigens bringt er alle Hofdamen auf die Meinung, daß er einen großen Verstand besizze und verschiedene Hofleute auf die, daß er keinen habe und ich wollte ihm beinah versprechen, daß es ihm leichter als jedem andern sein würde, sich bei einem ganzen Hofe in den Ruf eines Mannes zu sezzen, der das gute Herz längst bei Seite geleget und der den Personen, die oft mit gesunder Vernunft lästig zu fallen drohen, durch mehr nicht, als einige Worte, den Mund verschließen könne. — Man sezze ferner unsern Bonmotisten entweder als Professor auf den medizinischen Lehrstuhl oder als öffentlichen Wurmdoktor auf ein unbewegliches Pferd — auf beiden wird er scherzen und damit sich Zulauf erschreien. — Warum wollen wir ihn nicht auch einen Zeitungschreiber werden lassen? Er wird wahrhaftig dem Amte eines Geheimschreibers der Fama keine Schande

machen, es sei nun, daß er ausgeschriebene Lügen mit seinen Scherzen begleite oder daß er sie damit ersezze. — Ich würde sagen, er könne eine Stelle neben den größten Wienerischen Schriftstellern erhalten, wenn ihn nicht ein weit würdigeres Ziel an sich zöge, das, unsern besten komischen Schauspielern zur Seite zu sizzen, indem er durch grobe Einfälle, die er in seine Rolle aus dem Stregreif verschwenderisch einstreut, der Armuth oder dem Reichthum derselben an feinen des Dichters abhilft. Das wird man mir gerne glauben, daß niemand mehr als er im Stande ist, durch Zweideutigkeiten das Vergnügen einer ganzen Redoute zu machen und den Tanz durch seine Unterhaltung beinahe eine ganze halbe Stunde aufzuschieben. — Aber mit mehr Schwierigkeit werd' ich Sie das überreden, — was doch eben so wahr ist —, daß er, wenn er gefangen werden soll, vor jedem Andern die Hoffnung voraus hat, sich noch durch ein glückliches Bonmot dem Strange zu entziehen; wenigstens liefert die Universalhistorie uns hiervon die auffallendsten Beispiele, besonders die orientalische. — Endlich verstehet er sich wol am besten auf die Verfertigung guter Schmeicheleien, dieser köstlichen Mundpomade, wenn der Andre viel gesprochen und die Lippen sehr angestrengt hat, so wie es für das schöne Geschlecht eine Handpomade gibt, den Handkuß nehmlich. Denn der bescheidenste Mann verzeihet die übertriebenste Schmeichelei, die wizzig ist. Der Wiz derselben erleichtert ihm die Mühe, welche sonst Schmeicheleien so lästig macht, sie nehmlich auf eine Art zu beantworten, die den Zuhörer und Verfasser derselben für diese Einbuße ihrer Eigenliebe wieder schadlos hält, und er kann sich mit vielem Glükke stellen, als ob ihn nur das Wizzige, aber nicht das Schmeichelhafte des Bonmots vergnüge und als ob er gar den Verfasser desselben stark

in Verdacht habe, er habe das Letztre blos gesagt, um das erstre anzubringen. — Mit einem scherzhaften Einfall tröstet man gemeine Leute weit kräftiger als mit einem ganzen Phalanx von Gründen; dieser überwältigt ihren Unmuth nie, aber jener kann ihn zerstreuen. —

Ich hätte auch immer in dieser Lobrede auf die Bonmots, die ich nun beschließe, den Vortheil mit anführen können, daß sie nicht vorher, eh die Zunge sie edieret, die Zensur passiren müssen; Sie werden sich aber, meine Herren, verschiedner Bonmots von mir erinnern, an denen Sie merklich für Ihr Vergnügen eben dadurch gewonnen haben, daß sie ans Licht oder vielmehr in die Luft getreten sind, ohne der Aufschrift im geringsten würdig zu sein: „mit Erlaubniß der Obern.“

Ich habe den Bonmots Weihrauch genug nun angezündet; es ist Zeit, daß ich auch meinen Teufelsdreck hervornehme und anbrenne. In der That, meine Herren, gegen die Bonmots lässet sich erstaunlich viel sagen, aber noch weit mehr gegen die Bonmotisten. Ein bloßer ganzer Bonmotist ist ein erbärmlicher Mann; denn er kann in keiner Einsiedelei glücklich leben, weil da niemand lacht und niemand belacht wird. Ich ersuche Sie daher auch, meine Herren, wenn Sie mit einem solchen Manne in Gesellschaft sind, über alles, was er sagt, ungezwungen zu lachen; er ist sonst den ganzen Abend ein geschlagener Mann und Sie sind Schuld an seinem Elende. Den bloßen Bonmotisten freut in der ganzen vor ihm an einem Sonnenmorgen aufgeschlagenen und wie die goldnen Titelblätter altbeschriebner Bücher glänzenden Natur nichts als ihre Aehnlichkeiten mit der menschlichen Thorheit, aus denen er einige gute Gleichnisse zu verfertigen gedenkt; so fanden jene Irokesen nichts in ganz Paris ihrer

Bewunderung würdig, als etwa die Garküchen in der Straße de la Houchette. Er kann von allen Dingen nichts brauchen, als ihre Gebrechen und wenn er nach der Sonne siehet, so ists ihm nicht um ihren Glanz, sondern um ihre Flekken und Beschattungen zu thun; er macht aus den majestätischen Bildergruppen, die die Natur von sich in sein Gehirn geworfen, kein Altarblatt, sondern Vexierbilder und verwandelt geschickt Dekkenstükke in Dosenstükke. Die Freundschaft ist nicht seine Hausgöttin und er ist allein, wenn er ernsthaft ist. Er zertrümmert die Wahrheit selbst, wenn es darauf ankommt, aus ihr den Schimmer eines Kontrastes oder einer Aehnlichkeit zu schlagen, so wie man die Peylaischen Lichtchen zerbricht, damit sie auf einen Augenblick zu glänzen anfangen. Der Anblick der Vollkommenheiten erhebet seine Seele nicht; sondern sie befindet sich bei demselben außer ihrem Elemente. Kurz, meine Herren, sagen Sie zuweilen ein Bonmot, aber werden Sie keine Bonmotisten und lassen Sie den Witz nichts, als höchstens den Zizisbeo der Wahrheit sein. Denn überdieß: ist nicht die Wahrheit, der gesunde Verstand und die gesunde Empfindung ein Fallhut, der die Wunden von unserm Haupte abhält, der Witz hingegen ein Chapeaubashut, der den Kopf erfrieren lässet, und den man trägt, weil es die Leute sehen? ist nicht jene ein Panzerhemd, das beschüzzet und dieser nur ein feines Oberhemd, das verzieret? oder jene eine Feld- und dieser eine Putzküche? und endlich jene eine Bouteille alter Wein, welcher stärkt und dieser eine bloße Riechflasche, aus der man nicht trinken kann und die man nur mit der Nase genießt, oder auch ein Riechsack, an dem sich ein Frauenzimmer labt, da jene hingegen ein Strohsack ist (ich könnte auch sagen ein Kernsack, wenn es bekannter wäre, daß die gemeinen Leute an gewissen Orten statt Stroh

Obstkerne zum Bettausfüllen nehmen) auf dem man ausruhet, schläft und träumt? Ja, ist nicht selbst in allem diesem, was ich jetzt gesagt, das Wahre, was darinnen liegt, unendlich besser, als der Wiz, in den ich es kleiden wollen?

Ich habe im ersten Theile meiner Rede die Vortrefflichkeit eines Bonmotisten zu retten gesucht und im zweiten mir Mühe gegeben, sie wieder zu läugnen. Es wäre lächerlich, wenn ich mir jetzt das unzeitig bescheidne Ansehn geben wollte, als ob ich nur im geringsten zweifelte, daß Sie sowohl dem ersten, als dem zweiten Theile von ganzem Herzen beipflichten: vielmehr muntert eben das Vergnügen, das ich aus Ihrer Beistimmung schöpfe, mich zum Versuche auf, meine Rede noch mit einigen Theilen zu vermehren, und ich will jetzt, ohne fernere Vorrede, meiner Zunge ihren Lauf lassen; zuletzt wollen wir dann schon mit einander sehen, in was für Fächer diese Kostbarkeiten beizusezzen sind, die die regellosen Bewegungen meiner Zunge etwan ans Land herausgespület; denn, meine Herren, ich kann sehr leicht bestimmen, was ich sagen wollte, wenn ich nur einmal so weit bin, daß ich es gesagt habe.

Aber ich habe ja noch nicht mit einem Worte erkläret, was ein Bonmot eigentlich ist, und bis ich diese Erklärung zu Stande bringe, hab' ich immer Zeit genug, mich auf etwas, das ich Ihnen sage, zu besinnen. Ich denke also jetzt stillschweigend über den Verfolg dieser Rede nach; meine Zunge aber mag Ihnen indessen eine gute Realdefinizion von den Bonmots mittheilen und ich hoffe, sie soll sich aus diesem Geschäfte auch ohne den Beistand des Gehirns gut ziehen. Ist sie nicht alt genug um allein zu laufen?

Ein Bonmot ist nichts mehr und nichts weniger als ein Taschenspielerstückchen, dessen Glück auf seiner Geschwindigkeit beruht und das die phlegmatischen Augen zu Narren hat.

Doch kann es auch mit jenem Tische verglichen werden, den H. Loriot (wie Bjornstuhl im ersten Theile berichtet) unversehens aus dem Boden mit den besten Speisen gedeckt, emporzusteigen nöthigt. Am besten ists indessen, man nennt es einen deus oder nur diabolus ex machina! Lieber Himmel! ich erstaune ganz, wenn ich die Geschwindigkeit erwäge, mit der der Bonmotist zu einer wizzigen Aehnlichkeit, die vielleicht im entferntesten Welttheile seines Kopfes liegt, mehr hinspringet, als hinreiset, und ich kann mich nicht enthalten, zu wünschen, daß man auch an den Wagen der Psyche Schrittzähler (Podometer) anzuschnallen versuchen möchte; denn man würde dann den Weg sehr leicht berechnen können, den sie zum Bonmot zurückgeleget. Wer sich die Sache vorstellet: im Kopfe des Bonmotisten halten die Ideen gleich Grazien, einander alle bei der Hand; jezt springt der elektrische Funken des Wizzes auf die erste; aber eh man A sagt, hat er schon das ganze Heer durchlaufen und ist zur lezten hinausgefahren. — Wer sich die Sache so vorstellet, (wenigstens stelle ich mir sie so vor), der weiß von der ganzen Sache grade so wenig, als der Geist, der nach dem Doläus der Unterhändler und Mittelsmann zwischen meiner Seele und meinem Magen ist, und er unterscheidet sich von den berühmtesten Philosophen in nichts, als daß er das in Metaphern erklärt, was diese durch Termen erklären. . . . . Meine Herren! Ich habe nun beinahe sechs Minuten inne gehalten, und ich dächte, Sie hätten mir Beifall genug geklatschet; ich weiß zwar sehr wol, daß ich einen sechsminutigen, mehr als zu sehr verdiene, ja ich will nicht leugnen, daß Sie vielleicht gar nicht Unrecht thäten, wenn Sie so lange klatschten, als ich rede; wie gesagt, dieses tadle ich an sich nicht: allein, meine Herren, meine lieben Herren, die Wände haben Ohren. We-

nigstens hat das halbe Duzzend Rezensenten, das sich jetzt zur Meßzeit oben auf dem Boden aufhält und theils vom Korrigieren, theils von schriftstellerischer Handarbeit ernähret, wenigstens hat doch dieses Ohren, und vielleicht keine kleinen. Sezzen Sie nun, das obige halbe Duzzend hat ihr Beklatschen, wider das ich an sich, (ich wiederhole es noch einmal) gar nichts habe, vernommen — und das hat es gewiß: — wie wird es wol Ihren lobrednerischen Händen mitspielen, wenn es meine Rede (vielleicht wußten Sie auch nicht einmal, daß ich sie zum Druck befördern will) zur Rezension bekommt! Sie wird es noch mehr tadeln, als mich; denn dem Beifall hat es beinahe einen noch grausameren Tod geschworen, als dem Schönen und ich habe schon mehrmals mich belustigt, das ich das Beifallklatschen natürlich nachmachte, auf welches alle sechse sogleich ganz erboßt aus ihren Löchern hervorkrochen, fast so, wie die Iltisse durch das verhaßte Wezzen eines Messers ans Licht gezogen werden. Darum muß ich an Sie die Bitte thun, (und hoffentlich werden Sie ihr Platz geben) mit allem ferneren Beifall mich zu verschonen; ich verspreche, daß ich selbst an Ihrer Statt mir ihn ertheilen werde und gewisse Veränderungen meines Gesichts sollen Ihnen diejenigen Stellen meiner Rede sichtbar genug bezeichnen, bei denen ich innerlich sage: „Jezt werden diese geschmackvollen Herren dir in ihrem Herzen leisen aber aufrichtigen Beifall zuklatschen und sie sind gewiß von Vergnügen über dich ganz außer sich.“

Die Schnelligkeit mit der Bonmots im Kopfe aufschießen, ist Ursache, daß nicht immer die Wizzigsten die meisten sagen können. Es gibt Leute, die einen glänzenden und einen großen Wiz besizzen, aber einer, der Zeit haben will, eh er einen Schritt thut. Diese sollten sich meines Bedünkens bei jeder Gelegenheit, wo sie ein ungebildetes Bonmot in ih-

rem Kopfe hüpfen fühlen, wie die Elisabeth ihr Kind, ein halbe Stunde Bedenkzeit zur Geburt desselben ausbitten, oder hab' ich denn nicht selbst, ungeachtet mein Witz weit unter ihrem ist, neulich dem Hrn. A. bei seiner Abreise versprochen: „mit der nächsten Post gedenk' ich Ihnen ein Bonmot auf diesen höchst lächerlichen Vorfall zu machen, das ich während dieses Termins, um Sie noch mehr zu überraschen, aus dem Stegreife verfertigen werde?" Und dieses macht den Unterschied des Engländers zwischen dem Franzosen. Dieser ist nicht wizziger, als jener; im Gegentheil es hat gar noch kein Franzos so viel und so glänzenden Witz gehabt, als ein Pope oder Young; nun aber ist die Sache so: der Engländer ist im Buche, der Franzos in der Gesellschaft wizzig; der Witz des einen ist ein Ziehbrunnen, aus dem das Wasser mit Mühe heraufgehoben wird, der des andern ein Springwasser, das in die Höhe schießt und schimmert und plätschert; jener arbeitet ganze Massen von Aehnlichkeiten heraus; dieser bringt es selten auf einmal weiter, als zu einer; jener schafft vielfüßige Vergleichungen, dieser etwan eine Antithese; jener bewegt sich mehr mit den großen Flügeln der Phantasie, dieser mehr mit dem Springstock des Scharfsinns. Die Geburten des erstern sind daher zu groß, als daß er sie mit Leichtigkeit und Schnelligkeit gebären könnte: die Phantasie, die ihn, wie gedacht auf ihre Flügel nimmt, kann dieselben nicht einen Augenblick auseinanderbreiten und sie muß zu ihrem Aufschwung erst ausholen; — vollends gar in Gesellschaft, wo sie eigentlich sich nicht regen kann, wo alles sie fesselt und ihr der Spielraum fehlet — denn jeden Dichter drückt ein Visitenzimmer wie ein Gefängniß — wie will sie da dem Witz beispringen? Der ist also da auch todt und gibt kein Zeichen des Lebens von sich. Sezzen Sie hinzu, daß der Engländer

in der That zu wenig redet; in Einem fort reden ist das sicherste Mittel ein Bonmot zu sagen, auch wenn man es nicht zur Absicht hatte. Durch die Zunge wird das Gehirn öfter in Bewegung gebracht, als durch dieses jene; alle Ideen werden durch den äußern Lärm munter und einige kommen zuletzt aus dem Flugloche heraus — ich meine zum Munde. Wenn Pythagoras unter seinen Schülern auch einfältige hatte (und die philosophische Geschichte scheint dieses nicht zu verneinen), so ist hundert gegen eins zu wetten, daß er sie durch sein immerwährendes Predigen des Stillschweigens erst recht verdorben und in Stockböhmen verwandelt hat, da er aus ihnen, falls er sie nur halbwege zur Bewegung der Zunge angehalten hätte, mit leichter Mühe, wenigstens jetzige deutsche — Damen hätte ziehen können. Manche Leute schaffen nur Gedanken um sie zu sagen und mit ihrer Zunge stehet auch allemal ihr Verstand stille.

Sie sehen daraus auch noch, daß überhaupt Geschwindigkeit und Ungefähr dem Wizze nicht so zugehören, als man gewöhnlich meint und es gibt gewisse Kunstgriffe, die ihm nachzuhelfen dienen, gewisse Brükken, auf denen er zu den entfernten Aehnlichkeiten hinübergelanget und die er hernach wieder abbricht. Man hat eine Gedächtnißkunst; man sollte auch eine Erfindungskunst erfinden, denn es gibt wirklich eine und jeder alte Autor bedient sich im Stillen gewisser Handgriffe, womit er seinem Kopfe die Schöpfung von manchen Schönheiten erleichtert oder ersparet. Allein er gesteht sie nicht, sein Ruhm litte darunter zu sehr.

Das Gedächtniß des Gelehrten ist ein Gastbett, das entfernte Ideen aufnimmt und in dem sie schlafen; meine Herren, wenn nun diese Ideen auch erwachen — so weit bringt es vielleicht auch der langsame Witz noch, — was hilft es aber,

so lange als der Bettzopf mangelt, an welchem die Ideen sich gar aufrichten müssen? Solche Bettzöpfe muß der Gelehrte überall an seinem Kopfe herum zu befestigen suchen, sonst bringt er bei allem Reichthum an Stoff zu entfernten Ideenverbindungen, niemals ein einziges Bonmot hervor. Er hat in unsern Tagen aufgehöret, blos vor dem Pulte Gedanken zu haben: er muß auch aufhören, blos vor diesem Einfälle zu haben; er muß, wenn er dem andern Tabak präsentieren will, nicht erst in eine Mühle zu gehen brauchen, sondern eine kleine Klappermühle sofort aus der Tasche ziehen können; er muß überall eine Handpresse bei sich tragen, womit er in der Geschwindigkeit der Gesellschaft mit einer saubergedruckten Piece aufwarten kann; und endlich, warum will er seine Unfruchtbarkeit im Umgange damit entschuldigen, daß er Feder und Dinte in der Studierstube gelassen, da er doch billig eine tragbare Schreibfeder sich sollte angeschafft haben, die übrigens bei H. Scheller in Leipzig sehr leicht zu haben ist?

Meine Herren, da ich vor nichts mehr mich so ängstlich in Acht nehme, — und meines Bedünkens sollte Jeder, er sei Schreiber oder Redner, es thun — als vor dem zu gewöhnlichen Fehler, daß man sich selber nicht verstehet, so ersuche ich Sie jetzt, mir zu sagen, was ich etwa mit demjenigen haben wollen, was ich in der letzten Viertelstunde gesprochen. Da Sie mich verstehen, so säh' ich's gern, wenn Sie mich so weit brächten, daß auch ich mich verstünde. Uebrigens könnte es während der Zeit, daß mein Gehirn in den wichtigsten, aber auch abstraktesten Untersuchungen begriffen, in meinem Kopfe dasaß, sehr wohl geschehen sein, daß meiner Zunge mehr als einmal Dinge entfahren wären, die eigentlich keinen rechten Sinn geben; allein ist es auch so etwas Ungewöhnliches, daß man mit Verstand zu reden vergisset, blos weil er für sich zu

scharf denket? oder ist nicht vielmehr das einzige Kennzeichen, aus dem man noch zuweilen mit einiger Richtigkeit zu vermuthen im Stande ist, daß Einer Philosophie, d. h. einen Kopf habe, oft dieses, wenn er von Zeit zu Zeit ohne denselben zu sprechen scheint?

Was die Bonmotisten nun selber anlangt, so gibt es deren wohl nicht mehr, als zweierlei, leibliche und geistliche. Der geistliche fasset seinen Scherz in Worte, der leibliche in Handlungen; der erste greift den Gegenstand seines Spottes mit der Zunge an, der andre mit den Händen und andern Gliedmaßen. Ich glaube ein guter Hanswurst ist das wahre Muster von einem Bonmotisten, an dem nichts scherzet, als der Körper. Glücklicherweise sind die körperlichen Bonmotisten unter den Deutschen gar nicht selten; es gibt wenige Gesellschaften die nicht einen oder etliche Männer aufzuweisen hätten, denen man eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit an den wizzigsten körperlichen Bonmots, dergleichen z. B. sind, „einem Andern einen Hasenfuß in die Tasche spielen oder auch Schießpulver in die Tabakspfeife und eine Maus in das Bier" &c. &c. auf den ersten Blick einräumen muß. Glücklich preis' ich die Gesellschaft, der ein solcher Mann zu Theil geworden; noch glücklicher, wenn sie auch noch einen Schmarozzer hat, der seinen Körper gern jenem zur Handhabung überlässet; denn wenn die Hasen mangeln, so ists doch allzeit eine schlechte Jagd, man mag auch so viele Jagdhunde haben, als man will. — Wichtig ist übrigens die Bemerkung, daß diese Art von Witz die gleich dem wahren Christenthum oder dem Unchristenthum, sich nicht in Worten, sondern in Werken zeigt, der eigentliche deutsche Nationalwitz ist. Unser Geist thut es an Bonmots bei weitem unserm Körper nicht gleich und ich wünschte sehr, man hätte das etwas mehr bedenken

wollen, als man leider! gethan. Man würde alsdann vielleicht das unfruchtbare Unternehmen, mit den Franzosen in der Art des Wizzes, die ihm die geläufigste ist, nehmlich im geistlichen oder wörtlichen, gleichen Schlag halten zu lernen, vielleicht längst aufgegeben und dafür mit mehr Eifer das betrieben haben, demjenigen Wizze den Schwung zu geben, in welchem unsre Anlage uns begünstigt, dem körperlichen nehmlich. Unsre wizzigen Schriftsteller haben uns wol zu diesem Wechsel mit unserm Wizze gerathen, und sie haben durch das Beispiel ihrer Schriften, in welchen eine ganz neue Art des körperlichen Wizzes mit vollen Händen gestreuet war, ich meine Holzschnitte, besondre Lettern, Apostrophe, und dergl. auf das auffallendste gezeigt, daß uns zum Anbau des Wizzes noch ein Feld offen stehet, dessen Bearbeitung uns nicht fehlschlagen und gleichwol wenig oder gar keinen Witz geistlicher Art verlangen würde. Aber ich scheue mich fast zu gestehen, wie wenig der Rath und das Beispiel dieser Autoren gefruchtet.

Jetzt werden Sie wohl verstehen, was ich meinte, als ich einst den Streit, den ich mit einem Franzosen über den Witz seiner und meiner Nazion geführet, mit den Worten abbrach: „Monsieur, ich war lange in Frankreich; aber ich „muß gestehen, ich habe in der ganzen Zeit nicht halb soviel „Bonmots gehört, als ich bei uns an einem einzigen April„abende in einer vergnügten Gesellschaft von Stummen se„hen kann und schon oft gesehen habe, und ich trage selbst „einen alten Hasenfuß bei mir (hier zog ich ihn aus der „Tasche.) Sehen Sie, dieser Fuß hier ist die Hauptstüzze „meines gesellschaftlichen Wizzes; ich rede nie viel und oft „gar nichts; aber dennoch bin ich das Leben und die Seele „verschiedener Gesellschaften allhier, die den feinen Witz über „alles schätzen. Aber Sie wissen wohl nicht, daß ich diesen

„Ruhm blos dem geschickten Gebrauch des Hasenfußes, den „ich Sie eben sehen lassen, verdanke? Ich habe einmal über „diesen oft besagten Fuß eine Rede gehalten, die mir aus„nehmend gefallen. Diese Rede sezzet nun das, was ich Ih„nen jezt gesagt, in ein treffliches Licht. Ich will sie Ihnen „doch — ich habe ohnehin nichts zu thun — jezt auf der „Stelle wiederhalten. Belieben Sie nur etwan sechs Schritte „von mir zurückzutreten und ich will versuchen, mich auf „diesen hohen Kinderstuhl zu schwingen, damit ich über Sie „gehörig hervorrage. — Leider! ist es nur gar zu oft die ge„ringste Sorge der Redner, sich so zu postieren, daß statt „der Rede sie wenigstens der Stuhl über die Zuhörer erhebe; „und doch verlieret auch die erhabenste Rede auf einem nie„drigen Stuhl. Ich hoffe aber, ich meines Orts, sizze so „hoch genug und schieße merklich über Sie vor. Das waren „aber so völlig meine damaligen Worte:

„„Meine Herren!

„„Sie haben mich mit der größten Höflichkeit ersucht, „„Sie mit einer lobenswürdigen Lobrede auf den Hasenfuß, „„den ich hier in Händen halte und von Zeit zu Zeit mit „„einigem Anstand schwenke, aus dem Stegreif zu bewirthen „„und zu lezzen. Und in der That verdienet dieser Fuß, oh„„ne welchen mir allem Ansehen nach Ihre Aufheiterung und „„Belustigung diesen Abend nicht so ganz außerordentlich ge„„lungen wäre, eine geschickte Lobrede mehr, als zu sehr; „„doch verdiene auch ich nicht weniger eine und ich werde da„„her suchen, jezt mich und den Hasenfuß zugleich zu loben „„und in des leztern Lorbeerkranz meinen eignen mit ein„„zuflechten. — Ich kann nicht bergen, daß ich meinem „„Großvater völlig beipflichte, der mir den gegenwärtigen

„„Hasenfuß statt eines Pathengeschenks mit den besondern
„„Worten zusteckte: „Ich binde dir hier, mein Pathchen,
„„meine satirische Ader ein; verliere diesen Fuß, er ist von
„„einem sogenannten Festhasen, den ich am Charfreitage ge-
„„schossen, niemals und so wirst du überall willkommen sein;
„„aber ohne ihn — — wenigstens ist es schwer, wenn man
„„nur mit der Zunge und nicht mit ihm bewaffnet ist, eine
„„gute Gesellschaft dreimal zum Lachen zu bringen. Denn was
„„hängt man dem Andern an den Rock, was steckt man ihm
„„in die Tasche, was legt man ihm unter den Teller, wenn
„„es dieser Fuß nicht ist? Vielleicht zwar dieß und das, allein
„„der Hase wird dabei denn doch immer gar sehr vermisset." —
„„Das sagte mein Großvater; ich aber schreite ohne Verzug zu
„„wizzigen Vergleichungen des Hasenbeines fort. Verschaffe
„„ich nehmlich nicht mit diesem Fuße meinem gesellschaftlichen
„„Wizze einen seltnen Glanz und eine besondre Politur, so
„„wie eben mit diesem Fuße der Goldschmidt beides dem Sil-
„„berzeug ertheilt? Ist er nicht der Schildhalter, nicht der
„„Anker meines Wizzes? thut er ihm nicht Hand- und
„„Spanndienste? Ich behaupte sogar, der gegenwärtige
„„Hasenfuß ist nicht blos der Beinharnisch der Bocksfüße
„„meines Satirs, sondern auch der Kothurn, der ihn führt.
„„Man sage, was man will, gewisse Gründe lassen es mir
„„nie ausreden, daß dieser Fuß meinem Wizze, der seine
„„Insektenspringfüße längst verloren, statt eines angesetzten
„„Fußes von Silber oder doch statt eines hölzernen Beines
„„dienet Und wie oft hab' ich nicht selbst in dieser Gesell-
„„schaft die Thorheit und den Eigendünkel mit diesem Fuße
„„sanft gekrazzet und verwundet? Ich wünschte nur, ich
„„hätte die Liste der Erschlagenen und Blessirten, die mei-
„„nen neulichen wizzigen Sieg in der Stube unsrer Wöchne-

„„ein begleiteten und ausmachten, bei mir stekken. Ich
„„irre sehr oder Sie würden dann nimmer zweifelhaft blei=
„„ben, ob ich mit meinem Hasenfuße wie mit einem
„„Seitengewehre bewaffnet nicht vielleicht mehr Feinde schla=
„„ge, als wenn ich in der Hand den Eselskinnbakken Sim=
„„sons oder am Arme die eiserne Faust Berlichingens
„„hätte. Man bemerke ferner, daß ein Wiz, den man in
„„einem Hasenfuße aufbewahret und herum trägt, einem
„„Wizze, der seinen Aufenthalt nur im Kopfe genommen,
„„in gewissem Betrachte vorzuziehen sei. Denn nichts kann
„„man leichter verlieren, leichter verderben, als diesen und
„„eine schlechte Verdauung kann eine Sonnenfinsterniß im
„„Gehirn bewirken; aber der Hasenfuß und der Wiz darin=
„„nen ist so vielem Mondwechsel, so vielen Gefahren nicht
„„blosgestellt. Freilich weiß ich wol, daß ich, wenn Sie
„„Alle zu meiner Entwaffnung zusammenträten, endlich
„„auch mein Hasengliedmaß und meinen darein versteckten
„„Wiz müßte fahren lassen. — Allein Sie thun es nicht. —
„„Dem Beinfraß ist übrigens ein todter Fuß auch nicht un=
„„terworfen. — Voltaire gedenkt eines Prinzen, der in eine
„„gewisse Dame sich verliebte und zwar nur in ihre Füße:
„„stellen Sie mich unter dem Bilde eines Hasen vor, so wird
„„es Ihnen mehr einleuchten, daß auch an mir kein Glied —
„„ich nehme den Kopf am wenigsten aus — sich durch soviel
„„Wiz empfehle, als nur dieser Fuß, den ich in Händen halte
„„und der Kunstrichter, der nur auf Schönheit des Geistes
„„und nicht der Gestalt zu sehen pflegt, kann in der That un=
„„ter allen Gliedern von Hasen, die ich mir einverleibt, doch
„„eigentlich nur auf den Fuß seine Liebe werfen. — Auch
„„fordere ich Sie zu Zeugen auf, daß seit dem Besizze dessel=
„„ben keinem meiner Gleichnisse, die ich doch nicht sparsam

„„ausspende, das vierte Bein gefehlet: setzte ich nicht je-
„„dem, das hinkte, den Fuß des Hasen an? Diejenigen
„„Syllogismen denen ich durch ihn zu Hülfe kam, und zum
„„vierten Fuß verhalf — so wie das Alter nach dem De-
„„dip den Menschen dreibeinig und zum delphischen Dreifuß
„„macht — will ich gar nicht erwähnen; nur an die un-
„„zähligen Syllogismen will ich erinnern, die ich vermit-
„„telst des Hasenfußes in den Stand setzte, auf vier Fü-
„„ßen zu laufen. — Ex ungue leonem, d. h. aus dem
„„bloßen Löwenfuße merket man schon, daß man auf einem
„„alten Großvater- oder Lehnstuhl sitzt, oder noch deutlicher
„„und noch richtiger: wenn man von einem Gesellschafter
„„auch weiter nichts wüßte, als daß er einen Hasenfuß stets
„„in der Tasche oder in den Händen — diese sind dann die
„„Waffenträger seines satirischen Wizzes — führet, so könnte
„„man doch daraus schon muthmaßen, daß er ein wizziger
„„Kopf sein wird. —

„„Schließlich haben die Evangelisten mit verschiedenen
„„Thieren sich in Kupfer stechen lassen: was mich anlangt,
„„so werd' ich, wenn ich für das nächste Stück der Allg. deut-
„„schen Bibliothek mich kopieren lassen werde, dem Maler zu-
„„gleich mit einem Hasen sizzen und ich werde in allen mei-
„„nen ächten Portraiten den linken Arm über ihn wie über
„„einen Schooshund legen. Denn überhaupt gibt es wol
„„kein edleres Thier, als den Hasen, der unsere tapfersten
„„und in die schrecklichsten Löwenhäute montierten Krieger
„„sowol mit dem Herzen, als den Löffeln beschenket, ver-
„„sorget und ausrüstet, und der seine Haare unsern Hüten
„„leihet und sonach unsre Köpfe eben so oft schmükket und
„„wärmet, als er sie füllet.

„„Soviel hab' ich ungefähr zum Lobe des Hasenfu-

„„ßes sagen wollen. Ueberflüssig werd' ich dafür belohnt „„sein, wenn es mir gelungen ist, Ihnen und vielleicht „„auch den deutschen Autoren durch diesen Fuß, wie durch „„den Arm eines Postzeigers den Weg zum wahren Wizze „„gewiesen zu haben. Sollten Sie aber schon Witz haben, „„so werd' ich mich freuen, daß ich Sie veranlasset, dem- „„selben gar noch diesen nöthigen Fuß anzustrikken, oder in „„einer andern Metapher, Ihrem Wizze diesen Vorspann „„oder Ihrem Satir diesen Legestachel *) der Bonmots anzu- „„schaffen. Ich stekke jezt den Springstab, oder diesen Fuß, „„an welchem ich meinen Witz so lange und so heftig springen „„lasse, endlich in die Tasche und fasse das Lob des Hasen- „„fußes in die nachdrückliche Frage zusammen: Warum „„führen denn so allgemein grade die vorzüglichsten Menschen, „„die in den feinsten Gesellschaften den Ton angeben, die in „„den vornehmsten Speisesälen essen und die von dem schö- „„nen Geschlecht am meisten geachtet und geliebet werden, den „„Namen Hasenfüße? Wenigstens kann dieser Name „„doch nicht beschimpfen sollen, da ich selbst durch die gegen- „„wärtige Rede den Namen eines wahren Hasenfußes verdient „„zu haben meine.""

Ich habe vielleicht zu lange von den körperlichen Bonmo- tisten geredet: ehe ich aber endlich zu den geistlichen übergehe, will ich für die ein Paar Worte verlieren, die zwischen beiden das Mittel halten und bei denen zu einem Bonmot die Seele und der Leib zugleich mitwirkt. Z. B. der Hofmarschall Tax macht jezt eine Anmerkung, der man ohne Anstand den Rang eines

*) Legestachel heißt bekanntlich der Stachel am Hintern der In- sekten, womit sie einen Aufenthalt für ihre Eier graben und womit sie sie legen.

Bonmots verstattet. Wizzig ist sie indessen eigentlich gar nicht. Alles, was seine Seele dabei that, war nur, sie mit einem etwaigen Sinne auszusteuern; allein nun legte sein Körper die zweite Hand an sie und ersetzte ihr allen den Witz, der zu einem Bonmot ihr etwa abging, reichlich durch die Pantomime, mit der er sie gebar und durch seine Kleidung, die durch die Augen die Ohren bestach. Und jetzt erst ist aus der Anmerkung des Herrn von Tax ein Bonmot geworden, das vielleicht gern und gut zwei Tage am Hofe herum läuft. Ich nannte erstlich die Kleidung; denn es gibt gar kein so leichtes und dabei so untrügliches Mittel, über die Einkleidung, die irgend Jemand seinen Gedanken anleget, ein richtiges Urtheil zu fällen, als daß man acht hat, wie er seinen eignen Körper umkleidet, oder, wenn er ein Frauenzimmer ist, ob es seine Wangen roth trägt, ob es seiner Haut die Farben der Unschuld kauft und ob es nicht wol gar schon gar unter der vorigen Regierung gedienet. Nach dem Körper schäzzet man das Weib, nach dem Kleide den Mann. Als vor sechs Monaten der Minister fiel, erinnere ich mich, daß verschiedene kleine Herren bei unserm Hofschneider wizzige Einkleidungen der Remarquen bestellten, die sie über ihn machen wollten: gleichwol sagte sein Nachfolger das beste Bonmot, allein ich weiß auch von guter Hand, daß er es sich bald von Paris kommen lassen.

Meine Herren, hier hätte ich vielleicht auffallenden Anlaß zu allerlei Anmerkungen über die s. g. Prachtgesezze, die wol offenbar auf nichts anderes, als unsere völlige Entkleidung ausgehen; allein ich weiß zu gut, wenn man schweigen muß, als daß ich über eine so kizlichte Materie mehr bemerkte, als etwa dieß, daß freilich zu wünschen wäre, unsre Obern ließen uns die allmählige Vervollkommnung unsrer

Kleider und folglich unsrer Bonmots mit dengehörigen Einschränkungen zu und verstatteten dem Wetteifer aller Stände, übereinander im Wizze hervorzuscheinen, lieber allen völligen freien Lauf. —

Zur Pantomime, die ich noch ferner den körperlichen Mitarbeitern an einem wizzigen Einfall beigesellet, rechne ich den ganzen Anstand, womit man den Körper, das Gesicht, den Stock, die Dose, die Uhr oder gar nichts trägt und hält. Das Gesicht ist überhaupt der Präsentierteller unsrer Worte besonders der Scherze, und sogar der lustige Schriftsteller gefället uns nicht eher, als bis wir ihm in unserm Kopf ein Gesicht stückweis geliehen haben. Er fährt übel dabei, wenn wir hernach entdekken, daß er gar nicht so aussieht, als wir ihn uns vorgestellt. Ich gehe vielleicht zu weit; aber ich getraute mir fast zu wetten, wenn man sich die Mühe gäbe, vom Kammerherrn Fiou, an welchem unsre Damen nichts zu lieben vorgeben, als den aufgeweckten Kopf, etwa die Haltung seiner Figur, den Stock, die Tabatiere und zuweilen den Fächer genau zu scheiden und darauf nachzusehen, wie viel ihm noch Witz zurückgeblieben, so würde man mit Erstaunen finden, daß in der That gar nichts mehr da wäre. Auf dieses Experiment gründet sich eine andre Muthmaßung von mir, die im Anfang befremdend genug ist. Sie kennen alle den römischen Schauspieler Roszius, der den Körper des Zizero zum größten Redner der damaligen Zeit gebildet. Dieser Mann wußte in die Pantomimen seiner Rolle so viel Ausdruck zu legen, daß er mit den Worten selber kaum eben so viel sagte und seine Zunge zulezt auch gar abdankte, weil jedes Glied an ihm schon eine war; nur mußte allzeit ein Sklave seine Pantomime mit den Worten, die dazu gehörten, akkompagnieren. Ich sollte nicht meinen, daß unsre jezzigen

Körper diese Beredtsamkeit ganz und gar verlernet hätten; und mich dünkt, zwar nicht unter den Schauspielern, aber doch unter Hofleuten gibt es solche Rosziusse noch gewiß. Wenigstens hatt' ich bei der neulichen Parforcejagd die Ehre einem gewissen Herrn bekannt zu werden, dessen Worte und Bonmots so wenig eine Vergleichung mit den körperlichen Bewegungen wodurch er sie veredelte und ersetzte, aushielten, daß ich schwören wollte, die Bonmots, die er ausdünstet, würden wenig an Witz verlieren, wo nicht gar daran gewinnen, wenn er es einmal versuchte, sie ohne den Beistand der Sprachwerkzeuge zur Welt zu bringen und wizzig und stumm zugleich zu sein; zum mindesten wollte ich doch dafür stehen, wenn er zwar nur Gestus machte, seinem Reitknecht aber doch, wie Roszius dem Sklaven erlaubte, sie mit den nothwendigsten Worten zu begleiten — ich wollte, sag' ich, dafür stehen, daß er durch diese Annahme eines Sprechers, die ihm die Kräfte, die er seither immer zwischen Rede und Gestus theilen müssen, nun blos auf die leztern zu wenden gestattet, nicht nur seine Bonmots gar nicht verschlimmern — denn allen den geistigen Witz, den er ihnen sonst etwa mit seiner Zunge zugetheilet, bekämen sie nun eben so gut von des Reitknechts seiner, — sondern sogar ansehnlich verbessern würde; denn wäre ihnen nicht eine verbesserte Pantomime zugewachsen? „Unser Herr von Saflouhours (denn von diesem spreche ich) ist seit einiger Zeit wirklich ein ganz andrer Herr geworden. Sonst war er zwar auch schon wizzig; aber so sehr, als er's jezt ist und blos seit der Zeit ist, da er stumm geworden und seinen Reitknecht für sich denken und reden lässet, so sehr war ers doch niemals." So wird man überall sagen und sich gar nicht irren.

Ich sollte freilich von dem Antheile, den ich der gesellschaft-

lichen Pantomime, d. h. der Bewegung der Hände, Augen, Mienen, Achseln rc. an den wizzigen Einfällen zuschreibe, nicht so gar lange reden; allein ein merkwürdiges Beispiel von der Größe dieses Antheils kann ich doch auch nicht Ihnen entziehen, zumal da es von mir selber hergenommen ist. Sie können mich jezt hoffentlich alle sehen, meine Herren; hab' ich nun Unrecht, wenn ich behaupte, daß die Natur den Madensack, meinen Körper, weder durch Verdienst des Zeuges, noch der Naht und des Schnittes besonders ausgezeichnet? und scheint es Ihnen nicht auch, daß sie mich ihre Freigebigkeit gegen meinen Geist, die übrigens, besonders in den Gaben des Tiefsinns, sehr groß sein mag, und die ich auch noch nie geleugnet, durch eine eben so große Kargheit gegen meinen Körper wirklich ein wenig zu theuer hat bezahlen lassen? Denn wieviel fehlet, daß ich dem Elefanten eben so sehr an Plumpheit der Glieder ähnliche, als ich ihm an Gewandtheit des Geistes gleiche? Die Pflichten eines Redners untersagen mir zwar, mich auf diesem Krüppel- oder Rednerstuhle umzuwenden und Ihnen das Gesagte dadurch zu beweisen, daß ich Ihnen den Rükken zukehre, und ich muß mich blos mit der Hoffnung begnügen, daß Sie die erste Gelegenheit, mich ohne mein Vorwissen von hinten zu sehen, dazu anwenden werden, an meinen Bukkel die Größe zu entdekken, die Sie bisher an meinem Kopfe und seinen Gaben bemerkt; allein diese Pflichten verbieten mir doch nicht, — (denn sie heißen es mir) — Ihnen meine Redner-Gestus vorzumachen, um Sie wo möglich damit zu überführen, daß ich mich ganz ohne Grazie bewege. Diese Gestus nun — ich habe sie ihnen jezt vorgemacht — die einige meiner gütigen Freunde für einen Beruf zur Kanzel ausgeben, die ich aber nur Primanern anempfehlen möchte — (denn ich brachte in meinem Rektorate wirklich

keinem meine Gestus bei, dem sie nicht eben so gut ließen, wie die Valedikzionsrede, womit er sie begleitete und die ich gleichfalls machte) — diese Gestus, wollt' ich sagen, thaten mir sonst in allen feinen Gesellschaften unermeßlichen Schaden und waren die einzigen Ursachen, warum ich mich mit allem Wizze des Geistes bei niemand in das Ansehen eines Bonmotisten zu sezzen vermochte, als etwa nur bei mir selbst. Glücklicher Weise legte mir einmal ein junger Herr die simple Frage vor: wieviel ich denn wol, wenn man den wenigen Wiz, der an meinem Geiste schimmere, hinwegnähme, noch übrig zu behalten hoffte, um auf den Namen eines guten Gesellschafters Anspruch machen zu können? Seit dieser Frage sann ich auf bessere Mittel ein aufgeweckter Gesellschafter zu werden, und ich ward es endlich auch wirklich. Ich richtete nehmlich einen Affen von meiner Natur und Gesichtsgestalt mit unglaublicher Mühe zu allen körperlichen Bewegungen und Geberden ab, die man etwa zu einem guten Bonmotisten fodern kann. Ich stellte ihn gewöhnlich vor mich hin und begleitete seine Bewegungen mit einigen Worten, oft unterließ ich auch sogar dieses und die Bonmots des Affen wurden dadurch gar nicht dunkler oder schlechter. Dem Affen verdank' ich meinen ganzen Kredit bei den hiesigen Damen; weil er ihnen mit seinem Rükken, seinen Händen und seinen Augen die wizzigsten Schmeicheleien sagte, neben denen ich fast nur zum Scherz die gehörigen Erläuterungsworte herlaufen ließ. Ich bin daher auch überzeugt, daß meine Bonmots sehr durch den Druck verlieren müßten: der Affe wird ihnen immer fehlen — es müßten denn die feinern Leser sie vor dem Spiegel deklamieren. — Wie sehr wäre auch andern Männern, die mit mir den Geist und den Körper des Aesop gemein zu haben so unglücklich sind, ein solcher Affe zu wünschen, durch

den sie ihren Witz der feinern Gesellschaft mittheilten! Nur sind Affen nicht immer für Geld zu haben und bei wizzigen Köpfen überdieß auch dieses nicht einmal. Wenn daher Personen, die mit den nöthigsten Eigenschaften eines Affen versehen wären (und an solchen fehlet es uns gewiß nicht — ich nenne nur die gereis'ten Deutschen —) sich bei wizzigen Köpfen, die sich nicht wizzig zu geberden wissen, für Affen vermiethen und überall die Affen derselben abgeben wollten, so würde der Ruhm vieler Personen dabei gewinnen und meiner auch, der ich die Sache in Vorschlag gebracht.

Der Werth einiger andrer Bonmotisten läuft dahinaus, daß sie fremde Einfälle anbringen, nicht aber eigne erfinden, nur ihr Gedächtniß macht ihren Witz. Ich erinnere mich nie ohne Vergnügen, daß ich einen gewissen fürstlichen Rath auf ein halbes Jahr zum trocknen einfältigen Gesellschafter machte, daß ich ihm seine Bonmots=Sammlung entwandte. Doch hatte ich sie ihm kaum wiedergegeben, so war er schon der alte wizzige Kopf wieder. — Noch ein Andrer gräbt sein Salz aus dem vortrefflichen Vademecum. Wenn ich mit diesem in einer Gesellschaft zusammenzutreffen hoffe, so stekke ich das Vademecum zu mir. Denn während er die ganze Tafel mit den Scherzen desselben erheitert, sizz' ich still und unbeweglich da und lese mit größter Aufmerksamkeit in meinem Vademecum die Scherze nach, die er der Gesellschaft daraus vorlegt und verschaffe meinem Vergnügen an ihrem Wizze noch durch die beiläufige Vergleichung einen ansehnlichen Zuwachs, die ich zwischen der verschiedenen Weise anstelle, womit er und der Herausgeber des Vademecums den nehmlichen Einfall erzählen. Beinahe so machte ichs schon als Primaner, wenn ich in der Kirche war, wo ich immer in meinem Testamente die Sprüche griechisch nachlas, die der Prediger deutsch an=

führte. Eben so kauft man auch Opernbüchelchen, um die Oper den Sängern nachzulesen und lässet die Augen die Lükken ausfüllen, die das Ohr gelassen.

Aber ich bin es satt, noch länger zu reden, sonst würd' ich noch viel von den Bonmotisten sagen, die ihr ganzes Leben durch eine gewisse Zahl Bonmots wiederkäuen und sie mit stehenden Lettern drukken, oder von den Wortspielern, die nur die Worte paaren und den Sinn gleichsam an zwei Orten eingepfarret sein lassen; oder von denen, die sich blos mit einer eklen Fortsezzung guter Scherze abgeben, so wie gewisse Schriftsteller fremde gute Bücher fortsezzen, die jeden Einfall zur Seelen- und Mundwanderung um eine ganze Tafel herum verdammen und die wie die Mittagsglokke das lange Läuten noch mit dem Anschlagen verlängern; oder von denen die das Wizzige allezeit so sagen zu müssen glauben, daß man es nicht verstehen kann, die nur deutlich sprechen, wenn sie uns nichts merkwürdiges sagen wollen und die da der Meinung sind, daß jeder Schleier eine Schönheit anmelde, da es doch auch Leichenschleier gibt, die eingefallne und ausgelöschte Reize bedekken; oder von denen, die ihren Stand und ihren Reichthum mit ihrem Wizze in ein Bündniß treten lassen, und denjenigen, der in den erstern beiden unter ihnen ist, auch im dritten unter sich verlangen, ihm die Bewundrung und Wiederholung der Scherze, die von ihnen gehen, und sonach servitutem cloaci auflegen; oder von denen, die das Salz nicht zum Würzen, sondern zum Einbaizen anwenden, die jedes Visitenzimmer in ein Geiselgewölbe*) verwandeln und die durch die Höhe ihres Standes,

*) So nennet man in Klöstern den Ort, wo die Mönche und Nonnen sich wegen ihrer Sünden geiseln lassen.

von der sie ihre satirischen Pfeile, diese tiefer in die Wunde eintreiben, als ihre schlechte Schärfe allein zu thun im Stande wäre; *) oder endlich noch von andern Bonmotisten könnt' ich reden, die mir jetzt gar nicht einfallen.

Schließlich ist noch anzumerken, wie es bei den Alten verschiedene Flöten gab — sie hatten Jungfernflöten, Knabenflöten, Mannsflöten, Hochzeitflöten und Trauerflöten; und wie es bei uns verschiedene Biere gibt, — wir haben Gesellenbier, Meisterbier, Erntebier, Hochzeitbier und Kindtaufsbier: — also hat man verschiedene Bonmots, Sommer- und Winterbonmots, Redouten- und Tafelbonmots, Königs- und Kriegerbonmots und solche, die am Hochzeittage geboren werden und Kavalier- und Damenbonmots. Nur von den letztern will ich anmerken, daß ich sie nicht wol leiden kann und die Damen brauchten Einen, der sich bei ihnen erholen will, eben nicht grade damit zu unterhalten. Sondern da es nun doch in unsern Tagen einmal zu einem ausgemachten Grundsatze gediehen, daß man, um sich recht zu erholen, ordentlich närrisch werden müsse — „denn von keiner andern Kappe, (man sage mir nichts von der Schlafkappe) kann eine Bischoffsmüzze abgelöset werden, als von der Narren-

*) Wiewohl dieses im Grunde wirklich zu loben ist, denn die Natur weiset sie selbst dazu an, der Stumpfheit ihres Wizzes durch die Höhe seines Herabwurfs abzuhelfen, weil von einem Vornehmern auch die stumpfeste Verspottung schmerzet. Im Ganzen genommen ist jedoch der Witz des Hohen auch der schärfste und am meisten im Feuer gehärtet: so hängen an den hohen Bäumen blos die harten Früchte, welche auf den Untenstehenden mit dem doppelten Eindruck der Härte und der Höhe fallen. An niedrigen Bäumen findet man blos weiche Früchte, wie die Naturforscher längst bemerkt.

und Schellenkappe" sagt der Bischoff — „und von keiner andern die schwere Krone," sagt der Regent, — „und von keiner andern der Helm," sagt der Hauptmann, der schon so lange bei mir liegt und mich beinahe aufzehrt, — „und von keiner andern der Doktorhut" sagt der Doktor, „und von keiner andern die Taufmüzze," sagt die Dame, „und (wenn ich den Lorbeerkranz ausnehme) auch sonst von keiner andern meine große Kräutermüzze" sag' ich endlich — da wir also — aber ich wünschte, Sie hörten mich nicht, sondern lesen mich, damit Sie diesen langen Perioden noch einmal überlesen könnten, — allgemein eins sind, die Erholung mit der Narrheit zu vermengen: so wünschte ich lieber, die Damen beförderten die Erholung matter Herren statt der Bonmots durch Erzählung arabischer und hamiltonscher Mährchen, und säugten damit die alten Seelen derselben, wie sonst ihre jungen; denn sucht nicht eben so ein großgewachsener Mensch, der die Schwindsucht hat, den Busen seiner Amme wieder und wird zum säugenden Kinde, um wenigstens nicht sobald ins Himmelreich zu kommen.

Meine Herren, ich glaube nicht mich zu irren, wenn ich um zu den geistlichen Bonmots zu kommen, kein andres Mittel ergreife, als diese selber, nehmlich

die ächte Sammlung der Bonmots, sowol der satirischen, als der schmeichelhaften, die ich bei verschiedenen Gelegenheiten, selbst im Traume gesagt, erfunden oder doch angebracht habe.

Ich fange meine Garnitur von wizzigen Einfällen an mit den

1. Satirischen Bonmots.

Als ich einstens sah, daß man eine hohle Zahnlade mit Blei ausfüllte, um sie nicht schmerzhaften Berührungen blos

gestellt zu lassen, rief ich ohne Bedacht auf einmal aus: „Sollte nicht Jeder von Ihnen, meine Herren, in dessen „Kopfe Blei das Gehirn ergänzt oder auch ersezzet, darüber „ganz außerordentlich froh sein und dem Himmel dafür dan„ken, daß sein Kopf doch nicht hohl ist? Denn in der That, „er würde die Leerheit des Kopfs nie anders, als mit Miß„vergnügen empfinden können. Was mich anlangt, so wüßte „ich wenn ich den Stein der Weisen verlöre, der in dem mei„nigen den Platz des Gehirns eingenommen, wahrhaftig „nichts, was ich lieber an die Stelle des Gehirns sezzen wür„de, als Blei." Ich habe mir aber dadurch einige Feinde gemacht und mehr als einer von diesen Anwesenden hat mir schon gedrohet, meiner und dieser Sammlung in den besten gelehrten Zeitungen gar nicht zu schonen.

Man warf in meinem geringen Beisein einmal die Frage auf: warum unsre Gesezze nicht auch, wie die ägyptischen dem Ehebrecher die Nase nähmen? Ich antwortete sehr gut: „weil die Ehebrecherin sie ihm schon meistentheils nimmt." Darauf brachen wir Alle in die größten Lobeserhebungen unserer Gesezze aus, welche dem Ehebrecher statt der Nase gern das Vermögen nehmen.

Ich weiß nicht, wann ich den Hof einen Himmel nennen hörte; genug ich pflichtete dem vollkommen bei, indem ich sagte: daß er es in der That in dreierlei Betracht wär; denn in eben soviele Stockwerke theilen die Schulmeister insgesammt den Himmel ein, nehmlich in den Luft- oder Wolken-, in den Sternen- und in den Freudenhimmel. Warum wolle man nun aber den Hof erstlich nicht einen Luft- Wind- und Wolkenhimmel nennen, da

man ihm doch nicht nur alle Arten von Luft, sondern auch einen seltnen Ueberfluß daran allerdings zugestehen müsse? oder zweitens einen Sternenhimmel, da wenigen Rökken daselbst die schönsten Irr- und Wandelsterne fehlen, welche leider so weit von uns andern Leuten abstehen, daß ihr Licht seit ihrer Schöpfung gar noch nicht zu uns herunterkommen können? endlich drittens auch einen Freudenhimmel, da es da von Freuden ganz wimmele, die noch kein Auge von uns gesehen und noch kein Ohr von uns gehört habe? Ich fügte endlich hinzu: soviel sei wenigstens gewiß, daß ein Hof ein wahrer limbus patrum *) sei, in dem lauter rechtschaffene Männer, die keine Christen wären, so lange sich aufhielten, bis sie von dieser Welt hinweg in den Himmel abgerufen würden.

Ein bekannter und mit Recht geschätzter Almanachdichter fragte mich, wie er sein Bändchen ungedruckter Gedichte wol am schnellsten und besten von den vielen Flekken säubern könne, die es noch besudelten? „Auf eben die Art, sagte ich, wie man die köstliche und unverbrennliche Asbestleinwand von Flekken reinigt: man braucht sie nur ins Feuer zu werfen.

Das folgende ist zwar kein Bonmot, aber doch eine schöne Rede. Ich fuhr vor fünf Jahren mit noch sechs andern Belletristen auf der Donau nach Wien, des festen Vorsazzes, mich da zu erschießen. Ich wollte meinen Tod mit einigen Nebenumständen begleiten und aufstuzzen, welche mir die Bewunderung der ganzen Stadt Wien erwerben sollten.

*) Der limbus patrum ist der Ort, wo die Seelen der frommen Juden, die vor Christi Geburt gestorben, hinkommen.

Denn ich war völlig entschlossen, mein Leben durch einen sonderbaren Tod in ein vortheilhaftes Licht zu sezzen. Allein im bekannten Donaustrudel liefen wir alle Gefahr, zu ersaufen; man gab schon alles verloren und meine poetischen Gefährten, weit entfernt, sich eine so günstige Gelegenheit, Bilder zu künftigen dichterischen Beschreibungen eines Schiffbruchs einzusammeln, zu Nuzze zu machen, überließen sich einer unempfindlichen Trostlosigkeit. Nur ich behielt Fassung genug, auf einen alten Tisch zu steigen und darauf folgende merkwürdige Rede an die sechs trostlosen Belletristen zu halten: „Meine Herren, ich will geschwind reden, damit ich nicht mein Leben früher endige, als meine Rede. In acht Minuten sind wir ohne Zweifel alle ersoffen. Aber warum Sie deßwegen Ihre Heiterkeit verlieren, das seh' ich nicht ein. Sie haben meines Bedünkens leicht sterben; denn Ihr Name lebt doch, wenn anders die vielen Almanache, in die Sie ihn verpflanzet, auf Unsterblichkeit desselben rechnen lassen können. Dazu sollten Sie vielmehr diesen ungewöhnlichen Tod durch Schiffbruch als eine Gelegenheit willkommen heißen, in der andern Welt durch eine geschickte Besingung desselben, durch ein Leichenkarmen auf Ihren Körper, Ihre poetischen Talente zu zeigen. Allein ich sollte untröstlicher sterben, weil ich unberühmt sterbe, denn ich gehe eben erst nach Wien, um einigen Nachruhm zu hinterlassen, indem ich da boshafter Weise Hand an mein eignes Leben geleget und mich erschossen hätte. Gleichwol ziere ich sowol meine Mienen als meinen Gang mit allen Zeichen der bewundernswürdigsten Gelassenheit; aber schwer fällt es mir indessen doch — ich verhehl' es nicht — daß ich ersaufen muß, eh ich mich erschossen habe. Leben oder sterben Sie wohl!" Glücklicher Weise ersoff ich damals nicht nur nicht, sondern ich erschoß

mich auch nicht nachher; denn ich gerieth auf einen andern Weg, wodurch ich meinen Ruhm auf immer befestigte, nehmlich auf das Bücherschreiben, von dem wir beide, ich und mein Name nun ganz gemächlich leben.

Ich war einmal in einer Gesellschaft Gelehrten, die alle an dem Uebel der Zerstreuung siechten. Jeder sprach, als wenn er allein wär und wir behandelten einander sämmtlich als Abwesende. Diese Zerstreuung nutzte ich, um einige sehr gute Betrachtungen über die Zerstreuung anzustellen und ich rief endlich aus, daß die ganze Gesellschaft, von der nichts, als die Körper abwesend waren, zusammenfuhr: „Meine abwesenden Herren, das Gespräch ist meines Bedünkens gleich dem Briefschreiben ein vortreffliches Mittel (denn schwerlich gibt es ein besseres) sich mit Abwesenden zu unterhalten und mit ihnen Gedanken und Worte zu wechseln."

Für etwas mehr, als ein bloßes Bonmot und (es grade heraus zu sagen) für eine äußerst glückliche kritische Muthmaßung möchte ich jene Frage gehalten wissen, die ich mir in einem Zimmer voll Damen entfahren lassen: ob nehmlich nicht vielleicht Götz von Berlichingen die ersten Blechhandschuhe getragen und erfunden habe? und ob dieses sich nicht wenigstens aus dem Umstand vermuthen lasse, daß er eine eiserne Hand geführet, als welche er ohne Zweifel in einem Blechhandschuh wird eingefasset haben, um sie theils vor dem Erfrieren, theils vor Wunden, theils auch vor dem Froste zu beschirmen?

Ich kenne wenige Personen, welche von den Aehnlichkeiten, die sie umgeben, einen so glücklichen Gebrauch zum

Ausdruck ihrer Empfindungen zu machen verstehen, als ich. Nur ein Beispiel: Ich und mein Gesicht wir waren neulich in das sechzigste Jahr unsers Alters getreten, als wir beide so glücklich waren, die Liebe einer gewissen Schönen, die gewiß einmal sehr jung gewesen, (wenn mich mein Gedächtniß und ihre eigene Versicherung nicht betrügen) und von deren Gesichte zwo Ausgaben vorhanden waren, eine auf feinem weißen Schreib- und eine andre auf schlechtem Druckpapier, auf uns zu ziehen. Ich hatte ihre Empfindung kaum gemerkt, als ich mich in meinen alten Tagen entschloß, sie zu erwiedern. Aber sie merkte diese Erwiederung nicht und härmte sich über meine Kälte. Einst stellte ich mich auf einen großen Pechkuchen und ließ mich elektrisieren. Nun bin ich aber — das muß ich von mir rühmen — gar nicht der Mann, der mit dem Aether, der sich in ihm zusammenhäuft, etwa sehr geizte. Alle Anwesende ließ ich aus mir elektrische Funken in größter Menge ziehen und die gedachte Schöne durfte mich an zwei Orten, an dem Kinne und an dem linken Goldfinger berühren. Diese Berührung begleitete ich mit einer Vergleichung, die ich eben gelobt habe: „Scheinet es nicht, sprach ich zu ihr, daß es mit dem elektrischen Feuer, das ich von mir lasse, grade so beschaffen ist, wie mit dem Liebesfeuer, womit ich ein weibliches Herz in Brand stekke? denn beide Arten von Funken machen nicht blos der Person, in die ich sie fahren lasse, sondern auch mir, aus dem sie fahren, gar viele Schmerzen.

Ich betrachtete mit einem Freunde die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande und er bezeugte seine Verwunderung darüber, daß immer Einer von ihnen wie ein Mohr abgebildet werde. „Ich wundre mich auch, sagt' ich, aber

nur darüber, daß unter drei Königen nicht mehr als einer schwarz ist.

Ein junger, reicher, aufgeblasener Laffe prahlte damit, daß man ihn in allen Gesellschaften verlange, und ich kann doch, setzte er hinzu, auf einmal nicht mehr, als in einer sein. Ich möchte zu manchen Zeiten meinen Füßen ein Paar Flügel wünschen, wie Merkur sie hat, nicht um von Ihnen etwa wegzufliegen, meine Herren, denken Sie das nicht von mir, sondern nur um überall hinfliegen zu können. Ich fiel ihm bei: „Einigermaßen entschädigt uns zwar die Munterkeit Ihrer Füße für Ihre Flügellosigkeit; aber doch wünscht' ich selbst, Sie könnten fliegen, und Sie verdienen vielleicht eben so sehr Flügel, als der Distelsaamen nur immer, der dadurch den Feldern erst recht nutzbar wird. *)

In einer Gesellschaft geschminkter Damen wurde über die Schwierigkeit, Nazionalkleidungen einzuführen, allerlei gesagt. Ich leugnete diese Schwierigkeit, weil sogar verschiedene Gliedmaßen der Damen zu einer Nazionaltracht sich von selbst bequemt hätten. „Haben nicht, fragt' ich, die Damenwangen schon längst eine allgemeine Nazionalkleidung angenommen und tragen sich in den höhern Ständen durch ganz Europa roth?“

---

2. Schmeichelhafte Bonmots.

Ich ging mit der Frau v. S. in ihrem Garten spazieren, der so schön ist, wie sie selbst. Dieser machte ich folgende

*) Die Flügel des Distelsaamens helfen dieses arge Unkraut durch den Wind auf alle Aekker verbreiten.

Schmeichelei: „Die Katholiken behaupten, daß das Paradies noch stehe und von der Sündfluth nicht mit weggeschwemmt worden: ich glaube das selbst. Wenn sie aber noch sagen, daß sich darinnen Henoch und Elias bis zu Wiederkunft des Antichrists aufhalten, so ist das nicht wahr; denn meines Wissens ist niemand darinnen, als ich und Sie."

Ein nicht sehr tapferer Edelmann schlug auf seinen rostigen Degen, den er in vielen Jahren nicht gezogen hatte und sagte: „ich weiß nicht, warum die Leute vor diesem Ding da sich so fürchten, es thut ihnen doch nichts zu Leide, wenn ich es nicht bewege." Um ihm zu schmeicheln, fiel ich ihm bei und sagte: Vielleicht haben sie gleichwol nicht sehr Unrecht, wenn sie sich vor diesem Dinge fürchten; denn die Wunden, die es versezzen kann, sind nicht am leichtesten zu heilen, wie ich mir von einem sehr geschickten Feldscherer habe sagen lassen. *)

Ich hatte endlich die Ehre unter einem halben Duzzend Damen zu sein, die sich alle herzlich l i e b t e n; denn unter Hofleuten ist die Freundschaft kaum so innig und rein, als unter Damen. Wir wurden müde, in Einem fort vernünftig zu reden und fingen daher an, die alte Frage über den Werth beider Geschlechter zu verhandeln. Ich nahm die Parthei des weiblichen mit aller nur erlaubten Heftigkeit. „So wünschten Sie also wol eine Dame geworden zu sein?" frug man mich. Um alles in der Welt nicht, war meine aufrichtige Antwort, ich könnte ja dann keine mehr l i e b e n.

---

*) Bekanntermaßen sind keine Wunden schmerzhafter, als solche die mit rostigen, stumpfen Waffen geschlagen werden.

Ich weiß nicht, in welcher Gesellschaft die mythologische Anmerkung gemacht wurde, daß die Amazonen sich die rechte Brust weggeschnitten, um Pfeil und Bogen leichter zu handhaben. Ich versetzte sogleich: „Das lass' ich zwar gelten, aber ich wollte doch wetten, hätten sie mit dem Bogen Amors auf die Männer geschossen, diese Verstümmelung wäre nicht nöthig gewesen und sie würden mit den Pfeilen Kupidos eben so gut getroffen haben, ungeachtet ihr Busen ganz gewesen wäre."

Eine sehr blatternarbige Dame führte lange Klagen über die Wunden, welche so viele Zufälle der Schönheit schlagen und endigte mit den Worten: „und gar die Blattern! über die siegt die größte Schönheit nicht!" „Ich kenne aber doch, erwiederte ich, eine Schönheit — (Sie haben sie vielleicht noch öfter gesehen, als ich) — die mit nicht weniger Narben von vorne wenigstens beweisen kann, daß sie tapfer kämpfte, eh' sie unterlag." In das Lächeln, das sie mir zur Antwort gab, theilte sich ihr Dank für mein Lob mit einem kurzen und lehrbegierigen Zweifel über den Gegenstand desselben.

Meine Herren! erwarten Sie nicht zu erfahren, was ich sagte, als ich mit dem jungen J . . . . . und seiner liebevollen Gattin an einem bewölkten Sommermorgen in seinem Garten am Hause auf und ab spazieren ging. Denn nur denken durfte ich mir zu dem Kontrast, den seine trübe Laune mit ihrer unveränderten Offenheit machte, das Bild, das mir die Natur um mich zu meinem Gleichniß aufdrang. Ich sah nehmlich, daß die Blumen den Strahlen der Sonne sich öffneten, obschon trübe Wolken dieselben unterschlu-

gen. Soll ich es Sie errathen lassen, meine Herren, wer der bewölkten Sonne und wer der offnen Blume glich? Brauch ich aber auch eben so wenig hinzuzusezzen, daß wenn es nie Schmeichler gegeben hätte, es für eine größre Probe der Liebe und Freundschaft gelten würde, die unfreundlichen Launen, als die Unglücksfälle des geliebten Gegenstandes zu ertragen; für eine größre, ihm zu vergeben, als ihm wohlzuthun?

Es ist schon lange, daß mein Freund, der vortreffliche Schriftsteller B....b bei mir bittre Klagen über die Mühe aufschlug, die ihm das Behalten fremder tiefsinniger Gedanken kostete. Ich tröstete ihn darüber mit der herrlichen Entschädigung, dafür mit eignem Wizze schimmern zu können, und sagte: „mit den Köpfen ist es, wie mit den Diamanten; je größer sie sind, desto schwerer und langsamer saugen sie zwar das äußere Licht ein, womit sie leuchten können, desto größer ist aber auch der eigne Glanz, womit sie schimmern.

---

3. Bonmots die ich im Traume gesagt.

Mir träumte einmal, ich hätte mich aus Verdruß über die Rezensenten gehängt. Endlich kamen Leute, die sich aus gewissen Vorurtheilen noch bedachten, mir durch schleuniges Abschneiden das halbverlorne Leben zu retten. Diese munterte ich zu meiner Belebung durch folgendes Bonmot auf: „Wenn ihr nicht geschwind den Strick zerschneidet, so zerschneidet die Parze, die ihr noch von der Schule her kennen solltet, den Strick meines Lebens.“ — Indessen ist die

Schönheit dieses Einfalls nicht der einzige Beweggrund seiner Mittheilung: ich wollte vielmehr mit demselben noch vor den Tragödienstellern den Tadel der Unnatürlichkeit abschieben, womit die Rezensenten sie so gerne belegen, wenn sie sterbenden Personen die blühendsten Metaphern und die wizzigsten Einfälle in den Mund spielen. Denn mein Beispiel kann einigermaßen beweisen, daß dieses nichts weniger, als unnatürlich und unmöglich ist. Hing ich nicht schon am Aste, hatte ich nicht schon die Sprache völlig und das Leben beinah verloren, als ich dennoch mit einem der schönsten Bonmots mich hören ließ?

Mir träumte einmal, ich säße auf dem Geburtsstuhle meiner Frau, und der würde zu einem Kinderstuhle, und der Kinderstuhl würde zu einem Fürstenstuhl oder zum römischen Stuhl, und der römische zu einem Kirchenstuhl — und der würde, da ich aufwachte, zu — meinem alten Lehnstuhle, auf dem ich am Tage schlafe, und der der Lehnstuhl für die ganze Welt ist.

Mir träumte ich hätte bei dem Scherauschen Fürsten um den Kammerherrnschlüssel angehalten und mein Gesuch mit folgenden Gründen unterstützt: ich brauchte einen solchen Schlüssel, weil ich erstlich einen Hauptschlüssel brauchte, um den Geldkasten des Kaufmann R. zu meinem größten Vortheil aufzusperren, den ich sonst entweder mit einem Dietrich oder gar mit einem Brecheisen zu öffnen genöthigt wäre; ich müßte zweitens einen haben, weil meine Sünden und vornehmlich meine Schwachheitssünden unzählig wären und

ich also keine Stunde ohne einen Löseschlüssel leben könnte, zumal da mir der Teufel mit dem Bindeschlüssel drohte; ich müßte drittens einen haben, weil ich das Schloß (des Schweigens, das sich damit, wie ich an meinen Vettern gemerkt, am besten aufschließen lässet) auf meinem Munde länger zu tragen müde wäre, und überhaupt mich entschlossen hätte, künftighin gar sehr viel und noch weit mehr zu reden, als Andere oder auch ich selbst denken — und viertens und letztens müßt' ich durchaus einen Kammerherrnschlüssel haben, weil ich sonst, wie ich doch gesonnen wäre, unmöglich in Deutschland die Schlafgemächer und in Indien und Italien die Schlösser der infibulierten Weiber leicht aufzusperren im Stande sein würde. Der Fürst bewilligte meine Bitte, weil sie, was noch nie erhört worden, in vier Bonmots abgefaßt war. Doch merken Sie, meine Herren, daß auch der Schluß zum Traume gehörte; denn welcher Fürst würde Bonmots mit Kammerherrnschlüsseln belohnen!

Mir träumte einmal, ich spräche mit einem Mörder und Räuber, der sich ungefähr so lobte und rechtfertigte: „Die einzige Beruhigung, die ich mit aus der Welt zu nehmen hoffe, ist die daß ich meiner Mordthaten ungeachtet, doch niemals in meinem ganzen Leben jemand Unrecht gethan oder wissentlich wider mein Gewissen gehandelt habe. Ich habe in meiner Jugend in einem europäischen Kriegsrecht gelesen, daß nichts widerrechtlicheres sei, als mit gehacktem Blei auf den Feind zu schießen. Dieses Verbot hab' ich wol nie aus den Augen gelassen, und ich darf mich rühmen, daß ich keinen von allen den vielen Reisenden, die ich todtgeschossen, anders als durch gute Büchsenkugeln erleget habe.“ Wär

ich nicht erwacht, so hätt' ich etwas darauf geantwortet. Gleichwol sezz' ich das, was ein Räuber gesagt, unter meine Bonmots; denn ich bin der Meinung, daß, weil alles nur in meinem Kopfe vorging, es eben so viel ist, als ob das, was der Räuber sagte, von mir selbst gesprochen worden und ich hätte es ihm gewissermaßen diktieret.

Des Amt-Vogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon.

1794.

Dieses zierliche Klaglibell, worin ein zerstreuter Gelehrter ohne sein Wissen seine Zerstreuung schildert, kam durch die Güte des Herrn Pfarrers Fixlein in meine Hände, der es in der Kirchenagende seiner Sakristei gefunden hatte. Ich glaube, ich kann das Libell ohne Diebstahl zu meinen Aufsäzzen und Effekten schlagen, da Freudel hinten eine Arbeit von mir in seine einfügt; denn ich mache, da commixtio und confusio ein modus adquirendi ist, aus rechtlichen Gründen aufs Ganze Anspruch. Wenigstens gehören, da er das Papier dazu aus der Sakristei erhob, meinem Gevatter, als Herrn des Prinzipale, die darauf gesetzten Gedanken des Vogts als accessorium. Der Konzipient hatte sich aus Versehen in die Hukelumer Kirche sperren lassen: — um nun die Langweile sich so lange vom Leibe zu halten, bis ihn beim Gebetläuten jemand hinaus ließ, verschrieb er die Zeit bis dahin in diesen Klagen:

Gewisser ist wol nichts, als daß manchen Menschen ein tükkischer Dämon verfolgt und ihm lange Sperrhaken ins

Getriebe seines Lebens steckt, wenn es gerade am besten umläuft und eben ausschlagen will. Jeder muß Menschen kennen, die lauter Unglück im Spielen — Kriegen — Heirathen — in allem haben, so wie andere wieder lauter Glück. Bei mir wird gar Glück und Unglück mutschierungsweise neben und auf einander verpackt in eine Tonne, anstatt daß es Jupiter in zwei verfüllte. Ist vollends das Vergnügen, die Ehrenbezeugung, die rührende Empfindung, die ich habe, groß, sehr groß: so verlass' ich mich darauf, daß es nun der Dämon gewahr werden und mir alles hinterdrein gesegnen werde. So versalzet er mir gern schöne Lustfahrten durch einen häuslichen Hader; und ein Ehrenbogen ist für mich ein Regenbogen, der drei elende Tage ankündigt. So hat er mir heute in diese Kirche nachgesetzt, weil er voraussah, die blühende Predigt werde mir einiges Vergnügen reichen; und nun seh' ich mich seit der Vesperpredigt in das Gotteshaus inhaftiert und das Schicksal weiß, wenn ich hinausgelassen werde. Denn ich kann weder Thür noch Fenster ausbrechen und das größte Unglück ist, daß gerade heute Bußtag ist, wo keine Magd auf den Gottesakker geht; unter allen meinen dummen Schreibern hat ohnehin keiner soviel Verstand, daß er mich in der Sakristei aufsuchte. Diese Kirche ist mir überhaupt auffässig; ich habe darin schon ein Unglück gehabt, und es war heute nichts als der Wiederschein eines alten, daß ich unter der Hand der ganzen Gemeinde abgefangen wurde, indem ich still und vergnügt in meinem Kirchenstuhle saß, und meine ungedruckte Anweisung zu einem gerichtlich-blühenden Styl in Gedanken prüfte. Denn ich bin leider in viele Sättel gerecht, eben weil mich der Dämon immer aus jedem hebt.

Ich habe mich sonst mit Versen abgegeben — welches jetzt wenigstens meinem Style zuschlägt — und nachher um-

gesattelt, denn ich wollte ein Pfarrer werden, und kein Amtvogt. Die Geschichte ist im Grunde unterhaltend, obwol auf meine Kosten. Ich wollte nehmlich als Student in meinem Geburt=Dorfe (eben hier in der Kirche) mit einer Gastpredigt ausstehen und hatte deßhalb eine große Perükke mit einem hohen Toupee=Gemäuer, meiner Mutter zur Liebe, aufgesetzt. Gleich im Exordio stieß ich auf ein Abenteuer, indem ich die Nutzanwendung, die sich auch, wie jenes, mit „theuerste ꝛc. Zuhörer" anhebt, unglücklich mit dem Eingange verwechselte; aber ich hielt — leicht und mit zweckmäßigen Veränderungen — den Zuhörern den Schwanz so in meiner Hand hin, wie ein Endchen Kopf. Tausend Andere hätten von der Kanzel gemußt; ich hingegen kam wohlbehalten vor dem Kanzelliede an und sagte: nun wollen wir ein andächtiges Lied mit einander singen — und das war mein Unglück. Denn da ich mich — wie es auf den meisten Kanzeln Sitte ist — so mit dem Kopfe aufs Pult hinlegte und niederkrempte, daß ich nichts mehr sehen konnte als den Kanzel=Frack — so wie von mir auch nichts zu sehen war, als mein Knauf, die Perükke mit dem Wall: — so mußt' ich, (wollt' ich nicht dumm sein und ins Kanzeltuch hineinsingen), aus Mangel an Gesichtempfindungen, während dem Singen denken. — Ich suchte also auf dem Pulte den Eingang, womit ich schließen wollte, zur Nutzanwendung umzufärben — ich wurde von einer Subdivision auf die andere verschlagen — ich hatte mich wie ein Nachtwandler unter meine Gedanken verstiegen, als ich plötzlich mit Erstarren vermerkte, daß schon längst nichts mehr singe und daß ich nachdachte, während die sämmtliche Kirche auflauerte. Je länger ich erstaunte in meiner Perükke, desto mehr Zeit verlief und ich überlegte, ob es noch schicklich sei, so spät das Toupee=Fallgatter aufzuheben und darunter den

Kirchleuten wieder zu erscheinen. Jetzt war — denn der Kanzeluhrsand lief in einem fort — noch mehr Zeit verstrichen; die außerordentliche Windstille der Gemeinde lag ganz schwül auf meiner Brust, und ich konnte, so lächerlich mir zuletzt der ganze, Ohr und Fuß spizzende Kirchenhaufe vorkam und so sicher ich hinter meinem Haar-Stechhelm lag, doch leicht einsehen, daß ich weder ewig niedergestülpet bleiben noch mit Ehren in die Höhe kommen könnte. Ich hielt's also für das anständigste, mich zu häären und mit dem Kopfe langsam aus der Perükke, wie aus einem Ei, auszukriechen und mich heimlich mit bloßem Haupte in die an die Kanzeltreppe stoßende Sakristei hinunter zu machen. Ich that's und ließ die ausgekernte, ausgeblasene Perükke droben vikarieren. Ich verhalt' es nicht, indeß ich in der Sakristei mit dem unbesiederten Kopfe auf- und abging, so passete jetzt, (denn mein brachliegender Adjunktus und Geschäftsträger schauete in einem fort schweigend auf die Seelen herunter als Anfang eines Seelenhirten) so passete, gesteh' ich jetzt, Groß und Klein, Mann und Weib darauf, daß der Kopf-Sokken anfinge sich aufzurichten und ihnen vorzulesen und jeden so zu erbauen, wie ja homiletische Kollegien uns alle, hoff' ich, abrichten. Ich brauche den Lesern nicht zu sagen, daß die erledigte Perükke nicht aufstand, beraubt aller Inlage und ihres Einsazzes. Zum Glück stellte sich der Kantor auf die Fußzehen und sah in die Kanzel hinein — er stieg sans façon herab und hinauf und zog meine Kapuze beim Schwanze in die Höhe und zeigte der Parochie, daß wenig oder nichts drinnen wäre was erbauen könnte, kein Seelsorger — „die Fülle ist schon aus der Pastete heraus" bemerkte er öffentlich bei diesem Kopf-Hiatus, und steckte meinen Vikarius zu sich. — Und seitdem hab' ich diese Kanzel nicht mehr gesehen, geschweige betreten. . . .

Wahrlich ich schreib' ihr jetzt gerade gegenüber und ich sah heute hinauf; ich wollte aber, ich könnte hinaus und ich muß schon lange geschrieben haben. Beiläufig! gerade diese Historie, die ich ausschweifungsweise beigebracht, dient mehr als eine, das Dasein eines Dämons, der den mit den besten Projekten schwangern Menschen in Ratten-Form unter die Füße schießet, zu beglaubigen — aber Muttermale sind die Nachwehen davon.

Ich schwamm wol niemals mehr im Wonnemeer als einmal, da der hiesige regierende Bürgermeister zur Erde bestattet wurde — dennoch wußte mir mein böser Dämon Unrath in meine Leichensuppe zu schmeißen. Ich würde abkommen von dem Leichenbegängniß, wenn ich weitläufig berichten wollte, wie wenig dieser Hausteufel danach fragt, wenn er mich um eine Hinrichtung — um eine Krönung — um eine Sonnenfinsterniß zu bringen vermag. Da diese Dinge leider keine Palingenesie, kein Ankora und keinen Refrain verstatten, so hab' ich dieses Trio von Dingen das sonst wol wenig Aehnlichkeit mit einander hat, niemals beschauen können — es war vorbei, eh' ich daran dachte, daß es komme.

Ich sollte Leichenmarschall beim Begräbniß sein, und fing es auch an: der Bürgermeister, dem der Tod die Sanduhr in die Augen geschüttet hatte, war ein Mann, der verdiente, einen guten Leichenmarschall zu haben, einen gestabten Leichen-Tourniet-Vogt; denn er war in der ganzen Gegend selbst bei allen Leichen von Stand der allgemeine Undertaker, der Großkreuz des memento mori-Ordens gewesen, der maitre de plaisirs des Todtentanzes. Er hätte — so gut fand er sich in die Charge — Leichen-Obermarschall in London bei der Beerdigung der magna charta sein können, wäre sie kein bloßer Spaß gewesen; und falls man den alten Publizisten,

Reichsherkommen, in den Residenzstädten einmal im Ernste begrübe, so könnte der Bürgermeister den Sarg unterstützen, läg' er nicht selber darin.

Ich muß noch vorher erzählen, daß ich abends vor der Bestattung, weil ich mit dem Bürgermeister einerlei Natur hatte, mir an ihm ein Beispiel nahm und meine Frühlingskur nehmlich 1½ Löffel ächte Rhabarber gebrauchte. Ich wollte, ich hätte etwas von jenen Gelehrten an mir, die aus Zerstreuung eines über das andere vergessen: eine kleine Zerstreuung, worin ich über die Leiche die Kur vergessen hätte, würde mir den andern Tag zu Passe gekommen sein. Ich sollte fast mich schämen, etwas so viele lesen zu lassen, was ich ohnehin so viele sehen ließ. Im Grunde war's wol unvermeidlich und wahres splanchnologisches Fatum, denn ich trank im Trauerhause viel nach — mußte langsam neben der schleichenden Bahre waten und noch dazu einem lüftenden Wind entgegen, der den ehrwürdigsten Männern den Leichenmantel zu einem Fettschwanz auflocht*) (den faltigen Bettzopf und Trottel steckt' er ihnen dann wie ein Stichblatt an die rechte Seite) und ich führte noch dazu die satanische Frühlingspurganz im Magen bei mir. — — Inzwischen mußte einer, der mir nachsah, wenn er nicht horndumm war, sogleich bemerken, daß ich lange genug meine physiologischen Verhältnisse zum Beste meiner Pflicht verbiß und verwand, und hinter dem schwarzen fliegenden Sommer- und Flor-Labarum des Huts und mit dem eingewindelten hohen Marschalls-Taktstock das sämmtliche Leichenkondukt gut genug komman-

---

*) Auflochen, aufbrachen heißt die Rinde der Harzbäume aufreißen. A. d. H.

dierte und begleitete, obwol ich im Wasser der Thränen und der Laxanz als ein gebrochener Stab erschien. — Denn mir that es wehe, so viel (am Bürgermeister) verloren und so viel eingenommen zu haben. — — Meinetwegen! Unser Land kommt doch dahinter: kurz der mitsingende Wind mochte uns kaum bis an zehn Schritte vor die Kirchthüre geschoben haben, als ich wirklich und ohne freien Willen, gleich dem Kaiser Vespasian — und auch am nehmlichen Orte — meinen verbitterten Szepter fallen ließ. . . .

Viele lachten wol.

In andern Fällen weiß ich mir gegen Arzneien zu helfen. Da ich z. B. einmal dem vorigen Obristforstmeister, mit dem ichs nicht verderben durfte, auf seinem Jagdhause am Martinitag zu essen brieflich versprochen hatte, so traf sichs zum Glück, daß ich an dem nehmlichen Tage beim hiesigen Pfarrer zu speisen mündlich zugesagt hatte. Nun war ich vor Nachtheil verwahret, da es am Martinitag nicht blos in der Pfarre drunter und drüber ging, sondern auch in meinem Magen; blos weil ich mich mit einem hübschen Brechmittel ausbürstete. — Denn als mir um zwölf Uhr der Pfarrer sagen ließ: „es würde alles kalt": so wußt' ich recht gut, wie viel Uhr es geschlagen hatte und nahm in der Stadt, in die ich in einer Viertelstunde lief, auf der Post ein Kourierpferd und kam beim Forstmeister gerade angesprengt, als die Suppe noch heißer rauchte wie mein Gaul.

Ich weiß gewiß, ich wollte dem Leser noch einen recht frappanten Kasus auftischen; aber er will mir jetzt durchaus nicht beifallen. — Andern Leuten muß es noch öfter so gehen, denn ich habe eine ganze auserwählte Bibliothek durch Diebstahl gewonnen und eine verloren, weil die einen, die mir jene liehen, und die andern, die mir diese abborgten, vergessen

hatten, mit wem sie zu thun gehabt — und dann kamen mir die Leute auch aus dem Kopfe.

Jetzt fällt mir alles bei, es war so: Fatalien*) waren mir, da ich noch Advokat war, in jedem Prozesse Mispikkel und Rattenpulver, und meine Appellazionen wollten (wie alle lang lebenden Gewächse) nie schon in zehn Tagen zeitigen; dennoch erwiderte ich einen gut ausgedachten Streich des bösen Dämons mit einem bessern. Ueberhaupt sollten die Kollegien so gut Fatalien zu fürchten haben wie die Advokaten; ist nicht oft das Beste, was die Parteien verlieren können, Zeit? Und warum soll diese der schuldige und der unschuldige Theil zugleich verlieren? — Was helfen alle Läuferschuhe der Advokaten (und die Hetzpeitschen der Prozeßordnung dazu) wenn die höhern Kollegien, an die alle Akten indossieret werden, in Hemmschuhen und Hemmketten einherwaten? — Kurz die Advokaten und höhern Instanzen (denn uns niedrige zügelt man schon und ich darf kaum mehr sprechen, so verlangen die Leute die Apostel**) siechen an demselben Marasmus***) der Dilazion, an derselben Frakturschrift der Schreiber, an derselben Geld- und Gesichterschneiderei. ... Ich schweife hier vielleicht ab; aber ich bekenne, ich fass' es niemals, wie ich im Schreiben von einem aufs andere komme, da ichs doch im Denken nicht thue.

Aber wie gesagt, es war an meinem Hochzeittag: — er war schon ganz vorbei bis auf eine Viertelstunde. — Die

---

*) Gerichtliche Nothfristen.

**) Berichte des Unterrichters an den Oberrichter im Fall einer Appellazion.

***) Abzehrung. A. d. H.

finstere Hochzeitnacht war hereingebrochen — ich hatte meine Repetieruhr und mein Zopfband schon unter den Spiegel gehangen und das vorletzte Licht ausgethan und beim letzten drei viertel auf zwölf gelesen und so feurig als wenige an meine liebe Braut, als Thür- und Wandnachbarin meiner Seele, gedacht, als ich im sogenannten Ehekalender, der neuerer Zeiten das Kirchenbuch und den Geburtschein um drei viertel Jahr antizipieret, nachschauete, um das heutige Datum zu unterlinieren; nun kam ich im Kalender, worin zugleich meine juristischen Fatalien und Termine stehen, zum Glükke mit dahinter, daß ich innerhalb zwei Tagen appellieren müßte; und daß der letzte Viertelhammer der zwölften Stunde den achten gar erschlüge. Ich raffte mich zusammen, beschnitt Papier (in Bayern wärs unnöthig) und legte stehendes Fußes die Appellazion ein, die einzulegen war und petschierte sie zusammen. „Ich habe nur — meldete ich, ausgefroren, der Braut — vom Judex a quo zum Judex ad quem appelliert, und Du kannst Dir denken, ob man es appellatischer Seits werde erwartet haben."

Da der Teufel eine eigene Liebhaberei für Zwiespalt hat, so sucht er mir gerade wenn ich durch einen Ehrenbogen gehe, den Grimm meiner Freunde zuzuwenden. Ich erinnere mich, daß ich oft vermischten Gesellschaften mit der größten Deutlichkeit Lavaters Thierstükke aus seinem physiognomischen Thierspiegel repetierte, und ihnen die Anwendung der Vieh- und Insektenköpfe auf die menschlichen so leicht machte als ohne Kupferstiche mögich ist, ich erinnere mich, sag' ich, daß ich mich, wenn ich mich dann nach einiger Bestimmung umschauete, in einem Zirkel oder Trapezium von fatalen verdrießlichen Gesichtern mit gekräuselten Nasen, faltigen Lippen, gestirnten überschriebnen Stirnen stehen sah — und wer mir

aus der Gesellschaft die nächsten Wochen darauf ein Bein unterstellen konnte, der that's. Wenn ich nicht zuweilen in Gesellschaft einschliefe, so könnten alle nichts aufbringen, womit ich ihnen zu nahe träte; alles was ich darin wage, ist, daß ich vor ihnen im Kopfe einige juristische Opuscula ausarbeite, anstatt daß Zimmermann ihnen im Kopfe gar seine philosophischen vorlieset. Newton sah den Finger einer Dame für einen Zwerghirschchens-Fuß an, den man zum Pfeifenstopfer nimmt; ich aber habe nichts auf mir, als daß ich einmal, da ich meine Pfeife ausklopfte, aus Höflichkeit einigemal rief: „herein!“ weil ich dachte, man klopfte draußen an.

So werf' ichs mehr einem bösen Dämon als mir selber vor, daß ich in einem Jahre meinen Gevatter und meinen Beichtvater zugleich geärgert. Ich war sehr krank und ließ auf drei Sonntage eine Kirchenfürbitte für meine Genesung bestellen. Am dritten Sonntag saß ich während der Fürbitte selber mit unter den Leuten und schauete — während der Pfarrer oben an meiner Rekonvaleszenz arbeitete — unten aus meinem Gitterstuhl mit einem närrischen Gesichte genesen heraus. Ich wußte aber am besten warum ich mich als Rekonvaleszent öffentlich vorstellte: die Gemeinde sollte sehen, wie ihre Fürbitte angeschlagen, und zweitens sollte sie ermuntert werden zu Fürbitten gegen das Rezidiv.

Was meinen Gevatter, den Marschkommissair, anlangt, so ritt ich zu ihm bei der ersten Niederkunft meiner Frau und wollte ihn, da er mein alter Universitäts-Jonathan und Orest und in der Nähe wohnt, zu Gevatter bitten, als er gerade reisefertig im Stalle auf den Durchmarsch der Ungarn paßte. Da sein erstes Wort war, ich möchte auf dem Pferde mit ihm reden und mitreiten, so verritt ich einen halben Tag und erst

vier Meilen vom Täufling machte ich ihn bei einem Setztei-che zu meinem Gevatter im Beisein der Kompagnie. Den andern Tag erreichten ich und er mit zwei solchen Jagdpfer-den wie wir reiten, leicht den Taufstein bei Zeiten.

Ich kann nicht erzählen wie ich meinen Gevatter grimmig und zwieträchtig gemacht, wenn man mich nicht vorher über die Tükke meines Dämons abhört, der mir, so lange ich Geburt-tage in meinem Leben antraf, noch keinen einzigen zu begehen erlaubte. Kurz vor, kurz nach den Geburttagen veran-stalt' ich viel und schaffe Vorreiter und Voressen an; ist aber einer von den Geburttagen da, so merk' ich nichts von ihm und ich kann ihn also nicht durchfeiern. Endlich dacht' ich, es würde zu etwas führen und gescheut sein, wenn ich satteln ließe und meinen Gevatter auf Barnabas-Tag — da fiel meine Ge-burt — sammt den sieben lieben Kleinen invitierte, mit mir vorlieb zunehmen. Ich saß auf und überraschte und überredete den Marschkommissär, ohne ihm jedoch etwas vom Geburtfeste zu entdekken; ich setzte nicht eher einen Fuß in den Steigbü-gel, als bis er — weil er kaum aus den Reisekleidern wegen der Durchmärsche kam, die halb-frankieret waren und nicht viel anderes Geld gaben als Fersengeld, — doch in meinem Beisein ein viersizziges Fuhrwerk auf Barnabas bestanden hatte. Nun hatt' ich alles abgethan und brauchte nicht wei-ter daran zu denken: ich wußte, der Kommissär vergesse nichts. Unter dieser Zeit ließ ich das schöne Bau-Wetter nicht wieder verstreichen, sondern machte mich einmal im Ernste über die Hauptreparatur und Reproduktion meines brüchigen Hauses her. Als nun am Barnabastermin bei früher Tageszeit der alte Marschkommissair sammt seiner jungen Frau und sieben lebendigen, meinetwegen in Putz gesetzten, vergnügten Kin-

dern wirklich unten vor meinem Hause gleich ihrem Fähr- und Fuhrmann, der schon vom Bokke war, freudig auszusteigen gesonnen waren: war's eine platte Unmöglichkeit, weil um das Haus mehre Schutt-Kettengebirge umher saßen und weil besonders die Beine und Pfahlwerke des Gerüstes die ganze Anfurth verschränkten. — Ich selber spazierte oben auf letzterem mit einem abgekürzten strangulierten gummierten Schlafrocke herum, reine Luft zu schöpfen und guckte staunend auf den großen Kutschkasten herunter, ungemein neugierig, was wol aus dem Kasten springe. Aber der Fuhrmann schwang sich wieder über das Rad hinauf und fuhr die Familie vor einen wohlfeilen Gasthof, an dem ich erst, weil er meinem Gerüste gegenüber stand, beim Aussteigen und Hineinziehen meinen guten Gevatter und seine geputzte Familie leicht wie Dokumente rekognoszierte. Ich ließ sie erst drüben allein essen, weil ich nicht gern schmaruziere, und dann kam ich schleunig nach. „Ich trat mit dem Scherze vor ihr Tischtuch, ich könne sie heute nicht in meinen vier Pfählen, sondern in meinen zwanzig Pfählen — aufs Gerüste wird angespielet — empfangen, „aber bei uns zu Hause, setzt' ich hinzu, kann sich kaum der Mauermeister mit dem Borstpinsel umkehren." — Ich bekenne mit Dank — so sehr mich jetzt mein Gevatter anfeindet, — dieser letzte Nachmittag, den ich bei ihm versaß, war einer meiner heitersten. Ich nöthigte ihn, die Nacht da zu bleiben; und ich hielt mich beim Kommissär von Vormitternacht bis ein wenig gegen den Morgen auf, weil er, ob er gleich so schläfrig war wie seine von der Apoplexie des Schlafes um ihn hingestreckten Kinder, doch aus Zerstreuung nicht merken mußte, welche Zeit es sei: denn der Mann hat einen außerordentlich zerstreueten Kopf, und seine Gehirnkammern sind bis an die Dekke mit Marschreglements vollgeschichtet. . .

Ich hätte an so einem vergnügten Tage noch gar wissen sollen, daß es der meiner Geburt ist.

Ueberhaupt aber war ich nie für ordentliche Freß-Gelage und erschien ungern darauf. Ich war ein einziges mal bei einer Rathsmahlzeit, die ich als Amtsvogt mitessen mußte nach der Rathswahl: denn ich habe ja schon erzählt, daß der Vorfahrer des neuen Bürgermeisters begraben worden, als ich Leichenmarschall war. Ich würde mich von allem ausgeschlossen haben, wäre nicht in einem Marktflekken wie unserem, der Stadtgerechtigkeit begehrt, Bürgermeister und Rath viel: in Rom vertauschte der Diktator den Pflug gegen das Staatsruder; — hier bei uns hält man beide leicht in einer Hand und wir besizzen Rathsherren, denen es einerlei ist, ob sie votieren oder gerben, mähen oder strafen, an- oder unterschreiben und also die Kreide oder die Feder führen.

Blos der närrische Rathsherr und Lohgerber Ranz bringt dem Kollegio Nachtheil, weil er bei den Mahlzeiten solcher Parlamentswahlen so entsetzlich isset. Es zirkuliert über die ganze Rathsmahlzeit, zu der ich mich ex officio mitsezzen mußte, und besonders über diesen Lohgerber eine hübsche Satire, die ein Unbekannter im Manuskript herumschickt und die ich hier unkastriert einrükken kann.

„Zuerst muß die Phantasie des Lesers die konsularische Tischgenossenschaft nehmen und ihr alle menschliche Glieder abschneiden, abbeißen und wegstreifen, nur Schlund und Magen ausgenommen, die wir bei der Sache keine Minute entrathen können. Hierauf müssen wir, ich und der Leser, die Mägen sammt ihren angeschraubten Stechhebern von Schlünden um den Tisch, auf dem die Rathsmahlzeit raucht, die der jüngste zum Rathsherrn erwählte Magen hatte kochen lassen, titularisch auf den Stühlen herumlegen und dann zuschauen

und aufschreiben, wie diese einsaugenden Gefäße sich einbeißen — wie sie eintunken — wie sie austrinken — wie sie schneiden — wie sie stechen — und was sie forttragen im Magen, Darmkanal und auf dem Teller. — Aber der Gerbermeister Ranz wirft einen langen Schatten über die ganze Tafel und übermannt und überfrisset jeden, sich ausgenommen. Eh' ich protokolliere, so will ich vorher sechs Bierhähne wie Quellen gegen diesen Streckteich richten und den Weiher voll lassen und die Hechte unter — Bier sezzen. Nun schwimmt." —

„Was uns äußerst frappieret und äußerst interessieret ist blos der Rathsherr und Lohgerber Ranz, der gleich der Natur voll Wunder ist, und sie nun anfängt zu thun... Er bringt, als Widerspiel eines Wasserscheuen, nichts Festes in seinen Leib, aber nicht weil sein Leib selber fest ist, und genießet als Widerspiel eines Katholiken dieses Abendmahl unter einerlei Gestalt, nehmlich unter der flüssigen; aber nicht, weil er glaubt, die feste stekke schon mit darin, — er schöpfet mit dem Pumpenstiefel seiner Hand alles Feuchte auf, und ziehet mit den Punschlöffeln seines Wasserrades alle Suppenschüsseln in seine Schlund-Gossen und ins Magenbassin ab, nicht weil er ein Abführungsmittel damit abführen will, womit er erst morgen das heutige abzuführen gedenkt — er wischet mit seinem Brodschwamm alle Brühen weg und hält seinen Gabel-Saugstachel über jede Senf- und Meerrettig-Lache, nicht um seine Magenhaut mit dieser Gerberslohe erst gar zu machen — er setzt sich wie Schimmel auf Brod und schlägt darauf mit seinem Gebisse Wurzel, nicht weil er ein Franzos oder sein Pferd ist und Brod liebt — er macht seinen inkommensurabeln Magen zum zweiten Einmachglas eines jeden Eingemachten, zur Grummetpanse eines jeden Gemüses, zum Treibscherben eines jeden Salats, nicht weil er einen Bissen Fleisch dazu ab-

fügt — er mauert das Zorngefäß und den Schmelztiegel seines Magens mit Breien aus, aber nicht weil dieser Sprünge hat und die Verlutierung braucht;" — —

„Sondern er vollführt diese schöpferische Scheidung der Wasser vom Festen, er befestiget diese Kluft zwischen seinem Teller und seinem Magen, blos um in beiden eine gleiche Masse aufzuschütten und wegzubringen, blos um auf dem Zimmerplatz des Tellers mit dem Eßhandwerkzeug ein Frucht-magazin und Speisegewölbe aus Fleisch-Quadern aufzuführen für sich und seine Kinder. . . . Beim Himmel! er sollte noch sizzen und mauern hinter seinem Viktualien-Verhau aus Beinen, Gräten und Rinden, er sollte noch schweben wie ein dürres Jahr über der Tafel und jede nasse Stelle austrocknen: so wären wir im Stande mit ihm nach Hause zu gehen, wo sich das Messer dieses Schwertfisches gerade umgekehrt nur ans Fleischige ansetzt, sobald das aus den verlaufnen Wassern abgesetzte Viktualien-Flözgebirge nur anlangt. Der Meister — und der Gesell — und die Gerberin — und die Gerbersbuben — und der Dachshund bohren sich jetzt in den gebrachten Berg bis an die Fersen hinein und wir können sie nagen hören. Fresset zu! — Hat sich euer armer Ranz, dieses äzende fressende Mittel, nicht genug gequält, um nicht wie Knochenfraß alles anzugreifen? Hat er nicht mit allen peristaltischen Bewegungen seines Schlundes den Magen-Luftballon blos mit Windsbräuten aufgefüllet und gehoben und mit einer Wasserhose die Blase? — Aber sollt' ich einmal eines außerordentlichen Typus vonnöthen haben, um damit ein außerordentliches Chaos zu erläutern und anzuleuchten, das Chaos und den Zank eines Nonnenklosters, oder einer Theatertruppe oder eines heil. deutschen römischen Reichs — so bring' ich blos deinen aufgesteiften gespannten Magen-

globus mit seinen Brühen und Luftarten getragen als Typus, Ranz!" . . . — Ei, ganz herrlich — lieblich — und recht erwünscht und verdammt! — Ich will mir aber den Schreib-Arm absägen lassen, wenn ich hier noch einen Buchstaben schreibe. Wahrlich der Kirchner ist da gewesen und ich habe ihn über den entsetzlichen Vielfraß verpasset. . .

Concep. z. Amtvogt Freudel.

Die verschiedenen Gesichtspunkte woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen.

1785.

Wenn ein geschickter Engel einen langen Steckbrief von dieser verdächtigen Welt auffsezzen wollte und deßwegen jeden Verstorbenen ausfragte, wie sie aussähe, was für Haare, Sitten und andre differentias specificas sie hätte, so würde nichts rechts herauskommen, am allerwenigsten ein Steckbrief. Jeder Selige würde die Erde dem steckbriefstellerischen Seraph anders beschreiben, weil jeder sie durch eine andre Augenlinse, durch ein andres Augenglas und durch ein andres Medium besehen hätte — und der Seraph selbst, wenn er herunterflöge, würde eine andre Beschreibung derselben ohne sonderlichen Vortheil seines Steckbriefes heimbringen. So würde z. B. Blanchard (wenn er selig würde) dem Seraph die Erdkugel als einen globe Montgolfière abzeichnen — ein Bergknappe aber gar nicht; dieser, der das Gold nicht durch Steigen, sondern durch Sinken entzaubert und hebt, hieße sie blos einen globe de compression, der ihn entzweidrükke und er könnte sich nicht stärker als so von Büffon unterscheiden, der schon selig ist und sicher die ganze Erde bei

dem Steckbriefschreiber für eine Menagerie und Fasanerie ausgegeben hat, so daß der Engel kaum den fürstlichen Besizzer oder Naturforscher einer Menagerie von der Menagerie selber trennen kann. Es ist zwar ein wahres Glück für die Erde, weil der Engel deßwegen keinen Steckbrief zusammenbringt und kein Komet ihr nachlaufen kann, der ihr den Kapturbefehl vorweiset und sie fortschleift; allein recht weit wird die Sache getrieben und die Welt hat in der That so viele Gestalten als Augen sie betrachten. Nicht blos ꝛc.

Die Welt hat so viele Gestalten, als Augen sie betrachten. Nicht blos jedes Thier sieht an ihr eine besondre Seite, sondern auch jeder Mensch erblikket seine eigne Welt, wie seinen eignen Regenbogen. Der Kaufmann hält das Buch der Natur für ein bloßes Waarenbuch; der Akkermann für ein Grund- oder Lagerbuch; der Theolog für eine Polyglottenbibel; der Hofmarschall für einen Hofkalender; der Papst für eine goldne Bulle; der Henker für eine Halsgerichtsordnung Karls V.; und Swift für die folgenden Theile des Mährchens von der Tonne. Kein Mensch übertreibt aber wahrhaftig die Sache so gewaltig, als der Teufel, der Tod und der Maler und die gelehrte Welt wird sich darüber ganz wundern.

Man frage erstlich den Teufel: Er hält unsre Erde für den Blocksberg im Großen; unsere schönsten Damen sieht er für Zauberinnen an und mich kann er, ungeachtet ich nur ein Autor bin, noch immer schlecht von einem geschickten Hexenmeister unterscheiden. Unsre besten Dichter, welche den Fürsten der Welt die herrlichsten Lobeserhebungen ertheilen, sind in seinen Augen wenig mehr, als eben so viele Miltone, die epische Lobgedichte auf die Teufel schreiben, und von ihm sollte man den Irrthum am wenigsten erwarten, daß

die erstgebornen Prinzen zuweilen Wechselkinder (Kielkröpfe) sein; denn der Teufel müßte es ja selbst am ersten wissen, ob er an die Stelle des Kronerben ein Mißgeschöpf, das hernach über ganze Länder schaltet, untergeschoben. Es zeigt auch wenig Verstand von ihm, daß ihn die bloße Aehnlichkeit der Farbe vermögen kann, die exemplarischen Priester, die beinah nie ihren geistlichen Ornat weglegen, dennoch mit seines Gleichen zu vermengen. Besonders muß Einem das sehr am Satan auffallen, daß er, dessen Auge sonst so treffend sieht, auf den Köpfen aller Männer seine Hörner wiederfindet und den Füßen einiger Damen seinen Pferdehuf ansieht und ausschlägt. Es wäre daher kein Wunder, wenn er auch seine Flügel*) nicht für sich behielte, sondern unsern erhabensten Poeten welche andichtete; indessen thut er dieß, wie man zu seinem Ruhme gestehen muß, doch nicht. Auch find' ich nicht, daß er zwischen unsern Stuzzern und den kartesianischen Teufelchen den eingeführten Unterschied zu machen wüßte; vielmehr sezzet er beider Werth in ein belustigendes Hüpfen. Und er wird wol, so lang Europa steht, die Meinung nicht fahren lassen, daß die Kammermädchen lauter Sonntagskinder sind, die bekanntlich Gespenster sehen können; ungeachtet die gelehrtesten Männer sich schon Mühe gegeben, es ihm begreiflich zu machen, daß die ungeschmückten Damen, welche abends und morgens den Kammermädchen erscheinen, keine wahren Gespenster sind und nur die Gestalt von ihnen entlehnen. Er urtheilt wie ein überaus einfältiger Mann, wenn er glaubt, daß, sowie die Türken schönen Bildsäulen die Nase abschlagen, um von ihnen die bösen Geister, die schöne gern bewohnen, durch diese Verunzierung zu entfer-

*) Dem Teufel schreiben die Rabbiner Flügel zu.

nen, daß auf dieselbe Weise schöne Jünglinge sich die Nase abschneiden lassen, damit dem Teufel der Wollust, der sich gern in so schöne Sizze einmiethet, durch ihre Entstellung der Spas verleidet werde; denn dieser leztere Teufel ist es selber, der die Nase aus Neid zerbricht, wenn er den Jüngling verläßt, damit hernach kein andrer Teufel sich da niederlassen könne. —

Und aus diesem teuflischen Gesichtspunkte betrachtet der Teufel die ganze Welt. Ja es soll mir lieb sein, wenn er von Sokrates und Addison endlich soweit gebracht worden, daß er nicht mehr einen Satyr mit einem Teufel verwechselt.

Und macht es der Tod wol besser? Kaum läßt er sich belehren, daß die Erde kein Schlachthaus und kein Maststall ist, wo die Geschöpfe zu seinen Ebenbildern zu Präparaten groß gefüttert werden. Eine verständige und wohlgebildete Dame sollte auf ihn eine sehenswürdige und unnachahmliche Schmähschrift ausarbeiten; denn sagt er nicht überall, daß die Damen, denen wir den Namen Engel geben, in seinen Augen wahre Todesengel wären, die entweder dem Leben, oder dem Verstande oder dem Reichthum oder der Nase verliebter Männer die tödlichsten Stöße versetzten? Kann er wol leugnen, daß er jene kalten, hüpfenden, männlichen Gespenster in großen Städten, denen eine durch unnatürliche Schwelgereien beschmutzte und erschöpfte Jugend nichts übrig gelassen, als das Vermögen, auf ihr Dasein noch zuweilen durch einige frostige Sünden aufmerksam zu machen, im ganzen Ernste mit denen Todten vergleicht, die nichts mehr verrichten, als ihre Nothdurft, deren Kopf nichts mehr als Haare und deren Hände nur noch Nägel erzeugen? Der Tod antworte mir: Will er es wol in Abrede sein, daß er wider alle Wahrheit und Höflichkeit jene vornehmen H . . . .,

welche ihren ehebrecherischen Liebhaber gewiß weit später um das Leben, als um die Kleider bringen, dennoch schon oft Henker genannt, welchen die Kleider des Missethäters, den sie hingerichtet, ansterben? Daher ist auch der Tod nur ein schlechter Jurist und ich hab' es selbst einmal gehört, daß er eine donatio mortis caussa für eine inter vivos halten wollen. Er denkt ferner, wenn nachts die Menschen einschlafen, so sei er es, der ihnen die Augen zudrükke, da es doch bekanntlich sein phlegmatischer Bruder thut. Daß er neulich die Schlafenden Figuranten unter den Todten nannte, mag als ein Spas noch hingehen. Allein ein betrübtes Beispiel, wie selbst der Tod, der uns alle klüger macht, sich nicht klüger macht, ist, daß er die Gefälligkeit der Damen, dem Manne, wenn sie ihm nichts mehr geben können, doch noch die Hand zu schenken d. h. ihn zu heirathen, für eine Art von Recht der todten Hand*) ansieht, eine Verwechslung, die im Munde eines Satirikers ein sehr boshafter Spott über diese Damen, die Vermögen und Gesundheit den Liebhabern und nur ihre Hand dem Manne zuwenden, sein würde. „Die Keuschheit stirbt am schönsten und langsamsten von oben herab," eine Redensart, die der Tod oft im Munde führet und die ohne Zweifel aus dem eignen Gesichtspunkte, woraus er alles beschauet, zu erklären ist. Wenn nur niemals diese Fehlblikke des Todes zu schädlichen Handlungen ausschlügen! Aber hat er nicht erst neulich, weil er ein Gesundheitglas gar für sein Stundenglas ansah und das Auslaufen des erstern

*) Nach dem Recht „der todten Hand" wird der Stiftsvogt von dem verstorbnen Leibeignen für das Pferd und das Kleid, das dieser ihm vor Armuth nicht abliefern können, durch die abgehauene rechte Hand schadlos gehalten.

gar für das Auslaufen des letztern aufnahm, den armen gesunden Trinker gewissenlos sogleich zu Boden und ins Grab gelegt? Durch die auffallenden Meinungen, die er von den wichtigsten Personen der Erde hegt und verbreitet, zieht er sich überall Feinde auf den Hals, denn schon seit langer Zeit (und wie ich höre sezzet er's noch fort) geht er herum und kündigt es überall ab, daß er mit allem Rechte einen wandernden Quaksalber für seinen Reisediener, einen einsichtigen Arzt für seinen Sekundanten (gestern sagte er doch nur Waffenträger), einen verständigen General für seinen Proviantmeister, einen gelernten Henker für seinen Vorschneider, einen Artilleristen für seinen Pürschhund, der nur blutendes Wildpret anpackt, einen Doktor der Arzneikunst für seinen Nuntius a latere*), einen kurierenden Hirten hingegen nur für seinen Konsistorialboten ansehe und einen mit dem andern verwechsle. Sehr unterscheidet sich der Tod von uns allen, daß er die politischen Gespräche der Lebendigen in den Visitenzimmern zu den gedruckten Gesprächen im Reiche der Todten zählt und niemand ist wol noch auf den Einfall gekommen, mit ihm manche Bemühungen der heutigen Damen für wahre bethlehemitische Kindermordungen auszugeben. Und da der Tod von gar nichts den Gedanken des Untergangs abzusondern vermag, so ist es kein Wunder, daß er sich durch keine Erfahrung überreden lässet, die Existenz des ewigen Juden zu glauben, der mich doch erst am vorigen Sonntag betrog. — Allein der Maler will nicht länger warten und ich muß ihn vorlassen.

---

*) Der Kardinalshut, den dieser vor einem de latere voraus hat, verleiht eine Anspielung anf den Doktorhut.

Sein größter Fehler ist, daß ihm die Welt nicht wie eine Realschule, nicht wie eine Trivialschule (wie mir) nicht wie eine Singschule (wie den Poeten) sondern wie eine gute Zeichenschule vorkommt, in die wir durch die Geburt geschickt werden. Daher gefällt es ihm, daß die Natur die Wiesen mit Huysumischen Blumenstükken überlegt. Ueber die Thiere fällt er nicht das hartherzige Urtheil des Deskartes, der sie zu bloßen Maschinen macht; vielmehr hält er sie für die besten Thierstükke, die er kennt. Dem Tage gibt er den Namen einer Gemäldeausstellung mit Freuden und die Nacht, welche dem Tempel der Natur seine schimmerndsten Zierrathen nimmt, schreit er für eine übrig gebliebene Bilderstürmerin aus. Nicht blos großen Helden, sondern auch sich selbst zu Gefallen verweigert er einer wüthigen und mörderischen Schlacht den Namen und den Rang eines lebhaften und natürlichen Schlachtstükkes nicht. „Hat nicht jedes Uebel seine besten Folgen. Und wenn es weder Pestilenz noch theure Zeit gäbe; welcher Maler könnte sie malen? Mich dünkt aber dieses sind allzuwichtige Süjets, als daß ein Maler sie sich aus den Händen nehmen lassen sollte.“ Aus diesem philosophischen Tone redet der Maler oft. Uebrigens würde er das himmlische Dekkengemälde über unsern Häuptern so gut als Einer bewundern, allein die Sternbilder, die darauf skizzirt worden, müßten nicht so unförmlich sein. „Jede Erde und Welt, die um euch hängt, ist ein orbis pictus, mit dem euch der Tod bekannter machen wird, damit ihr was lernt,“ sagt er zuweilen nachts. Er weiß zwischen der Gerechtigkeit, die er manchmal gemalet sieht und der Ungerechtigkeit keinen andern Unterschied zu finden, als daß jene ein allegorisches und diese ein historisches Gemälde ist. „Sonst, behauptet

er, wurde der Mensch aus bloßer Erde geschaffen; jezt wird er aus schöner Farbenerde gemacht.“ Er scheint sonach behaupten zu wollen, daß die Kleider, die man eben mit Farbenerden ziert, Leute machen und daß ein Rock ein Mensch sei. Auch besteht er πυξ και λαξ darauf, daß unsre beßren Damen für ausgemachte katholische Heiligenbilder zu achten, die man mit Juwelen und Kleidern aufpuzt und vor denen man den Hut abnimmt; er kann leichter behaupten, als beweisen, daß die Schminken, womit die adeligen Damen ihre Reize heben, den Namen der Tinkturen heraldischer Figuren verdienen und was seine Meinung anlangt, daß eine Schöne, die ihre weiße Wangen durch Kunst in rothe verwandelt, ein peintre en ramequin *) sei, so läßt sich darüber noch disputieren. Der malerische Gesichtspunkt, aus dem er seine Augen auf die Erde wirft, ist sehr mit Schuld daran, daß er die Speisen der Großen wohlgestaltete Schaugerichte heißt, da doch gewiß ist, daß sie die Speisen, die sie auftischen lassen, nur selten ansehen. Möchte er doch so höflich sein und die Thore in den Wohnungen derselben, vor die sie Schweizer stellen, nicht blinde oder täuschend gemalte Thore nennen, welche den Zutritt sowol verheißen als verbieten! Und wenn ihm eine schöne Blume minder gefällt, als die Färbepflanzen, die in den Stand sezzen, jene nachzubilden, so ist ihm das leichter zu glauben und zu verzeihen, als wenn er fürstliche Bräute stets unter dem Bilde findet, das sie vor sich vorangehen lassen und für das ihm nichts so sehr auf Kosten derselben einnehmen konnte, als sein Geschmack an der Malerei. Da

*) Ein Maler auf — Käs.

er endlich diese Welt eine camera obscura einer bessern nennt, aus welcher letztern sich einige verkleinerte Bilder in die unsrige verlaufen haben, so muß ich wol folgern, daß der Mensch kein Mikrokosmus, nicht einmal ein Mikrovestis (wie doch Swift sagt) sondern ein bloßes Miniaturgemälde und ein fliegender Schatten ist.

Kleine Satiren.

1786.

Ich glaube nicht blos mit Paskal, daß der Frömmigkeit nichts vortheilhafter ist, als ein kränklicher Körper: sondern ich habe mich auch durch unzählige Erfahrungen überzeugt, daß der Poet sich ebenfalls nichts besseres wünschen kann, als eine in einem seltnen Grade gebrechliche Gesundheit, und daß seinen Flügeln, die auf seine Vorzüge und Uebungen sich einschränken, die Schwächung des ganzen Körpers sogar noch mehr zu statten kommt, als die bisherige Schwächung seines bloßen Kopfes. Aus guten Gründen führe ich nicht mich selbst zum Beispiel an; noch weniger eine bekannte große histerische Dichterin; nur will ich dem geneigten Leser etwas ähnliches erzählen, was mir ein Pferdeknecht von seinen Pferden mitgetheilet. Er behauptete nehmlich, daß die Abschneidung von zwei gewissen Sehnen ihres Schwanzes vollkommen hinreiche, denselben in die glückliche Nothwendigkeit einer unaufhörlichen Erhebung zu versezzen. Ich sezze voraus, daß der Leser die Anwendung von den Pferden auf die Poeten selber entdekket. Wird aber dann mein Wunsch, über den man gestern in einer gewissen Gesellschaft die Achseln zuckte, der nehmlich, daß

man, wenn es mit der Vergrößerung des deutschen Parnasses ein Ernst sein soll, sich doch einmal nach Mitteln umsehen möchte, wodurch der pöbelhaften Gesundheit unserer Dichter ein guter Stoß könnte beigebracht werden, wird dieser Wunsch, sag' ich, noch unüberlegt zu sein scheinen? Zwar könnte er manchem vielleicht wenigstens unnöthig vorkommen, sobald man den Poeten selber glauben will, die an sich eine Menge Laster erzählen, welche von jeher der Verfeinerung und Entkräftung des Körpers den größten Vorschub gethan; allein man frage dagegen ihre Gedichte, ob auch diese ihre angeblichen Gebrechlichkeiten bestätigen: wenn sie die Stärke verleugnen, die man doch von einem zum Vortheil der Phantasie abgemergelten Körper erwarten kann; so liegt's am Tage, daß alle ihre (der Dichter) Aufopferung der Tugend die Erfindung eines Mittels noch immer zu wünschen übrig lassen, das ihrem Körper diejenige Unähnlichkeit mit den starken Körpern der Barden verschaffet, welche erforderlich ist, wenn ihre Verse die völlige Aehnlichkeit mit den starken Versen der Barden erlangen sollen.

Bei uns haben nur die Heiligen, nicht aber die Tugenden, Tempel. Also auch hierinnen stehen die Alten so wie in allem, auf einer so hohen Stufe über uns, daß wir an ihre Füße kaum mit unsern Köpfen reichen. Man nehme z. B. die Tugend, welche wir unter dem Namen einer edlen Freiheit, einer edlen Unverschämtheit kennen. Die Athener bauten ihr einen besondern Tempel; und wir? wir erreichen ihr Muster hierin nicht einmal, geschweige daß wir es überholten. Ungeachtet die Tugend der Unverschämtheit beinahe die einzige ist, die noch nicht aus den Gränzen der feinern Welt verstoßen worden, ungeachtet man sich noch nicht vor

ihr, wie vor ihren Gespielinnen, scheuet, zu ihrem Verehrer sich zu bekennen, ungeachtet es sich mithin ohne übertriebene Voraussezzungen erwarten ließe, daß man der vorzüglichen Uebung dieser oftgedachten Tugend besondere Oerter heiligen würde: so hat man doch nicht nur nicht daran gedacht, für die Unverschämtheit besondere Tempel aufzuführen, sondern man begnügt sich ohne Bedenken, dieselbe zugleich mit Gott in einem Tempel zu verehren, und läßt sie mit der Hälfte einer Kirche sich behelfen, von der ihre Feindin, die Schamhaftigkeit, die andere innen hat. — Man versuche nicht, mir einzuwenden, daß sie doch dafür von jedem Hausvater und jeder Hausmutter zu Hause verehret werde, und den Rang einer Hausgöttin genieße. Denn durch langes Nachspüren habe ich in Erfahrung gebracht, daß an diesem ganzen Vorgeben kein Wort wahr ist. Ich habe z. E. erst vorgestern Abends zu meinem größten Erstaunen und Mißvergnügen vernommen, daß eine Dame vielmehr die Abgötterei gegen die Schamhaftigkeit zu Hause aufs höchste treibt. Sie soll insgeheim, (ich kann es aber kaum glauben) wie gewisse heidnische Priester, sich die Wangen mit künstlichem Blute beschmieren (denn das ist die heutige Art diese Abgötterin zu verehren; vor Zeiten mußten die unglücklichen Dienerinnen derselben sogar ihr eignes aufopfern und sich damit das Gesicht anstreichen) und man will gesehen haben, daß sie das Bild derselben in ihrem Spiegel aufgestellt und solches früh und abends, wie ein Marienbild, ordentlich angebetet habe. Zwar fügte der Erzähler etwas hinzu, womit er das Grelle der Sache zu mildern glaubte; allein eben dadurch vermehrte er es offenbar. Denn wenn (wie er hinzugefügt) besagte Dame in ihrer Vertraulichkeit gegen ihre Busenfreundin, Schamhaftigkeit, doch noch einiges Maß hält, und z. B. nicht sich zu entkleiden

wagt, bevor sie dieselbe von sich entfernt hat, oder noch weniger ihre Freundin zu ihrer Bettgenossin zu machen sich getraut; so ist dies leider nichts als ein Beweis mehr, daß ihre Freundschaft mit derselben nur desto länger bestehen werde, da keine Vertraulichkeit sie untergräbt und kurze Trennungen sie noch mehr befestigen.

Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß der Engländer einen Löwen im Wappen führt; allein sollte es sofort auch eben so unleugbar sein, daß der deutsche Poet sich in die Haut dieses Löwen verkappe? ist nicht vielmehr die ganze Geschichte von dem Esel, der eine Löwenhaut zur Larve seiner eignen machte, ein Geschöpf aus dem Fabelreiche? — Aber darum ziehe ich noch nicht den großen Einfluß in Zweifel (und ich finde nöthig es ausdrücklich zu erinnern), den unsere eigenen großen Köpfe auf unsere kleinen zum größten Vortheil unsers Parnasses haben. Ich meine, wir dürfen nicht blos behaupten, daß wir den Engländer gar nicht nachahmen: sondern wir können uns auch rühmen, daß wir dafür in die Fußstapfen unserer eignen Muster desto ängstlicher treten. Ich verfocht neulich eben dasselbe gegen einen Engländer selbst mit unglaublicher Geschicklichkeit und Hizze, und brach zulezt in das schöne Gleichniß aus: so wie, wenn die goldne Morgensonne hervortritt und ihre abschüssige Bahn hinaufsteigt, die goldnen Bewohner des Grases, die Insekten, alle sie nachzuahmen beginnen und nach einigen Versuchen die Spizzen des Grases auch glücklich erklettern; ebenso fährt wohl kein Genie bei uns mit seinen lauten Flügeln in die Höhe, daß nicht sofort in allen Füßen der erstaunten Zeugen seines Aufflugs eine mechanische Begierde nach einer ähnlichen Emporfahrung sich rege, welche wir gewöhnlich durch einen

Versuch befriedigen, uns sämmtlich durch einen allgemeinen gleichzeitigen Sprung wo möglich zu heben.

Ich weiß zwar wohl, daß der Geschmack unseres Publikums eine Schutzschrift eben nicht sehr vonnöthen hat und am wenigsten die meinige; allein ich kann mich doch nicht enthalten, zwei Aehnlichkeiten bekannt zu machen, die ich zwischen ihm und den Seligen im Himmel wahrgenommen und die mir sehr zu seinem Vortheile zu sprechen scheinen. Lavater bemerkt nehmlich im dritten Theile seiner Aussichten in die Ewigkeit, daß die Seligen im Stande sein werden, sich zu jedem Riesen aufzublähen, und jede willkührliche Vergrößerung ihres Körpers auszuhalten. — Er setzt und wie mich dünkt nicht ohne Grund, hinzu daß diese besondere Ausdehnungsfähigkeit ihrer Statur sie zur Bewohnung aller Welten und zum Umgange mit allen Bewohnern derselben (sie mögen so groß sein als sie wollen) ausnehmend tauglich mache. Ich mache hiervon eine figürliche Anwendung auf unser Publikum, welches das gewiß ist, was die Seligen doch nur wahrscheinlich sind. Ich bin oft über den vortrefflichen Kopf desselben in das freudigste Erstaunen gerathen, und es sage mir selbst (ich überlasse mich seiner unpartheiischen Entscheidung,) ob es irgend einen Kopf in Meusels gelehrtem Deutschland oder anderswo kennt, der aus so vielen, so großen, so verschiedenen Talenten besteht, und der besonders einen so allgemeinen Geschmack besitzt, als sein eigener. Denn das Publikum ist im Stande (und es ist seine erste Aehnlichkeit mit den Seligen), sich jede Größe zu geben, welche von jedem neuen großen Kopfe zur Bedingung ihrer gegenseitigen Unterhaltung gemacht wird; es hilft sich an der Hand der Kunstrichter so weit auf, daß es sehr gut hören und verstehen kann was K — t von

seinem Munde herunter redet; es empfindet mit G — e; es philosophirt mit K — t und H — r und spottet mit W — d. — Die andere Aehnlichkeit mit den Seligen macht ihm wo nicht mehr, doch eben soviel Ehre. Diese können sich nach Lavater auch zusammenpressen und noch weit mehr, als die Teufel sich in Miltons Gedicht, oder als die Kaufleute die Baumwolle. Den Nuzzen von dieser unnachahmlichen Verkleinerung soll uns Herr Lavater entdekken; es ist dieser: daß der Selige, der aus einem Koloß in einen Punkt zusammengeschrumpft, die Gesellschaft der Riesen nun mit der Gesellschaft der Insekten vertauschen, und den leztern alle naturhistorischen Geheimnisse ihres Wesens in der Gestalt ihres Gleichen abforschen kann. — Wenn meine Partheilichkeit für das Publikum mich nicht ganz täuscht, so kann man ihm die figürliche Aehnlichkeit dieser seltenen Zusammenziehung eben so wenig absprechen als die obige einer seltenen Auseinanderbreitung; von jener macht es sogar noch öfteren Gebrauch als von dieser. Ich berufe mich auf das Publikum selbst: findet es nicht eben so viel Geschmack an den elendesten Wiener Romanen als an den besten von W . .? ist es nicht fähig, sich an dem zum zweitenmale aufgelegten Spotte des Küsters von Rummelsburg mit einem besondern Vergnügen zu lezzen? und schließt es in seine Lektüre der besten Autoren nicht auch die schlechtesten ein? — Diese seltene Allgemeinheit seines Geschmacks sezt indessen die geschickteste Verkleinerung seines Kopfes voraus, und sie ist der deutlichste Beweis, daß ihm das Vermögen nicht fehlt, sich dermaßen einzuziehen, daß es endlich in den kleinen Gesellschafter des kleinsten Autors sich verwandelt, oder unfigürlich, von seinem Geschmakke und Scharfsinn so viel Preis zu geben, daß es beide durch unermüdete Verringerung dem Geschmakke des schlechtesten Autors

endlich vollkommen gleichmacht. Es ist schwer, mit einiger Richtigkeit zu bestimmen, ob man dem Publikum seine Vergrößerung oder seine Verkleinerung höher anrechnen müsse; indessen, wenn man mich darüber befragte, so würde ich ohne Bedenken die Parthei der letztern darum nehmen, weil nichts so schwer ist als zu fremden Begriffen sich herunterlassen. — Das ganze große Verdienst der Autoren, die für Kinder schreiben, beruht ja auf dieser Schwierigkeit der Herunterlassung. Und wäre auch dieses nicht, so würde wenigstens in meinen Augen die Fähigkeit des Publikums, zu kleinen Autoren herabzusinken, seiner andern, zu großen hinaufzusteigen, sehr weit blos darum vorstehen, weil es selten oder keine Gelegenheit findet, von der letztern Gebrauch zu machen, hingegen aber jeden Tag beinahe Anlaß hat, sich von der angenehmen Unentbehrlichkeit der erstern zu überzeugen und zum Besitze eines Gaumen sich von neuem Glück zu wünschen, ohne welchen es schlecht im Stande sein würde, aus unseren besten neuen Schriften das gehörige Vergnügen zu schöpfen. Ich darf also wohl nicht erst hinzufügen, daß dieser Gaumen dem Publikum sowohl als uns kleinen Autoren selber einen unsäglichen Nuzzen verschafft.

Es ist sehr befremdend, aber leider! auch eben so sehr gewiß, daß gerade in unserem Zeitalter, wo das schöne Geschlecht unser häßliches völlig gedemüthigt hat, so viele Spötter sich gegen dasselbe erheben, und man sollte anfangs nicht vermuthen, daß der reizende Theil der Menschheit in der literarischen Welt eine so ganz andere Stelle als in der feinen spielen werde. Sollte unter den Veranlassungen zu diesem Betragen des Schriftstellers, die ein anderer aufzählen mag, auch eine bekannte Geneigtheit mit sein, sich in der Person des Schrift-

stellers für das zu rächen, was ihm als Menschen widerfährt; sollte er mithin in seinem gedruckten Spotte eine Entschädigung für seine wirklichen Erniedrigungen suchen, die er der guten Lebensart nicht hatte abschlagen können: so ist soviel gewiß, daß dies ganze Betragen dem Schriftsteller weiter keine Ehre macht. — Die Damen übrigens müssen sich mit Gesellschaft trösten: denn es geht dem Teufel ebenfalls nicht besser, dem man mit der Feder in der Hand alle die Ehrfurcht versagt, die ihm sogleich zu Dienste steht, wenn man mit ihm unter vier Augen und des Nachts zu sprechen das nur gar zu seltne Vergnügen hat. Die Fürsten selbst haben in unsern Tagen kein anderes Schicksal. Denn wann hat jemals der so sehr verkannte Despotismus sichtlichere Wurzeln geschlagen und größere Blüthe getragen, wann hat er kühlere, braunere und längere Schatten geworfen als jetzt? Aber wann hat man gleichwohl mehr gegen ihn geschrieen und ihn verunglimpft, als eben auch jetzt? Man lese nur die Franzosen. — Ich werde mich also nicht mehr entschuldigen, daß ich von dem spottenden Haufen der Scribenten mich ganz absondere, sondern ich will sogleich in einige der wärmsten Lobeserhebungen des schönen Geschlechts ausbrechen, die einen matten Nachgeschmack von denen geben können, die ich ihm unter das Gesicht mit einer Art gewöhnlich mache, daß ich mir und ihm eine schöne Röthe abjage.

Ich fange mein Lob mit einer wohlgerathenen Rechtfertigung einer gewissen weiblichen Mode an, die zwar zu alt sein mag, verspottet, aber noch gar nicht zu alt ist, gerechtfertigt zu werden. Ein gewisser Herr, den ich nicht nennen darf, eröffnete mir, daß eine gewisse Dame, welche der Leser sogleich errathen wird, ihm öffentlich mit einer Miene der Unbekanntschaft begegne, die den Sieg völlig verläugne, den er über ihre

tugendhafte Verstellung völlig davongetragen zu haben sich rühmen dürfte; und er versicherte mich, das einzige, was ihn noch über ihre Vergessenheit seines Triumphes beruhige, sei ein starker Zweifel an ihrem Gedächtnisse überhaupt, der ihm zum Glück für seinen Stolz heute bei der unverhofften Nachricht, daß er nicht der erste, sondern der neunte Sieger sei, dem es bei ihr so gehe, zu Sinne geschossen. — Ich schmeichle mir aber, die Dame besser und ohne Unkosten ihres Gedächtnisses rechtfertigen zu können, und ersuche daher den Leser, sich von der Sache folgende Vorstellung zu machen: die besagte Dame hat wie jede, ihren Genius, den einige ihre Tugend, andre ihre Keuschheit oder auch ihre Schamhaftigkeit nennen. Er mag indessen ihre Freundin heißen. Diese Freundin hat sich in das Herz der Dame eingemiethet, dessen zwei Kammern sich allerdings, wie es mir scheint, zu Ankleidezimmern oder doch zu Koulissen für sie sehr gut schikken. Der obige Herr kommt nun und erlaubt sich die Freiheit, bei aller der Höflichkeit, die er der Dame erweist, verschiedene unbesonnene Worte fallen zu lassen, die ihrer Freundin gar nicht gleichgültig sein können. Endlich vergißt er sich gegen diese so sehr, daß sie über seine Ungebühr nicht anders als erzürnen kann, und wirklich in der ersten Hizze aus den zwei Herzkammern der Dame herausfährt und unter Begleitung des Bluts auf ihre Wangen eilet. Hier glaubte sie vielleicht sich versteckt und sicher genug, weil der Zinober, hinter dem sie lauerte, einerlei Farbe mit ihrer natürlichen und zornigen hatte, so wie etwa die Raupe durch ihre Gleichfärbigkeit mit ihrem Nahrungsblatte dem Hunger des Vogels entwischt. Allein ihr Widersacher, der fremde Herr, entdeckte oder muthmaßte gleichwol ihre Nachbarschaft und nähert boshafter Weise seine Lippen und Zähne den Wan-

gen, um seine darauf sizzende Feindin (denn man muß das Aergste vermuthen) zu erbeißen. Ich zweifle nicht, er würde es vollführt haben, wenn sie (die Freundin, wie ich die Schamhaftigkeit oder Keuschheit zu nennen für gut befunden) nicht sogleich der Vorstellungen der Dame ungeachtet, die bisher den kaltblütigen Zuschauer gespielt, sich entschlossen hätte, von derselben sich so lange zu entfernen bis der Herr es müde würde, auf sie zu warten und selbst den Abtritt nähme. Die Nachricht von den Mitteln übrigens, welche die Dame in der Abwesenheit ihrer Freundin gefunden, den Muth des Herrn so gut zu demüthigen und seine Kräfte so gut zu entwaffnen, daß sie ihre Freundin noch in seinem Beisein ohne Gefahr einer neuen Verjagung zurückzurufen wagen konnte, wird meinen Lesern sehr gleichgültig sein und ist auch schon in andern Schriften vollständig zu finden. Mit Fleiß habe ich bisher mit kaltem Blute erzählt. Nun aber vermag ich die Frage nicht länger zurück zu halten: Konnte der Herr die Dame empfindlicher beleidigen als in einer Freundin, die mit ihr in die Schule gegangen, die mit ihr aufgewachsen, die ihre Reize sonst lange mit Schönheitwasser und Schminke unentgeltlich aufgeputzt, die ihr treuer als Glück, Liebhaber und Schooßhunde gewesen, und die sie überall hinter dem Rükken lobte? Geh' ich zu weit, wenn ich daher behaupte, daß die Dame in ihrer beschimpften Busenfreundin sich mit allem Rechte völlig eben so sehr beleidigt finden konnte als eine andre sich in ihrem Schooshunde angegriffen achtet, wenn man gegen denselben sich so sehr vergißt, daß man entweder den Gebrauch eines weichen Kissens von ihm macht, oder seine Pfote nicht mit der Hand, sondern mit dem Fuße drückt? Eine Unachtsamkeit gegen die Dame selbst könnte vielleicht noch beschöniget werden; aber die gegen eine Freundin dersel-

den geht ihre Eigenliebe näher an, da jeder seinen Freund noch weit mehr als sich selber liebt, wie schon Cicero aus dem Grunde versichert, weil man für den Freund Tugenden in Gefahr setzt, die man blos dem eignen Vortheile nie aufgeopfert hätte. Man verzeihe mir diese anscheinende Weitläuftigkeit über die Größe der oftgedachten Beleidigung: konnte ich wohl anders als nach dieser Vorbereitung dem Leser die hohe Meinung von der Dame beibringen, wenn ich ihm melde, daß sie diese unerhörte Beleidigung dem fremden Herrn gleichwol von Herzen verziehen hat, daß sie nicht auf Rache gesonnen, daß sie sogar gleich dem Christen oder gleich dem Cäsar, dem nichts aus dem Gedächtnisse zu kommen pflegte als fremde Beleidigungen, sich öffentlich gegen den Feind ihrer Freundin angestellt als ob sie sein Vergehen und sogar ihn selbst ganz vergessen hätte? — Ich bin gewiß, in meinem Leser ist nun an die Stelle seiner vorigen zweideutigen Meinung von ihr eine vortheilhaftere getreten, und vielleicht hat selbst mancher unbedachtsame Lacher seinen voreiligen Spott über ihre edle Vergessenheit wieder zurückgenommen. Wenn wir noch dazu sezzen, daß der fremde Herr gar schon der neunte Gegenstand ihrer Verzeihung gewesen, so werden wir vielleicht wohl kaum mehr in Zweifel sein, ob sie dem Petrus vorzuziehen ist, der nur siebenmal des Tages seinem Nächsten vergeben mag; ja wir können, ohne mit unserer Partheilichkeit für sie über die Gränzen der Wahrheit zu gehen, aus den Proben ihrer Versöhnlichkeit das Vertrauen fassen, daß es ihr mit der Zeit sogar leicht ankommen werde, es in der Befolgung eines gewissen Gebotes des neuen Testamentes so weit zu bringen, daß sie nicht nur den Bakkenstreich, den ihre Freundin empfangen, vergibt, sondern auch zu einem zweiten einladet und aufmuntert. — Zwar will mich der

fremde Herr versichern, daß sie kurz nach dem Abtritte ihrer Freundin in eine edle Hizze und Erbitterung gegen ihn gerathen und um dieselbe zu rächen, auf seine eigne (denn in den männlichen Herzen wohnen auch solche Freundinnen) ähnliche Anfälle zu thun Versuche gemacht; allein diese boshafte Versicherung soll dem Glanze ihrer nachherigen Versöhnlichkeit nichts entziehen, wenn der Leser erstlich zu bedenken beliebt, daß sie diese Rache nur in dem ersten Anstoße eines unschuldigen Eifers für ihre gemißhandelte Freundin genommen; und zweitens, daß sie gewiß überzeugt war, mit solchen Angriffen dem fremden Herrn nicht im Geringsten zu mißfallen, als von welchem in der ganzen Stadt bekannt ist, daß er der vermeintlich angefallnen Freundin das Logis in seinen zwei Herzkammern schon seit vielen Jahren aufgekündigt, und sogar sich hie und da verlauten lassen, er muthmaße immer mehr, das Bewußtsein, sie einmal beherbergt zu haben, sei eine bloße leere lächerliche Täuschung.

Die Aegypter pflegen bekanntermaßen, um das Bild ihrer verstorbenen Freunde gewisser zu verewigen, es auf Mumien zu malen. So ausgemacht dieses scheint, so grundlos ist doch, was einige mit eignen Augen gesehen zu haben schwören, daß auf der Gasse lebendige weibliche, alte Mumien herumwandeln, die mit drei Farben (weiß, roth und schwarz) auf ihr lebendiges Gesicht ihr verstorbenes aufgetragen und gemalet, und ihrer unsterblichen Häßlichkeit eine Kopie von ihrer längst verblichenen Schönheit anvertraut und einverleibt haben sollen. Ich wünschte, daß man uns mit solchen tükkischen Zeugnissen künftighin zu verschonen belieben und überhaupt meine goldne Bemerkung mehr in Erwägung ziehen möchte, daß eine Lüge nur den ergözzet, der sie sagt,

aber selten die andern, die sie hören, und niemals die, welche sie trifft.

Würden nicht die Poeten weit besser fahren, wenn sie statt ihresgleichen die Zukkerbäkker nachahmten? Es wäre schlimm, wenn ich dem Leser erst einkäuen müßte, daß ich es mit dieser Frage ernstlich meine. In der That, die Kunstrichter würden dem Parnasse eine Menge schlechter Poesien erspart haben, wenn sie mit mehr Eifer den Dichtern eingeschärft hätten, daß jeder Schritt, den sie auf der Bahn ihrer gedachten Muster thun, sie den schlimmsten Verirrungen blosstellen werde und müsse. Hätte man ihnen z. B. die Gelees (oder das sogenannte Gefrorne) zur Nachahmung vorgelegt, welche dem Gaumen des Kenners mit Süßigkeit und Kälte so unbeschreiblich schmeicheln: würden dann die Gedichte so selten sein, die einen oder den andern Reiz oder gar beide in einem beträchtlichen Grade vereinigen? würde man dann noch aus fremden Sprachen die Producte holen müssen, welche dem feinern Leser sowol in der Süßigkeit als Kälte die größte Genüge leisten können? Ich wundre mich daher nur, daß doch unsere anakreontischen Dichter ihre Werke mit diesen zwei Vollkommenheiten noch immer in einigem Grade, und mit der Vollkommenheit der Kälte sogar in einem nicht gemeinen, zu adeln im Stande waren.

Von dem unglaublichen Schaden, den ich mir thäte, wenn ich heftig hinter den Culs de Paris her sein wollte, um sie zu stäupen.

1785.

Habermann, Bessenius und Eugenius hatten es vielleicht schon auf der Gasse gar wol gesehn, daß ich mit dem cul am Fenster war und über ihn aus allen Kräften nachsann, ohne dabei zu sizzen. Indessen kehrt ich mich um, als der erste für sich und die andern anklopfte und hielt ihnen blos den französischen cul weit genug entgegen: „der Hintere ist endlich wol da, sagt ich, und der Postmeister strich auch zu meinem offenbaren Schaden das franco durch; aber bisher treib' ich am ganzen Gliede noch gar kein einziges organisches Kügelchen auf, aus dem sich eine anzügliche Satire schaffen könnte und ich bin darüber schon in manchen Aengsten. Eh sie kamen, nahm ich es ein wenig in Augenschein."

„Vielleicht sagte Habermann und behielt noch Hut und Stock, langen die Gleichnisse, die ich mitgebracht, für die Satire zu. Ich habe sie zu Hause nach einer Handzeichnung von einem parisischen cul aus freier Hand verfertiget. Der Himmel wird geben, daß die Zeichnung völlig richtig war, sonst wär es kein kleines Unglück für uns sämmtlich und ich

müßte mehr, als zwanzig Aehnlichkeiten, die der ganzen Welt ungemein hätten zu passe kommen können, auf den Mist kehren. — In der Tasche — (er gab den Hut der linken Hand, die den Stock hatte und zog einige Zettelchen heraus, die nach Mosers seinen zugeschnitten waren,) — werd' ich wol einige gute haben:

No. 1 nennt den Pariser H— blos einen geschickten Assessor und Adjunctus des natürlichen H— und hält sich durchaus nicht dabei auf, daß er ihn einen Hof um die Sonne oder gar eine bunte Nebensonne des natürlichen hieße; aber No. 2 befasset sich damit mehr und schenkt noch obendrein ihm den passenden Namen eines Vorgrundes und Vorgebirges, das den angeschaffenen so hebt. Wie könnten aber diese Zettel in einige Betrachtung gegen den daneben kommen, den ich jetzt ansehe und der bei dem ganzen Handel den ersten Matador vorstellet? (Er hielt seine Zettel wie ein Spiel Karten und that seinen Büschel von Einfällen nach Art eines Pfauenschwanzes auseinander.) Wahrhaftig No. 3 verhehlt es nicht, daß man ohne diesen apokryphischen H— sich jahraus jahrein nur mit solchen würde behelfen müssen, die sicher kein Alphabet stark wären, und noch obendrein im Taschenformate. Ich könnte No. 4 ganz und gar weglassen, worin ich blos ins Reine bringe, daß der natürliche cul beim Aufstehen aus dem Bette fast noch im ersten Viertel ist; kleidet man sich verständig an, so muß der Mond immer schneller zunehmen und um halb vier Uhr kann man wahrhaftig schon mit einem vollständigen Vollmond ausfahren. — Und ich glaube nicht einmal, daß auch an No. 5 mehr ist; es sagt blos, der parisische cul wäre die nöthigste Verstärkung des Hintertreffens und die Damen wollten uns mit beiden und mit ihrer bewaffneten Neutralität ganz

gut besiegen. Auf No. 6 hab' ich, wie ich eben sehe, gar kein Wort geschrieben."

*) — — Auf einmal brach der gelehrte Bessenius, der unterdessen auf nichts Acht gegeben hatte, als auf die arabischen Vokabeln, die er im Kopfe sein Gedächtniß überhörte, unversehends folgendergestalt los:

„Wollte der Himmel ich könnte vorher auf der Rathsbibliothek einiges über die culs de Paris am Sonnabend nachlesen: soviel muthmaß' ich aber gar wol, das gegenwärtige Glied hängt fast mit allen Wissenschaften überaus genau zusammen und selbst mit dem Hebräischen; es sei denn, daß man es anfeinden wollte, wenn ich den Damen-cul zu den fünf Buchstaben der Hebräer schlage, die am Ende schicklich vergrößert werden; wiewol selbst diejenigen langen Pfingstprogrammen, die ich in meinen jüngern Jahren darüber dem Publikum vorgelegt, das kaum leisten, was ihr Titel verheißt und ich wünschte entweder, die gelehrte Welt möchte sie zu meiner Ehre gar vergessen, oder ich eroberte in meinem Alter die Zeit und die Kräfte, es mit ganz andern Gründen anzuführen, daß der pariser cul theils das Suffixum theils die Penultima des natürlichen und folglich die Antipenultima der ganzen Dame in der That ist. Uebrigens ist

*) In jedem Buche gibt es schmale Streifen von großer Gelehrsamkeit, Feinheit und schleppender Sprache, allein in meinem sind sie wol am häufigsten; indessen bau ich den größten Nachtheilen daraus gänzlich vor, und halte durch zwei Striche von vornen und zwei von hinten (oben sieht man sie) viele Leser, die sie nicht verstünden, leicht von ihrer Lesung ab. Lieset sie hernach einer doch, so kann er wenigstens nicht sagen, ich wäre daran mit Schuld.

es Jedem, der nur einige promptuaria juris gelesen, bekannt genug, wie viel Mühe sich die Juristen zu allen Zeiten gegeben, — am meisten in diesem Jahrhundert — blos um völlig darzuthun, daß man den oft besagten pariser cul nicht sowol den Maskopeigesellen des natürlichen, als die clausula salutaris einer wahren Dame nennen müsse, und wer kann die hohen Ballen von juristischen Disputationen ganz durchblättern, die sich über den Punkt, daß die Promtuarien gänzlich fehlgeschossen, indem sie jenem cul nicht sowol den Titel curatoris absentis, als den eines substituti cum spe succedendi hätten vergönnen sollen, auf eine Art auslassen, die stets gefallen? Ja, vermocht' ich mir wol bis auf diese Stunde soviel Augenblikke auszusparen, daß ich nur meine lateinische, medizinische Doktordisputazion hätte lesen können, die ich mir, wie ich mich rühmen kann, nicht von dem ersten besten, sondern von einem ganz geschickten Manne schreiben lassen und von der ich erwartete, daß sie die schicklichsten Gründe zu Haufe geführet, warum die Weiber die anus cerebri *) seltner vergrößern?"

„Ich könnte Sie, fiel Habermann ungeduldig ein, dafür reichlich entschädigen, wenn Sie mich zum Ablesen meiner andern Zettel in der linken Westentasche wollten gelangen lassen, die ich schon lange halte. Es sind sieben Zettel oder Nummern, die sehr mit einander hadern. Der parisische cul ist in der That, sagt No. 1 nichts anders, als eine prächtige Stukkaturarbeit, am natürlichen angesetzt. — Wahrhaftig, sagt No. 2, eher eine erhobene Arbeit desselben und feines Schnitzwerk. Schönheit muß ja bei den Da-

*) So heißet der Anfang einer Gehirnkammer.

men zu Miethe seim, wo kann aber die Schönheit wohlfeiler wohnen, als hinten heraus? sagt No. 3. Ich wollte es auf der Stelle beschwören, daß er schlechthin seine Backentasche ist, wie sie die Affen mehr des Nuzzens, als des Spaßes wegen haben, sagt No. 4. — Am Ende wird man finden, daß er nur dessen Pult und Wetterdach sein soll, sagt No. 5. und das sag' ich auch, sagt No. 6. — Aber Sünd' und Schand' ist's, über den Repräsentanten und das Agio und die Ueberfracht eines Gliedes, das künftig nicht einmal, wie andre ehrbare Gliedmaßen, von den Todten auferstehen darf*), so viel Worte und Gleichnisse zu machen und die Rezensenten sollten es zu ihrer Zeit schon hinlänglich zu rügen wissen, sagt endlich No. 7. — Und das sind die Gleichnisse in meiner Weste. In den beiden Hosentaschen hab' ich nichts."

„Und ich würd' es gern sehen, sagt ich, daß ich in meinem Kopfe nicht so unglaublich wenig darüber hätte. Ich wollte wenigstens, ich könnte mich dagegen sezzen, daß ich mir jezt weder von den Philistern, noch von den Ehemännern eine Vorstellung machte; denn diese zwei Ideen können mich noch dahin bringen, daß ich die Pariser Culs ernstlich lobe, und darüber könnt' ich Ihrer und meiner Satire darüber mit der Zeit schaden. Hätten eben die Philister, denen ohnehin Unpäßlichkeit und Mäuse so sehr wehe thaten, in ihrem ganzen Lande nur fünf Culs de Paris vorräthig gehabt, so lässet

---

*) Die alten Theologen sehen sich hierüber im Besizze viel genauerer Kenntnisse als die neuern; es war ihnen nicht unbekannt, daß ich von den Todten auferstehen würde, ohne Magen und Gedärme und mit wenigen Haaren ꝛc. Die Damen, sagten sie, kommen unter andern auch mit einem Busen aus dem Grabe, der gar keine Milch gibt. S. Gerhard Loc. theol. Tom. VIII.

sich leicht ausrechnen, wieviel sie dadurch würden in ihrem Beutel behalten haben; so aber mußten sie das Geld aufwenden und fünf culs aus purem Golde münzen lassen, um solche an die Israeliten abzuschikken, die sich daraus mit Vergnügen eine medizinische Vorstellung von ihrer Krankheit machten und denen diese goldnen Symptome eben so lieb waren, als ein langes Bierglas Urin oder eine gedruckte Semiotik. Ich sag' es noch einmal, hätten die philisterischen Damen culs de Paris angehabt und deren fünf zum Versenden hergeschossen: die Israeliten würden daraus völlig, eben so gut und deutlich den status morbi ersehen haben. —

Nicht minder kommen sie auch den Ehemännern, von denen ich mir vor wenigen Augenblikken eine Vorstellung mit machte, recht zu statten. Wenn sonst ein Mann seine Liebesbriefe einäschern und sich kopulieren lassen wollte, so war er schlimm daran und ihm wurde vor dem Alter eine eheliche Hälfte, die ganz aus Leib und Seele bestand, fest angesetzt. Aber jetzt fähret ein Ehemann unbeschreiblich viel besser und auch auf keinem Trauer= sondern auf einem Elias= und Triumphwagen: er heirathet nehmlich in der That nur ein — eheliches Viertel und es ist gut, daß ich das sowol durch eine Apotheker= und Fischwage, als durch eine Leipziger Elle zu erhärten vermag. Denn wenn man durch chemische Scheidung eine Dame und ihren Anzug völlig von einander bringt, so daß man im Ernst hier zur rechten Seite die bloße Dame, zur linken den ganzen Anzug vor sich liegen hat — wenn man hernach die abgetrennte Dame und ihre Seele in die eine Schale der Komtorwage — (die Justiz wollte mir ihre Wage nicht leihen und schützte vor, sie habe sie vor einigen Tagen verlegt, allein ich sah sie ganz wol am

Himmel hangen) zu werfen sucht und in die andre die Schuhe, besonders den culs de Paris und den Kopfschmuck drückt, so findet man den Augenblick, daß die beiden Schalen sogleich als ob gar nichts in beiden wäre, stehen und es ist nicht der geringste Ausschlag da. Der Anzug der Dame ist also die Hälfte derselben und der Prediger, der mich geschickt kopuliert, sagt etlichemal: „er versehe mich hiemit aus leicht begreiflichen Ursachen mit einer wahren ehelichen Hälfte." Wenn ich aber mit der Braut nach Hause fahre und auf einem Bogen Papier die Kleidung subtrahiere, so hab' ich in Wahrheit ein eheliches Viertel. Ich lege auch hernach bei Gelegenheit dem Prediger die Gewissensfrage vor, ob er es zu den Kardinal- oder zu den Temperaments- oder gar nur zu den mittlern Tugenden zu rechnen pflege, wenn Einer, um eine ordentliche eheliche Hälfte zusammenzubringen, Tag und Nacht, Sommer und Winter, in hizzigem und stürmischem Wetter einem zweiten ehelichen Viertel nachsezzet und aufpasset, welches man schicklich genug eine Maitresse nennt; denn im Ernst, erst eine Frau und eine Maitresse, und ein Mann können ein Ganzes ohne Bruch formieren."

— — „Wahrhaftig, sagte Bessenius, ich schiebe die Schuld fast mehr auf den Teufel, als auf sonst jemand. Ich weiß es zwar recht wol, daß Plato vom Jupiter berichtet, er habe die ehemaligen kolossalischen Menschen entzwei zu sägen befohlen und ihm sei es Schuld zu geben, daß gegenwärtig jeder, wenige Mißgeburten ausgenommen, nur zwei Beine und einen Kopf u. s. w. habe; allein treibt es denn nicht erst der Teufel bis zum Fehlerhaften? Dieser stirbt einmal darauf, daß die Menschen, wie die Polypen und die Materie ohne ihren Schaden sich ins Unendliche theilen lassen.

Und nun schneidet er wie närrisch fort. Jupiter halbierte uns sämmtlich blos, aber der Teufel hat alle gar schon geviertheilt und die geschicktesten Damen müssen nun, um sich nur einigermaßen, wie sonst, als eheliche Hälften zu geberden und zu erweisen, den Ersatz ihres abgetrennten Menschenviertels von dem Frauenschneider erwarten."

„Daß sich Gott erbarm! schrie Habermann plötzlich, (der meinem Barbierspiegel gegenüber saß und darin während der vorigen Digression den Begebenheiten auf der Gasse zugesehen hatte) dort steigt die Ministerin ein und hat nur einen einzigen H—. Das versalzt mir viele Gleichnisse und dem H. Bessenius seine Digressionen und uns allen die erste Konferenz, denn wir können uns darauf verlassen, daß man die culs de Paris nun in wenigen Tagen aus dem ganzen Lande ausmerzt; in Paris muß es vor 14 Tagen mit ihnen vorbei gewesen sein. Unsre umständliche Satire darüber wird aber jetzt jeden völlig anstinken."

Ich wäre selber froh gewesen, hätte diese Narrheit nur so lange angehalten, daß ich vorher noch eine sehr nützliche Satire auf sie in die Welt hätte schaffen können, diese würde vielleicht viele Damen von ihr geheilet haben. . . .

„Wahrhaftig keine einzige, unterbrach mich zwar Eugenius; denn höchstens verfängt Satire nur gegen Thorheiten etwas, die erst auszulanden wagen und deren Mißgestalt noch Anstoß gibt. Auch mangelt unsrer Zeit nicht die Einsicht ihrer unzähligen Narrheiten, sondern die Kraft und der Muth, sie abzudanken; die Göttin des Erasmus hat aufgehört sich selbst zu loben und der fremde Spott widerhallet blos ihren eignen. Der feine Weltmann hat keine einzige Narrheit, die er nicht selbst verhöhnte."

„Und so auch keine einzige Tugend," *) sezte noch Habermann hinzu; allein ich ließ vom obigen Sazze nicht ab sondern fuhr fort:

„Ja wahrscheinlich allen Damen hätte meine Satire die Pariser culs ausgezogen, das Bewußtsein aber, eine Thorheit früher vom Theater weggepeitscht zu haben, möchten wir Satirenmacher mit nichts vertauschen; indessen ist, mir es so völlig eben so lieb und weit lieber. Es ist erschrecklich, lieben Freunde, wenn man flüchtig überlegt, mit welchen Martern die Rezensenten mich gezüchtigt hätten, falls ich das, was ich und Sie bisher über die culs satirischer und unzüchtiger Weise vorbrachte, hätte drukken lassen, welches ich nun nach Habermanns Entdekkung wol nicht thue. „Hasus hat in Faustins Nachlasse **) den Wohlstand und die Schamhaftigkeit augenscheinlich und ohne Noth erschlagen, und es ist unglaublich" hätten unzählige Rezensenten gesagt und sogleich ohne ein Wort weiter zu schreiben, dem Satan einen Wink gegeben, die drei Uebel, das metaphysische, das physische und das moralische, die er an einen Strick gekuppelt hält — sie

*) Welches Jahrhundert nach Christi Geburt ists, worin die Verfeinerung des Kopfes mit der Verschlimmerung des Herzens in gleichem Schritte geht, worin die Kluft zwischen Einsicht und Handlung immer breiter und tiefer wird, worin die Bekanntschaft mit der Armseligkeit schimmernder Thorheiten und aufgefärbter Freuden und gekrönter Vorurtheile zugleich mit einem kriechenden Unvermögen, sich über diese drei durch männliche Tugend zu erheben, täglich zunimmt? Wenns nicht das achtzehnte Jahrhundert ist, so ist's sicher das neunzehnte, oder irgend ein anderes.

**) Unter obigem Titel beabsichtigte Jean Paul zuerst die Auswahl aus des Teufels Papieren, für welche ursprünglich diese Satire geschrieben in Druck zu geben.

sind bekanntlich die drei Grade der Tortur für die Menschheit — ohne Bedenken auf mich loszulassen und loszuhezzen.

Und wenn ich vollends, lieber guter Habermann, Ihre sonst gute Anmerkung da in Ihrem Souvenir: „es sei unsinnig und modisch genug, daß man in Paris lieber hinten, als vorn dick sein wolle und einer verehlichten Frau den culs de Paris lieber als die Schwangerschaft vergebe," mit in die Poesie schickte, würden sich denn wol die Rezensenten ein Bedenken machen, ungemein unschicklich aus einer Allegorie (aus der obigen) in eine ganz andre zu gerathen und mich vor unzähligen Menschen zu nehmen und ans schmähliche Kreuz zu heften, dessen Reliquien doch bei armen Mönchen stündlich wachsen? Dann aber schrumpfte dem Anschein nach wohl alles, was die Welt noch von mir zum Lesen habhaft würde, auf wenige Sieben Worte am Kreuze ein.

Jetzt hingegen kann ich die Munterkeit selber sein; der Wohlstand bleibt mein Freund, die Rezensenten auch, ich gleichfalls und es ist überhaupt auch in vielen andern Rücksichten weit besser, daß ich vielmehr über manchen andern Gegenstand mich fast meisterhaft auslasse.

Ironien.

1785 — 1786.

Digitized by Google

Ich möchte wissen, woher es rührt, daß so allgemein dem H. v. S. die Nahrung seiner Seele abgestritten wird. Aber man kann gewiß die Sache wenig erweisen. Denn aus den vielen Futterkräutern für die Seele — Einige sezzen ihr Bücher vor, die sie aber, wie ich glaube, nicht gehörig sättigen, Andre bringen ihr die Kost durch die Augen zu und halten ein schönes Damengesicht für eine table d'hôte und einen Freitisch der Seele, Wenige gibt es, welche aus der Nahrung für den Körper auch eine für den Geist zu bereiten wissen und auf demselben Teller den Körper und die Seele, wie zwei Hunde fressen lassen; — aus diesen vielen Speisen, von denen nicht jede gleich gesund und nährend ist, hebet er sich mit bedächtiger Prüfung die beste aus, nehmlich die, die zuvor nebenher dem Körper einige Labung gewährt und die durch den Mund in den Magen geht, um durch stufenweise Verwandlungen endlich zu dem Nervensaft zu werden, der das kräftigste Schönheitwasser der Seele ist und ohne dessen Annezzung ich den Wachsthum von keiner Idee begreifen könnte. Es scheinet daher sehr, daß die, die ihm vorwerfen, daß er seine Seele verhungern läßt, nicht, oder wenig bedenken, daß er täglich etwas zu sich nimmt; ja, wenn es sich gar dar-

thun ließe, daß er täglich mehr Gerichte in seinen Magen schaffe, als die meisten von denen, die sich mit Vorwürfen an ihn vergehen und daß er diese Selbstbewirthung bis zur äußersten Grenze treibe, so dürfte der Vorwurf der Kargheit gegen seine leibliche Seele leicht soviel verlieren, als sein Ruhm gewinnt, daß er für die Ernährung alle die Sorge trage, die in einer Welt möglich ist, welche nicht so groß ist, als unser Planetensystem zusammengenommen und auf der es daher auch weit weniger Nahrungsmittel geben kann.

Es schien Manchem nicht so recht begreiflich, woher man das Recht sich wol geholt, den Großen das Joch der Religion aufzudringen. Denn es läßt sich doch gewiß nicht annehmen, daß die Aehnlichkeit zwischen den Thieren und ihnen hierin bloße Erdichtung ist. Von den Thieren will Niemand Andacht oder so etwas haben; man verlangt nicht einmal, daß sie sich zur herrschenden Kirche bekennen und kein Mensch will aus ihnen Proselyten machen. Gleichwol sperret sie Niemand aus dem Himmel hinaus und sezzet in ihr Herz darum nicht mehr Mißtrauen. Wenn aber Einige das Nehmliche von den Großen nicht zugeben mögen, wenn sie von ihnen durchaus fodern, daß sie einen Gott und noch vielmehr in der That glauben, und daß sie überhaupt auf die Religion die Sorgfalt wenden sollen, die man den Thieren eben erläßt, so ist man wol sehr berechtigt, über den Verstand, den so manche Menschen von ihrem Verstande zu machen wagen, einigemale die Achseln zu zukken.

Es kann wirklich kein Kunstrichter ohne den größten Unwillen mehr ansehn, daß unsere Autoren sich durch ihre räuberischen Federn der größten Fehler unsrer guten Autoren be-

mächtigen und sie unter dem Titel ihrer eignen zu verkaufen wagen. Der geringste Schaden dabei ist noch immer der, daß gute Autoren um das Ihrige schändlich kommen; es hat auch den unausbleiblichen, daß dieser Distelsamen dadurch mehre Flügel bekommet und sich weithin überall aussäet. Wie vortheilhaft erscheine ich gegen diese Leichenräuber, der ich den besten Autoren selten etwas anders, als ihre Schönheiten zu entwenden suche, um deren Ausbreitung ich mich noch gar durch das neue Kleid bemühe, in dem ich sie weiter sende. —

Die Schönheiten eines Autors müssen sich freuen, wenn sie überall im Buche eines jeden Andern gastfreie Aufnahme finden. Sie erhalten eine Wohnung und neue Kleidung, welches beides die Spitzbuben nicht genug ändern können. Sie lassen es selber zu, daß ein Liebhaber sie der natürlichen Gewalt entführt und sie unterwegs unter jedem Thore für seine Kinder angibt. Sie sind große Schönheiten, aus denen der poetische Maler, wie die griechischen, seine Gebilde zusammensezzen muß. Der Autor warf sie hin; der Nachahmer thut seine Pflicht, wenn er sie apportiert und behält. Ob diese Schönheit im Kopfe aller Leser oder in einem Buche ist — das ist einerlei und wenn der nicht stiehlt, der sie in sein Gedächtniß drückt, so thuts auch der nicht, der sie auf Papier drukket oder drukken läßt.

Einige glauben, das Geld mache glücklich; allein es bleibt wol richtig, daß blos die Ehre das seltne Vermögen, den Menschen vollkommen glücklich zu machen, habe. — Man hat so wenig Grund für sich, den Dummen eine besondere Ehre anzuthun, daß man vielmehr verbunden ist, sie lediglich dem Narren zu erzeigen. — Ich kann es schwer zugeben, daß die bloße Abwesenheit eines Kopfes (übrigens feh=

let selten dem Menschen der Kopf, sondern nur das Hirn) den Anspruch auf die Ehre zu rechtfertigen hinreiche, da meines wenigen Bedünkens vielmehr erst ein Mensch kräftige Titel dafür aufzeigen kann, der kein Herz hat, und man muß im Thiergarten nicht den Tiger durch den Esel verdrängen.

Der Adler stößt auf lebendige Beute, der Geier auf faulende. Man klagt sehr über die Rezensenten; aber wenn es in der That Geier unter ihnen gibt, die auf schlechte und todte Geburten Jagd machen und sie zerstören, fehlet es auf der andern Seite denn uns gänzlich wieder an Adlern, welche blos Schriften, die gut sind und Leben in sich haben, zu ihrem Ziele nehmen und sie anfallen. Ich glaube vielmehr, von den letztern können wir einen vortheilhaften Ueberfluß aufweisen.

Vielleicht würde man an Höfen viel mehr Werth auf eine lange Ahnenallee legen und wol gar nur Leuten, die mit der einen Hand eine solche Ahnenprozession nachführen, da den Zugang verstatten, wenn man weniger die Leichtigkeit, mit der unter die Ahnen ein Bürgerlicher eintritt und dadurch die ganze Folge verdirbt, als die Unerheblichkeit bedächte, die erbtes Verdienst zu haben scheint.

Alle Akademieen und gelehrte Gesellschaften verschmähen die unerhebliche Ehre, Vornehme unter sich zu haben, und sind daher in der Anwerbung derselben sehr nachlässig: So gewiß ist's, daß Wissenschaften am leichtesten im Stande sind, dem Range seinen Schimmer zu nehmen, und das Auge gleichgültig gegen ihn zu bewahren.

Linquet hält die Unparteilichkeit und Wahrheitliebe für die Tugend, ohne die man am wenigsten Beifall finden kann; zum wenigsten ließ er sich von ihnen in seiner Lobrede auf die römischen Tyrannen führen, die er zwar lobte und als gute Fürsten nannte, aber durch deren Vorzüge er sich dennoch nicht so blenden ließ, daß er sie neben einen Titus und Marc. Anton gesetzt hätte.

Ein Mann, der in einer Sache Kenntnisse genug hat, hat mehr, als ein andrer Recht, über eine andre zu urtheilen, in der er übrigens gar nichts versteht. — Ich würde schon darum (gesetzt ich verkennte die übrigen Gründe völlig) von den Genfer Reichen vermuthen, daß sie überaus und vielleicht in einem zu hohen Grade freigebig sind, weil ich weiß, daß sie Geld haben, ohne das sich gar keines austheilen läßt. — Einer, der ohne die größten Kenntnisse die Höfe sieht, (sogar mit den größten Kenntnissen) muß über eine Menge von Hofbedienten, deren Endzweck er sich nicht auszusinnen vermag, sichtbar erstaunen; und es geht ihm nicht besser, wie Einem, der unzählige Insekten und Raubthiere in der Natur wahrnimmt und von ihrem Nuzzen doch wenig begreift. Allein wie hier künftige Fortschritte befriedigende Aufschlüsse versprechen, so hat man Ursache vorauszusezzen, daß ein weiteres Eindringen in die Oekonomie der Höfe uns zu unserm Besten auf die Nutzbarkeit so vieler Aemter am Ende bringen wird.

Man merkt es leicht, daß Spalding den Unglauben und die Irreligion der Großen verdächtig zu machen sucht; so wie man auch nicht läugnen kann, daß der Name Wollust, den man der feinen Lebensart beilegt, nur gar zu gewiß endlich auf eine Herunterseʒʒung derselben hinauslaufe.

Die Tugend wohnet bequem in unserm großen Kopfe, der mit schönen Tugendstükken behangen ist, und ist krank dabei. Wenn indessen etwas zu thun ist, so ist schon der Teufel im Herzen da; der wird gern ihr Agent und Geschäftsführer, indessen sie Sprecher ist und Jeder wird es gut finden, daß es so ist.

Strenge Moralisten tadeln ein Bestreben nach Tugend, das blos von der Rücksicht auf ihren Nuzzen herrührt: um ihrer selbst willen müssen wir sie lieben. In der That brauch' ich nicht zu sagen, wie wenig derjenige dieses Buches würdig ist, der es mehr um des Vergnügens willen, das er sich davon verspricht, als um desselben willen in die Hände nimmt. — Einem Vornehmen eine Wohlthat zu erweisen, ist fast wenig von einer Beleidigung verschieden; und so gewiß das Leihen eine Wohlthat ist, so gewiß ist's auch eine Beleidigung. Indessen nimmt der Vornehme diese Beleidigung auf eine Art auf, die deutlich genug zu erkennen gibt, daß es ihm um ein tugendhaftes Betragen doch am meisten zu thun ist; er sucht nehmlich sich diese Beleidigungen ganz und gar aus dem Sinn zu schlagen. Die Gerechtigkeit ließ sich nimmer halten und wollte von der Erde völlig fort. Man hat sie daher gleich den Kräutern in den Herbarien in die Gesetzbücher eingeklemmt und da wird sie aufgetrocknet, ziemlich erhalten. — Da die Tugend aus unserm Herzen fort wollte, so schnappten wir alle mit dem Maule unversehends zu und jezt haben wir sie zu unserm Vortheile auf der Zunge sizzen.

Von kultivierten Nazionen erwartet man, daß sie jene groben Aeußerungen der Habsucht, die man Diebstahl nennt, nicht mehr kennen, sondern, daß sie sie längst gegen die anstän-

digeren und feinern Hülfsmittel vertauscht, wodurch man sich das Leben gut erhält, und die noch reicher machen, als Straßenraub. — Ein guter Fürst hat eine Denkart, die sich mit jener despotischen, die ohne Umstände die Schätze der Unterthanen gewaltthätig wegraubt, viel zu wenig verträgt, als daß er sich ihrer Habe auf eine andre als die feine und doch wirksame Art der Klassenlotterie zu bemächtigen suchen sollte.

So wie ganze Völker von einander, die Griechen von den Aegyptern, die Römer von jenen rc. ihre Wissenschaften entlehnten, so borgt der Nachahmer sich von einem einzelnen Manne die seinige, allein mit einer Delikatesse, die jene ganzen Völker nicht zu kennen scheinen, indem er keine ganze Wissenschaft, nicht einmal ein ganzes Buch sich eigen macht, sondern nur Kapitel, einzelne Gedanken zu seinem besten Gebrauche ausschießet.

Luzian behauptet, daß ein großer Mann keine bessern Lobredner hätte, als seine Thaten. Allein A. legt dem Lobe keinen ausnehmenden Werth bei und hält die Bescheidenheit höher. Daher gehet er (mancher wird darin eine Uebertreibung sehen) so weit, daß er, um durchaus nicht gelobt zu werden, Thaten, von denen er diese Beredtsamkeit vermuthen kann, vor der Geburt erstickt.

Manche Maschine und manches Experiment, das im Kleinen, im Gängelwagen trefflich geräth, schlägt unerwartet im Großen fehl. Wenn man überlegt, daß die Tugend, sobald man sie im Kleinen, nehmlich im Kopfe, versucht, leicht zu realisieren ist, so ist man genöthigt zu fragen, ob Einige mit Recht daher auch schließen, daß diese Probe auch im Gro=

ßen, im Handeln, mit dem nehmlichen Glücke werde wiederholet werden.

Wenn Einem das allgemeine Schicksal, seinen Namen nicht die große Tour von Europa machen zu sehen, zu schwer zu ertragen fällt, so erinnere er sich daß der grönländische Poet *) noch mit einem härtern kämpft. Denn dieser ist in Deutschland gar nicht bekannt und die elendeste Zeitung erwähnet kurz weder seiner Schriften, noch seines Todes, während er doch in seinem Wohnorte einige Bekanntschaft sich zuwege gebracht.

Die Möglichkeit hat in der Welt schon den größten Schaden angerichtet. Wäre sie nicht — ich wollte mein Leben fast zum Pfande sezzen — schwerlich irgend ein Laster. Sie ist der Marmorblock, aus dem der Teufel gezimmert worden, und die materia peccans, über die ich so lärme.

Es kommt auf Jedes Belieben an, ob er sich sein Ich in Taschenformat, oder in Folio vorstellen will. Ich habe es von jeher für besser gehalten, mir mein Ich in Lebensgröße, welches über das Großfolio hinausgehen mag, vorzustellen. Auch sind dergleichen Vorstellungen immer so beschaffen, daß sie mehr vergnügen, als betrüben.

Das natürliche Auge ist kein Vergrößerglas, wie der Insekten ihre; daher sind wir genöthigt, uns erst solche Vergrößergläser zu schleifen oder doch zu kaufen. Allein das Seelenauge

---

*) Jean Paul hatte kurz vorher die „Grönländischen Prozesse" geschrieben.

ist zum Glück so gebaut, daß wir ein solches Mikroskop gar nicht brauchen, sondern wenn wir unser Ich unter dasselbe sezzen, wie ein Insekt, so schwillet es zum Glükke plötzlich und hinreichend an und zeigt uns diejenige Größe, in welche man seine natürliche zehnmal hineinsezzen kann und gegen die diese nur ein Infusionsthierchen ist.

Man sagt, unsre Handlungen sind so oft die Gegenstükke von unsern Entschließungen. Allem Ansehn nach wollte man uns dadurch loben. Und in der That ist die Entschließung die Hauptsache und spielt die Hauptrolle; die Handlung ist blos stumme Person. Die Entschließung ist der letzte Wille, die Thaten sind nur die executores testamenti und ich gebe keinen Pfennig darum, wie sie sind. Ueberhaupt komm' ich immer weiter von der Meinung ab, daß die Menschen schlimm sind.

Wenn Craig des Christenthums historische Wahrscheinlichkeit schon in 3000 Jahren völlig verschwinden läßt, so daß er den jüngsten Tag nicht länger aufschieben kann: mit welchem Grunde und überhaupt wienach kann ich der Existenz meines Namens eine längere Dauer anweisen? Offenbar muß es nach einem solchen Zeitraum völlig unglaublich werden, daß ich existieret. Ich besorge aber, schon im J. 2240 weiß man von mir wenig mehr.

Einige haben sich die Freiheit genommen, zu bekennen, daß die Bibel die Freundschaft nicht unter die Zahl der gebotenen Pflichten zu sezzen gewürdiget. Ich weiß nicht, ob sie Recht haben; aber das weiß ich, daß ich bisher wenigstens keine Aufmunterung, noch weniger einen Befehl jener Freund-

schaft in ihr aufjagen können, die Jeder mit dem sog. Ich halten soll; so daß es ein bloßer freier Wille, ein opus supererogationis ist, wenn Einer in der Welt sich selbst lieben will.

Ich halte dafür, daß wol niemand weniger ein Narr ist, als ich. Ich mag meinen Rock noch so lange anschauen, so nehme ich zu meinem Ruhme doch niemals die löcherliche Hochachtung in mir wahr, die sonst so häufig von guten Rökken ausgeheckt wird, und es ist nicht gegen die Wahrheit, wenn ich sage, daß ich auf den Rock, den ich anhabe, augenscheinlich gar nicht achte, sondern ich sehe ganz den Mann, nehmlich mich, an, der in meiner Achtung nichts einbüßen würde, wenn er auch in dem zerrissensten Rock, der aus disjectis membris poetae bestände und musivisch aus Flekken zusammengesetzt wäre, vor mir stände oder läge: über seine guten Eigenschaften, über seine Kardinal- und Temperamentstugenden, über seinen innern Menschen würd' ich seinen äußern, seine Hasenscharte, seine Sommerflekke gänzlich zu vergessen wissen. „Man muß, würde ich sagen, niemals (die Billigkeit will es nicht anders haben) diese schönen und Pythagorasbuchstaben ohne Achtung und Liebe lassen, wenn sie auch kein zierlicher Buchdrukkerstock aufputzt und umfängt.

Es ist unsere Schuld allein, daß wir nur e i n e n Wieland haben, denn Autoren sind allerdings vorhanden, die Fähigkeit genug besessen hätten, ihn zu verlegen und zu wiederholen, und ihre Arbeiten so den seinigen gleich zu machen, daß sie beide für eine fehlerhafte Tautologie von großen Kennern hätten genommen werden können. Krusius glaubte, ein großer Theil der Sterne verdanke sein scheinendes Dasein den obern gefrornen Wassern, in denen die untern Sterne zurückgespie-

gelt werden. Den Vortheil könnten wir nun an unserm literarischen Himmel so gut haben, als irgend Jemand und wir können die Schuld nicht auf das Glück wälzen und etwa klagen, daß es uns an gefrornem Wasser, d. h. an solchen Autoren fehle, die alle Geschicklichkeiten haben, den Wieland abzuschreiben, man mag nun ihre Finger, die zum Vortheil der gelehrten Republik in der Jugend in die Schreibstunde gingen, oder auch ihre historische Treue in Erwägung ziehen.

Wenn Geld der schwerste Körper ist, so kann es ganz leicht die Gerechtigkeit überwägen, von der ich wenigstens das versichern kann, daß sie nicht von Gold ist.

Es ist dem Geistlichen nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten, auf der Kanzel tugendhaft zu scheinen; aber es kann unmöglich gut sein, diesen Schein auch noch, wenn er längst von der Kanzel herunter ist, zu behalten; man wird sonst auf ihn anwenden was man von Baron sagte, daß er auch außer dem Theater spiele.

Ich finde an unsern Tragödien alles, was rühren kann und rührt, und die Schuld des Lächerlichen fällt nicht auf den Dichter, sondern auf den Schauspieler, der dasselbe nicht mit seiner Stimme versteckt und wie Baron die lächerlichsten Stükke Molières, so das Lächerliche in den Tragödien als Werkzeug der Rührung benutzt.

Ich habe oft einen angesehenen Mann sagen hören, daß die Alten um keinen Dreier uneigennüzziger als wir gewesen, ja daß, wenn man der Sache weiter nachspüren würde, es sich vielleicht ergäbe, daß wir es sind, die patriotischer denken.

Und in der That wem leuchtet dieß nicht ein, wenn man die Bemerkung, daß große Männer in Athen zu großen Aemtern mußten gezwungen werden, mit unsern Zeiten zusammenhält, wo man ordentlich um die Ehre der Erlangung wetteifert und sogar Geld nicht achtet, wenn es zu einem Amte verhelfen kann.

Rede eines Ministers am Galgen über die Nützlichkeit des Hängens.

Die meisten Menschen haben es so gewohnt, das zu verachten und in einem schimpflichen Lichte zu sehen, was sie nicht erhalten, daß es Einen nicht wundern kann, daß die Erhöhung zum Galgen etwas ist, das Wenige schäzzen. Ich war so glücklich, mich durch einige Verdienste um mich selbst und meinen Reichthum hier herauf zu schwingen; ich glaube daher mehr, als ein Andrer im Stande zu sein, über den Werth des Galgens etwas Gutes beizubringen. Das Leben des Menschen muß ein Klimax sein: ich meine sein Dichten und Trachten muß seine Erhöhung zum Zwekke haben. Er wird geboren, wie die Lerche in einem Neste auf der Erde, aber er muß wie sie, erwachsen, in der Höhe leben. Es gibt zweierlei Arten, sich zu erhöhen. Die eine nenne ich die natürliche, die andere die künstliche. Die erste ist, wenn ich selber in die Höhe erwachse. Wir bemerken diese Erhöhung an den Bäumen, die über uns alle herausragen, ohne auf einer Stelze zu stehen. Indessen ist diese Art der Erhöhung, welche die Riesen macht, bei uns selten und wenige gibt es, die dem Adam beikommen, der so lang war, wie die ganze Welt, wiewol ihm dieser Vorzug nicht einmal lange gelassen wurde, indem seine ganze Höhe erst tausend Ellen einging. Und selbst

bei dieser Erhöhung wächst der Mensch mehr an den **untern**, als an den **obern** Theilen. Die künstliche Erhöhung ist allgemeiner und in der That verdient sie es sehr. Ich erhöhe mich künstlich, wenn ich mich gleich den Damen auf ein Paar hohe Absätze stelle; ich werde noch weiter hervorragen, wenn ich mich auf einen Klumpen Gold stelle und diesen zu meinem Postament mache. Lass' ich mir die natürlichen Beine abschießen und mich mit einem Paar Stelzen versehen, die sehr hoch sind, so werd' ich wieder Ursache haben, mir zu einer größern Erhöhung Glück zu wünschen. Inzwischen scheint es, daß eine Galgenleiter mich über alle am meisten hinaushebt. Die Galgenleiter ist eine von den Leitern, die man anlegt, um auf den Thron zu steigen; allein sie langt nicht ganz hinan; daher kommt es, daß so Mancher sich betrogen, und wenn er heruntergesunken um auf der andern Seite hinaufzusteigen, so steigt er nicht, wie das Wasser soweit, als er gefallen, sondern bleibt auf der Galgenleiter stehen. Die Alten glaubten, die Vögel könnten weissagen, weil sie dem Himmel näher; mich dünkt, ich verlezze die Bescheidenheit nicht sehr, wenn ich mich, weil ich jezt erhöhet bin, — dieß ist der Stand der Erhöhung des Verdienstes — für tüchtiger halte, etwas Vernünftiges zu sagen. Hohe Berge geben ganz andere und reinere Gesinnungen; auch ein Galgen ist hoch, und wer darauf ist, bekommt ganz andere Empfindungen. Daher wird man mir es nie ausreden, daß der größte Theil der Hofleute noch nicht so verdorben ist, daß sie nicht sollten gebessert werden, wenn man sie auf diese Leiter steigen ließe. In der That, sowie man Gebäude, um sie von Grund aus zu reparieren in die Höhe schraubt, so dürfte eine allgemeine gründliche Ausbesserung von jenen nur mit einer solchen Erhebung möglich sein.

Vom Kartenspiel.

Man hat mich gebeten, die Vorrede zu einer Anweisung in allen Spielkünsten zu machen. Ich glaube, man betrügt sich nicht in der Wahl des Vorredners und ich scheine ganz geschickt zu einer Sache zu sein, die einen Mann verlangt, der rechnen, der schreiben und die Worte auf manche Arten mischen kann. Man lobt es besonders an mir, daß mir die Gleichnisse gerathen, und in der That, was könnte es auch noch anders, als das Lob sein, das vermögend wäre, einen Mann, der alle Aehnlichkeiten beinahe verschwendet hat, anzuregen, daß er noch neue schafft? Dieß frischt mich an, zu behaupten, daß der, der die Karten liefert, Montierungs= Gewehr= und Munizionslieferant zugleich ist. — Ein Fürst gewinnt seinen Unterthanen das Geld ab, nicht, indem er mit ihnen in Karten spielt, sondern dadurch, daß sie nur gestempelte brauchen dürfen. — Wie die Kinder im Garten der Aeltern noch ein Gärtchen haben, so gestatten die Regenten dem geringsten Unterthan, daß er mit einer ganzen liegenden Armee gemalter Truppen Krieg führe, und mit Recht. P. Caßel behauptet, das Genie des Kriegs=Mannes mache jeden andern und so kann ein guter Kartenspieler, d. i. ein Kriegsmann, mit gemalten Truppen, der größte Poet, Arzt rc. werden. — Das Kartenspiel setzt alle Sinne in Bewegung; ja das Gefühl gewinnt jene Feinheit, welche kaum die Blinden haben. Das Gedächtniß gewinnt eine Stärke, die es zur Universalhistorie geschickt macht. Selbst die Erfindkraft wird geübt, weil ein guter Spieler auf Kriеglisten denken muß.

Sowie Semler Unrecht hat, der den Werth eines biblischen Buchs aus seinem moralischen, nicht aus historischen

Zeugnissen bestimmt, so haben auch die Unrecht, die die Rechtschaffenheit eines Königs nach den Tugenden, die er hat und nicht nach den lobenswerthen Zeugnissen, die man von ihm gibt, schäzzen zu müssen glauben.

Herr v. D. hat wenig Freunde, oder nur einen; aber der liebt ihn dafür desto inniger; und der Freund ist — er selbst. — Ueberhaupt zweifle ich, ob eine so innige Freundschaft sich unter noch einen dritten theilen lässet. Montaigne — man sagt, ich ahme ihn zu sehr nach; meines Wissens aber überschreite ich die Grenzen nicht und halte mich nur an seinem Bestreben, von sich selbst zu reden — sagt, daß man nur einen Freund, wie nur eine Geliebte lieben könne.

Man kann über die Winde, wenn man nicht ganz ungelehrt ist, gar viel beibringen. Bourignon behauptete, daß Adam, wenn er ging mit allen Gliedern musizierte; und uns will man nicht einmal erlauben, mit zweien zu klingen. — Glücklich ist der Pferdedarm, der lebendig ein Blasinstrument bezieht und todt ein Saiteninstrument.

Man rühme die Satiriker noch so sehr, so muß man doch gestehen, daß sie viele und große Fehler haben. Sie greifen z. B. die Menschen an, aber immer an der schwächsten Seite, statt daß man diese grade schonen sollte: Einen Geizigen z. B. muß man nicht wegen seines Geizes verlachen; sondern wegen seiner Verschwendung. Ein Satiriker sollte es sich daher zur Regel machen, nur mit den Tugenden der Menschen aber nie mit ihren Lastern seinen launenhaften Muthwillen zu treiben. Foltert nicht selbst der Kriminalrichter nur die Glieder, die nicht krank sind?

Wenn man auf irgend einen hohen Ort steigt — es kann ein Geldhaufen sein — wo man um sich sehen kann, so wird man viele vornehme Personen wahrnehmen, die besondre Tüchtigkeit zum Lobe des Verdienstes verrathen.

Der Vortheil ist es, der, nach Einigen, unsern Bund mit der Tugend webt; der Vortheil ist es auch, der uns an die Freundschaft, das Band aller Tugenden, anketten muß. Ich will es gern nicht bezweifeln, daß es Freundschaften geben kann, die ohne Eigennutz sind geschlossen worden; aber ihr geringer Werth liegt auch am Tage. So wie es kein vernünftiger Vater billigen kann, daß man etwas anders, als Geld zum Ehekitt mache, so kann man, wenn man nur die geringste Rücksicht auf ökonomischen Werth nimmt, es unmöglich gut heißen, daß etwas anders, als Geld, etwa gar jene Schönheit der Seele, die etwas so Vergängliches ist, an die ich mein Herz nicht hängen soll, und die ich weder braten, noch kochen, noch anziehen kann, mich zu Eines Freunde mache. Man sollte mehr bedenken, warum Voltaire die Freundschaft die Ehe der Seelen nennt; man würde mehr über die unverantwortliche Hintansetzung des Interesse erstaunen, mit der so Viele noch solche geistliche Ehen schließen, ohne Abfassung der hier sowenig, als irgendwo entbehrlichen Ehepakten, ohne Festsezzung der gegenseitigen Vortheile, Geschenke, Mahlzeiten ꝛc. Freundschaften, sind sichrer auf Felsen von Goldadern gegründet, als auf bloßen Aether.

Es ist bloßer Eigensinn, daß der Tod keinen Selbstmord begehen mag.

Bako sagt: Wer in einer Sache verschwendet, muß in der andern wieder geizen. Bedächten dieß unsre Autoren, so würden wir nicht so viele haben, die durch Auskramung all ihrer Geschicklichkeiten sich und den Leser erschöpfen. Ich glaube hierin etwas vorsichtiger zu gehen. Denn ich habe nie zwei Seelenkräften auf einmal vorzügliche Aeußerungen zugelassen: Wenn der Witz im Fluge war, mußte der Verstand ruhen. Daraus ziehe ich den Vortheil, daß nur, wo mein Witz durch häufigen Gebrauch ganz abgemergelt ist, ich einen Verstand bei mir habe, der noch von keiner Anstrengung weiß. Obendrein leidet jede Seelenkraft durch die gleichzeitige Anstrengung einer andern: Witz, dem der Verstand zur Seite geht, hält allemal einen langsamen und trägern Schritt; die besten Sprünge muß er oft vor seinen Augen unterdrükken.

Zu Jedem, der eine Supplik an seinen Fürsten auffezzet, möcht' ich sagen: Bedenke erstlich, daß so eine Supplik eine Art von Gebet ist; zweitens wende alles, was vom Gebet, gilt darauf an. Ich wollte, du wüßtest, daß der Nuzzen des Gebetes nicht darauf hinausläuft, daß man das erhält, was man begehrt, sondern daß man sich im Gebet übt. So ist auch der Hauptnuzzen der Supplik, daß man sich im Supplizieren übt, einer Sache, in der man es, man mag nun im Curial- oder antiken Styl schreiben, ohne lange Uebung nie weit bringt.

Jeder Mangel wird durch Ueberwuchs auf der andern Seite entschädigt und die Schwäche des einen Sinnes durch die Stärke des andern vergütet. Es findet sich daher nicht nur, daß derjenige welcher schwach siehet, ein desto feineres Gefühl hat, sondern ein Mann, dem es an Wärme der Phantasie fehlt, hat auch auf der andern Seite desto mehr Kälte

und wem Mangel des Verstandes beschieden worden, den tröstet dafür wieder desto größere Dummheit.

Sonst brachten die Römer den Göttern lebendige Menschen zum Opfer; als sie klüger wurden ließen sie an deren Stelle eine Puppe treten. Unsre Zeitgenossen verdienen das Lob einer ähnlichen Verfeinerung: denn sehen wir nach, welche Menschen es sind, die sich Gott weihen, so sind es nicht mehr lebendige, sondern bloße Puppen, nehmlich entweder halbentseelte auf dem Krankenbette oder gesunde Körper die ohne Theilnehmung des Geistes Gott dienen.

Wenn Einer in Canonem missae kommt, so wird es öffentlich bekannt gemacht. Die Rezensenten werden mich in das Verzeichniß der besten Schriftsteller sezzen. Da aber ihre Rezensionen nicht so bekannt, als meine Bücher werden werden, so nehm' ich hier Anlaß, mich selbst hinzusezzen, damit man es wisse, weil sonst die besten Literatoren mich in der Zahl der guten Autoren vergessen könnten und damit man wisse, wen man den Ausländern entgegenzusezzen habe.

Wenn man einen Kezzer einen Hund nennt, so denkt man offenbar daran, daß Hunde den Blinden zu Führern dienen.

Ein Mann, der viel gelesen, wird mir glauben, daß die Sünden, die man im Traum begeht, nicht bestraft werden. Nun ist aber das Leben ein Traum . . . . .

Es ist sonderbar, daß die Dummheit oft mit Gelehrsamkeit, nie mit Verstand verbunden ist.

Wie glücklich wär' ich, wenn ich auch mit dem Schicksal, das mir beschieden worden, begnügte, wenn ich dem Landpfarrer glühe, der an nichts denkt, als an sein Amt und sein Vermögen und nicht an Laune; oder dem launigen Schriftsteller, der mit Spas zufrieden ist und der Laune nicht nachjagt.

Wer von mir verlangt, daß ich etwas Gutes liefere, der bedenkt wenig, daß ich erst etwas Schlechtes müsse geliefert haben, was bis jetzt noch nicht geschehen und wozu ich hiemit den Anfang mache. Alle Dinge fangen von unten an: vor dem salomonischen Tempel gab es eine bloße Stiftshütte, die schlecht genug war, und selbst die Welt war, wie Viele behaupten, anfangs nicht im Stande, etwas anders zu schaffen, als Mißgeburten. So sollen alle Bücher, die ich in diesem Leben, diesem meinem Kindesstande schreiben werde nichts als Exerzizien zu den guten sein, die ich edieren werde, wenn ich gestorben bin.

Die Geistlichen theilen den Beruf zu ihrem Amte in den innerlichen und in den äußerlichen ein, und verstehen unter ersterm ihre Neigung und Geschicklichkeit, unter letzterem den Patron der Kirche. Mich dünkt, diesen doppelten Beruf habe ich gleichfalls zu einem Autor. Ich darf mich des innerlichen rühmen, da es mir weder an Neigung noch an Vermö-

gen fehlet, und auch des äußerlichen, da mich meine Freunde und meine Gläubiger dazu anfrischen.

Einen Mißbrauch bei den Rezensenten leidet man noch immer, der alles verdirbt. Hier, wie ehedem bei dem peinlichen Gericht, sollten die Delinquenten nur von ebenbürtigen Richtern verurtheilt werden, also dumme, ungelehrte Bücher von dummen unwissenden Rezensenten.

Ich habe das ganze Corpus juris blos durchgelesen, um Gründe aufzutreiben, die Menschen loben zu können. Mit dem größten Vergnügen hab' ich auch diesen Spruch gefunden: Furiosus absentis loco est: Ein Närrischer ist so viel, als Einer der gar nicht da ist, noch weniger sein kann. Man trifft demnach blos vernünftige Leute auf seiner Reise in der Welt an und die närrischen sind insgesammt, man weiß nicht warum, abwesend.

Eine gute Polizei weiß aus den giftigsten Vorurtheilen der Menschen Arzneien für den Staat zuzubereiten. Ein Vorurtheil, das nur von einer geschickten Hand seine Nutzbarkeit erwartet, ist auch dieß, daß der Vornehme sich schämet Aehnlichkeit mit dem Geringen zu haben. So wurden den Damen die Reifrökke dadurch abgewöhnt und ausgezogen, daß man sie Niedrigen anzog und sie durch entehrte Personen schändete. Ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich glaube, daß der vornehme und reiche Theil der Menschen vom Fluchen, Schimpfen, Ehebrechen rc. abzubringen, wenn man suchte, diese Dinge unter dem Pöbel gemeiner zu machen.

In Moritz Erfahrung=Seelenlehre las ich von einem Bauer, der zu gewissen Zeiten unwillkührlich predigte. — Nun muß jeder Mensch seine närrischen Ideen zu gewissen Zeiten von sich geben. Im geistlichen Stand erfand man deßhalb die Predigten, die nichts sind, als die geistliche Nothdurft die Einer zuweilen verrichtet, wie es denn auch in der malabarischen Sprache für Nacht= und Kanzelstuhl nur ein Wort gibt (auf den Kanzelstuhl gehen heißt da „zu Stuhle gehen"). Anfangs predigte Jeder, wenn ihm die Lust ankam, allein da dadurch Verstopfung des Geistes nicht vorgebeugt wurde, dachte man an Lokkes Ausspruch, daß man auch ohne Trieb zu Stuhle gehen müsse, um die Natur anzuregen und zu gewöhnen.

Der Hofmann lobt jeden Feind, der ihm aufstößt, wie Agrippa auf jedes Uebel, das ihm begegnete, eine Lobrede hielt.

Ich leugne es nicht, ganz kann ich mich der Furcht nicht erwehren, daß es zuletzt wol gar an Haaren fehlen dürfte, womit man die Köpfe der Schönen auspolstert. Denn schwerlich wird es der Schwanz der Pferde länger aushalten, die Fidelbögen und Köpfe zugleich mit Haaren zu versorgen; und was Missethäter und Kranke anlangt, von welchen man auch Reize auf die Damenköpfe verpflanzt, so ist die Hoffnung schlecht gegründet, daß sie sich nach dem Bedürfniß ihrer Haarkronerben, vermehren werden. Was ist also zu thun? — Ich glaube doch, noch sehr viel. Warum bauet niemand sein Kinn an? Denn wie? wenn der Liebhaber seinen Bart zu Lokken seiner Geliebten reifen ließe; noch mehr, wenn die

Tonsur, wodurch sich der Mönch zum Zölibat verpflichtet, auch andern Köpfen aufgelegt würde. In Frankreich sollen die Reichen die Lükken in ihren Zahnläden mit Zähnen der Armen ausbessern: — warum sollen nicht die Bauern einen ganzen Hof mit Lokken besezzen, und so die eigentliche Kopfsteuer zahlen müssen?

Möchten doch alle Regenten ihren Unterthanen die Freude gönnen, Zeugen ihrer Sättigung sein zu dürfen. Möchten sie aufhören, dem Dalai Lama zu gleichen, den Niemand essen sehen darf und der keinen Zuschauer von dem chemischen Prozesse leidet, wodurch er Speisen in Arzneien verwandelt! Denn wenn es eine der ersten Zuständigkeiten eines Fürsten ist den Unterthanen Gelegenheit zur Befriedigung des zwingendsten Bedürfnisses zu gestatten und zu verschaffen, so kann er nicht mehr den Anblick seiner Mahlzeiten dem Pöbel versagen, oder er verräth eine unrühmliche Gleichgültigkeit gegen die Bedürfnisse derer, denen der Anblick der Gerichte, die für sie wahre Schaugerichte wären, eben so leicht abhelfen könnte, als er dem des Fürsten selbst abhilft. Man nennt die Könige oft hohe Priester, und in der That sind sie es hier, indem sie zum Besten des Volks nicht nur den Kelch trinken, sondern auch Brot essen, statt daß in der gewöhnlichen Messe der Priester für das Beste des Volks nichts thut, als trinken. Der Wein macht schon trunken, wenn man ihn blos in den Mund bringt; sogar wenn er blos in die Nase gelangt. Dieß sind bekannte Erfahrungen; ich sezze noch hinzu: auch, man sage was man will, auch wenn man ihn blos betrachtet. Ich trage aber kein Bedenken, es der Menschlichkeit des Fürsten selbst zu überlassen, ob sie ihre feinen

Weine den Augen ihres durstigen Volkes länger entziehen wollen.

Die Türken glauben, der Mensch werde von zween Genien begleitet, von einem guten und einem bösen, und selbst der Fromme habe neben dem weißen Lohnlakai, noch, wie die Vornehmen, einen Mohren. — Ein Alter hielt dafür, man bestehe aus zwo Seelen, einer guten und einer bösen. Ich weiß nicht, wer von beiden Recht hat, aber das weiß ich, daß in beiden Fällen der Mensch von seinem Leben einen Gebrauch machen muß, der weder gegen den guten, noch gegen den bösen Genius anstößt, und bei dem sowol die gute als die böse Seele ihre Rechnung findet. Diese feine Linie wird man sicher nicht verfehlen, wenn man zwischen seinen Entschließungen und seinen Handlungen einen Unterschied zu machen weiß und die erstern ganz allein der guten Seele oder dem guten Genius widmet und mit den andern hingegen die böse Seele oder den bösen Genius abspeiset. Durch gute Entschlüsse würde man den Tadel abwenden können, zu dem Moralisten unsre Handlungen veranlassen; und durch schlechte Handlungen würde man den Pfeilen des Spottes ausbeugen, die auf unsre Entschlüsse der Weltmann unfehlbar gerichtet hätte. Ich kenne nur diesen Weg uns so zu betragen, daß wir den Teufel nicht ganz vor den Kopf stoßen.

Leib und Seele lösen einander von der Schildwache in diesem Leben wechselsweise ab. Wenn der Leib schläft, ist die Seele verbunden, wachsam zu sein und die ganze Nacht darf sie wie der Nachtwächter kein Auge schließen, sondern muß träumen. Am Tage kommt die Reihe des Wachens an

Körper und die Seele hat dann das Recht, das Versäumte einzubringen und von der nächtlichen Anstrengung sich zu erholen.

Ich möchte wol mit einer Bitte einkommen, wenn ich mit derselben herausgehen dürfte; mit der nehmlich, daß die Kunstrichter mit der Anzeige meines Buchs nicht ganz so eilfertig zu Werke gehen möchten und wenn ich es frei sagen soll, damit so lange zögerten, bis es vergessen worden. Ein Rezensent ist der Todtengräber eines Buchs. Seine Liebe gegen einen Todten weiß man nicht besser auszudrükken, als daß man ihn so spät als möglich begräbt. Diejenige Leiche achtet man wenig, mit deren Begräbniß man nicht einmal so lange säumen will, bis sie verdammt stinkt.

Das Duell läßt sich nicht abstellen; und gleichwol ist es um das edle Blut so schade, das es kostet. Ich weiß da nur einen Ausweg. Weil Blut das einzige in der Welt ist womit eine Beleidigung getilgt werden kann, so müßte jeder Theil sich an die Stelle des Herzens eine große Blase voll Ochsenblut anhängen, und Jeder müßte alle Fechtkünste in Bewegung sezzen, die Blase des andern zu verlezzen. — Zwar haben schon Frauen statt ihrer Männer Kugeln gewechselt; da aber es auch jenen untersagt ist, so bleiben noch die Hunde übrig, welche durch eine kleine Abrichtung leicht so weit zu bringen wären, daß sie an einander die Beleidigungen ihrer Herren rächten.

Unter allem, was man für die Mönche noch gesagt hat und sagen wird, gefällt mir das am besten, was ich hier für sie sage: Nicht nur dulden soll man sie, sondern heiligen;

wie, nach Mosheim, bei den Aegyptern gewisse Thiere geheiligt wurden, um den gemeinen Leuten den Genuß ihres schädlichen Fleisches zu entziehen.

Ein mißmuthiges Gesicht ist ein bekanntes Symptom einer kranken Seele. Manche tragen diese Krankheit an öffentliche Oerter und in Gesellschaft, weil sie Alle für Aerzte halten: so wurden in Babylon die Kranken öffentlich zur Schau ausgestellt zum Berathen. Eben so bekennen Viele öffentlich ihre Fehler, Irrthümer und rühmen sich ihrer Sünden, was ebenfalls an babylonische Gebräuche erinnert.

Bei den meisten Menschen und bei den bessern ohnehin ist Ehre, und nicht Reichthum, das Ziel, nach dem sie streben. Ein Fürst, der seinen Belohnungen gern den größten Werth verschaffen will, hat nichts ämsigeres zu thun, als nach dieser Bemerkung zu handeln, damit er nur die unter seinen Dienern, die er von einer edlen Denkart kennt und die er für große Dienste zu belohnen hat, für würdig achte, für sie Titel, Adel und andere Ehrenzeichen aufzuheben; die Aemter rc. kann er denen überlassen, die kein besseres Ziel zu erreichen verdienen, als dieses eigennützige, nach dem sie streben. Der Fürst belohne, wie die Alten, nur geringe Verdienste mit Gold, allein die größern mit Lorbeern und Eichenlaub.

Es ist nicht der geringste Lobspruch für das deutsche Publikum, daß es einen Magen in sich trägt, dessen Verdauungskräfte über alle Begriffe gehen und der gleich dem mensch-

lichen sich jeder Nahrung fügt. Diese Stärke verdient desto größere Bewunderung, je geschickter die Französische Kost war, sie ihm zu rauben. Wenn je ein Magen dem des Strauses glich, der Steine, Kohlen und Metalle bezwingt, so ist es der des Publikuns, und wirklich scheint diese Aehnlichkeit sich auch auf die beiderseitige Schwäche der Köpfe zu erstrekken.

Ich halte die Satiriker für die geistlichen Aerzte der Menschen nicht blos, weil das, was sie den Pazienten verschreiben bitter ist, sondern auch, weil sie so wenig heilen, als andre Aerzte. Nur ein Unterschied ist unter ihnen: Wenn die Aerzte eine Krankheit beschreiben, so bildet sich oft der, der dieß lies't, ein, daß er sie selbst habe und es gibt Leute die Krankheiten mit der Beschreibung derselben wechseln. Von dieser Unbequemlichkeit ist der Satiriker frei, denn er mag eine Seelenkrankheit beschreiben, welche er will, so wird sich doch keiner seiner Leser in den Kopf sezzen, daß er sie gerade habe.

Ein großer Kopf ist, wenn ich alles zusammennehme, in der That ein sehr mißgestaltetes Wesen. Es ist eine Art von Mißgeburt, die man wol gern aus Neugierde einmal sieht, die aber nirgends in die Länge gefallen kann. Dem Kopfe des Menschen steht als dem Gipfel desselben, Kleinheit zu, ja ich bin der sinesischen Meinung, daß er am besten spizzig zulaufe. Gleichwol geben sich die meisten mehr Mühe, ihn zu vergrößern, als zu verkleinern und durch beständigen und ungemäßigten Genuß der Bücher gelingt es ihnen auch nur zu gut. So gehen sie herum und ihr Rumpf ist nur das Gestell eines großen Himmelsglobus. Dieser Unfug wird so

lange dauern, bis man demselben mit mehr Ernst, als bisher zu steuern anfängt, bis man, um das ganze Geheimniß zu sagen, an jedem Ort ein ordentliches Maß einführt, das der Kopf nicht überwachsen darf; sowie bei den Zeltibeiern Niemand einen dikkern Bauch haben durfte, als ein gewisser Gürtel erlaubte.

„Selten gibt es einen Helden für den Kammerdiener!" Noch seltner eine Schönheit für das Kammermädchen.

Ich machte einmal ein Heldengedicht, und wie die Spartaner die Musen eh' sie ins Treffen gingen anriefen, damit sie ihnen einen Dichter schenkten, der ihre Thaten in Gedichten verewige, so rief ich sie auch an, damit sie mir einen Dichter schenkten, der meine Verse in Gedichten verewige.

D'Alembert sagt: wenn man wissen will, ob Verse gut sind, darf man nur sehen, ob man sie auswendig behalten. Ich beschloß diese Prüfung aufs strengste mit meinen Versen vorzunehmen, und ich bin so glücklich sagen zu können, daß sie nicht erfreulicher ausschlagen konnte; denn ich konnte alle meine Verse, obschon sie der Prosa sich nähern und also schwerer zu merken sind, auswendig. Ich darf also vermuthen, daß sie sehr gut sind.

Ich will wünschen, daß mir so viel einfällt, als ich brauche, diese leere Seite mit Buchstaben zu besezzen; wie-

wol ich mich rühmen könnte, diese Seite wohl genützt zu haben, wenn ich sie leer ließe. Denn es würde doch allenfalls ein Raum da sein und den Raum haben einige der größten und längsten Philosophen für eine Substanz gehalten. Ist daher wol gerecht, daß man uns Autoren, wenn wir unsre Bücher mit schlechten Gedanken anfüllen, Leerheit vorwirft?

Des Rektor Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg.

1795.

Digitized by Google

Des Rektors Florian Fälbel's und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg.

Ich lese nichts lieber als Bücher von einigen Seiten. Jene alten Folianten-Goldbarren, die man nur auf zwei Sesseln öffnen kann, sollten in mehre Goldkörner zerlegt, ich meine, jedes Blatt sollte in ein Bändchen eingebunden werden: jeder käme dann leicht mit ihnen durch. Jetzt aber muß der Gelehrte die Quartanten aus Rathsbibliotheken entsetzlich lang behalten, weil er sie nicht heftweise zurücktragen kann. Ja, da der anomalische Fortins auf seinen Reisen nichts von Büchern bei sich führte als die besten Stellen, die er vorher herausschnitt, eh' er die kastrierte Ausgabe verkaufte, so schlag' ich mit Vorbedacht akademischen Senaten ordentliche Universitäts-Bibliotheken aus solchen ausgerissenen Blättern vor.

Den Vorzug der Kleinheit, der den größten Werken fehlet, besitzt nun das Programm des Herrn Rektors, das ich hier der Welt einhändige. Es theilt gut geschriebene Nachrichten von einer Reise mit, die ein Muster sein kann, wie Schulleute mit den Säuglingen und Fechsern ihrer Seele zu reisen haben; auch sind verständige Schulmänner von jeher so

gereiset. Ich wollte anfangs das Programm aus dem Deutschen ins — Deutsche vertieren; aber ich glaubte, es hieße den Schwanengesang und den letzten Akt der Schulgelehrsamkeit gar absichtlich beschleunigen, wenn man den lateinischen und ciceronianischen Styl vollends aus dem deutschen würfe, da er ohnehin aus lateinischen Werken längst entwichen ist.

Vorher nur ein Wort über die Reisenden selber.

Da ich die Hunde nie mitzählen werde — sie bestanden aus zwei Spiz- drei Wachtelhunden der Primaner und einem Saufinder des Rektors — so sezz ich die Marschsäule nur vierzehn Mann stark an, nämlich einen Dozenten, zwölf Eleven und eine Tochter des Schul-Dogen. Leztere fuhr, wie eine Athenerin, allein in einem Kabriolet: auf beiden Seiten faßte das einschreitende Fußvolk das Fahrzeug ein, wie eine Wache den an den Leiterwagen befestigten Arrestanten, und auf dem Bocke saß die Primanerbank wie die Regensburgische Kurfürstenbank, alternierend, wie etwa beim Bauertanze die Bursche einander im Streichen und Raspeln der Baßgeige ablösen. Im Kabriolet war hinter dem Futterkasten für den Gaul einer für den Reise-Kongreß; der Lehrer kannte die Bosheit vieler Wirthe zu gut, daher wurden auf seinen Rath von der Prima (plana), die ihn hörte und begleitete, mehrere Stecken geräucherter Würste zusammengeschossen und er gab noch dazu die Tochter her, die alles samt der Beikost kochte.

An jeder linken Hüfte — so leicht ist Krieg mit Wissenschaft zu paaren — lag eine Harpune, ein accentus acutus; und die zwölf Schwerdfische hätten damit den alten Weisel boshaft niederstechen können, wenn's wäre begehret worden.

Der Schul-Maire selber hatte nichts an den Hüften als eine geschmackvolle robe de Fantaisie: in ihnen hatt' er weniger.

Vom Rektor sag' ich nichts: sein Programm selber sagt es, wie er lehrte, lernte und schrieb; im Wirthshaus resorbierte er mit den lymphatischen Milchgefäßen des Papiers allen gelehrten Milchsaft, den eine Reise kocht und unterwegs hielt er seine Schreibtafel den wichtigsten Exkrementen des Zufalls und Bleistifts unter und fing auf was kam. Aber das sei mir erlaubt, die zwölf Musensöhne zu betrachten, die ebenfalls zwölf pergamentene Rezipienten und Behälter alles Merkwürdigen hinhalten und alles, nicht sowol wie Hogarth auf den Daumen-Nagel skizieren, als mit solchem. Ist's denn gar zu übertrieben, wenn ich denke: in zwölf solchen ausgespannten Prell- und Zuggarnen mußte sich wahrlich ja alles, was nur gelehrten Zungen und Gaumen vorzulegen ist, bis auf jede Spitzmaus und jeden Hotel-Floh verfangen und es verblieb, wars auch durch eilf Garne hindurch, doch im zwölften seßhaft? — Sogar die sechs Hunde reiseten nicht völlig ohne Beobachtungsgeist, sondern strichen und merkten überall, wo sie auf etwas Erhebliches stießen, es sofort mit Wenigem an und hoben betheuerungsweise das Hinterbein auf. — Nein, eine so gescheute Reise kann gar nicht mehr gemacht werden, so lange die Erde auf ihrer ist.

Und hier ist sie selber: nur werd' ich zuweilen persönlich aus dem Parterre unter die Spieler steigen und darein sprechen, weil mir sonst das Abschreiben des Programms zu langweilig ist und weil auch der Programmenmacher eines und das andere sagt, das ich besser weiß. Ein armer Teufel, den ich studieren lasse und der mit lief, ist meine Quelle.

Michaelis-Programm rc.

„Mein lateinisches Osterprogramm, das erweisen sollte, daß schon die ältesten Völker und Menschen, besonders die

Patriarchen und klassischen Autoren sich auf Reisen gemacht — von welchen letzteren ich nur den Xenophon und Cäsar, die zwei tapfersten Stylisten, mit ihren Armeen wieder zitiere — führet vielleicht einige Autoritäten auf, die den Schulmann dekken, der mit seinen Untergebenen kurze Ausflüge in deutsche Kreise thut. Ich hielt es für schicklich, in einem vorhergehenden Programm meine Schulreise im Voraus zu rechtfertigen, bevor ich ans jetzige gienge, das ich für ein kleines Inventarium mancher aufgelesenen Schäzze zu nehmen bitte.

Inzwischen da in den engen Flächeninhalt eines Michaelis-Programma wichtigerer topographischer, statistischer ꝛc. Kubikinhalt unmöglich zu bringen war, und da ich überhaupt meinen stereometrischen und sonstigen Fund einem geräumigen Werke aufspare: so suche der Leser auf diesen Blättern mehr die Geschichte als die Entdeckungen der Pilger — es lassen wol beide sich lesen.

Die Herren Salzmann und Weise — Anderer zu geschweigen — haben der Welt (ich entscheide nicht, mit welchem Glück) zu zeigen gesucht, wie ein Lehrer halbwüchsige Zöglinge gleichsam auf die Weide einer Reise treiben müsse; aber sie haben immer andern Schulmännern das Recht nicht benommen, ihre Wallfahrten mit einer bejahrten Schuljugend, die im Gängelwagen weniger steht als zieht, ans Licht zu bringen.

Ganz muthig dürft' ich den Herren Scholarchen und Nutritoren unserer Schule über Zeit- und Geldaufwand zur Rede stehen, sobald ich meine Bleifeder vorwiese, die ich auf dem ganzen Marsche nicht in die Tasche brachte, sondern wie eine Leimruthe aufsteckte, an die sich, was sehenswürdig war, leicht ansetzte. Ebenso schoß der Salpeter des Merkwürdigen an den zwölf Salpeterwänden meiner Schüler an, wenn ich

die zwölf protokollierenden Schreibtafeln so nennen darf, womit sie ausgerüstet waren; und wurde ihnen denn nicht einige Aphäresis, Synkope und Apokope der Lust reichlich genug durch wahre Prosthesis, Epenthesis und Paragoge des Wissens erstattet? — Ich unterwinde mich nicht, zu bestimmen, inwiefern wir uns von einem und dem andern jungen Edelmanne *) abtrennen, der blos für sein Vermögen durch Europa fährt und oft auf seinem Reisewagen aus einer Ballei in die andere rollet, ohne eine Schreibtafel einzustekken, geschweige herauszubringen. Sollt' er aber mit seinen fünf Sinnen beträchtliche Kenntnisse aus allen Gränz- und Hauptstädten einfassen und einsargen, sie aber sämmtlich im Fahren rein wieder durchsikern und durchfallen lassen: so möcht' er der menschlichen Seele gleichen, die (nach dem pythagoräischen System) die grande tour durch Thiere und Menschen macht und die doch, wenn sie sich im letzten Menschen einsetzt, nur gerade soviel von allen ihren Schulreisen noch im Kopfe mitbringt, als sie in der Minute besaß, da sie ins erste Thier einstieg, nämlich platterdings nichts.

Wenn ein großer Cäsar in seinen Kommentarien, oder Friedrich II. in den seinigen bescheiden das Ich mit der dritten Person vertauschten: so geziemet es mir noch mehr, an die Stelle meines Ichs nur meinen Amtsnamen zu sezzen.

Den zwanzigsten July brach der Rektor, (der Verfasser dieses) mit seinen Nomaden auf, nachdem er ihnen vorher eine leichte Rede vorgelesen, worin er ihnen die Anmuth der Reisen überhaupt darthut und von den Schulreisen insbeson-

*) Die Troglodyten und Schaalthiere der Museen, wie Fälbel, theilen alle Menschen in geräumigen Logen ab, — z. B. den hohen, niedern, Land- Stadt-Adel, den Adel im Dienst, bei Hofe, in Aemtern theilen sie in lauter Edelleute ein.

dere forderte, daß sie sich vom Lukubrieren in nichts unterschieden als im Sizzen. Auf dieses Marschreglement und Missiv wies er nachher auf dem ganzen Wege absichtlich zurück. Es ist mehr stadt= als landkundig, daß eine hübsche acerra — nicht philologica, sondern — culinaria, nämlich ein vierrädiges Proviantschiff sammt dem darauf fahrenden Küchen=Personale, welches die Tochter des Rektors war, und die Strafkasse von 12 Fl. fränk. als Diätengelder gleichsam die fröhliche Morgenröthe waren, zu der die Reisegesellschaft auf ihrer Thürschwelle hoffend aufsah. Jeder Primaner führte statt einer elenden Bahinen=Gerte oder statt der Narrenkolbe eines Geniepfahls einen nützlichen Meßstab — denn Meßtisch und Schnüre lagen sammt einigen Autoren schon im Kabriolet, — weil ja der Fichtelberg und die Straße dahin von den herrlichsten Gegenständen zum Messen wimmeln.

Am ersten Morgen hatte man zwei Reisen auf einmal zu thun, die auf dem Wege und die auf der Karte davon, welches ungemein beschwerlich und lehrreich ist. Der Exkurrens *) trug eine aufgeschlagene Spezialkarte vor sich hin, auf der Fälbel allen leicht das Dorf zeigte, wo sie jedesmal waren; und da man auf diese Weise allemal den Füßen mit den Fingern, (wiewol vier Schuhe höher auf der Karte) nachreisete: so war vielleicht Mozion mit Geographie nicht ungeschickt verkettet. Gegenden, Merkwürdigkeiten, Gebäude, die natürlich nicht auf der Karte vorzuweisen waren und vor denen man doch eben vorbeipassierte, mußten aus dem Büsching geschöpft und gelehret werden, den der vife Pflegsohn des Herrn * * * **), Monsieur Fechser, der Gesellschaft alle=

*) Ist unter den Schülern jeder Klasse der frère servant.

**) Es ist mein Pflegsohn, ich lösche aber hier mit Recht Lobsprüche weg, die der Herr Rektor wol nur meinem Stande und

zeit über die Ortschaften vorlas, wodurch sie eben zog. Der Rektor würde von Herzen gern von den meisten Dörfern neben der neuern Geographie auch die mittlere und alte mitgenommen haben: wären beide leztere Geographieen von ihnen zu haben gewesen; aber leider zeigen nur wenige europäische Länder wie etwa die Türkei Ortschaften mit doppelten Namen auf. Uebrigens ist der Rektor seitdem vollkommen überzeugt, daß die homannischen Karten nichts taugen — in der That, wenn auf ihnen (nicht auf der Gegend) ganze Einöden, Wasenmeisterhütten, ausspringende Winkel der Ufer entweder ganz mangeln (wie z. B. ein Pulvermagazin nahe bei Hof und ein etwas weiter abgelegenes Spinnhaus) oder doch dasizzen in ganz falschen Entfernungen, so kann man wol fragen: ob, wenn man von diesen Gegenden mit der camera obscura einen Aufriß nähme und dann die Karte über den Aufriß legte, ob da wol beide einander dekken würden, wie zwei gleiche △? —

Abends wanderte die pädagogische Knappschaft und ihr Ladenvater im adeligen Pfarrdorfe Töpen in Voigtland ein. Das allgemeine Logement war im Wirthshaus, das der Vatikan oder das Louvre des adeligen Rittergutsbesizzers stets anschauet — ich sage Louvre, nicht in Vergleichung mit dem Palast des Nero, der ein kleines Rom im großen war, eine Stadt in der Stadt*), sondern in Vergleichung mit den zellulösen Karthausen und vier Pfählen und Hattonischen Mäusethürmen eines und des andern Schulmannes. Sapienti sat! — —

---

dem Zufalle entrichtet, daß ich für das Gymnasium einen Schüler mehr dotiere und appanagiere. Auf allen künftigen Blättern des Programms wo ich vorkomme, will ich Fälbels Titulaturen wegstreichen und dafür in den Text setzen: Herr Pflegvater des Monsieur Fechser.

*) conf. Voss. var. observat.

Als der Rektor hinter seiner Tochter und seinen Söhnen eintrat, stieß ihm das Unglück zu, daß er seinen Wirth nicht grüßen konnte. Die sämmtlichen Hunde der Reisenden hatten zwei Töpener (es war der Spitz des Hauswirths und der Hühnerhund des Jägers) bei den Haaren und Ohren. Die Thierhazze wurde allgemein und kein Hund kannte mehr den andern. Der Wirth, ein Mann von Muth und Kopf, legte sich zuerst zwischen die beißenden Mächte als Mediateur und suchte sich zuvörderst den Schwanz seines Hundes herauszufangen und wollte ihn an diesem Hefte aus der verdrießlichen Affaire ziehen. Mehrere folgten nach und jeder ergriff den Schwanz des seinigen. Und in diesem Wirrwarr, als die Tochter des Rektors darein schrie — als der Jäger darein schlug, mit einer Reichsexekutionspeitsche auf Menschen und Vieh — als die Eigner da standen und gleichsam die Schwanz-Register herausgezogen hatten und als daher so zu sagen das Schnarrwerk des Orgelwerks ging und die Tumultuanten bollen — und als der Rektor selber bei diesem Friedenskongreß ein Friedensinstrument, nehmlich den Schwanz seines Saufinders, in Händen hatte: so war er mit Noth im Stande, das Salutieren nachzuholen und zum Wirthe zu sagen: „guten Abend!" — Plutarch, der durch Kleinigkeiten seine Helden am besten malet, und die Odyssee und das Buch Tobias, die beide Hunde haben, müssen hinreichen, gegenwärtige Aufnahme einer kleinen scherzhaften Gato- und Onoskia-Machie zu dekken." —

Herr Fälbel trifft's. Ich ärgere mich, wenn die Menschen mit dem Namen „Kleinigkeiten" schelten. Was habt ihr denn anders? Ist denn nicht das ganze Leben — blos seine erste und seine letzte Minute ausgenommen — daraus gesponnen und kann man nicht alles Wichtige in einen zusammengedrehten Strang von mehren Bagatellen zerzau-

sen? — Unsere Gedanken ausgenommen, aber nicht unsere Handlungen, kriecht alles über Sekunden, jede große That, jedes große Leben zerspringt in den Staub der Zeittheile; — aber eben deswegen, da alles nichts ist, als eine größere Zahl von Kleinigkeiten, da also die Vorsehung entweder Kleinigkeiten und Individuen oder gar nichts auf unserem Rund besorgen muß, weil diese nur das ganze unter einem längern Namen sind: so kommt die Gewißheit zu uns, daß der überirdische Genius nicht blos die Schwungräder des Universums und die Ströme dazu schuf, sondern auch jeden einzelnen Zahn der Räder. . . .

„Abends wollten einige Schüler auf die Berge gehen, andere im Dorfe herum, zwei gar zu den allergemeinsten Leuten; aber der Rektor setzte sich dagegen; er stellte denen, die Abends die Natur beschauen wollten, vor, daß morgen ohnehin (nach seinem Operazions- und Reiseplan) natürliche Theologie und Vergnügen an der Natur dozieret und rekapitulieret werden müßte. Der Rektor, welcher gerne glaubt, ein Schulherr müsse seine Scholaren auf Reisen zu belustigen trachten, wie sogar der Neger-Handelsherr die Sklaven zu tanzen, zu singen, zu lachen nöthigt: dieser gab ihnen Befehle zum Lachen, setzte sich um sie herum und scherzte ihnen an einem ovalen Tische nach Vermögen vor. Ich gestehe, Scherz ist statthaft und wenn der, selber scherzhafte Zizero richtig bemerkt, daß gerade ernste Männer gern und glücklich spaßen; so möchte wol mancher bestäubte Schulmann mehr ächten Ansatz zu lachenden Saturen *) verschließen, als

*) So schreib' ich Satire, weil diese nach Kasaubon vom Wort Satura herkommt, d. h. eine Schrift von buntscheckigem Inhalt; daher lanx satura eine Kompotiere mit allerlei Obst.

viele gepuderte Possenreißer; auf ähnliche Weise bemerkte auch der Graf von Büffon, daß die meisten Nachtvögel, besonders die Schubut=Eule (Minervens und Athens Vogel) troz ihrer altväterischen Außenseite überströmen von Schnurren, Schnakken und Karakterzügen.

Der Abend verlief ungestört: blos über den vollen Stekken geschwärzter Leberwürste, den Fälbel hereinzuholen befahl und auf den sich die Kirwane, gleichsam wie auf einen Fruchtast setzte zum soupierenden Abslükken, ringelte und fälbelte der Wirth sein Gesicht selber zu einem Wurst=Endchen zusammen (wenn's nicht über etwas anders war) — genug Fälbel bekümmerte sich wenig um das Gesicht und ließ es fälbeln. Er bestellte lieber für sich und seine Gesellschaftskavaliere den ganzen Fußboden zum Nachtlager: blos ein merseburger Fuhrmann lag neben seiner Tochter als Strohnachbar.

Dennoch übersetzte uns sämmtlich am Morgen darauf der Wirth in seiner Liquidazion um zwei bis drei Kreuzer leicht Geld und zwar an demselben Morgen, wo der Rektor das Vergnügen an der Natur vorzutragen hatte. Aber Fälbel glaubte seinen Schülern das Muster einer erlaubten Sparsamkeit dadurch zu geben, daß er anfing mit dem Traiteur zu fechten und ihm seinen Abstand von den Herrnhuter= und Londner=Krämern, die nichts darüber schlagen, so lange unter die Augen zu halten, daß er wirklich einen Groschen herunterhandelte und daß der müde Wirth giftig fluchte und schwor, er wollte den Rektor und seinen Rudel troz ihren Bratspießen, wenn sie wieder Geräuchertes bei ihm zehren wollten, mit Heugabeln und Dreschflegeln empfangen. Ein lächerlicher Mann!

Fälbels Methode auf lehrreichen Schulreisen ist, jeden Tag eine andre Wissenschaft kursorisch vorzunehmen: heute

sollte die Gesellschaft vier Akkerlängen vom fluchenden Garkoch die schöne Natur betrachten unter Anleitung von Sturms Betrachtungen der Natur, dem ersten Band. Sturm wurde ausgepackt und aufgeschlagen und jezt war erforderlich, daß man die Augen vergnügt in der ganzen Gegend herumwarf; aber ganz fatal lief's ab. Nicht etwa darum, weil Regenwolken mit der Sonne aufgingen und weil der Rektor die Sturmische Betrachtung über den dritten Juni und über die Sonne plözlich wieder zumachen mußte, da er kaum die schönen Worte abgelesen: „ich selbst fühle die belebende Kraft der Sonne. Sobald sie über meinen Scheitel aufgeht, breitet sich neue Heiterkeit in meine Seele aus.“ — Denn das verschlug wenig, da ja zum Glück in den nehmlichen Band auch eine Betrachtung auf den siebenzehnten April und über den Regen eingebunden war, die man denn augenblicklich aufsuchte und verlas: sondern das eigentliche Unglück dabei war, daß, da (es wird wegen der Kürze eines so langen Programmes der Rektor künftig sagen ich) ich folgendes hatte vorbetrachten lassen: „In dem eigentlichsten Verstand verdient der Regen ein Geschenk des Himmels genannt zu werden. Wer ist im Stande, alle Vortheile des Regens zu beschreiben? Lasset uns, meine Brüder nur einige derselben betrachten!“ — daß ich dann abschnappte, weil ich mußte — — und wahrlich, wenn vor einem Präzeptor, der mit den Seinigen Sturmische und eigne Betrachtungen über den Regen auf der Kunststraße anzustellen vorhat, jede Minute kreischende Fuhrmannswägen mit stinkendem Kabliau vorüberziehen, unter denen ein keifender Hund unversehrt mit hinspringt — wenn ferner taumelnde Kohorten von Rekruten, die den Schulmann noch stärker ansingen und auslachen als feinere Werboffiziere selber, und wenn Extraposten, die er grüßen soll, ihm über

den Straßendamm entgegentanzen: so muß er wol den Pastor Sturm einstekken, es mag regnen oder nicht.

Unverrichteter Sachen kamen wir nach Zedwitz herab. Eine schöne englische Pappelinsel — dem Gutsherrn angehörig — suchte uns über eine kouleurte Holzbrükke in sich zu ziehen; aber der Rektor würde sich diesen Eintritt in ein fremdes Gebiet nicht herausgenommen haben, wenn nicht der erörterte Monsieur Fechser versichert hätte, „er verantworte es, er kenne den Koch.“ In der Insel wurde so viel ausländische Botanik als da so zu sagen wuchs, getrieben und ich ging mit meinen Schülern um die Bäume herum und klassifizierte sie meistens; die botanische Lekzion hielt mich für die Sturmische schadlos.“ —

Unter der Klassifikazion konnte Kordula, seine Tochter, hingehen, wohin sie wollte. Der große Edukazionsrath oder Edukazionspräsident fragte niemals viel nach ihr oder nach Weibern: „Weiber, sagte er, sind wahre Solözismen der Natur, der peccata splendida und Patavinität, oder Kolumbinen und schlafende Monaden.“ Die arme Kordula hatte längst ihre Mutter, die zugleich ihr Vater war, durch den Todesengel von ihrem Herzen wegführen sehen; der alte Sturmische Betrachter hatte sie in die letzte Hütte — gleichsam die Stiftshütte eines künftigen Tempels — hinuntergezankt. Kordula wußte wenig, las nichts, als was sie Sonntags sang, und schrieb keinen Buchstaben als den, womit sie schwarze Wäsche signirte und sie war weiter nichts als schuldlos und hülflos. Ihr Vater ließ wie die meisten Schulleute — durch die Römer verwöhnt — nichts einer Frau zu, als daß der Körper ein Koch wurde und die Seele eine Köchin. Sie schlich sich heute mit ihrem zusammengedrückten Herzen, in dem noch keine Leiden gewesen, als wahre, und das noch

nicht von artistischer Empfindsamkeit bis zum Lahm- und Schlaffwerden auf- und zugezogen worden, von der gelehrten Menge ab und setzte sich an das Ufer des Wasser-Ringes, der die schöne Insel, wie ein dunstvoller Hof den Mond, umfasset, und sah eine Pyramide jenseits des Wassers für ein Grabmal an, weil sie keine andere Pyramiden kannte, als die über Särgen und weil ihr heute geträumet hatte, ihre Mutter habe wieder mit unverwesten Lippen gelächelt und ihren Arm liebend nach ihr ausgestreckt, aber er sei zu kurz gewesen, weil die Hand davon weggefallen war. Die kunstlose Kordula wußte nicht, welches Druckwerk ihr Herz auseinander presse — sie errieth es nicht, daß der mit einer blutigen Morgenröthe überspritzte Himmel, und daß die zusammenfließende Grasmükken-Kirchenmusik im Tempel der Natur; daß das ruhige Wiegen und Taumeln der Pappeln und die Regentropfen, die ihr Schwanken gleichsam vergoß, daß alles dieses ihre einsame Seele trüber machte und das öde Herz schwerer und das kalte Auge heißer. — — Sie hielt die Schürze, mit deren Frisur die Mutter die Näharbeiten beschlossen hatte, aufmerksam und nah an die Augen und begriff nicht, warum sie heute die Naht darin deutlich sehe, und dachte, als sie die Tropfen aus den Augen wegstreifte, sie wären von den Pappeln gefallen ... Aber der Alte, der befahren mußte, sie werde zu naß, pfiff die Beklommene von ihrer Schürze weg ins Zelt unter die Primaner zurück. —— O es ist mir jetzt als säh' und hört' ich in alle eure Häuser hinein, wo ihr, Väter und Ehemänner mit vierschrötigem Herzen und dickstämmiger Seele, beherrschet, ausscheltet, abhärtet und einquetschet die weiche Seele, die euch lieben will und hassen soll — das zerrinnende Herz, das eure kothigen schwülen Fäuste handhaben — das bittende Auge,

das ihr anbohrt, vielleicht zu ewigen Thränen — — o ihr milden, weichen, unter schweren finstern Schnee gebückten Blumen, was will ich euch wünschen, als daß der Gram, eh' ihr mit besudelten, entfärbten, zerdrückten Blättern verweset, euch mit den Knospen umbeuge und abbreche für den Frühling einer andern Erde? — Und ihr seid Schuld, daß ich mich nicht so freuen kann, wenn ich zuweilen eine zartfühlende unter einer ewigen Sonne blühende Schwester von euch finde, eine hauchende Blume im Wonnemond: denn ich muß denken an diejenigen von euch, deren ödes Leben eine in einer düstern Obstkammer durchfrorne Dezembernacht ist. — — Und doch kann euer Herz etwas schöners thun als sterben: — sich ergeben. — —

Ich wünschte, ich wäre mit neben dem Kabriolet hergegangen und hätte die stille Kordula in Einem fort angeschauet. — —

„Auf der Straße nach Hof sagt' ich meinen Primanern, sie sollten die Bemerkung machen, daß das bayreutische Voigtland mit mehren Produkten ausgesteuert sei, mit Korn, Hafer, Kartoffeln, einigem Obst (frischem und getrocknetem) und so weiter; aber man könnte nicht angeben, wie viel.

Auf dem Thurm blies man grade herab, als man mich und meine Genossenschaft die Gassensteine Hofs betreten sah. Ich werd' es darum niemals wie andre aus affektierter Furcht vor Eigenlobe unterdrükken — denn eben dadurch verräth man das größte; und es müssen ja nicht grade schmeichelhafte Ursachen gewesen sein, — daß bei unserem Einmarsch alle Fenster auf- und alle Köpfe dahinter herausfuhren; deutsche Schul- und lateinische Gymnasiumsjugend sah uns nach, Ladenjungen standen barhaupt unter den Ladenthüren und wer in ein Haus wollte, stockte unter dem Portal. Ich erfragte

mühsam einen Gasthof für Fuhrleute, weil ich, wie Swift, da am liebsten logiere. Es hätte mich in Verlegenheit sezzen sollen, daß, da ich vor der sächsischen Post das Kabriolet und dessen Kronwache halten ließ, weil ich einen frankierten Brief da abzugeben hatte, den ich selber so weit getragen, um ein mäßigeres Porto zu erschwingen, daß alsdann, sag' ich, ein schöner angenehmer Mensch mit einer grün-taftenen Schürze unter uns trat, der — weil er uns leider für frische Einkehr ansah, denn das Posthaus ist zugleich im großen brandenburgischen Gasthof — meine Tochter herabheben und uns alle empfangen wollte. Ich kam aber nicht sehr außer mir und repetierte gleichgültig meine Nachfrage nach einem gemeinern Gasthof; und es war schön, daß der junge Mensch uns mit einem freundlichen Lachen zum Thore wieder hinaus wies — was wir denn thaten.

Ich ließ meinen Bart mitten in der weiten Wirthsstube und unter käuenden Fuhrmanns-Geklüften, von einem Primaner abnehmen und mein Haar vom Exkurrens auflokken; indeß unsere Erbküchenmeisterin unser geräuchertes Gedärm ans Feuer stellte. Möchte der Himmel es fügen, daß ich das arbeitsame Kind bald in einem guten adeligen Hause als Zofe anbrächte!

Ein Reisediener aus einem Handelshause in Pontak diablierte und sakrediente am Fenster ungefragt über die besten deutschen politischen Zeitungen und beschmizte besonders die Herren S. T. Girtanner und Hofmann mit solchen Ekelnamen und Verbalinjurien — wovon ich mir keine nachzusprechen getraue als den geringen von Narren, von Falsariern der Zeit und von geistigen Myrmidonen — daß ich unter dem Einseifen wünschte, statt meiner würde der Reichsfiskal barbiert oder exzitiert und nähme einen solchen Frazzen

beim Flügel. Der gallikanische Tropf gab sich Mühe, sich anzustellen als wenn er mich und mein reisendes Schnepfenthal gar nicht sähe oder würdigte, obgleich der Geringste unter meinen Leuten mehr von Rebellionen und Regierungsformen — zumal alten — wissen muß als dieser Frankreicher. Ich konnte nur leider unter dem Rasiermesser die Kinnbakken nicht bewegen, um seinem Unsinn entgegen zu arbeiten; aber kaum war ich unter dem Messer hervor, so näherte ich mich dem Menschen höflich und war Willens, ihm seinen Irrweg und seinen demokratischen Augenstaar zu nehmen und ihn aufzuhellen. Ich verbarg es ihm nicht, ich hätte nie etwas aus der Nazionalversammlung gemacht und die Begriffe, die ich meinen Untergebenen von der jezzigen französischen Vergatterung beigebracht hätte, wären ganz von seinen verschieden. „Ich gebe indessen zu, (sagt' ich und ging mit dem Schlukker wider meinen Willen wie mit einem Gelehrten um) daß die französische Rottierung weniger diesen Namen als den eines förmlichen Aufstandes verdiene, da sie nicht nur so viele Menschen als die Gesezze zu einer Rebellion oder turba erfordern, nehmlich fünfzehn Mann (L. 4 §. 3. de vi bon. rapt.) wirklich aufzeigt sondern noch mehre. Aber Sie müssen mir auch wieder die Strafe einräumen, die die alten obwol republikanischen Römer auf Aufstände legten, Kreuzestod, Deportazion, Vorschmeißen vor Thiere; ja wenn Sie auch als Christ es mildern und wie Kaiser Justinian, unser Gesetzgeber, sich nur des Galgens bedienen wollen — und das müssen Sie, da sogar die Deutschen, die sonst Mörder und Straßenräuber leben ließen, dennoch Tumultuanten henkten — sehen Sie nur Hellfelden nach — so sind Sie immer nicht so mild als die alliirten Mächte, die die Nazion, weil sie sich in eine Soldateska verkehret hat, auch blos nach dem Kriegsrecht

strafen und nur arquebusieren wollen." Da ich sah, daß ich dem Reisediener zu schwer ward: so bewarb ich mich um Deutlichkeit auf Kosten der Gründlichkeit und wies ihn darauf hin, daß Deszendenten ihren Vater (oder primum adquirentem), Gymnasiasten ihren Rektor und folglich Landeskinder ihren Landesvater unmöglich beherrschen, geschweige absezzen könnten. Ich legte ihm die Frage vor, ob denn wol das frankreichische Hysteronproteron möglich gewesen wäre, wenn jeder statt der französischen Philosophen die alten Autoren edieret und mit Anmerkungen versehen hätte; und ich ersuchte ihn mir es doch einigermaßen aufzulösen, warum denn gerade mir noch nie ein insurgierender Gedanke gegen meinen gnädigsten Landesherrn eingekommen wäre. „Der Grund davon ist, sagt' ich selber, ich treibe meine Klassiker und verachte Paine'n und seines Gelichters — obwol ich sie alle gelesen — ganz." — Mich ärgert's, daß ich dem Haselanten noch vorhalten wollte, daß schon die Könige der Thiere, z. B. der Geierkönig, der Adler, der Löwe ihre eigne Unterthanen aufzehrten — daß ein Fürst, wenn er auch nicht einem ganzen Volke wohlwolle, doch einige Individuen daraus versorge und also immer gerade das Umgekehrte jener von französischen Philosophen ersonnenen göttlichen Vorsehung sei, die nur Gattung, nicht Individuen beglükke — und daß überhaupt gerade unter einer donnernden und blizzenden Regierung sich ein treues und geduldiges Landeskind am meisten erprobe, so wie sich der Christ gerade in Nöthen zeige. Kurz ich wollte den Menschen eines öffentlichen Zeitungskollegiums werthhalten; aber der republikanische Hase sang pfeifend in meine Belehrung hinein und ging ohne ein prosaisches Wort zu sagen so zur Thüre hinaus, daß mir fast vorkam, als verachtete er meine Reden und mich. Indessen bracht' ich diese Belehrung bei

rechte, wo der Spaß den Mund, wie ein Pflock den Eber-Rüssel auf dem Pürschwagen, aufstülpt, zweitens das wagerechte, das insofern schnizzerhaft werden kann, wenn es den Mund bis zu den Ohrlappen abschneidet.

Mein Auditorium kopierte mein Lächeln nach und ich fand solches zwar richtig, aber zu laut. Nun wurden Verbeugungen rekapituliert und ich nahm alle gymnastische Uebungen der Höflichkeit bis auf die kleinste Schwenkung durch. Ich zeigte ihnen, daß ein Mann von ächter Lebensart selten den Hintern vorweise, welches ihm freilich entsetzliche Mühe macht. Ich ging daher zur Thüre hinaus und kam wieder herein und zog sie mit der leeren Hand so nach der Anstands-Syntaxis zu, daß ich nichts zeigte — „man soll, sagt' ich, da man das Ende des Menschen wie das eines Gartens durchaus versteckt halten muß, lieber mit dem Ende selber die Thüre zudrücken oder gar sie offen lassen, welches Viele thun." Jetzt mußte ein Detaschement so hinausrükken, daß es mir immer ins Gesicht guckte, und so wieder herein. „In meiner Jugend (sagt' ich) hab' ich mich oft Viertelstunden lange herumgeschoben und rückwärts getrieben, um nur diese Rückpas in meine Gewalt und Füße zu bringen."

Der eitle Gallier trauet uns nicht zu, daß wir Generalverbeugungen an ein ganzes Zimmer leicht und zierlich zu Tage fördern; ich aber schwenkte wenigstens eine allgemeine Verbeugung als Paradigma flüchtig vor, und war schon beruhigt, daß meine Leute nur die Spezial-Verbeugung an jeden dasigen Sessel, die faßlicher ist, leidlich nachbrachten. Nach dieen syntaktischen Figuren trabte man eiligst die Treppe hinab und meine Mimiker repetierten und probierten (zum Spaße) beim Eintritte vor dem Wirthe die obige Gestikulazion.

Unten in der Stube hatten die zwei Kinder des Wirths

eine Brezel angefasset und zerrten spielend daran, wer unter dem Abreißen den größten Bogen behielte. Das Mädchen hatte schon vor dem Essen die linke Hand auf eine rechte Fingerspizze gelegt und andern gewiesen, „so lang nur hätte sie den Mann (mich) lieb; hingegen die Frau (Kordula) hätte sie so lang lieb“ wobei sie die linke Hand oben an den Ellenbogen einsetzte. Ich verbargs als Erzieher dem Wirthe nicht, daß es seinen Kindern an allgemeiner Menschenliebe fehle und das Brezelreißen verdürbe sie vollends und nährte Zerstreuung, Eigennutz und Hang zu läppischen Dingen. „Wo habt ihr euere Schreib- oder Schmierbücher? Setzt euch und schreibt euer Pensum“ sagt' ich gebieterisch. —“

Erwachsene, zumal Weiber haben sich ordentlich angewöhnt, den Kindern immerfort zu verbieten — wenigstens vorher ehe sie es ihnen erlauben — und alle ihre kleinen Unternehmungen zu schelten, zumal ihre Freuden.

Aber seid doch froh, daß sie noch selber keine vergällen. Könnt ihr ihnen denn eine einzige vom Munde weggerissene späterhin wiederholen? Und wärs auch: könnt ihr ihnen denn den jungen durstigen Mund und Gaumen wieder bringen, womit sie sonst jeder süßen Frucht einwuchsen und sich ansogen an sie? Der ewig sparende Mensch, der jedes spätere Vergnügen für ein größeres und weiseres hält, der im Frühling nur wie im Vorzimmer des Sommers lauert und dem an der Gegenwart nichts gefällt als die Nachbarschaft der Zukunft, dieser verrenkt den Kopf des springenden Kindes, das, ob es gleich weder vor- noch rückwärts blikken kann, doch blos vor- und rückwärts genießen soll. Wenn wir Eltern durch Gesezzeshämmer und Ruthen das Laubhüttenfest der goldnen Kindheit in einen Aschermittwoch verkehret haben und den freien Augarten in einen bangen Gethsemane-Garten: wer

reibt mir denn die Farben und malet mir, sobald nur hektische Jugenderinnerungen wie Martyrologuien vor mir sizzen, meinen düstern Kopf mit frischen erquikkenden Landschaftstükken des Jugend-Otaheiti's in jenen trocknen männlichen Stunden aus, wo man ein amtierendes geschäztes Ding und ein gesezter ordentlicher Mann ist und außer seinem Brodstudium noch sein hübsches Stückchen Brod und auch sein bißchen Ehre dabei hat und so vor lauter Fort- und Auskommen in der Welt nun nichts weiter in der Welt werden will, als des — Teufels?

„Ich führte um ein Uhr meine Leute durch die Hauptstraßen ins Höfische Gymnasium und wir konnten um so leichter und genauer die ganze Bauart aller Klassen, der Bänke und eines Katheders besichtigen, da glücklicher Weise wegen der Ferien keine Seele darin war als der Alumnus, der uns herumführte. Ich vergeude vom großen Kapital meines statistischen Reisejournals noch immer wenig, wenn ich in diesem biographischen im Allgemeinen mittheile, daß die Stadt ein Rathhaus und vier Kirchen hat. Um diese fünf corpora pia gingen wir blos prozessionsweise herum und sie sind ganz gut. Vom letzten öffentlichen Gebäude, in das wir wollten, vermißte ich sogar die Ruinen, vom Pranger mein' ich.

Ich härte gern junge Leute gegen den Eindruck, den große Zirkel auf sie machen, durch Uebung ab. Nach diesem Prinzip führte ich ohne Bedenken meine kleine gelehrte aber verlegene Sozietät aufs Billard; auch weiß ich nicht, ob einem Schulmann gerade jene façon aisée gebrechen müsse, womit man Assembleen besticht. Ich traf zu meiner größten Freude einen alten Leser meiner unbedeutenden Programmen an, nehmlich den vorigen Sezzer der hiesigen Offizin. Einige griechische Handelsleute hatten Billard-Quée's und zählten

neugriechisch; da ich später auf mein Gesuch mit von der Parthie sein durfte, so zählt' ich so gut wie die Griechen meine Bälle neu-griechisch, weil es doch wenigstens vernünftiger ist als französisch mitten in Deutschland.

Ehe wir von Hof abschieden, mußt' ich noch mit dem Wirthe einen kleinen Exekutiv- und Injurienprozeß über die Stube führen, wo wir uns verbeugt und gelächelt hatten, weil er sie anschreiben wollte. Ich warf ihm aber nichts hin als den Fehde-Handschuh. In solchen Umständen ist's das Beste, hinter dem nachgeschrieenen Pereat und dem Nachstoßen in Famas zweite Trompete gelassen davon zu marschieren und sich nach Ekelnamen, wie der große Themistokles nach Schlägen, aus höhern Absichten nicht umzusehen.

Eine niederfallende Sündfluth, die mit uns nach Schwarzenbach an der Saale zog, wässerte den Pastor Sturm aus Versehen wie einen Stockfisch ein und dieser ganze Weg wurde verdrießlich unter wenigen Lehren zurückgelegt. Ich beruhigte meine Armee über ihre Fatiquen mit den weit größeren der Xenophontischen. Gleichwol schickte ich im Marktflekken Schwarzenbach, wo wir pernoktierten, einige Primaner herum, die sich überall erkundigen mußten, ob im Flekken kein Insaß oder Fremder wohnhaft wäre, der ein lahmes elendes Bein hätte, woran er spürte, obs fortregnen würde, oder nicht. Denn Hühneraugen sind gleichsam die Fühlhörner und erfrorne Fußzehen die Zeigefinger künftigen Wetters. Dem ganzen Ort aber gebrach es an einem solchen weissagenden Fuß. Ich wäre vermuthlich gar umgekehret, wenn mir nicht Mr. Fechser eröffnet hätte, wir könnten seinem vom Fichtelberg zurückmüssenden Hrn. Pflegevater entgegen gehen, der mehr vom Wetter voraussage als ein Sturmvogel: in Hoffnung eines meteorologischen responsum's beschloß ich den Fortsatz der Schulreise.

Abends reichten bei mir einige fleißige Primaner die Bittschrift um Dispensation zum Kartenspielen ein; ich ertheilte sie, aber unter der Einschränkung: ich verstatte so etwas nur auf Reisen (wie geringe Lehrer zu Fastnacht) etwa so wie den Brantwein. Solche, die gar keine Karten kannten, würdigte ich mehr und mahnte sie zum Beharren an, ja um sie gleichsam zu belohnen, setzte ich mich mit ihnen an einen Tisch und gab ihnen — weil hier theoretische Kenntniß ebenso ersprießlich ist, als praktische Uebung verderblich — in den gewöhnlichsten Spielarten Unterricht, im Färbeln, im Kauflabeten, Sticheln, im Saufaus und Kuhschwanz. — Darauf mußt' ich mir von der Wirthsmagd den rechten nassen Stiefel, indem ich mich mit dem linken auf ihr Rückgrad aufstemmte, herunterreiten lassen, so arg hatte uns das Wetter zugesetzt.

Morgens wartete ich, nachdem ich eine Fälbelmüzze um geringes Geld erstanden – der Winter übertheuert alle Müzzen — dem da seßhaften Adel auf, um meine Tochter gleichsam im Hafen einer Domestikenstube abzusezzen. Ich brachte sie nirgends unter; um so reiner ist das Lob, das ich dem dasigen Landadel für die Herablassung ertheile, womit er einen Schulmann empfing. Ich wurde — ich kann es nie vergessen — in die Wohnzimmer selber gezogen, über die Zahl meiner Dienstjahre, Intraden und Kinder aufmerksamst ausgefragt und nicht immer ungern (obwol unwürdig) angehört, wenn ich zuweilen in jener saturischen Manier repartierte, von der ich im Valerius Maximus schöne attische Salzscherben gekostet und geleckt. In der That, ein hoher und niederer Adel ist stets gesonnen, Gelehrte mit ehrenhafter Auszeichnung zu empfangen, nur müssen weder die Körper der Gelehrten (verlangt er) in adeligen Salons Pilloris und Schandpfähle daran gebundener Seelen vorstellen, noch muß der Anzug den

Panzern in der Bastille gleichen, die jedes Gliedmaß starr und unbeweglich machten. Und ich lehne mich gar nicht dagegen auf, wenn der Adel noch außer dem Savoir vivre, das aus Büchern geschöpft werden kann, von bürgerlichen Gästen begehrt, daß sie das weiche Wachs der Biegsamkeit und der Lobsprüche (so wie die Bienen Wachsscheiben aus allen Fugen ihres Unterleibs drükken) in Mienen und Worten nicht knauserisch von sich geben. Jezt ist überhaupt die Zeit, wo der höfliche Deutsche den frankreichischen Grobian, der sonst den Vorsprung hatte, überflügeln kann.

Wir ließen unter abscheulichem windigen Wetter den Marktflekken hinter uns; dennoch hielt uns — da heute lateinischer Dialog getrieben werden sollte, wozu ich ihnen abends vorher den Terenz und Plautus zum Präparieren hergegeben — nichts ab, durch den ganzen Kirchenlamizer Wald lateinisch zu sprechen. Es ist aber wenig durch blose Kollegien für den Humanisten erbeutet, wenn man nicht, wie ich, die Materien der Diskurse eigensinnig aushebt und absondert, wie die Grammatiken neuerer Sprachen wirklich thun. Ein Lehrer muß, wenn er das Fruchthorn sachdienlicher Phrasesbücher bis an die Spizze ausschütten will, heute z. B. blos über die Verehrung der Gottheit oder Gottheiten — morgen blos über Kleider — übermorgen über Hausthiere in der herrlichen Staats- und Hofsprache der Alten reden und jeden andern, für die heutigen Phrases fremden, Gedanken verweisen. Nach diesem Normal hatten wir heute, — als eines der gewöhnlichsten Entrevüen-Kapitel im gemeinen Leben — lateinisch das Fluchen und Schwören vorzunehmen und abzuthun, womit ich noch das Schimpfen verband. Mr. Fechser that schöne Flüche, die wol zeigten, daß er den Plautus nicht bestäuben lassen; wieder andere stachen durch Schwüre und mehre durch

Schimpfreden hervor, je nachdem die Memorie glücklich war oder der Fleiß anhaltend oder beide eisern.

In Kirchenlamiz trieb uns ein Guß ins Wirthshaus, wo wir das Fluchen fortsetzten. Ich beobachtete mit einiger Belustigung das Erstaunen so pöbelhafter Menschen als Wirthsleute sind, das sie befiel, da ich meinen Schülern — an einem solchen Schimpffeste als die Alten wirklich am Bachusfeste und die Ephesier am 22. Januar begingen und jetzt noch die Neuern an Weinlesen und auf der Themse — schwere Schimpfreden und Flüche aus Sachsenhausen zum Vertieren vorlegte, als: „der Teufel soll dich zerreißen, das Donnerwetter soll dich neun Millionen Meilen in den Erdboden schlagen;" wobei der Lehrer immer mit Phrasen dem Lehrling unter die Arme greifen muß. Ich zog meinen Vortheil davon, als zwei Schüler sich über ihr scherzhaftes Schimpfen im Ernste entzweiten, und verstattete ihnen gern, auf einander loszuziehen, aber nur in todter Sprache.

Der Himmel durchstach ordentlich seine Dämme und das Regenwasser hielt uns wie belagerte Holländer im Wirthshause, wo anfangs kein Heller verzehret werden sollte, auf achtzehn Stunden fest. Ich schreibe mit Bedacht nur a ch tzehn Stunden. Wir wurden nach und nach dem Wirthe verdächtig durch mein Fluchen sowol als durch unser „Rothwälsch und Judendeutsch," um so mehr da ich meiner Tochter — sie hat einige Latinität — alles in lateinischer Mundart anbefahl, was sie — als lebende versio interlinearis — vom Garkoche in deutscher fordern sollte. Dieser Mensch zweifelte, ob es richtig mit uns sei. O dreimal selig ist der Mann, der in einer lateinischen Stadt, die Maupertuis zu bauen angerathen, das Bürgerrecht hat und ein Haus! Dreimal elend ist's in Deutschland, wo der gelehrte Mann neben dem allerdümmsten in Ei-

ner Gasse wohnen muß, indeß den Leviten im A. T. vierzig eigne Städte zu ihrer Behausung ausgeworfen waren. — Da die Zwekke meiner Herodot'schen Reise auch statistisch waren, so wollt' ich ganz natürlich auch hinter die Volks- oder Pöbelmenge in Kirchenlamiz kommen, befragte aber nicht den Restaurateur darum — ich wünsche mir jetzt selber Glück zu dieser und der andern Vorsicht — sondern schickte meine Kompagnie (aber in Piquets zerstückt, um keinem aufzufallen) im Flekken hausieren herum, um das Personale jeder Familie von weitem auszukundschaften. Dennoch wurde man aufmerksam: abends rottierten sich die Bauern in der Wirthsstube zusammen — schöpften Verdacht aus unserm fahrenden Hundestall und aus unsern geometrischen Sturm- und Laternenpfählen — und sahen sie an — spitzten vollends die Ohren, da ich sie (zum Schein) mit schmeichelnden Nachrichten von der Glücksonne der sich auf gleiche Weise rottierenden Franzosen bestach — und gingen (ich wartete es vergeblich ab und blieb auf) nicht von der Stelle. Ich ließ uns eine Stube geben und berichtete leise meinen Leuten: „ich wäre nur heraufgegangen, um ihnen zu sagen, daß hier unsers Bleibens nicht wäre, sondern daß wir, wenn wir nicht todtgeschlagen sein wollten, im ersten Schlafe uns noch mitten in der Nacht aufmachen müßten.“ Kurz wir wagten es und brachen nach Mitternacht sämmtlich kühn genug auf, ohne daß sich die Biergäste, es sei nun wegen unseres mathematischen Gewehrs, oder weil ich wie der große Marius aussah, der blos mit Mienen seinen Mörder von sich hielt — getraueten, uns im Geringsten anzupakken.

Als wir in Marktleuthen eintrafen, wußt' ich im Finstern, daß die Brükke, worüber wir giengen, auf sechs Bogen liegen mußte — nach Büsching; es freuet aber unge-

mein, gedruckte Sachen nachher als wirkliche vor sich zu sehen. Wir schliefen in einem anständigen Wirthshaus bis um neun Uhr auf dem Stroh, weil der Regen auf den Dächern forttrommelte, bis uns ein anderes Trommeln aufstörte. Es sollte nehmlich ein Hungar erschossen werden, der von seinem, nach den schismatischen Niederlanden gehenden, Regimente mehremale desertieret war. Als ich und mein Kollegium hinauskamen, war schon ein Kreis oder ein Stachelgürtel aus Säbeln um den Inquisiten geschlossen. Ich machte gegen einen vornehmen Offizier die scherzhafte Bemerkung, der Kerl ziehe aus der Festung seines Lebens, die man jezt erobere, ganz ehrenhaft ab, nehmlich mit klingendem Spiel, brennender Luute und einer Kugel im Munde, wenn man ihn anders dahin treffe. Darauf hielt der Malefikant in lateinischer Sprache an: man möchte ihm verstatten, einige Kleidungsstükke, eh' er angefasset und ausgezogen würde, selber herunter zu thun, weil er sie gern der alten Waschfrau beim Regimente an Zahlungstatt für Wäscherlohn vermachen wollte. Ich bekenn' es, einen Mann, der für klassischen Purismus ist, kränken Donatschnizzer, die er nicht korrigieren darf, auf eine eigne Art; so daß ich, als der Delinquent sein militairisches Testament im schnizzerhaftesten Hungerlateine verfertigte, aufgebracht zu meiner Prima sagte: „schon für sein Kauderwelsch verdient er das Arquebusieren; auf Syntaxin figuratam und Idiotismen dring' ich nicht einmal, aber die Felonieen gegen den Priscian muß jeder vermeiden." Gleich darauf warfen ihn drei Kugeln nieder, deren ich mich gleichsam als Saatkörner des Unterrichts, oder als Zwirnsterne bediente, um eine und die andere archäologische Bemerkung über die alten Kriegsstrafen daran zu knüpfen und aufzuwikkeln. Ich zerstreuete damit glücklich jenes Mitleiden mit dem Malefikanten, gegen

das sich schon die Stoiker so deutlich erklärten und das ich nur dem schwächern Geschlechte zu Gute halte; daher wird es der Billige mit dem Augen-Thauwetter meiner Tochter wegen des Inkulpaten nicht so genau nehmen. —"

Als ich damals vom Fichtelberg zurückkam, fragt' ich in Marktleuthen selbst das kurze Martyrologium des armen Ungars bei einem Metzger aus, der vor fünf Jahren in klein Rom oder Tirnau (der Vaterstadt des Unglücklichen) geschlachtet hatte. Der Unglückliche zog mich schon durch das Arquebusieren an, das für meine Phantasie die grausendste Todesart ist und ich mag einen solchen knieenden Armen kaum gemalt sehen. Der größte Verstoß des arquebusierten Warlinimi war, daß er dreimal davon laufen wollte nicht vor den Feinden, sondern von seinen Kameraden, die ihn eben deßwegen erlegen mußten. Ein Gemeiner sollte, meines Bedünkens, den Bruch seines militairischen Taufbundes wenigstens versparen, bis er Generalissimus oder so etwas würde. Einem Fürsten, einem Generalfeldmarschall bringt es keinen Vortheil, wenn er die Kapitulazion hält, weil das so viel ist als reduziert' er die Regimenter; hingegen dem Füßilier, Grenadier rc. bringt das Halten der seinigen wahren Nuzzen; er tritt dadurch mit seinen edlern Theilen einer exekutierenden Kugel-Terne aus dem Weg und sparet mithin allezeit seine Brust und sein Kranium einer feindlichen und ehrenvollen Kugel auf, die ihn ins Bette der Ehren herabschießet.

Warlinimi war ein guter Narr. Ich und der Fleischer haben nichts davon, daß wir ihn loben und seinem zersplitterten schlaffen Kopfe noch einige Lorbeer-Streu unterbetten; aber warum sollen wir es dem Gelehrten- und Militairstande verbergen, daß der gute Kerl wöchentlich von seinem Mädchen ein oder zwei Schustaks zu Lausewenzel überkam — denn das

ganze Mobiliarvermögen bestand in einem warm= und ehrlich schlagenden Herzen — daß sein Wirth, bei dem er sein Traktament vertrank, ihm keinen Heller zuviel anschrieb — daß der Regimentsfeldscheer ihm bei jedem Verbande seiner Hiebwunde eine Pfote voll recht gutem Tabak zusteckte — und daß er in seinem ganzen Leben über niemand einen Fluch ausstieß, als über sich. Es that jedem weh, sagte der Fleischer, der eine Flinte auf ihn halten mußte. „Drüben, (sagt' er; denn er ging ein wenig mit mir aus Marktleuthen heraus) sitzt ein Schafjunge auf seinem Grabe, der pfeift: gleich daneben haben sie ihn nun erschossen. — Als wir den Abend vorher ihn bedauerten, sagt' er: „es gehör' ihm nichts bessers als eine Kugel vor den Kopf, aber er hätte doch, schwur er, für tausend Gulden nicht länger beim Regimente bleiben können." Ich wollte, ich wäre dazu gekommen, ich hätte dem armen Teufel durch die hereinhängende stinkende Pestwolke auf der letzten Lebens=Strekke, statt des elenden Lausewenzels oder statt des noch elendern hier gedruckten Weihrauchs ächten Knaster hineingelangt, ob ich gleich nicht rauche. Aber den andern Tag hätt' ich nicht abwarten und es etwan von meiner Anhöhe herunter ansehen mögen, wie der arme Kerl in seinem blinkenden Kreise so allein, seine Kleider für seine Wäscherin auszog, eine Viertelstunde vor der Ewigkeit — wie man ihm die weiße Binde um die Augen legte, die nun die ganze grüne Erde und den leuchtenden Himmel gleichsam in sein tief ausgehöhltes Grab vor ihm vorauswarf, und alles mit einer festen Nacht wie mit einem Grabstein zudeckte. — Und wenn sie nun vollends über sein tobendes, von quälendem Blute steigendes Herz das papierene kalte gehangen hätten, um das warme gewisser hinter diesem zu durchlöchern: so wäre ja jeder weiche Mensch wankend den Hügel auf der andern Seite hinunterge=

gangen, um den Umsturz des Zerrissenen nicht zu erblikken, und hätte sich die Ohren verstopft, um den fallenden Donnerschlag nicht zu hören. — Aber die Phantasie würde mir dann den Armen desto düsterer gezeigt haben, wie er da knieet in seiner weiten Nacht, abgerissen von den Lebendigen, entfernt von den Todten, von niemand in der Finsterniß umgeben als vom witternden Tod, der unsichtbar die eisernen Hände aufzieht, und sie zusammenschlägt, und zwischen ihnen das blutige Herz zerdrückt . . . O nach Aeonen müßte, wenn der Mensch über das Grab hinauslitte, diese bange Minute noch wie eine düstre Wolke allein am ausgehellten Eden hängen und nie zerfließen!

Alle diese dunkeln Phantasieen kommen mir wieder, wenn ich draußen gehe und höre, hier haben sie den erschossen, dort jene Schlacht geliefert; und es ist ein Glück, daß die Zeit die Gräberhaufen der Erde abträgt und die Kirchhöfe der Schlachtfelder eindrückt und unter Blumen versenkt, weil wir sonst alle von unsern Spaziergängen mit einer Brust voll Seufzer zurückkämen.

Ich überlasse es dem Leser, sich den Halbschatten selber hineinzumalen, über den sein Auge leichter den Weg von meinem Erdschatten zu Fälbels Lichtern nimmt. In unserem Leben ist die Zeit der Halbschatten zwischen Lust und Schmerz, der Zwischenwind zwischen Orkan und Zephyr.

„Da der Himmel noch immer voll Regen war, erachtete ich es für nöthig, aufzubrechen und dem Herrn Pflegevater des Mr. Fechser bis nach Thiersheim, wo er eintreffen mußte, entgegen zu reisen, um es lieber einen Tag früher als später zu erfahren, was er vom Wetter halte. Auch wollt' ich da noch außerdem einen allda gehenkten Posträuber in Augenschein nehmen, weil ich einige Moralen aus ihm für die Meinigen

ziehen wollte. Aber wir thaten uns vor Thiersheim vergeblich nach einem Galgen um; der Spitzbube saß noch und hieng noch an nichts als an Ketten.

Hier mußten mir nun zu meinem größten Schaden fünfzehn volle Tage mit Hunden und Pferden liegen bleiben und kostbar zehren, im fruchtlosen Lauern auf dürres Wetter und auf den H. Pflegevater des Mr. Fechser. Und doch soll ich gleichsam zum Danke für meine Einbuße hier vor dem Publikum die Handlungsbücher dessen, was ich da mit meiner Klasse getrieben, aufschlagen und extrahieren, weil einige (zu meiner größten Befremdung) sich, wie ich höre, darüber aufgehalten haben, daß ich für jene fünfzehn Tage, die in meine Hundsferien einfielen und in denen ich doch dozieren mußte wie in der Klasse, mich durch eine fünfzehntägige Erweiterung der Kanikularferien meines Schadens hab' erholen müssen; solche Zungen-Kritikaster sollen hier beschämt werden durch den fünfzehntägigen Lekzionskatalog eines Mannes, dem man gern die Hälfte seines Hundstags-Sabbaths verkürzte.

Am ersten Hundstag mußte die Klasse schriftlichen Rapport von den Personalien und Realien unserer Reise erstatten. — Am zweiten korrigierte ich den Rapport — setzte die Korrektur am dritten fort — und schloß die Zensur am vierten, —

Den fünften ließ ich an einer Thiersheimer Flora arbeiten, den sechsten an einer dergleichen Fauna. Der siebente Tag ist überall frei und des Herrn Ruhetag. Den achten wurde der Plan, gleichsam die Dido's-Kuhhaut zu einem neuen Idiotikon der Sechsämter auseinander gebreitet und der geringste Bauer wurde durch die Lieferung eines einzigen Provinzialismus zum Mitarbeiter daran angenommen. — Ein solcher Idiot hilft sich nur durch einen Idiotismus, den er Gelehrten zinset, wieder ein wenig aus seiner

Verächtlichkeit auf. Da ich vor der ganzen Gemeinde unsern verreckten Wachtelhund ungescheuet anfaßte, hinaustrug und einscharrte — wie Prosektores geköpfte Kadaver handhaben — so nahm ich das allgemeine Erstarren über meine Kühnheit wahr und zugleich die allgemeine Verblendung; ein solcher Abstand aber zwischen dem Vorurtheil und der Aufklärung macht es oft einem Gelehrten der ihn fühlet, sauerer als man denkt, bescheiden zu sein.

Den neunten setzte ich blos aus Liebe zum Gymnasium mein Leben aufs Spiel oder auf den Spielteller. Der Mond setzte Nachmittags, als er im Nadir stand, den Güssen einen kleinen Damm und ich zog daher eilends mit meinem peripathetischen Auditorium, armieret mit geometrischem Heergeräthe, aus Thiersheim hinaus, des Vorhabens, Felder zu messen. Draußen war nun noch auf keinem geschnitten; und Boshafte sahen mir überhaupt mit einer so langen anfeindenden Aufmerksamkeit nach — welches mich auf Platos Diktum brachte, gegen einen Rechtschaffenen verschwöre sich am Ende die ganze Welt — daß ich es nicht probieren wollte, einen Pfahl einzustekken. Zum Glück lagen zwei Fleischersknechte unter entfernten Bäumen auf Rainen im Schlafe. Ich sagte zu meinen Geometern (und zeigte auf die Metzger), wir wollen leise die Weite zweier Oerter oder Schlukker messen, zu deren keinem man kommen kann. Wir nahmen auf dem Gemeindeanger alles in der größten Sonnenferne von den zwei Schliffeln vor (man verzeihe: denn indignatio facit versus). Von fernen und still bohrt' ich selber den Meßstab ein und setzte die Mensul in den zweiten Standort. Ich visierte nach dem Stabe und nach dem schlafenden groben Bloch A, und nach dem andern Bloch B, ließ den Abstand zwischen dem Stabe und Tische messen und verjüngte ihn richtig auf letzte-

rem. Kurz (den Nichtfeldmessern würde ich doch nicht faßlich) wir kamen Wolfen, Kästnern und allen großen Messern pünktlich nach und hätten endlich wirklich den zwei schnarchenden Grobianen A und B die Ehre angethan, die Schuß- und Brennweite zwischen ihnen akkurat (war nicht Kästner unser Flügelmann?) herauszumessen. Unglücklicher Weise wollt' ich meinen Zöglingen die sinnliche Proba über das Exempel vormachen und befahl Monsieur Fechsern, mit der Meßschnur zum Fleischer A zu schleichen, indeß ich mich mit dem Ende der Schnur zum Fleischer B hinaufmachte. Mein Fechser mochte (der Mensch kann nichts dafür) etwan, indem er sich mit der Schnur an den groben Knopf und Kopf A niederkauerte, mit dem Degen dessen Nase leicht überfahren: kurz der Kerl fuhr wie ein Flintenschuß auf und schrie, da er mich über seinen Schlafgesellen mit der Meßschnur hereingeneiget erblickte, die ich an sein Gesicht applizieren wollte, seinem Räubergenossen zu: „Michel! es verschnürt dir einer den Hals!" — Urplötzlich erwacht' der Wüthrich B — schnellet den Faust-Fallbock gegen mein zu tief hereinsehendes Angesicht — fängt mich mit der andern Klaue wie mit einer Fußangel bei meinem Stiefel und wirft mich durch seinen Wurzelheber nothwendig aus dem Gleichgewicht auf den Rain hin — und würde mich vermuthlich maustodt gemacht haben, wären mir nicht redliche Zöglinge gegen den Meuchelmörder beigesprungen.

Dem Unmenschen (ich meine, seiner Moralität) schaden meine passiven Prügel mehr als mir selber, da ich, als Märtyrer der Geometrie, wie der ältere Plinius als einer der Physik, nichts davon habe als — Ehre; auch säuberte ich unterweges die Denkungsart meiner Leute über die Ohrfeigen, indem ich ihnen bewies, daß diese nur bei den größten Feierlichkeiten und Standeserhebungen — bei Zeugschaften, Ma-

numissionen, Freisprechungen der technischen Kornuten, bei Erhebungen aus dem Pagenstand — im Schwange gewesen und noch sind.

Inzwischen mag die gelehrte Welt es diesem Zer-Fleischer (nicht mir) beimessen, wenn ich nachher — aus natürlicher Scheu vor ähnlichen Mißhandlungen — Bedenken trug, von Haus zu Haus zu gehen und zum Vortheil der Landeshistorie (der wichtigsten Resultate zu geschweigen, die daraus zu ziehen wären) die Speichen der Waifen und Wagenräder und die Zakken der Querl zu zählen, ferner die Zylinder der Dreschflegel und der Sonntagstökke stereometrisch zu bestimmen — man könnte dadurch freilich hinter die Kräfte derer, die sie bewegen, kommen, — und die Gabelweite der Stiefelknechte durch die Longimetrie und die Untiefe der Eßlöffel und Suppenschüsseln mit Visierstäben auszuforschen, um aus der erstern auf die Größe der Füße, aus der leztern auf die Größe der Mägen die leichtesten Schlüsse zu ziehen. Ohne die Schläge würde ich mich, ich gesteh' es, ganz gewiß dieser Mühe unterzogen haben, aber Behandlungen der vorigen Art und kleinere wie die folgende, frischen wahrlich einen Gelehrten schlecht zur Landesgeschichte an. Ich theilte dem Wirthe, als ich auf den Flachsrokken seiner Tochter hinsah, den guten Rath mit, von der Achse des Spinnrades ein dem Wegmesser ähnliches Rad treiben zu lassen, das die Umwälzungen des großen Rades richtig auf einer Scheibe summierte. „Er kann, sezt' ich hinzu, leicht wissen, wenn Er wieder nach Hause kömmt, wie viel seine Tochter gesponnen und ob sie nicht gefaullenzet hat." Darauf lachte mir das junge Ding ins Gesicht und sagte: „Gimpel! das sieht ja der Vater schon am Garne." Aber Gelehrten leg' ich obiges Projekt zum Beurtheilen vor.

Ueberhaupt schränkte der Faustschlag des Fleischers meinen Eifer für die Wissenschaften sehr ein. Ich hatte aus wichtigen Gründen vor, den inhaftierten Postdieb Mergenthal zu besuchen; aber ich versagt' es mir. Ich mache nehmlich nach meinen Kräften schon seit einigen Jahren ein ganz verwachsenes Feld der Landesgeschichte urbar: die Gerichtsplätze und Rabensteine; ich meine, ich werfe auf die Landesspitzbuben und Landesmörder die nöthigsten historischen Blikke, und liefere aus dem peinlichen Potosi von Kriminalakten und Diebstslisten einen und den andern Ausbeutethaler, weil ich mich überhaupt überrede, jeder Schulmann müsse sich schämen, der nichts über sein Land oder seine Stadt herausgibt. Sollte nicht jede Schuldienerschaft sich in die Aeste der Spezial-Geschichte theilen? Könnte nicht der Rektor die Spitzbuben bearbeiten und liefern, die Dekollierten, die Gehenkten? Könnte nicht jeder Unterlehrer seine besondere Landplagen nehmen? Der Konrektor die Pestilenzen oder bloßen Epidemien — der Tertius die Viehseuchen — der Kantor die Wassers- — der Quartus die Hungersnöthen — der Quintus die Feuersbrünste?

Mir also, als Malefikanten-Plutarch würde es sehr wol angestanden haben, ein historisches Subjekt, noch eh' es gehenkt wird, zu besichtigen; ich stellte aber denen, die mir's riethen, vor, ich führte in den peinlichen Memoires, die ich unter der Feder hätte, die Geschichte eines armen Höfer Schullehrers auf, den ein Dieb, dem er einmal ein Almosen scheltend gereicht, in Leipzig als seinen Komplicen fälschlicher Weise angegeben, worauf der ehrliche Schulmann abgeholt, in Leipzig torquiert und mit Noth dem Sprenkel des Galgens entrissen worden. Das könnte nun mehren rechtschaffenen ten begegnen — es könnte mich z. B. der Delinquent Mergen-

thal, wenn ich ihn besuchte und ihn entweder durch mein Trink- und Saufgeld oder durch mein Gesicht aufbrächte, aus Bosheit denunzieren und aussagen, ich hätte gestohlen mit ihm. Wer haftete mir für das Gegentheil und wer nähme sich eines unschuldigen Rektors an, wenn ihn ein solcher Post- und Ehrenräuber auf die Folter- und Galgenleiter versetzt hätte? —

Nachmittags kam endlich der sehnlich erlauerte Herr Pflegevater des Monsieur Fechser vom Fichtelberge herab und konnte mir sagen, ob ich hinauf könnte, Wetters halber. Er hielt anfangs an sich und dieser gelehrte Herr äußerte sich zuletzt (viel zu bescheiden) nur dahin: „er sei wider Willen ein (Wetter-) Prophet in seinem Vaterlande: er könne weissagen, aber mehr auf ganze Quatember voraus als auf den nächsten Tag, so wie die vier großen Propheten leichter eine fremde, erst in Jahrhunderten einfallende Hinrichtung erblickten als ihre eigne, die sich noch bei ihren Lebzeiten begab, oder so wie (eigne Ausdrükke dieses Gelehrten) der Mensch richtiger den Weg der Vorsehung auf Jahrtausende als auf Jahrzehende voraussagt. Ueberdieß, da wir (nach Kant) der Natur die Gesezze geben, so sei ihm wie dem Moralisten mehr daran gelegen, zu bestimmen, wie das Wetter (nach den einfachsten Prinzipien) sein sollte, als es wirklich sei und er habe wol nicht die Schuld, wenn es die besten Regeln übertrete, die er feststelle." — Indessen verhielt mirs dieser meteorologische Augur doch nicht, daß es jezt sich aufhelle. Auch trafs bis auf die kleinste Wolke ein: es will etwas sagen.

Inzwischen kam mir nichts zu statten: der Herr Pflegevater des Monsieur Fechser eröffnete mir, daß ein anderer Gelehrter, Herr Konrektor Helfrecht aus Hof das Fichtelgebirge, das ich bereisen und beschreiben wollen, schon völlig wörtlich abgeschildert und in Kupfer gestochen habe. Da nun

niemand weniger als ich irgend einem Menschen ein Rad aus seinen Triumphwagen aushebt, so war ich auf der Stelle bereit, auf den Fichtelberg, den ich nun doch nicht mehr beschreiben kann, keinen Fuß zu sezzen; vielleicht sticht mir das Schicksal irgend einen andern Berg zum Postament und Pindus meiner Feder aus." — —

— Seit Herrr Rektor Fälbel jenes geschrieben, hat der gelehrte und rechtschaffene Mann, von dem ich mit ihm sprach, den Anfang zu seinem Werke geliefert; aber ich wünschte, er möchte seine mit einer so fleißigen, wahrheitliebenden, kenntnißreichen und uneigennüzzigen Pünktlichkeit entworfene Ichnographie des erhabnen Natur-Festungwerkes, die einen wichtigern Beifall als meinen verdient, endlich ganz unter die Augen des Publikums bringen, damit ihn wenigstens der Unterschied zwischen dem Publikum und einer Stadt aufmunterte, wo man dem eignen individuellen Wohl nicht mehr schaden kann als durch (besonders pädagogische) Verdienste ums allgemeine ... Ich könnte eben so gut jede andere deutsche Stadt dafür sezzen; denn nur vom Verdienste wird das Verdienst erkannt und es gehört oft mehr Patriotismus dazu, Verdienste zu belohnen als sie zu haben. —

„Was mich ferner vom Fichtelberg herabgezogen hielt, war, daß unser metallenes Schwungräderwerk zu stokken anfing, das Geld; um aber Fersen-Geld zu geben, muß man vorher Hand-Geld haben, wie alle Regimenter wissen. Ja wir konnten nicht nur nicht vorwärts, sondern auch nicht einmal rückwärts. Und als ich dem Wirthe fruchtlos meinen Handschlag als ein Faustpfand und mein Ehrenwort als ein Expektanzdekret ehrlicher Bezahlung offerieret hatte, mußt' ich nur froh sein, daß er meine Tochter als eine Pfandschaft und ein Grundstück zum Versatz annahm und behielt,

und ich hatte das Glück, den Aegyptern (den heutigen Kopten) zu ähnlichen, bei denen einer gegen Verpfändung seiner einbalsamirten Blutsverwandten schöne Privatanleihen machen konnte. Ich fuhr daher auf dem leeren Kabriolet so schnell als meine Klasse und mein Pferd laufen konnten, nach Hause und konnte sowol der Eile als des Rasselns wegen nicht soviel dozieren als man wünschen mochte. Hier hatte der Herr Pflegevater des Monsieur Fechser die ungemeine Güte, mir für eine schwache Beschreibung unserer mühsamen und lehrreichen Klassen-Reise einen Platz in seinen herrlichen Werken auszuleeren und einzuräumen und mir den Ehrensold dafür schon vorzuschießen, damit ich mit dem Grazial meine versetzte Tochter beim Thiersheimer Wirthe auslösete. Curate ut valeatis!" —

Der alte ins Lateinische zurückübersetzte Donatus.

1820.

— Wenigstens in London ließ ein Buchhändler das verlorne Paradies von Milton, das er blos in französischer Sprache und Uebersezzung in die Hand bekommen, als ein neues treffliches Dichterwerk ins Englische übertragen, um Engländer, die es nicht in der französischen Ursprache lesen könnten, damit bekannt zu machen.

Die besten und schlechtesten deutschen Sprachlehrer wurden von dem Preise, den die bayrische Akademie auf die beste deutsche Sprachlehre gesetzt, zu einem Land tag — oder Land nacht; denn ich träumte das Folgende nur — zusammenberufen, um außer den hundert Preisdukaten noch eine Preisgrammatik herauszubringen.

Um die Sitztafel waren nicht nur sehr berühmte Sprachforscher versammelt, die lebendig waren, Wolke, Vater, Campe und so weiter, sondern auch deutsche Schatten, wie Gottsched, Adelung, Schottel rc. und endlich ein lateinischer,

Donatus, der als Präsident oben an saß und folglich zuletzt stimmte.

„Meine verehrtesten Herren Räthe, fing Donatus an, auch in der Grammatik, wie im Staate, regieren Wörter einzelne Wörter und werden wieder selbst regiert. . . .“

„Denn allerdings, fielen Gottsched und Adelung ein, werden die Hauptwörter wieder regiert von“ . . . .

„Meinen die beiden Herrn Räthe die selbstständigen Nennwörter,“ fragte Schottel?

„Sie meinen alle drei die Selbstwörter“ fragte Popowitwitsch?

„Nehmlich die Stände meinen die vier Herren wol,“ sagte Martian.

„Die Selbststandwörter wollen sämmtliche fünf Herren Räthe sagen,“ sagte Reinbeck.

„Von Sachwörtern reden Sie Sechs vielleicht demnach,“ sagte Trapp?

„Ich irre sehr, oder die sieben Herren wollen sagen die Hauptnamen,“ sagte Wolke?

„Ins Henkers Namen! fuhr der selige Donatus auf, als ein hizziger Kopf, wie alle Sprachköpfe, „meint ihr denn die Substantiva oder den Teufel und seine Großmutter?“

„In der That jene, oder die Hauptwörter,“ fuhren die Räthe Gottsched und Adelung unerschüttert fort — „und es werden solche, wie wir anfangs zu bemerken anfingen, wieder regiert von den Zeitwörtern“ . . . .

„Meinen die beiden Herrn Räthe die Redewörter,“ fragte Wismayer?

„Wollen die drei Herren vielleicht sagen die Bindeumstände,“ sagte Martian?

„Versteh ich Sie recht, oder die vier Herren reden von Begebenheits-Zeitwörtern?" sage Vater.

„Also vielleicht von den Wandelwörtern, meine geehrtesten fünf Herren Kollegen?" fragte Reinbeck.

„Zustandwörter müssen gewiß sämmtliche sechs Herren im Kopfe gehabt haben," sagte Konradi . . . .

„Aussagewörter demnach alle sieben," sagte Campe.

„Mithin Sie sagten alle acht, wie da sizzen, Benennungen der Aussager aus," sagte Wolke.

„Also — o Himmel und Hölle!" rief grimmig aufstehend Donatus, „also meine Verba wurden von den Neunen gemeint, als sie den Satz aussprechen wollten, von den Verbis würden regierende Substantiva wieder regiert, wie von Fürsten Landstände."

„Nun so will ich sterben und krepieren, Herren Räthe, bringt Ihrs je zu einem deutschen Donat. Donatus, sagt's sagt!" sagte der lateinische Schatten und schlug so schrecklich auf die Sitztafel, daß jeder Rath vom Stuhl auffuhr und ich aus dem Schlafe, ... :

indeß selber als Beisizzer oder Beischläfer doch fortfuhr und nachstimmte und sagte: Ach ja wol! Aber soll denn England und Welschland, und Rußland und Polen und Frankreich und Portugal und Spanien und solche ihrer Inseln, die hierher gehören, alle inwärts und auswärtig herrlich ihre Redetheile bei dem Namen rufen können, blos weil sie den alten Donatus zu ihrem Gesammtgevatter gebeten, sollten aber wir Deutsche allein während Donati lateinischer und Fürsten-Lehrstuhl als hochstehender Fernschreiber von Petersburg bis Lissabon in ganz Europa zu sehen und zu

hören ist, diesem Zepter=Weiser entweichen, um mit einer regellosen Grammatiksprache eine Sprachregellehre aufzuführen? Sollen wir immer erst die neue Sprache eines Sprachregellehrers lernen, um unsre alte zu erlernen und jene wieder vergessen oder übersezzen, um wieder die neue eines andern zu verstehen.

Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter.

1807.

Wir sämmtliche Leser sollten uns zusammenschlagen und bei den Schriftstellern darauf bestehen, daß wir von heute an wenigstens zehn Jahre lang, folgende sieben Aussprüche nicht wieder zu lesen bekämen:

1) „Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht" von Wieland, den selber, wie ich von ihm weiß, dieser ewige Nachhall eines einzigen Tons aus seinen reichen Konzerten verdrießt.

2) „Es gibt viele Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich eure Philosophie nichts träumen läßt" von Shakespeare, was außerhalb des Hamlet blos heißt: „wir wissen nicht alles —"

3) „Yoricks Perückenmacher, der die Locke in den Ozean taucht."

4) „Nicht allen Bäumen verlang ich eine Rinde gewachsen," von Lessing; was nicht sonderlich glänzt, da dasselbe auch für ihre Blätter, Blüthen, Früchte und am Ende für die Aussenseite aller Dinge gilt.

5) „Nur ist das Neue nicht wahr und das Wahre nicht neu" ein schöner Lessingscher Ausspruch, der sich nicht selber zum Beispiel dient.

6) „Schwachheit, dein Name ist Weib!" von Shakespare.

7) „Nur leere Köpfe und Kornähren erheben sich" von Plutarch, aus welchem den Spruch Montaigne und aus dem ihn wieder die Autorchöre geholt, bis ihn aus diesen zuletzt der zehnte Februar S. 138 des Morgenblattes (v. 1807) in einige Verse gepflanzt.

Ja, wäre Voltaire noch am Leben, so müßte das lesende Europa zu einer Bittschrift greifen, worin es mit allen möglichen Gründen und Drohungen den grauen Spaß- und Stoßvogel davon abzubringen versuchte, daß er, wenn er in einem neuen Bande etwa Lokkes erwähnte, wieder wie in allen vorigen dessen leeren, flachen, nichts beweisenden Ausspruch: „wenigstens Gottes Allmacht könne vielleicht der Materie Denkkraft geben" hervorzerrte und bekränzte. Eher könnte man dafür diesem wizzigen Selbstrepetenten das Recht anbieten, von seinen eignen Einfällen gar Korrepetitor zu werden.

Wären wir nun einmal von jenen sieben Worten am oder zum Kreuze erlöset, wie von sieben Maria-Schmerzen, so hätte doch jeder schon die erste böse Sieben hinter sich, wenn er ein neues Buch aufmachte und könnte darin mit weniger Angst das Weitere abwarten.

Als das erste Stück des Morgenblattes erschien, geriethen viele mit mir in Angst, dieses würde ihnen wöchentlich so viele Langeweile zubereiten, als Frankreich uns allen monatlich mit seinem ewigen Motto: vérité, rien que vérité, gemacht, das auf jedem Titelblatte dieser eingegangenen Zeitschrift wieder-

kam; zum Glück aber wurden wir von jedem Morgenblatte mit einem neuen Motto überrascht und erquickt.

Was Ueberdruß an langweiliger Wiederholung ist, kennt vielleicht der Verfasser dieses, der einmal in seinen Universitätsjahren zu Leipzig Nikolais Oktavband von den Rosenkreuzern gelesen und darin zu seinem Unglück die gute Bemerkung gefunden und leider noch nicht vergessen, daß das hölzerne sechsekkige Bierzeichen eigentlich vom kabbalistischen Sechseck abstamme, das man gegen Feuersgefahr sonst an den Häusern angewandt. Seitdem nun kann der Verfasser dieses auf kein Dorf, wo es Bier gibt mehr zufahren, ohne gewiß vorauszusehen, drinnen werde der abgetragne, kahlgescheuerte, tausendmal aufgestoßne Gedanke von der Abkunft des Bierzeichens ihm wieder einfallen und ihm das ganze Nest verbittern; und darauf fällt er ihm vor dem Kruge wirklich ein. Sollt' es Lesern dieses Blattes künftig eben so gehen, so sezzen sie sich leicht an des Verfassers Stelle und fühlen ihm nach; nur leider, daß er so durch dieses Blatt seine Langeweile allgemein verbreitet.

Aber Himmel — um auf die sieben Sprichwörter zurückzukommen — soll denn das Schreiben auch so wiederholen, als das Leben? Ist's denn nicht an der Wiederkehr der Lustbarkeiten, Trauerfeten und Brunnenbelustigungen und der Tageszeiten genug, wenn wir vor Langeweile sterben sollen? Muß euch die Brautnacht einer Muse als eine 1001 Nacht umkehren?

Wenn Helvetius alle Seelen gleich macht und gleich plattet in seiner Plattmühle, sollen denn gar auch die Gedanken derselben es werden? Dieß erfolgt aber und ihr greift und scheuert den schönsten Goldstükken (z. B. den obigen sieben) Glanz und Schärfe ab, wenn ihr sie täglich von einer Schreib-

hand in die andre laufen läßt. Sentenzen, sowie ganze beschlossene Wissenschaften, Blumen der Phantasie, sowie Salze des Wizzes löset häufiger Genuß und Wiedergebrauch ins Leere auf. Nur die Tiefe der Empfindung — diese öffne sich nun im Gedichte, oder in der Ton- oder in der Zeichenkunst — nur das Herz, nicht der Kopf verträgt und begehrt das Wiederholen. Ihr könnt kein Volkslied todt singen, aber jede Wahrheit todt denken. Der zweite Spiegel (das Sinnbild des Denkens) wiederholt die Bilder des ersten und der dritte die des zweiten u. s. w. immer bleicher, kleiner und dunkler; das Echo aber (das Sinnbild des Empfindens) schlägt sich mit jedem Wieder-Nachhalle seiner selber tiefer in die Brust und seine Macht wird durch ancora und da capo allmächtig.

Noch seltsamer kommt es vielen Lesern — die für Büchersäle lieber das für Portici gegebene Gesetz geltend sähen, das nichts abzuschreiben erlaubte — vor, daß nicht immer der glänzendste Gedanke (wie Nr. 5.) sondern oft ein gewöhnlicher, wie Nr. 2 ein solcher ewiger Jude der Bücher wird. Warum, fragen sie insgesammt, holt man sich nicht jeden Tag neue Kleinodien aus den grünen Gewölben eines Seneka, Rousseau, la Brüyere ꝛc.? Freilich muß man antworten: Eben darum. Denn in einem Buche voll Sentenzen sticht keine mehr vor — epigrammatische Einfälle werden nur aus ernsten, poetischen oder sonst folgerechten Werken angeführt, aber nie aus Epigrammensammlungen selber. Der Mensch will, um scharf zu beschauen und zu behalten überall sein hölzernes Rahmen-Viereck vor sich haben. Ja der Deutsche begehrt oft mehr Holz, als Bild. Endigt sich nun eine ruhige, vorbereitende Szene, — die wie ein schöner Tag einem Gewitterschlage vorarbeitet — mit einem Schlagworte, so wird das Schlagwort nicht mehr vergessen. Der erste Nachschreiber, hoffend er thue

den Schlag ohne die Zubereitung, überreicht das Wort dem zweiten, dieser dem dritten und dann ist an kein Aufhören unter den Schreibern mehr zu denken; der ganzen Reihe herunter fährt der alte Witzschlag unaufhaltsam aus der Feder, wie den armen Dichterinnen aus der ihrigen bei jeder Wonne Meere, bei der Liebe Flammen, bei Leiden Stürme oder Windstillen, oder kalte Berge oder schwüle Thäler.

Nur einer Gattung von Kernsprüchen bleibt ewige Wiederholung frei, ja nothwendig, der von griechischen und lateinischen. Ich glaube nehmlich nicht, daß ein alter Humanist eine gute Einladungsschrift oder auch eine gute Rezension (meistens das Gegenspiel der erstern) schreiben könnte, ja dürfte, ohne irgend ein abgenutztes Stichwort aus Horazens Brief an die Pisonen, diesem rechten Erasmus voll Sprüchwörter einzuflechten. Alte Männer hallen überhaupt, wie nach den Physikern alte Mauern gut nach. Hier nun ist für solche Sentenzen, wie z. B. ridetur chorda qui ein unaufhörliches Wiederholen so wenig ein Fehler, daß es vielmehr gar nicht weit genug getrieben werden kann, wenn sich anders die Sentenz, was wol allgemeine Absicht ist, mit Erfolg zu jenem Interpunkzionszeichen, das uns durch keine Figur und Bedeutung mehr stört, verdünnen und verflüchtigen soll. Oder wer wird unter dem Lesen die Wellenlinie des Fragzeichens zu genießen oder den Bogen des Komma zu messen geben?

Bestimmter würde man diese Sentenzen würdigen, wenn man sie als die längern Adverbien der Rezensionen ansähe. Eine vollständige Sammlung davon, welche von diesen Kunstsprüchwörtern immer nur die ersten Worte angäbe — da sie ohnehin jeder auswendig kann und der ursprüngliche Sinn grade vermieden werden soll — ist vielleicht bei dem Zustande unsrer Kritik Bedürfniß. Angehenden Kunstrichtern würde

durch einen solchen Hommels Flavius der kritische Kurialstyl halb geschenkt und ganz erleichtert. Man könnte diesen Flavius, wie es einen geschwinden Lateiner gibt, den geschwinden Kunstrichter nennen. Ein solcher Kunstknecht (Nachbild von Rechenknecht) wäre vielleicht nach folgenden Winken zu schreiben:

Proverbia qualitatis: Si tribus (Anticyris) Omne tulit (punctum) — Nil humani (a me) — Parturiunt — Nos poma — Cervix equina — (Durch diese Abkürzung erspart man sich das ganze matte und der Phantasie beschwerliche Bild des horazischen Ungeheuers.)

Proverbia dubitandi: Grammatici (certant) Credat (Iudaeus) etc.

Proverbia restringendi: Ubi plura (nitent) Quid ferre (recusent) — Hanc veniam —

Proverbia demonstrandi: Sapienti (sat.)

Proverbia prohibendi: Risum (teneatis) — Ohe jam (satis est!)

Ausschweif,
selbstgeschichtlichen Inhalts,
wie mehre Bayreuter Köpfe des Verfassers Ruhm ausbreiten.

1820.

Man hat es aber auch nöthig in den verarmenden Jahren des Alters, wo man immer unzufriedner mit sich wird, daß Andre immer zufriedner mit uns werden. Uebrigens glaub' ich nicht, daß man zu viel thut und meine Bescheidenheit verletzt.

Allerdings ließ der aufgeblähte Ludwig der Große die seinige verlezzen, wenn er der Familie Feuillade*) verstattete, eine ansehnliche Summe zu stiften, damit Jahraus Jahrein davon eine Opferflamme vor seiner Bildsäule, als wär es eine heilige unterhalten wurde — was er wirklich drei Jahre lang hindurch geschehen ließ —; aber etwas andres ist es, und gewiß mehr zu entschuldigen, wenn ich es leide und sogar gern habe, daß der bayreuter Porzellanmaler Friedrich Emanuel Rüger mein Gesicht auf porzellanene Pfeifenköpfe gemalt und

*) Lemontey über Louis XIV. Minerv. Jun. 1819.

gebrannt, in welchen Verehrer, die mich lesen, täglich durch Tabakblätter, virginische, oder Dreikönig, Halbkanaster oder Studententabak eine Art Opferglut unterhalten und stundenlang Weihrauch — die Pfeife ist das Rauchfaß oder der Rauchopferaltar und mein Gesicht das Altarblatt — verbrennen und umherblasen, welchen Rauch, wie gewöhnlich bei Angebeteten, die Priester allein genießen. Da der Verfasser keinen Tabak raucht, so behandeln sie ihn allerdings alten Göttern gleich, denen man opferte, was sie nicht liebten, wie z. B. der Venus das Schwein. So oft sie die Pfeife stopfen oder fegen mit dem Pfeifenräumer, sehen sie das verehrte Gesicht an. Es kommt aber dasselbe Beschauen des Gesichts auch bei zinnenen Bierkrugdekkeln mit Prinzenbrustbildern vor, welche letzte gleichfalls bei Aufmachen zum Trinken und bei Zumachen nach demselben angesehen werden.

Durch den Tabak entstehen nun zwei Ehrentempel oder Ehrennischen für den Gelehrten; wird er gepulvert, so ists eine Tabatiere oder Schnupfdose, die ein Fürst ihm schenkt, aber blos mit dem eignen, nicht mit des Gelehrten Bildniß oben darauf; — bleibt er in Blättern, so ist der Pfeifenkopf eine Ehrenpforte, woran denn vornen das Gesicht selber steht. Man verzeihe diese nur für ein Lehrbuch nöthige scharfe Abscheidung; aber als Deutscher unterscheid' ich gern.

Die Dosen gehen uns Alle hier nicht länger an, sondern nur die Pfeifen. Jene fürstlichen sind etwa Lorenzodosen; — aber hier haben wir Lorenzopfeifen in der Hand. Ob nun gleich auch Heldenköpfe auf Pfeifenköpfe gelangen, wie Bonaparte und Blücher, und so, wie im Kriege, wieder in Rauch und Feuer stehen am Brükkenkopfe der langen Pfeife, so ists mir doch lieber, wenn ich einen Gelehrten, wie Kozzebue oder mich auf den Pfeifen sehe, da der Tabak mit keiner mensch-

lichen Größe so sehr in Verbindung steht, als mit der literarischen. Halbe Bibliotheken werden unter dem Namen „Fidibus“ zu dessen Anzünden verwendet, und andre halbe werden erst geschrieben, wenn er brennt und raucht, und sein Rauch ist die Wolkensäule, welche den fleißigen Schreiber zum Weihrauche der Jahrhunderte richtig hinführt. Sein Staub ist wieder für Andre, die blos schnupfen, die Nießwurz ihres Genies und der Blüthenstaub ihrer gelehrten Früchte. Ja Manche legen Pfeife und Dose zugleich auf den Schreibtisch.

In der That Schriftsteller, welche einmal auf Pfeifen gekommen, wie ich auf Friedrich-Emanuel-Rügersche, können mit dem Ruhme soweit ihn die Erde reichen kann, zufrieden sein. Sie sehen ihr Bildniß am Tragaltar der Pfeife täglich vom Altaristen oder Raucher geheizt, aber zu schöneren Zwekken, als dem Molochgözzen, der Kinder verbrennen mußte, indeß hier Kinder, Gelehrte, geschaffen werden sollen. — Sie sehen, wie ihre Verehrer ungeachtet allem tête à tête des Rauchens — (zu jedem Rauchen gehören zwei Köpfe, ein rauchender und ein gerauchter) aus Ehrerbietung sich dem verehrten Angesichte nicht nahe zu kommen wagen, sondern sich fern von demselben halten, vermittelst der außerordentlichen Länge des Pfeifenrohrs, das oft an der Kniescheibe — der gewöhnlichen Anbeterstufe — anfängt, und an der Zielscheibe, am Munde aufhört.

Der Altarist hält aber den Tragaltar mit dem aufgemalten Heiligenbilde immer den Mitrauchern vor und hebt ihnen das Bild zum Anbeten, zumal wenn die Pfeife nicht recht ziehen will, in die Höhe. Schriftstellern auf Pfeifen zu Ehren werden schlechtere, wie Königen von Spanien bei Autodafès die Kezzer, angezündet als Fidibus; — ja ein Rezensent kann mit einem berühmten Autorgesicht auf seiner Pfeife

unter dem Rezensieren sie rauchen und sonach, wie man am Kap die Prügelzeit eines Sklaven nach der Zahl gerauchter Pfeifen abmißt, so lange einen schlechten Autor auspfeifen als er dazu die Pfeife mit dem guten in der Hand hat. Rezensiert freilich — denn ich will nur lieber gleich auf mich selber ganz deutlich kommen, da ich mich bisher doch im Allgemeinen gemeint, — ein solcher Kunstrichter den Schriftsteller selber, dessen Gesicht er bei dem Porzellanmaler dahier gekauft, — was noch dazu sehr wahrscheinlich ist, da viele Studenten es gethan — so kann die Pfeife nichts anders sein, als eine Friedenspfeife der Wilden und der Raucher macht etwas Großes aus mir.

Himmel! wenn ich mich daran erinnere, wie ich sonst in meiner Kindheit meinen Vater beneidete, daß er mit einer langen Thonpfeife auf und abgehen konnte und ich auf die Jahre mich freuete, wo ich auch eine führen könnte; und wenn ich jezzo dagegen vergleiche, daß ich seit Jahren auf den Pfeifen Rügers sogar selber stehe und ihr Kopf meinen trägt und gar nicht umgekehrt, und ich von mir sammt andern Autoren gleichsam wie von Engeln nur die Köpfe in den Wolken abgebildet erblikke, so bescheid' ich mich leichtlich gern und begreife am wenigsten, was ich oder ein bescheidner Mann sonst noch mehr für seinen Ruhm verlangen könnte, als höchstens — noch einmal soviel, nehmlich zum männlichen Geschlechte das weibliche und daher, in Holland angebetet zu werden, wo die Weiber nicht den Pfeifenkopf, wie unsern, über die Dose vergessen und verschmähen, deßgleichen auf dem Kap, in Nordamerika und sonst. Aber was wäre aller Ruhm gegen die Süßigkeit, an dem Munde der rauchenden Holländerin zu hangen mit seinem Gesichte — vermittelst des Pfeifenrohrs?

Im ganzen sollte kein Bayreuter weder aus der Regierung, noch aus der Kammer, noch aus der hiesigen Harmonie

oder der Ressource, ja aus keinem Gast- und Wirthshause das Geringste daran tadeln, daß ich mich hinauf geschwungen auf einen Pfeifenkopf, und es hat's auch kein Bayreuter gethan, meines Wissens und Hörens; — aber hier will ich überhaupt nur dazu wirken, daß man diese Art Bilderdienst und Morgen- und Abendopfer von Morgen- und Abendpfeifen gehörig würdige und daß man über den Tabak nachdenke, in sofern er für die Literatur der deutsche Lorbeer ist. — Von der Aehnlichkeit, wie beide die Köpfe für Literaturen und Dichtkünste zurüsten, red' ich hier kaum im Vorbeigehen. Lorbeer, gekäuter, erhitzte und berauschte die Pythia auf ihrem Dreifuße zur wahrsagenden Beredsamkeit, eingekleidet in Dichtkunst, und Tabak, gerauchter, benebelt die wilden Wahrsager zu ihren Erleuchtungen, erhellet aber noch schöner mit seinem Rauche — lucem ex fumo — gute Köpfe auf ihrem Schreibstuhl und viele Gelehrte müssen, wie bekannt, durchaus zu ihren Arbeiten rauchen, Feder und Pfeife zugleich in der Hand, gleichsam Schlangen, wie die Amphisibena oder der Reichsadler mit zwei Köpfen. — Ganz seitwärts bleibt vollends das gleiche Verdienst des Tabaks und des Lorbeers um das Leben liegen, in sofern der letztere, der Lorbeer, dasselbe vor dem Blizze schüzzet und ihm als Blatt und Beere sehr bei Speisen und als Oel bei Noethen dient, der Tabak aber ohnehin in allen medizinischen Büchern vorkommt und wächst und seine Pfeifen bei großen Gefahren hinten und vornen mit Rauch ansetzt.

Aber beide Blätter, Lorbeer und Tabak, umgeben, um poetisch zu reden, eine hohe Gipfelfrucht, den Parisapfel der Ehre; kurz sie sind der Epheukranz, der ankündigt, wo gekränzte Häupter zu haben. — Und dieß eben bringt mich auf die Pfeifenköpfe und ihren Gehalt.

Neujahrs-Wünschhütlein für Seine Gönner von Fortunatus Karl Hofmann.

1791.

Ich müßte für keinen Groschen Gemeingeist und allgemeine Menschenliebe haben, wenn ich heuer nichts wünschte, da allemal seit vielen Jahren alles eingetroffen, was ich oder mein sel. Vater bei unsern Lebzeiten wünschten. Z. B. Wir beide und die Nachtwächter wünschten der Stadt Hof zeitliches und geistliches Wohlergehen und gesunde Honoraziores und mehr — es kam alles. Wir wünschteu, daß sie keinen Krieg erlebte als höchstens unter Eheleuten und kein Blutvergießen, als höchstens unter guten Freunden — es geschah. Bei so allgemeiner Ausfüllung der Köpfe und Hohlwege wünscht' ich die Herzen blieben eben so voll, die Freunde würden fast seltner gewechselt, als Hemden und wir liebten uns alle wie Halbbrüder fort — es entstanden immer mehr harmonische Gesellschaften, deren eine ich selbst die Ehre habe mehr zu bedienen als zu hören.

Mir selber wünscht' ich jährlich, daß Beutel mit zwei Sackgassen meinen mit einer ausfüllten: — sie füllten ihn allemal auf. Da man aber heut zu Tage gar nicht delikat genug sein kann (in den Absichten ausgenommen) und da man bei einiger Feinheit des Betragens und der Wäsche gar nicht ausdrücklich ein Grazial begehren darf, so hab' ich mir vorgenommen, mich zu verstellen.

Das Schicksal hört besser und vergisset minder als ich. Ich muß also zum Besten eines jeden — und überhaupt als Leichenbitter des verstorbenen und als Gevatterbitter des gebornen Jahrs — alle meine eingetroffnen Wünsche wiederholen, und alle geblasenen, gesungenen, gereimten und gesagten und den, daß das Jahr 1791 mit seinen 365 Händen jedem soviel gebe, als er mit zweien fassen kann, besonders dem Kommun-Sancho Pansa, der sich so oft biegt, wie ein Pharaoblatt und der schon ein Septlera verdient, er mag glänzende Einfälle oder glänzende Stiefeln bringen.

Ungereimtes Schüzzenkarmen in freiem Metrum
von
Karl Hofmann, zeitigem Pulcinello.
1791.

Die Zigeunerin, die eben so gut stahl, als prophezeihte,
Sagte zu meinem Vater,
Dürfte sie mit meiner Peitsche mir,
Der ich noch Unterrock und Haube trug,
Drei Hiebe über die Hand versezzen, so
Könnte sie in der rothen Hand alle Hiebe lesen, die ich
Je bekäme
Und alles andre auch.
Die Bestie muß in ihrem Leben kein Vogelschießen gesehen haben
Sonst hätte sie den achten August nicht so geweissagt:
„Eine große Garnison wird ins Feld rükken und Bouteillen vorher
„Und der schwarze Feind hat sich auf eine Stange postiert
„Mit dem linken Flügel am Strom,
„Mit dem rechten Flügel am Galgen,

„Die Landmacht wird aber aus der Kaserne heraus
„Den rechten Flügel schlagen und den linken
„Und das ganze Corps
„Sammt dem Schwanz
„Und der Feind wird sich geschwächt wieder auf die Stange postieren
„Und wieder zum Teufel gehen und in den Kriegssecretair unter der Wage
„Denn Zwillings- und Kettenkugeln werden fliegen
„Aus den Flinten des Berennungs-Korps
„Zwei neue Könige werden zwei alte vom Throne schießen,
„Und werden Unterthanen zu essen und zu trinken geben
„Besonders dem Karl —
(Das bin ich) —
„Denn der Karl wichset einigen Königen die Stiefel
„Und apportiert als Pedell der Armee das gepürstete Wild oder den Feind stückweise
„Indem er mit der Läufer-Zornruthe dem Kadettenkorps der Buben
„Mehr Hiebe gibt, als er heute bekam —
„Und es mag nun der feindliche Schwanz von oben herab,
„Oder ein Enrollierter um die Kaserne herum kommen:
„So wird beiden Ankömmlingen
„Entgegenmusiciert und
„Ueberhaupt gegessen,
„Getrunken,
„Gezahlt,
„Gezankt,
„Geliebt,
„Geplagt,
„Besonders der Generalissimus

„Hinter der Wage —
„Und schöne Damen werden ihre Ohren
„Unters Kanonieren und ihren weißen Einband in den Pulverrauch bringen;
„Und wenn diese Sonnen wieder weggegangen sind,
„Wird der Holz=Stern der heiligen Zwei= oder Drei Könige aufgehen,
„Vor dem sie niederknieen werden, um ihn anzubeten und zu stürzen,
„Wie man Damen thut —
„Und die Könige werden Gold, Myrrhen und Weihrauch
„Meist dem Karl überreichen,
„Weil Karl ein gescheutes Carmen überreicht.
„— Mir aber auch was, Herr Hofmann! —"
Das ist das leibhafte Vogelschießen.
Wo bleibt aber das gescheute Carmen?

Bitte, mich nicht durch Geschenke arm zu machen.

1811.

Wenn es so fort geht mit Schenken, so ist's bald um den armen Bitt- und Briefsteller dieses gethan. Es wurde nehmlich in den königl. bayerschen Staaten das auswärts bisher zu wenig bekannte Postgesetz gemacht, daß alle nicht übergroße Paquete, auf welchen der Werth nicht steht, z. B. Bücher, ohne Weiteres der Briefpost gegeben werden. *) Aus diesem Gesezze entsteht nun zuweilen, daß z. B. entfernte Schriftsteller, welche mich mit ihren Werken überraschen wollen, und sie deshalb frankiert auf der fahrenden Post mir zuschikken, mich durch Auslassen des geschriebnen Werths auf eine andere Weise überraschen, indem die Werke sich an der Gränze in das Felleisen begeben, so daß der gute Empfänger für ein frankiertes Buch etwan so viel, wie für 50 unfrankierte Briefe auf einmal bezahlen muß; ordentlich, als ob ich schon früher Recht gehabt hätte, Bücher nur dikkere Briefe zu nennen. Diese Einnahme von Geschenken könnte man, wie die

*) Uebergroße nimmt die fahrende Post auf, und um den billigsten Preis.

Banko=Bücher die ihrige, gut unter dem Namen debet einschreiben, oder Geschenke mit dem Manna vergleichen, welches sonst den Juden als süße Speise diente (und nach Sonnini noch jezt den Aegyptern als Zukker), das aber aus der Apotheke kommend, uns linde das abführt, was wir haben. Also jeder halte ein Buch — er müßte mich denn mit einem Bücherballen beschenken, welcher die Größe des Felleisens selber hätte — für einen Engländer, bei welchem man fragt: wie viel ist er werth? und sezz' es darauf. Eine leichte Mühe! denn so viel Werth die Menschen auch auf alles sezzen, was sie schenken: so sezzen sie doch aus Bescheidenheit auf das, was sie mit der Post geben frankieret, nur einen äußerst geringen.

Ich muß aufs obige dringen; denn es ist ohnehin schon genug, wenn man durch bloße franko erhaltene Briefe ein pauvre honteux wird, sobald man oft noch eine Nachkirchweih oder einen Nachklang des Franko=Silber, beim Empfange zu machen hat. Briefschreiber dieses ist daher gesonnen, in Zukunft jährlich in ferne große, besonders nordische Städte, statt der Briefe seine eigene Person selber auf die Post zu geben — wobei noch dazu 40 Pfund Bagage, also ein Drittel seines eigenen Gewichts, völlig frei mitfährt — um in einer solchen Stadt den Briefwechsel eines ganzen Jahrs durch bloßen Wortwechsel auf einmal mit leichten Kosten abzuthun.

Glücklich sind die Empfänger dieses Briefes, welche für ihn auch nicht einen Heller Nachsteuer, nicht einen Kreuzer dem Briefträger zu entrichten haben, ohne sich darum weniger an ihm zu ergözzen.

Bayreut, den 11. Mai 1811.

Eine wohlgerathene Betrachtung über die Stammbücher, welche einen geschicktern Kopf zu weiterm Nachdenken darüber anfrischen soll.

1783.

Es ist kläglich genug, daß man dieses Feld noch zur Zeit gar schlecht bearbeitet hat; denn wahrhaftig! ich wüßte niemand der uns darüber besonders glückliche und einigermaßen scharfsinnige Gedanken mitgetheilt hätte — ich müßte denn mich selbst ausnehmen. Diese Ausnahme zu rechtfertigen will ich hier dem Publikum in nuce die Abhandlung, welche ich einen Satyr und darauf die Wahrheit darüber halten hörte, glücklicher Weise gütigst bekannt machen und für mein eignes Produkt ausgeben, wie ich gemeiniglich zu thun pflege.

Der Satyr sprach so: Ein Stammbuch ist ein Reallexikon, eine Musterrolle oder auch ein Lekzionskatalog von Freunden. Ich weiß nicht, drükke ich mich vielleicht deutlich aus, wenn ich noch hinzufüge: man kann es auch sehr wol einen Passagierzettel, ein Inventarium oder gar eine Produktenkarte von Freunden nennen. Am besten aber hieße man es einen orbis pictus oder scriptus, den lauter Freunde be-

wohnen. Seines Inhalts wegen träumte mir heute früh, hat es Anspruch auf den Namen einer Polyglottenbibel. Auch enthält es Pränumerationscheine auf künftige Freundschaften welche stets gelten. Was man hineinschreibt, ist ein wahres dictum probans der wärmsten Liebe. Ein Spruchkästlein ist auch manches und ein Naturalienkabinet von Geburten, welche nicht überall zu sehen sind. Die Stammbücher sind, meines Bedünkens, der einzige aber auch stärkste Beweis, daß die Gastfreundschaft unter uns noch nicht ausgestorben; denn mit der edelsten Bereitwilligkeit nimmt man den Freund, — wenn gleich nicht in das Haus, doch — in das Stammbuch auf. Dieses steht ihm stets offen und er kann darin so lange seinen Sitz aufschlagen, als die Wohnung selber dauert. Den Vers oder Spruch, den die Freundin in dasselbe schreibt, kann man ohne Anstand für das Sterbelied oder den Leichentext ansehen, den sie von ihrem Tod sich selbst gewählet. — Endlich schickte sich außer diesen allen wol nichts besseres in das Stammbuch, als Zoten. Einen stärkern Beweis der Freundschaft, als diese kenne ich wenigstens nicht; denn wenn es Freundschaft ist, sich dem Freund ohne Maske, Schminke und Putz zu zeigen, wie unendlich freundschaftlich muß es nicht sein, vor ihm die partes pudendas aufzudekken?" Sprachs.

Die Wahrheit sprach aber so: Lieber Satir und lieber H. Richter, das Stammbuch ist auch ein Pantheon, in welchem weitzerstreute Freunde zusammenkommen und zusammenwallfahrten; es ist das Saat- und Ernteregister der Freunde; es ist das heilige Grab derselben oder die Grabschriftensammlung von denen die wir nimmer sehen, aber doch lieben. Es erzählt, wenn die Haare die Farbe der Unschuld angenommen haben, die Biographie der rothwangigen Ju-

gendjahre und zitiert die Freunde, die es überlebte, in die Erinnerung.

„Zeige mir, sagte ich, ein solches Stammbuch.“ Hier zog sie ihres aus der Tasche und ersuchte mich aufs höflichste, mich hineinzuschreiben. Aber womit soll ich dasselbe zieren? Mir fällt weder ein eigner noch ein fremder Einfall ein. Ich schreibe also lieber nichts hinein und begnüge mich nur zu sagen:

„Wenn Sie sich zuweilen unter den Stammbaum Ihrer Freundschaft sezzen und ihre Freunde überdenken, so sehen Sie sich um und in dem Baum werden Sie auch folgenden Namen mit stehenbleibenden Lettern erblikken.

J. P. F. Richter.

Briefe

an Verschiedene.

1782 — 1795.

Digitized by Google

An . . . .

. . . . 1782.

Unsre Briefe sollen eben zu keinen Kindern unsers Herzens gerathen, sie sollen blos unsre Köpfe silhouettieren. Vom Herzen läßt sich ohnehin kein Schattenriß zeichnen und Empfindungen, die die Post gefahren bringt, sind des Postporto's nicht werth. Die Stärke der Liebe äußert sich in der Bändigung der Zunge; der leztern in den Empfindungen den Zügel schießen lassen, beweis't, daß wir lügen. Meine Briefe werden also Salz aber nicht Honig mitbringen. Der Wiz weidet gern auf allen Fluren der Gedanken herum; ihn auf einerlei Nahrung beschränken heißt ihm sie vermindern, und er wird, wie gefangene Thiere, mager, sobald er nicht frei ist. Nicht für ihn, obwol für das Rindvieh mag Stallfütterung die beste sein.

Wenn Sie mir eine Freiheit leihen, die ich Ihnen mit Interessen wieder zurückgeben werde, so werden Sie über die Sprünge meines Wizzes sich wundern; er wird den Seiltänzern gleichen, an denen man gar nicht zierliche Pas, sondern gefährliche Sprünge bewundert; er wird allen Musen seine Aufwartung machen und wie der Quäker zu allen Menschen, so zu allen Wissenschaften Du sagen; sein ausschwei-

fendes Leben wird ihn zu mancher Untreue an seiner Materie verführen; aber bei seinen Fehlern kommt es darauf an, ob er eine schöne Frau zum Advokaten aufstellen kann und ob er eignes Geld genug besitzt, um wegen des gestohlnen nicht verdammt zu werden.

Der Witz hat gute Füße, der Verstand gute Augen; der erste stürzt ohne den andern, und der andre kriecht ohne den ersten; wenn es ihre Neigungen erlauben, so muß der Blinde den Lahmen auf die Achsel nehmen; aber sie sind selten einig und die Krükke ficht gegen den Stock.

Wenn Sie meinem Wizze also erlauben weite Sprünge zu thun, so müssen Sie auch gefährliche erlauben, und wenn die Wahrheit die Hausgöttin unsres Kopfes ist, so verläßt er sie nicht nur oft, er opfert ihr auch selten. Im Grunde: was nüzt die Wahrheit? soviel, als andre Götter ihren Priestern; sie geben ihnen nichts, aber diese bekommen die Opfer, die man den Göttern bringt, und es würde uns wenig nüzzen die Wahrheit gefunden zu haben, wenn wir sie nicht gesucht hätten.*) Ja oft kann der Arm seinen Pfeil weiter schießen, der das Ziel verfehlt, als der der es erreicht, metaque fervidis evitata rotis erkannte dem Spinoza Palmen zu, an die seine Widerleger durch die Richtigkeit ihrer Lehre keinen Anspruch erhielten.

Ich habe ebenfalls mein Ziel aus den Augen gelassen und mein Witz häuft seine Sünden, indem er sie vertheidigen will und vergrößert seine gelben Flekken durch Schminke.

*) An einer andern Stelle: Nicht der Besitz, sondern die Hoffnung des Glücks macht glücklich rc.

An denselben.

. . . . . . 1782.

Sie tadeln in meinem Briefe nicht das was ich vertheidigt, sondern die Orthographie der Vertheidigung. Diesen Tadel könnte ich über Ihre anderweitige Nachsicht leicht verschmerzen; allein ich will Ihnen da nicht Recht lassen, wo Sie es nicht haben; denn der entgegengesetzte Fall könnte häufiger eintreffen.

Weder die Richtigkeit noch die Neuheit dieser Orthographie überredet mich zu ihrer Annahme, sondern ich schreibe zu lange falsch, um richtig schreiben zu wollen. Ich mag kein Luther für das ABCbuch werden und nicht Buchstaben stürmen, wie Jener Bilder. Ein Andrer mag den Ruhm seines Namens, der in diesem Kriege vielleicht einen Arm oder ein Bein verlieren könnte, aufs Spiel sezzen. Unsre Thorheiten kosten uns soviel Zeit, warum sollen es auch unsre Kleinigkeiten? Wir zankten uns über die Größe unsrer Narrenschellen, warum auch über die Inschrift derselben? Es ist schade, wenn man die Beredtsamkeit eines Zizero an die Untersuchung verschwendet, ob dem Z oder dem C die zwo Stellen in seinem Namen gebühre. Ein Autor, der diese Kleinigkeiten nicht blos untersucht, sondern auch gegen seinen Gegner mit Bitterkeit verficht, gleicht dem Beelzebub, der die Fliegen beherrscht und die Menschen plagt. Nicht der Inhalt, sondern die Absicht meines Briefs wird mir Ihre Verzeihung gewinnen. Solche Kleinigkeiten sind unserer Untersuchung und noch mehr der Langenweile unwerth, die Sie vielleicht aus der Lesung dieses Briefs schöpfen werden, dem Sie vielleicht, außer seiner Länge, alles verzeihen.

An denselben.

...... 1782.

Meine eingetunkte Feder ist an Zufluß von Ideen arm, doch vielleicht ballt der Fortgang an diese Zeile endlich einen Brief. — Doch Sie sehen ich bin arm und der Wetterschlag hat das Getraide gemindert und der Mehlthau verderbt. — Selbst der Kunstgriff aus den Klagen über den Mangel der Gedanken Vortheil zu spinnen, schlägt meiner Unfruchtbarkeit fehl. Doch Sie verzeihen mir alles, nicht blos meinen Muthwillen, auch meine Schwäche, die unnöthige Pfauenpracht am Schwanze und die häßliche Stimme in der Kehle, den Mangel des Zaums und des Sporns. Doch geht der letzte Fehler zur linken Seite des ersten; auch gibts mehr Ochsen, als Stiere. Der Ueberschwemmung ist leichter abgeholfen, als der Dürre, jener entzieht uns die Flucht, dieser opfert uns die Hoffnung und das Genie läßt sich leichter beschneiden, als düngen. An dem ersten Fehler kann die Kritik ihre Feile üben, der andre ist ihrer Hülfe unfähig und sie kann blos Gold reinigen, aber nicht machen; denn die Kritik taugt zwar zur Amme, aber nicht zur Mutter der Bücher, säugt aber gebiert nicht und dient dem jungen Bäumchen wohl als dürre Stange, aber nicht als nährender Pfropf-Stamm. Ein lederner Zaum ist wohlfeiler, als ein silberner Sporn.

Witz hat das besondere, daß er gefällt und überredet, schimmert und leuchtet; seine Predigten verjagen den leiblichen und geistlichen Schlaf in der Kirche; er bemächtigt sich des Gaumens und der Augen, macht gleich dem Salz die Speisen schmackhafter und verdaulicher, ja er wird sich vielleicht weniger Ihr Wohlgefallen, als Ihre Ueberzeugung durch die Versicherung verschaffen, daß ich ꝛc.

An ......

(bei Uebersendung der grönl. Prozesse)

Leipzig den 4. April 1783.

Ihr Ruf mag die Zudringlichkeit entschuldigen, womit ein Unbekannter Ihre Freundschaft sucht. Die Rhetorik der Höflichkeit würde mir mit vielen Entschuldigungen aushelfen; allein ich verlange mehr aufrichtig als höflich zu sein, und statt aller derer, die die Etikette lügt, wähl' ich die einzige, die mir mein Herz diktiert: ich möchte Ihr Freund sein. Die Mittel, dieses Glück einmal zu verdienen, versprech' ich mir erst von einer nähern Bekanntschaft mit Ihnen, welche dieser Brief anfängt und künftig, wenn Sie's erlauben fortsezzen soll.

An Meißner in Prag.*)

Hof den 26. Mai 1789.

Wenn Sie mir ein Manuscript geliehen hätten, so würd' ich's Ihnen schwerlich wiedergeben; ich dürfte dieses gar vor Gericht ableugnen und Ihre vielen Requisitorialschreiben aus Prag würden wenig verfangen. Wäre Alexander eben so klug gewesen und hätte er das Manuscript des Aristoteles ihm abgelogen und vorenthalten, so hätt' ihn nachher der Stagyrit nicht mit der Edizion derselben ärgern können.

Der Zweck dieses Briefs ist, Sie zu bitten, daß Sie es nicht so machen, wie ich, sondern wie Alexander. Mein Manuscript nistet zwar bei Ihnen, wie in einem Aegypten

*) Herausgeber des Journals für ältre Literatur und neue Lektüre.

gegen den bethlehemitischen Kindermord der Rezensenten geschirmt, allein ich möcht' es doch haben.

Zwar wäre mir's aus zwei Gründen recht lieb, wenn Sie mir meinen Willen nicht thäten; denn ich hätte doch bei Ihnen einen Vorwand liegen, mit dem ich mir das Vergnügen an Sie zu schreiben, herausnehmen könnte und zweitens hätt' ich das Mißvergnügen nicht durch die Erinnerung meiner literarischen Tölpeljahre und deren Mißgeburten gedemüthigt zu werden. Denn das Mſ. wird mich gewiß dadurch erboßen, daß ich damit nicht nur das Publikum ergözzen wollen, sondern auch Sie. — Allein ich habe auf der andern Seite zwei stärkere Gegengründe, warum Sie mir doch zu Willen sein sollen. Ich will das Mſ. mit meinem Buch *) zusammenhalten, um zu sehen, ob der officinelle und heilende Tadel, den sie jenem eingaben, dieses purgiert habe. Der zweite Gegengrund . . . . ja wahrhaftig! vor drei Minuten wußt' ich ihn noch und er ist mir vor einem Augenblick aus dem Kopf. Vielleicht haben Sie es selbst ediert, nach Art der Alten nehmlich; ich meine vielleicht haben Sie es, wie die Alten ein Mſ. durch Aufrollung um Holz oder Knochen in ein Buch veredelten, auch mit meinem etwas umflochten, etwas recht Weiches, etwa die Lokkenhaare; — allein ich kann das nicht glauben, sondern blos hoffen. Denn nur Ihre Schriften wurden bisher zur Verschönerung und Bildung des Kopfes verwendet und zwar an seiner innern Seite, ja sie wurden sogar zur Reinigung des anus cerebri verbraucht; eine Ehre die nicht einmal der breite Nicolai errang, der zwar auch den Dekrotteur des anus abgibt, aber erst desjenigen, der um 6 Zoll tiefer sitzt.

*) Auswahl aus des Teufels Papieren. A. d. R.

An Wagner.

(Besizzer wissenschaftlicher Werke in Hof.)

Schwarzenbach 7. Octbr. 1790.

In unserm Leben haben wir beide, Sie und ich keinen so närrischen Brief gelesen, als den auf dem andern Blatte dieses Briefes, von Voltaire an Sie. Ich fand ihn heute früh auf meinem Schreibtisch, ich kann aber unmöglich glauben, daß ihn der verdammte oder selige Voltaire selbst geschrieben. Wahrscheinlich stand ich Nachts, wie mehre Nachtwandler auf und schrieb schlafend den französischen Brief nieder, da dergleichen Pazienten schon Verse und Predigten elaboriert haben. Darin bestätigte mich auch das, daß ich schon längst Sie um Voltaires Werke ersuchen wollen. Auf der andern Seite stoß ich mich aber daran, daß das Original, dessen Kopie ich hier beifüge, nicht von meiner Hand ist und am Sonntage will ichs Ihnen zeigen. Es mag ihn übrigens ich oder Voltaire oder der Teufel selber geschrieben haben, so ist die Bitte darin meine eigne und ich wiederhole sie, wie die Voltairische Versicherung, daß 2c.

Mon cher Wagner.

Car vous m'êtes parceque je vous le suis un peu. Je vous aime et je ne vous flatte pas: car ce n'est, que de mon vivant que j'oubliai l'un et que j'aimai l'autre; les morts sont flattés, mais ils ne flattent jamais eux-memes.

Le diable m'a dit, que son secretaire un certain Hasus — demeurant près de Hof — a le diable même au corps et partout et qu'il me veut rélire après m'avoir lû aussi souvent, qu'un billet-doux. — Voila un billet-doux de ma part pour vous prier de prêter à Mr. le Secretaire

quelquefois un volume de mes oeuvres surtout de ceux, qu'on a publié après mon decès. Vous vous obligerez infiniment le secretaire, son maître et moi même. — Quant à moi je suis ici en l'enfer aussi bien aise, qu'a Ferney et un peu plus, n'y conversant, qu' avec les Grands et le beau monde et avec les diables qui ont infiniment d'esprit. Ne sachant, si jamais j'aurai le plaisir de vous parler je vous souhaite tout ce que m'a enlevé la mort, excepté les Frerons — et tout ce qu'elle m'a donné excepté l'enfer.

An Kommissionsrath Vogel

(dessen Kinder Jean Paul unterrichtete.)

Schwarzenbach am Osterheil. Abend 1791.

An Festtagen brauchen die gemeinen Leute Gnaden- und Purgiermittel. Sie lassen da sich absolvieren, und zu Ader; am heiligen Abend lassen sie ihren Schuldnern zur Ader. Sechs Goldschnepper wollen mich Osterlamm abschlachten. Auch hab' ich außer den apokryphischen Beuteln den kanonischen Klingelbeutel zu füllen; ich bitte deshalb um das pädagogische Traktament, und daß Sie nicht länger bös sind, als bis um zehn Uhr; denn um elf komm' ich, um zu fragen, ob Sie die Feiertage so vergnügt durchlebt und durchschrieben, als rc.

P. S. Wahrlich! so oft ich von guten Menschen eine andre Belohnug, als die ihres Beifalls annehmen muß, so thut es mir wehe, daß es Bedürfnisse gibt, und daß man außer dem größten Glück, von Guten geliebt zu werden, noch ein elendes suchen muß.

An den Kaufmann Herold aus Hof
(als er zur Messe nach Frankfurt a. M. gereis't.)

Hof den 26. März 1793.

Mit einer Hand, die so steif ist, wie der Krönungsaktus und so erfroren, wie der Kopf, den er vergoldet, muß ich schreiben, um nicht zu lügen, weil ich mir versprochen, Ihnen eine Minute zu nehmen, ohne einen Kreuzer einzutragen. — Ihre Bibliothek hat, wie Sie und das Lorettohäuschen nichts geändert, als den Ort. Der Himmel mache alle unsre Wünsche für Sie zu Freuden für Sie und führe Sie mit Musik, Neuigkeiten und Gesundheit überhäuft und an nichts arm, als an Waaren in die Freundschaftarme zurück, aus denen Sie sich per fas et nefas gerissen haben. Bis Sie mir schreiben, behalt' ich die Versicherung zurück, daß rc.

An Buchhändler Mazdorff in Berlin.
(Verleger der Mumien)

Hof den 5. Juni 1793.

Das schöne Wetter, das endlich über unsern Wolkenhimmel Herr wird, macht, daß ich schreibe; denn es macht, daß ich reise. Es ist von einem hysterischen Nachtwandler, wie Jean Paul, vernünftig gehandelt, daß er jeden Frühling den Zugvögeln entgegengeht und den Niederschlag des Winters verreiset. Wenn Sie aber nicht schreiben, kann ich nicht fort. Ich habe in meinen Goldsoluzionen zuviel Rücksicht auf die Mumien und auf die Zeit ihres Abdrucks genommen, als daß ich nicht zu einer Bitte gezwungen wäre, die Sie nicht so schwer errathen oder erfüllen werden, als ich sie thue. Vielleicht begegnen die Bitte und ihre Erfüllung ein-

ander auf der Poststraße und dann hätte ich eine Reue mehr. — Der neue Kopf=Fechser wird vor dem Neujahr, da ich von ihm im Manuskript mehr Auflagen mache, als er je im Druck erleben kann, schwerlich reif. Es fragt sich, ob Sie sich mit Verpflanzung desselben befassen wollen.

Gelehrte schreiben lieber Bücher, als Briefe, es müßten denn poetische Episteln sein. Ich bitte Sie, daß Sie Ihre Frau Schwester *) bitten, daß sie den Herrn Moriz bitte, einzutunken, meinetwegen. Der bogenlange Brief von ihm ist noch über meine Zirbeldrüse ausgebreitet, ich will ihn immerfort lesen, aber er ist noch mit sympathetischer Dinte geschrieben.

An Friederike Otto.

Neustadt a. d. Aisch 5. Juli 1793.

Die Dinte, womit ich Ihnen einen guten Tag sage ist so gelb, wie mein Gesicht, obwol nicht so schwarz, als meine Hand. Die Freudenblumen gehen uns bis an den Bart. Unsre schönen Tage werden von zwei Pferden zerrissen und unsre Kutsche ist der Leichenwagen eines kurzen Frühlings. Wir wurden von einer menschlichen Nachtigallin fast zersungen.

Ich schikke Ihnen das Rezept zu einem schönen Abend:

Rz. d. h. nimm einige Schock Frösche und thu sie in einen Teich und lasse sie quaken; thue einige zwanzig Personen in den Garten, streue als bunten Streuzukker eine Hand voll Johanniswürmchen; dekke es mit dem gro=

*) Die Gattin von Moriz.

ßen blauen Himmel zu und lasse es wohl sieden und kochen und sieh um zwölf Uhr danach, so wirst du einen herrlichen Abend haben, der kurz vor dem Schlafengehen genommen dich sehr stärkt und die Träume befördert.

Das Land mit seinen Bäumen hinter der Abendsonne sieht aus wie ein Damenhut voll Blumen hinter einem Kronleuchter.

An Renata Wirth.

Bayreut den 4. Juli. 1793.

Ich fahre in einem Freudenmeere auf und ab und sehe daran weder Himmel noch Erde mehr. Eine Violine neben mir, die statt auf Schafsdärmen auf Violinen zu spielen scheint, setzt meinen Brief in Musik und zeigt mir meine Gedanken vor. — Dieser Brief ist die Zukkerzange, womit ich einen von Ihnen herauslange. Es ist so. Die kleine Fl. ist eben so gut gebildet im Gesicht als im Geist, sie ist . . . ich will aber jetzt recht vernünftig von vorn anfangen. Ich trug demnach vorgestern Ihren Brief hin und als selbige nicht zu Hause war, gab sie ihn — nicht her; sondern kam gestern damit wieder und gab ihn her, als selbige hergerufen wurde. Gleich darauf trat auch der Prediger ein. Dann trat er wieder ab und ich auch, aber eine Stunde später und aus war's. Ich habe die Ehre . . . .

Jetzt fang' ich erst recht an: — Sie sollen Iris und Regenbogen heißen — Ihr breites Briefufer beweise Ihre Höflichkeit und — Trägheit. Soll ich Ihnen denn alles herzeichnen mit welcher Liebe sie der Ihrigen, d. h: Ihrem Stillschweigen Vorwürfe machte, wie schön ihr die Fragen und

die Erinnerung an die schönen Tage standen, die das Band der Freundschaft nahe und es um Sie beide zog.

Vermengen Sie nicht meinen Ton mit meinem Gefühl. Ach, Sie müssen es ja so gut wissen, wie ich, daß alle die Bilder der Freude, alle die Echo unsrer Wünsche, die vor uns vorüber rükken, den öden Menschen voll Seufzer nur beklemmen, nicht befriedigen; daß alle die schönen, wie Gemälde unsrer Hoffnungen aufgeschlagnen Landschaften mit den Bergen, die sie ummauern, mit den Blumenflächen, die auf ihnen zittern, daß, sag' ich, das ganze uns überströmende Konzert der großen Erde, doch nichts thut, als längst begrabene Klagetöne, unmögliche Wünsche, eine drükkende Sehnsucht, die auf dieser Erde verhungert und Erinnerungen, die so blaß wie Hoffnungen aussehen, aufzuwekken. Ach! wenn sich Jeder, der bei den magischen Gebirgen und bei der Sonne, die hinter ihnen niederrinnt, sehnend sagt: o dort drüben hinter den Bergen hinter der Sonne, wohnt ein schöneres Land und glücklichere Tage und bessere Menschen — wenn sich doch Jeder antwortete: hinter den Bergen, hinter der Sonne steht auch ein Armer, und hat auch Wünsche, wie du und wir sind Alle nicht glücklich! Und, doch, wenn man's sagt, hat man gar nichts, nicht einmal die Sehnsucht.

Die Musik neben mir und mein Herumtaumeln in der Natur öffnen Ihnen mein ganzes Ich auf Kosten meiner Geduld. Und du lieber Mond, der bei meiner Abreise wieder voll sein wird, hänge sanft an deinem Himmel; dein sanftes Licht macht mich zu weich, dein stilles Niederschauen zieht mein Herz zu dir hinauf und es drückt sich an dich an.

An dieselbe.

Neustadt a. d. Aisch d. 7. Juli 1793.

Das montierte Orchester der Husaren trompetet neben mir, — welche närrische Nachbarschaft für einen Mann, der nach Hof schreibt. Der Seufzer eines schönen Herzens ist der Athem und Aether für meines. Ich athmete gleichsam Ihre Gedanken ein. — Das Schicksal hat uns so lieb gehabt, daß es lauter schöne Gesichter statt der Meilenzeiger in unsern Weg hineingestellt. Durch die Bambergischen Wiesen hätt' ich mit ausgespannten Armen gehen mögen, um sie sogleich an den schönsten Gestalten, die uns darauf begegneten, zuzumachen. Alle von der Sonne getränkten Wolken überflossen ein stilles, ebnes, mehr mit Gärten als mit Wäldern bekränztes Land und die Erinnerung und die Hoffnung standen wie zwei Sterne schimmernd über dem ganzen Gefild. Ich fragte jedes sanfte Mädchen, welches der rechte Weg wäre und verlor darüber einen andern rechten. Und doch erstiegen wir auf dieser Himmelsleiter noch eine höhere Stufe, Neustadt nehmlich. — Sie ist eine ziemlich leserliche Abschrift von Sp. Dieser Zauberabend steht, wie ein Blumenfeld dunkel unter dem Wasser der Zeit und der Vergangenheit und ich kann vor Sehnsucht kaum hinuntersehen zu diesem untergesunkenen Blumenboden. Dieses Bad trug schöne Minuten. Die im röthlichen Abendschimmer über kleinen Bergerhöhungen schwebenden Bäume hüllten das Auge mit Blüten zu, damit die sanft verdunkelte Seele schöner in ihre Thränen falle — schlug mit ihren Stralen und ihrem schwarzen Fakkelauge in einen Menschen ein, der sich durch Romane erhitzt.

Ihr schönen Stunden sollt einmal an meinen Schreibtisch treten und ich will euch sammt der Todtenfarbe der Ver-

gangenheit abzeichnen und aufs — Papier begraben, damit ich nicht ohne Denkmal bin. Ich sah an jedem Gebüsch die Johanniswürmchen wie Edelsteine hängen, über dem Teich stiegen sie wie Funken auf und ich streute diese lebendigen Sterne in das Haar; der Himmel ruhte entfernt über uns und unsern kleinen fliehenden Freuden aus und deckte in seinen Sternen die größern auf; in mir war ein Streit zwischen dem Auge und Ohr, zwischen der Musik und der Schönheit und ich hätte mich in eine finstere Laubenecke werfen mögen, um ungestört alle schöne Phantasieen, Töne, Schimmerwürmchen, Sterne und Abendlüftchen um mich meinem zitternden Herzen zu geben und zu sagen: zerdrückt es zu einer Freudenthräne! — Wenn wir uns an keinem Sonnabend mehr sehen werden, werden wir uns sehnen, aber vergeblich; wenn Dein Herz kein Echo um sich findet, wird es oft mitten in der Freude sagen: ach, der es kannte ist fortgegangen! Wenn es nicht so sagte, wär' es gar zu unglücklich.

Verzeihen Sie meiner Eile die Dintenmuscheln und die Wörter, die einander über den Köpfen stehen.

Das weibliche Geschlecht weiß sich weder in den Ernst, noch in den Scherz des männlichen zu schikken; es mißversteht alles, Komplimente ausgenommen. Freilich werden Klügere, um uns nicht mißzuverstehen, uns überhören und sind taub, um nicht blind zu sein. Wenn Sie jetzt wieder böse werden, beweisen Sie, was ich sage; wenn Sie gut bleiben, widerlegen Sie es. Ich bin unter der Hoffnung der Widerlegung ꝛc.

An Buchhändler Mazdorff in Berlin.
(Bei der Nachricht von Moriz's Tode.)

Hof d. 16 Juli 1793.

Meine Reise war zu freudig, als daß sie sich nicht an ei-

nem Grabe hätte endigen sollen. Ich, der ich in wenigen Jahren drei Freunde verlor, bin jetzt so sehr an den bittersten Kummer gewöhnt, daß ich Jeden, den ich liebe, nur für einen aufgerichteten Todten halte. Menschen in Todtenkleidern stehen neben uns. Der Tod mäht alle Blumen, die neben uns spielen, aus der Wüste weg und ein Mensch, der alt wird, findet sein Grab von lauter fremden Gräbern umlagert, in denen seine schöneren Tage und seine Geliebten schlafen.

O Du gute, schöne Seele, deren Hülle, deren Stimme ich vor einem Jahr an meinem Herzen zu finden hoffte! — jetzt rinnt die Hülle auseinander und die Stimme der Liebe zerdrückte der letzte Schmerz; — ich sah Dich hier nicht mehr und wenn ich Dich einmal wiederfinde, kenn' ich Dich doch nicht. Du Unvergeßlicher! wie war Dir nach dem letzten Augenblick der erste, den das Leben von Kindheit an mit einer dichten Wolke überzogen! Aber die Wolke hatte lichte Oeffnungen, durch die Du die Auen des zweiten Lebens grünen sahst. Dein Auge verlor sich in den Auen und sah dieses öde Leben nicht mehr. Plötzlich rückt Dich Dein Genius, der Tod, in die Auen und wir Beraubte finden von dem besten Menschen keine Spur, als sein Grab.

Ich soll Sie trösten! Ich tröste mich nie, ich sage zu mir: Thut denn Dir dieser Kummer, diese Thräne schon zu wehe? Was hast Du denn noch diesen Geliebten zu geben, als diese Paar Thränen, die sie nicht sehen, diese Paar Seufzer, die sie nicht hören? Ach! das Bild des Freundes zerstiebt ohnehin, wie das begrabene, sobald im veränderten Herzen des Menschen; nach zehn Jahren sind die Gräber eingesunken und die Gestalten zerfallen und die geliebten Seelen verdrängt aus Deiner. Nein! recht will ich beklagen, bis zum Schmerz will ich betrauern den Guten, der stumm und blaß zu meinen Füßen liegt. —

Ohne Fortdauer meines Gedächtnisses ist die Fortdauer meines Ichs soviel, wie die eines fremden Ichs, d. h. keine: sobald ich nichts mehr von meinem jezzigen Ich weiß, so könnte ja jedes fremde meines sein. Aus der Abhängigkeit meines Gedächtnisses vom Körper, die dieses aber mit allen Seelenkräften gemein hat, folgt dessen Untergehen mit dem Körper eben so wenig, als aus der Abhängigkeit der übrigen Kräfte ihr Untergehen mit dem Körper folgt. Denn wenn beides folgte, was bliebe dann zur Unsterblichkeit übrig?

Ich werde die Liebe nie vergessen, womit Sie sich in Ihrem trübsten Schmerz an einen so viele Meilen entfernten Menschen wenden und die Freundschaft, womit Sie mir die ersten Thränen über den Dahingegangenen zeigen, sichert Ihnen die meinige auf immer.

An den Terzius Moesch.

Hof d. 21 Septbr. 1793.

Ich würde Ihnen zu Ihrem Terziat und Ihrer Genesung Glückwünschen, wenn etwas in dieser Lebensforce, wo der Nachwinter eher, als der Nachsommer ist, etwas gut und lang genug wäre, um eine Gratulazion oder Kondolazion zu verdienen.

Da Ihnen der Kaffee verboten, so schikke ich Ihnen eine Schiffsladung mit der Bitte, dem Doktor ungehorsamer zu sein, als Ihrem Appetit. Eine Ziege, die zugleich den Jupiter und Lungensüchtige säugt, hat diesen Trank entdeckt. — Wenn Sie mir etwas anders zurückschikken, als ein Kompliment, so würden Sie mich über die Wahl des Mittels, meine Gesinnung zu zeigen, zu sehr beschämen. Sein Sie eben so glücklich als Einer, der in diesem Wetter in keinem Zelt ist, —

der einen Bruder beim Terzius hat — der am Mittwoch um den neugebornen König tanzt, der Biographieen schreibt und die Versicherung, daß er ist ꝛc.

An Renata Wirth.

Bayreut d. 3. Septbr. 1793.

Der gute Himmel steckt mir meine Blumen in die Chausseen, wo sonst keine gedeihen. Mein Himmel nach dem Tode wird in einem steten Reisen durch die Himmel bestehen.

Das Jämmerlichste ist, daß meine Zunge und Feder sich herumbeißen, wer Ihnen erzählen soll: dasmal wird die Feder Herr.

Der Tag steht mit Visiten, wie mit Trachten besetzt. Es ist nichts Schöneres, als zur Thür hineinfahren — die Person zum ersten Mal sehen — ihr einen geliebten Brief hingeben — in drei Minuten bekannt werden — in fünfen lustig — in achten verliebt. Schütten Sie alle liebe Bayreuterinnen in einen Kornhaufen zusammen — die Bayreuter sind nur Kornwürmer — so will ich sie leichter kommandieren, als die Vorstädterinnen. Du liebes Bayreut, auf einem so schön gearbeiteten, grün angestrichnen Präsentierteller von Gegend dargeboten, — man sollte sich einbohren in Dich, um nimmer herauszukommen. — Ich schreibe, so lang' es regnet, damit ich mich um den ganzen Himmel nichts schere und meine Heiterkeit ohne die seinige behalte. — E. ist wohl. Ich zog die Blätter auseinander, die diese für ein besseres Leben reife Frucht verhüllen. Seine edle Wärme ist so groß, daß ich nicht weiß, welches schöner ist: diese Wärme zu empfinden, wie er, oder zu verdienen, wie Sie. Er glaubt an zwei Stufen, an die theilnehmend liebende, die aber in Proben erliegt und an die helfende, die in der Noth wie ein Gott

die Arme reicht und heraushebt. Ich stritt, weil ich noch an eine dritte Stufe glaube, an jenen Einklang der Brust, wenn eine Saite von einem Herzen zum andern gespannt, auf beiden zittert, sobald sie der Ewige mit seiner großen Welt berührt — an jene Aehnliche, wo die Gedanken schon Worte sind und die Blikke schon Umarmungen, wo äußere Vortheile nicht knüpfen, äußere Nachtheile nicht trennen — wo die zwei Ueberglücklichen, wie zwei Kinder neben einander in den zwei Armen des Unendlichen liegen und einander trunken anblikken und sich mit ihren Augen die Liebe gegen den Ewigen, der sie begeistert, sagen. Diese Freundschaft ist uneigennüzziger als die Liebe. — Ihr ganzes Leben und zwanzig Städte legen kein zweites so schönes Herz an Ihres. Dieses warme Herz bleibt Ihnen ewig, wenn Sie es nicht abreißen, es ruht an Ihrer Seele schlagend und glühend so lang, wie die Tugend.

Wenn es einen Engel gibt, der sie beide behütet — und gibt's keinen, so ist's der unendliche Engel, der uns alle trägt — o so schlinge die Arme dieser Seelen noch oft in einander, so drükke sie an einander, daß sie weinen vor Wonne und wenn sie sich wieder geschieden haben, so richte ihre Augen gegen den hohen Himmel und gib ihnen den Gedanken: Droben unter der Sonne bleiben wir ungetrennt!

An Karoline.

Hof den 4 Dezbr. 1793.

Ich will thun, wonach ich mich so oft sehnte, ich will mich ausdrükken und statt der Klaviertasten die Feder nehmen. — O, wärest Du in diesen Stunden statt Deines blassen rinnenden Bildes bei mir, damit ich meine Arme, die die leere Luft umfangen wollen, um Deine legte, damit ich an Deinem Angesichte sagte: Schau mich an! Ach ich möchte

meine Seele in meine Thränen gießen und so mich auflösen in Liebe und Wonne.

Warum lieb' ich Dich denn heute so? Warum schließ' ich Dir ein Herz auf, in dem Du noch die Wunden siehest, die Du ja selber hineingerissen? — Warum? Deßwegen: Ich habe mir heut zum ersten mal mein Paradies wieder gemalt — ich und Du sind da — ein blauer Abend, ein goldner Abend hängt zitternd und blinkend über der Erde — jede Blume spielet und nikket, als wollte sie sagen zu mir: brich mich und lege mich an das gute Herz, das heute neben Dir weint — der Mond fließet in Silbernebel zergangen über die Gefilde, über die Blätter — ach Alles ruht unter Blüten, unter Träumen, neben geliebten Menschen, und wer noch wacht, ist so glücklich, wie wir. —

O, gute liebe Freundin, laß mich weiter malen, — wenn nun ich und Du, überwältigt vom Himmel um uns, in Ruhe und Freudenthränen zergangen, von Sternenfeldern über die Erde gehoben, von Tönen und Gesängen um uns bebend, sterbend vor Freude, schweigend vor Glück, wenn ich Dich da umfaßte und brennend an mich drückte: o dann wär' ich glücklich, dann würdest Du schweigen, dann würde ich sagen: Siehe! das ist mein schönster Tag, heute gebe ich Dir meine Freundschaft auf ewig, ruhe, ruhe ewig an diesem warmen Herzen und schlage jetzt Deine mit Thränen gefüllten Augen auf und schau mich an, damit ich vor Freude vergehe und dieses glänzende Bild niemals, niemals vergesse.

An Buchhändler Mazdorff.

Hof d. 16 Juli 1794.

Mir ist, als begegneten wir beide einander auf dem Meere mit zwei Schiffen, so lang kommts mir vor, daß wir

auseinander gewesen. Entweder mein Brief über die unsterblichen Verstorbenen ist verloren gegangen, oder Ihre Antwort darauf.

Endlich steh ich von dem Steinschen Geburtstuhl auf, auf dem ich einige Jahre gesessen, um das närrische Ding, wovon ich Ihnen disjecta membra poetae zuschikke, *) in die Welt zu sezzen. — Ich wollte das Paquet und meine Furcht, auf der Post geh' es zum Henker, wären nicht so groß, so braucht' ich Ihnen nicht herausgebrochne Stellen zu geben, die ihren vollständigen Werth erst durch die Folie und Fassung des Zusammenhangs erhalten. Es ist, als schickt' ich Ihnen aus einem Kniestück herausgeschnittene Scheiben zur Probe, oder von einem Gedichte blos die Reime. — Da das Werk ist, wie eine baumwollene Hose, worauf ich sizze, wo eine aufgegangene Masche das ganze Gestrick aufknöpft und da der Plan so genau zusammen gebaut ist, daß, wenn Sie im ersten Theil ein Steinchen ausziehen, der ganze dritte einfällt, so müssen sie alle drei mit einander aus der Presse gehen, wenn sie nicht weniger Glück machen sollen, als sie könnten.

Ueber die Bedingungen des Verlags brauchen wir nicht einig oder uneinig zu werden, sondern, wenn Sie es der Ehre des Ihrigen würdigen, so sezzet sich sammt den Drillingen der Verfasser selber auf die Post und fährt als Protektor und Schirmarzt nach Berlin. Ich wollte diese Fraktur- Regal- und Imperialstadt schon lange sehen — und dann machen wir alles mündlich und friedlich ab, ohne einen Tropfen Dinte zu vergießen.

An denselben.

Hof den 9 Aug. 1794.

Der Himmel durchsticht seine Dämme und so sizz' ich, wie ein belagerter Holländer hier im Regenwasser und kann

*) Der Hesperus. A. D. V.

nicht nach Berlin. Ich freue mich, daß ich ein Versprechen gegeben, das ich nicht halten kann, weil es Ihnen Anlaß gab, gegenwärtigen Bf. aus der Stechbahn in Ihr Haus zu rufen. *) Hier haben Sie dafür den ganzen Gipsabguß meines innern Menschen, woran ich bisher mit einem solchen mich auflekkenden Feuer gebildet habe, daß ich gegenwärtig etwas von der schönen Farbe der jezzigen Strohdamenhüte — einer Art gelber Kopfschnekkenhäuser — aufzuweisen vermag und in meiner Haut aussehe, als hätt' ich eine skalpierte um mich geschlagen.

Daß alle drei Theile zugleich erscheinen müssen, sagt' ich schon. Wenn es nur mit dem ersten Theil auf die Welt käm, wär's eine Mißgeburt, wo der Kopf des Kindes erst noch nachkommt . . . Meine andere Bitte wäre für einen Andern beschwerlich, aber soviel ich gehört — und auch gesehen — habe, so hat es Ihnen der Gott Pluto leicht gemacht, dem Musengott eine Gefälligkeit zu erweisen. Wie sehr ich's brauche, würden Sie weniger errathen, wenn ich Ihnen nicht hinterbrächte, daß ich mich verliebt habe. Ein Mensch, der immer fremde Geliebten für die Pressen malet, sieht sich zuletzt nach einer eignen um, an der nichts gedruckt ist, als der Kattun. Ich habe mich daher schon im zweiten Heftlein umgesehn und umgethan und bin gegenwärtig Bräutigam. Nun kann man vier, fünf Hundsposttage verwenden, bis man der guten Braut nur etwas an den Rumpf oder an die Ohrlappen gekauft hat, — wie ich denn die meine fast ins ganze erste Heftlein kleiden lassen; kleine Schnurrpfeifereien noch abgerechnet, wobei die Extrablätter und philosophischen

*) An der Stechbahn in Berlin war die Mazdorffsche Buchhandlung.

Winke drauf gehen. *) Könnte Sie diese Geschwindigkeit genieren, so würde ich Sie bitten, mir die Hälfte jener Hälfte zu übermachen, die zweite einen Monat später.

So — und nun gehen wir mit einander aus dem Handlungs-Komptoir in die Wohnstube zurück und legen uns ans Fenster und sehen, wer auf der ordinairen Post sitzt. Ich wollte, ich säße darauf und läge an Ihrem Fenster. Ich hatte mir schon zwanzig Risse von den Freuden bei Ihnen gezeichnet, — ich war überall mit Ihnen hingegangen, sogar in Moriz's vorige Wohnung — und an seine jezzige. Du guter, seliger Geist! ich hätte doch etwas Zurückgebliebenes, doch einige Erdspuren Deiner aufgeflogenen Gestalt gesehen, und doch das Grün und die Blumen, die um Deine eingebrochne sonst so schwer bewegte, jetzt so ruhige Brust umherwachsen, mit meinen Thränen berührt und Dein Freund, der Dich nicht vergessen kann, hätte mir den Hügel gezeigt, wo er sonst mit Dir glücklich war.

An Schinz.

Bayreut den 18 Sept. 1794.

Hofleute verlegen ihre Bitten ins Postscript; — wer ehrlicher ist, thut sie schon auf der dritten Zeile und die meinigen sind die, mir dieses Schreiben und die Freimüthigkeit zu verzeihen, womit ich Ihre alte Erlaubniß zu Ihnen zu kommen, zur neuesten mache. — Bei uns riegeln die Geistlichen ein Fenster um's andre am Schafstall zu, weil sie mit den Oekonomen glauben, daß die finstern Ställe die gesündesten sind.

*) JP. hatte sich mit Karoline .... versprochen. Das Verhältniß löste sich aber bald wieder. Vgl. Wahrheit aus JP's. Leben II. p. 97 IV. 312.

Sie peitschen die Milch des Evangeliums — wie die Tataren die Pferdemilch — so lange bis sie sauer wird und nur zu Quarg taugt.

An Rolsch. *)

Hof d. 24 Sept. 1794.

Wenn es außen hagelt und heult, so steigt die Seele verhüllt und beschützt in die Blumenwelt hinab, die von Brustgittern umzogen wird und ruht sanft da, wenn der Sturm an das Geländer schlägt.

Es ist schön, grade die größten Schäzze — der Blick ins zweite dämmernde Leben ꝛc. — sind nicht in Bergwerke, sondern in unsre Brust und vor unsere Augen gelegt; hingegen die Lumpereien liegen weit von uns und werden mühsam erfischt. — Die Natur ist der Fußboden des Unendlichen. — Es ist leichter einem Armen, als einem Bemittelten zu helfen, einen Dienst zu thun, als einen Tort zu vergeben.

An ......
(Beim Empfang zweier in Herzform gebakkenen Kuchen.)

Ich habe das fette Brautpaar, wie ein Menschenfresser mit Haut und Haar verschluckt, welche beide kastanienbraun waren; und so hab' ich die zwei Billets — ich meine die geschriebenen verschlungen, aber in einem geistigeren Sinn. Große Pädagogen ließen ihre Kleinen das ABC, damit sie es behielten, auf Pfefferkuchen gebakken, verzehren. Es ist mir lieb, daß Sie mich auf eine ähnliche Art durch den Genuß waizener Herzen an viel weichere und größere gewöhnen wollen. Mir ist so etwas beizubringen und ich würde künftig meine

*) Ueber diesen vgl. Wahrheit aus J. P's Leben V. p. 50.

Braut, wenn sie treu auf dem Brautkuchen nachgebosselt wäre, vor Liebe fressen auf lezterem. Ihre zwei Billets, die so gut gemacht waren, wie das, was sie begleitete, hatten nehmlich eine schöne Begleitung an zwei vollen dikken, die dem süßen Inhalt nach wahre artige Billets doux waren —

An Karoline.

Hof d. 2. Okt. 1794.

Beste Freundin. Diese Anrede kann im Grunde meine ganze Antwort sein. — Ich will aber lieber mein Vergnügen verdoppeln und Ihnen das Nehmliche heute noch mündlich und schriftlich sagen.

Der gestrige Argwohn, der Sie betraf, war kaum halb-lebendig, bis Sie ihm durch die bloße Voraussezzung desselben erst das Leben gaben, das ihm heute Ihr guter Brief wieder nahm. Ich habe mir's schon seit einigen Monaten angewöhnt, kleine Launen, die ich morgen vergesse, heute zu ertragen. Der arme Jean Paul hat überhaupt bisher sein Herz zu sehr verschwendet und zu sehr Hof für die ganze Welt gehalten. Die Kälte, die er seit drei Monaten gegen seine alten, satten Wünsche hat und in der noch immer mehr Wärme ist, als die Freundschaft braucht, thut ihm jezt recht wohl. Wahrlich! ich wußte oft nicht recht, was ich mit meinen tollen Forderungen haben wollte, die ich oft an zehn auf einmal that. Ich fühlte es erst wieder in Bayreut, daß ich, indem ich Wünsche aufgebe, deren Erfüllung mich noch mehr ärgern würde als ihre Störung, erst dadurch des stilleren, edlen Genusses der schönen weiblichen Seelen würdig, wenigstens fähig werde; daß man dann neben dem schönen weiblichen Kopfe noch weiß, wo Einem der eigne steht; daß man dann noch sich erinnert,

wie es nicht eine Frau auf der Erde gebe, sondern 50000000; und daß man dann mehr Launen erträgt und weniger besitzt.

An Herold.

Hof d. 8 Jan. 1795.

Ich bleibe Ihnen, so wie andre Dinge, so auch Briefe schuldig. Dieser ist keiner. Da heute der Ladenvater oder die Gevatterschaft-Handwerkslade in mein Diogenes-Faß einkriecht, so bitte ich Sie viersizzig, oder in einem Original und drei Kopieen, oder in einer bessern Metapher als Sonne mit den nächsten drei Planeten, oder ohne alle Metapher mit Ihren Kindern in meinen Horst und grünes Gewölbe zu sehen, wo heute mehr Gäste, als Möbles sind. Um was ich Sie noch, außer dem Verlangten, bitte sind ein Duzzend Weingläser. Ich wiederhole alle meine Bitten, auch die um Vergebung rc.

An Friederike Otto.

Hof d. 8 Jan.

Ich wollte Sie hätten statt der Bücher blos Briefe von mir zu lesen. Meine Bitte, die auch die meiner Gäste ist, deren ich schon acht unter meiner Fahne und später unter meiner Arche habe — ist, daß Sie Ihren Freund besuchen — bei mir. Sollte mir der Himmel die elf Personen schenken, so säh ich elf Apostel um mich und wäre der Herr Christus, — nach einem zwölften, dem Judas sehen wir uns gar nicht um. — Wir wollen eine schöne Abendandacht mit einander haben. Daß Sie ja an jedem Arm geführt kommen!

An Schreinert in Leipzig.

Hof d. 15 März 1795.

Ich sehne mich oft nach den Ebenen und Nächten zurück, über die alle sich nun das dikke Gewölbe der Vergangenheit

lagert. Wenn ich einmal nach Leipzig zurückfliege — weil das Schicksal nicht mehr aus einem Nebel auf meines scheinet, sondern aus reinem Blau, so ist mein erster Gang — mein erstes Haus die drei Rosen — die vierte Rose die Freundschaft und ich sage unter der betäubenden Umarmung: Habe Dank, daß du deinen alten Freund nicht vergessen hast.

An Mazdorff in Berlin.

Hof d. 7 Febr. 1795.

Wir reichen uns allemal die Hände über lange Zwischenräume hinüber. Heute soll noch dazu in Ihrer Hand etwas anders sein, als meine. Bis mein Brief an, und Ihrer zurückkommt ist der März da, der bei uns wenigstens die Morgenröthe und der Vorhof des Frühlings ist. Und dann schüttle ich mich in meinem Bau aus meinem Winterschlafe und laufe davon — ich meine nach Weimar, komme aber wieder ehe aus den Blüten Kirschen werden. Meine ganze Seele schmachtet nach den aufgedeckten Knospen und Blumen des Frühlings . . — Ich bitte Sie, mir genau zu schreiben, wie viel gedruckt ist von meinem Buch, *) damit ich zu Hause bin, wenn mich die Druckfehler besuchen. Diese Bitte ist eine Kleinigkeit neben einer andern: daß Sie mir, da man, wenn man Fersengeld geben will, Handgeld haben muß — eine Wendung, wodurch ich wider meinen Willen auf die refugiés und Renner tapfrer Regimenter passe — gütigst geben, was ich brauche, nehmlich 50 Thaler. Aber erstlich, ich werd' es für die größte Gefälligkeit erkennen, die die übrigen vermehrt,

---

*) Die biogr. Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin.
A. D. B.

wenn Sie eine Bitte, deren Ausschlag mir entweder einen langen Blumengarten oder eine Sarahwüste zuwiegt, zu meinem Vortheil ausschlagen lassen. Um aber meinem Wort treu zu bleiben bitt' ich Sie, mir die andre Hälfte um soviel Monate später zuzuschikken, als Sie mir die erste früher geben, d. h. an meinem Namenstag den 29 Junius. Ich bin leider zu zwei erroribes calculi, die einander widersprechen, verdammt. Der erste Rechnungverstoß ist, daß ein Buch, wenn ich beim Anfang denke, es soll zwölf Bogen stark werden, beim vierundzwanzigsten noch nicht aus ist. Der zweite ist, daß wenn ich hundert Gulden aus dem Scharmüzzel schütte und zu meinen Leuten sage: „Davon werde ich nach einem Vierteljahr noch etwas übrig haben!" daß dann, sag' ich wol noch etwas übrig ist, aber blos Wochen aus dem Vierteljahr. Dasmal ist's noch ärger, da meine Rechnenmaschine, wie Sie auch wissen, vor einem halben Jahre die Quadratzahl, statt der Quadratwurzel herausbrachte.

An denselben.

Hof d. 16 März 1795.

Alles, was Ihren Brief begleitet, konnte mich nicht so überraschen, als das, was er enthält. Sie konnten nie ein schöneres Bild von Ihrem Innern aus Ihrem Briefe, wie aus einem Spiegel über so viele Poststazionen hinweg zu mir herauswerfen, als ich jetzt mit Freuden anschaue. Wir kennen uns nun ohne auf Messen mit einander in italienischen Kellern gewesen zu sein. Sie haben nichts vom Kaufmann als den Reichthum. Ich liebe gern den ewigen und verewigten Moriz in denen, die er geliebt, wie man sich dem Johannes milder zuneigt, weil er am Busen des größten Juden gelegen.

An denselben.

Hof den 14 April 1795.

Geliebter Freund, jeder Ihrer Briefe ist ein festeres Ordensband des Herzens, das meines näher an Ihres bindet und es würde mich unaussprechlich kränken, wenn ich Sie einmal sehr — leider ein wenig wol — verkannt hätte. Sie können sich kaum die mißhellige Empfindung eines Autors denken, wenn er die Lieblinge seiner Seele den tölpischen, merkantilischen Betastungen Ihrer meisten Meßkollegen überlassen muß; dafür aber können Sie sich vielleicht besser die meinige vorstellen, die Sie erschaffen, wenn ich den aus meinem Geiste ausgegangenen Geist mehr an Ihrem Herzen, als in Ihren Händen sehe, mehr väterlich gepflegt, als kaufmännisch gewogen, mehr als Glaubens- als Handelsartikel. Es würde nicht meine Schuld sein, wenn wir beide jemals aus einander kämen — und wär's auch, so würd' ich den nie verkennen, dem ich einmal Worte, wie diese geschrieben. —

Sie haben über die böotische Rezension sich nicht die geringste Schuld zu geben, nur das ausgenommen, was mir als einem offenherzigen Freunde zu tadeln erlaubt sein muß, daß Sie dem quakenden Froschlaich, der fremde Eier rezensiert, Ködermükken in den Teich zuwerfen. Lassen wir die versunkene Menagerie in ihrem Schlamm! Ich kenne die gewöhnlichen Anforderungen für die Lesewelt, die Kapitel kürzer, als den Styl zu machen, — sich keine Mühe zu geben, um keine zu machen, — im Schlafe zu schreiben, damit Andre im Schlafe lesen können; aber ich kenne auch und achte allein die Pflicht, dem Ideal des Schönen auf eigne Kosten treu zu bleiben und einige Bequemlichkeit eines vorübergehenden Seins gern der Wahl ewiger Gedanken hinzugeben.

An Hofrath Schäfer in Bayreut.

Hof den 4. Mai 1795.

Kaum bin ich aus Ihrer mit Gärten umzogenen Villa heraus, so klopfe ich schon wieder an mit einem Brief, um wenigstens auf irgend eine Art darin zu sein. So lange ich hier bin, waren am Tage nichts, als Wolken und Nachts nur Blizze am Himmel, grade, als wenn er seine Schönheiten nur vor ihrer Standarte aufdeckte.

Für Ihre Bemühungen um meinen Quintus *) kann ich nur einen schweigenden Dank bringen — ein lauter wäre nicht groß genug — und ein thätiger wird leider niemals in meiner Gewalt stehen. Ich weiß nicht, was süßer wäre: Ihre Gefälligkeiten zu empfangen oder zu erwiedern.

Obgleich die Sirius- oder Aequatorwärme .... gefrornen Polarseelen unleidlich sein muß, so ist doch Ihr Herz an ein wärmeres Klima gewöhnt. Es ist Vorurtheil, daß die Jahre die Empfindung verknöchern und petrifizieren und daß man nur unter einem Milchbart ein Butterherz aufweise. Allerdings ist der Jüngling weich, aber am meisten gegen sich und gegen sein Mädchen, deren schöner Kopf ihn wie ein Medusenkopf gegen die alte und neue Welt versteinert. Ach! die Jahre machen oft wunder statt härter, sie mischen eine längere Vergangenheit in jeden bittern Tropfen der Gegenwart. Sie fachen alle Gefühle mehr an, nur schließen sie alle mehr ein. Im zwanzigsten Jahre wurde es mir leichter, eine bittre Satire zu machen, als jezt im dreißigsten. Ich glaube sogar, der Flug der Phantasie, nehmlich der höhern, stillern — nicht

---

*) Hofrath Schäfer hatte dem Buchh. Lübeck in Bayreut das Ms. des Quintus Fixlein mit Erfolg angeboten.

das Rebhuhnsaufprasseln der Almanachsvoliere — ist im Mittelalter höher und dauerhafter, als früher.

An Hofrath Schäfer in Bayreut.

Hof den 13. Juni 1795.

Ich wünsche, ich wäre so zufrieden mit mir wie mit Ihnen und meine Bitte wäre so gerecht gewesen, als mein Dank es ist. Ein Mensch aber der die Welt nicht eher sieht, als bis er sie schildert und den immer die Flamme der Phantasie wie einen Bratenwender in Bewegung setzt, muß sich an einen transzendenten Brunnenarzt anschließen, bei dem es zweifelhaft ist, welche von zwei Kontrietäten er im höhern Grad habe, Tugend oder Welt. — Für einen andern, aber nicht für mich, könnt' ich leicht den literarischen Chargé d'Affaires .... machen. Im Walde würde mir mein Gewissen nur sehr hieroglyphisch oder gar nicht erlauben, mein Leben auf Kosten eines fremden, räuberischen zu retten; aber ein befreundetes so zu retten, dazu gäbe es nicht blos Erlaubniß, sondern Befehl. — Ich hebe meine Flügeldekken und meine Flügel wieder auf und flattere in Ihr Elysium nieder. — Ihre Furcht um Ihren Eleven ist so groß, wie Ihr Verdienst. Der Mensch wird nicht viel schneller verschlimmert, als verbessert. Nur sowie er im enthusiastischen Eintritt in die aufsteigende Bahn die größern Sprünge thut, so thut er im Eintritt in die niederwärts gehende anfangs einen größern Fall. Von Ihrem Saamen können einige Wochen wol einige Beete ab- nicht die ganze Ernte ertreten. Was die Guten ewig tröstet, ist: jedes Gute hat ewige Folgen, aber nicht jedes Schlimme. Denn da es mehr Böses, als Gutes hienieden gibt, hätte das Unkraut wenigstens in arithmetischer Progression längst alle Blumen ausgezehrt und überschattet. —

Ueber das Verdienst, einen Fürsten zu bilden, welches größer ist, als das einer zu sein, hat ein kurzer Zufall keine Gewalt. Berechnen Sie die tausend schlimmen Lagen jedes Guten und die zehn guten und dann hoffen Sie von Andern, was Sie von sich wissen. —

An denselben.
(Nach der Rückkehr von Bayreut.)

Hof den 11. Juli 1795.

Mir ist immer, als hätte ich mir vorzuwerfen, daß ich meiner Gesinnung gegen Sie durch mein Entweichen ohne Abschied ein schräges Licht gegeben. Ich bitte Sie dieses Licht dem Reflex der fürstlichen Krone zuzuschreiben, deren Zepter sich immer, wie das Schwert bei Vermählungen durch Gesandte, zwischen unsre Zusammenkünfte legte. *) Ich bin froh, daß der Alexander Ihnen wieder aus der Sonne getreten die sie Ihnen, wenn Sie sich diogenisch sonnen wollten, bis auf den letzten Stral verbaute. —

— Ich fühle beim Enthusiasmus eines Vivats, wie leicht das Gute ist unter Guten und vor der Menge — wie verdienstlos. — Es ist schwerer, im Hause, das man beherrschen kann, gut zu handeln, als vor einer Republik, die uns beherrscht. — Die Weiber sind nicht, wie die Männer à jour gefaßt, sondern, wie andre Diamanten in Folien. — Die Männer sind fähiger von Weibern zu lernen, als diese von ihnen. — Zum Lohne Ihrer Güte würd' ich Ihnen Ihre Gemahlin wünschen, wenn Sie sie nicht schon hätten. Der Himmel belohne jene durch Ihr Glück, und Sie durch ihres.

*) Die Fürstin Lunowsky ist gemeint. Siehe Wahrheit aus JP's. Leben V. p. 21. und Sämmtl. Werke XII. p. 162. Anm.

An O.

am 9. Juli 1795.

Beischließlich folgt mein neues Ding für die Fürstin *). Die Fettflekken hinten sind von einer lesenden Hand; nur die magern sind von der schreibenden. — Du mußt' nur bedenken, daß es recht schwer ist, Dichterei, Lob und Wahrheit auf einmal aufzubringen. Uebrigens wußt' ich schon damals, daß der Ton darin für erhabne Leute, wie die Fürstin, nicht passe, bei denen nichts erhaben sein darf.

An Moriz (v. T.) in Berlin.

Hof, den 12. August 1795.

Liebenswürdiger — Fremdling nenn' ich Sie nicht, da mir Ihr schöner Brief und Ihr Geschlechtsname die Physiognomie der äußern Gestalt durch die der innern ersezzen. Wir kennen uns und ich danke Ihnen für jeden Schritt, den Sie mir entgegenthaten, um mir Ihre warme Hand zu geben und um mich daran in der Westmünsterabtei Ihres unvergeßlichen Bruders herumzuführen. Wir wollen diese zerbrechlichen Ruinen seines entflohenen Daseins bewahren. — Ach auch diese fallen zusammen. Wie schnell folgen die Zerstörungen im Menschen hinter einander! Zuerst zerfällt seine Hülle — dann unser Zypressenkranz — dann das Grabmal, woran er hing — und endlich die Hand, die es baute und das Herz, in dem er lebte!

Nie hat der Zufall Spiele der Phantasie bittrer realisiert, als die im Hesperus durch den Tod Ihres geliebten Verwand-

*) Der eben erwähnte Aufsaz: Der Traum im Traum. S. W. XII. 162.

ten. Denn über ein Jahr vorher war schon der Plan und also Emanuels Sterben entworfen, das ich beinahe meistens schrieb, damit er es lese. Noch mehr: den Vernichtungtraum im 38sten Kapitel, den ich später einfügte, macht' ich grade an seinem Todesmorgen. So wußt' ich von seiner Sternwarte nichts. Ich weiß mehre solche traurige Einmischungen des Zufalls, z. B. als ich im dritten Theil pag. 43 die 16te Zeile schrieb, so unterbrach mich die Nachricht vom Tode einer schönen Freundin, die nach einem Fall in Vitriolöl sechs Wochen lang alle Martern des Scheiterhaufens gelitten hatte. Oder am Morgen, wo ich die erste Hälfte des 38sten Kapitels schrieb, mir eine andre Freundin. — Lassen wir das! Man braucht nicht nasse sondern helle Augen, um sich durch die Holzwege des Lebens zu finden.

Das Geschenk Ihrer Nachrichten von ihm nehm' ich mit dankbarer Seele an: ich will weder seine Größe noch Art selber bestimmen, schreiben Sie mir von ihm, was Sie wollen, jede Kleinigkeit besonders Sonderbarkeiten im Aeußerlichen; Alles ist mir werth.

Ich wiederhole meinen Dank und werde den Wunsch Ihres Glücks und die Versicherung noch oft wiederholen, daß 2c.

An Elrodt in Bayreut.

Hof den 20. August 1795.

Auf Ihre gütige Anfrage werd' ich leider mit Nein antworten müssen, 1) weil mir der Kinderton nicht recht aus der Stimmrizze will; — ein ästhetischer Tenorist kann nicht sogleich ein historischer Diskantist werden. 2) werf' ich armer Maulwurf einen ganzen Hügel von Arbeiten auf und ich ha-

be kaum Zeit zu niesen, noch weniger so viele historische Quellen mehr als einmal zu durchwaten. — Alle meine Aeste wachsen gegen das Fenster meines Treibhauses zu und wollen durchbrechen, und sich im Wehen Ihres Edens baden. Jeden Abend wehe die Ruhe die friedliche Dreieinigkeit in der untern Stube an, wie mich neulich, da die Dämmerung darin, — der gewöhnliche Bestandtheil unsrer Freude — so groß war, als mein Genuß.

Lübeck ist, (ob ich gleich erst vier Verleger gehabt) der dritte rechtschaffene, den ich kennen lerne. — Sagen Sie ihm, ich bitte Sie, er soll wenn er nach Hof fährt, einer bewußten Person Hände und Füße binden und in den Kutschkasten werfen lassen, wo es am tiefsten ist und wo Wagenklappen sind — und diesen Arrestanten soll er nach Hof fahren und vor meiner Thüre abladen, wie ein Findelkind. Ich werde hinausspringen und die Hand des Gefangenen erfassen und sagen: wie wohl thut es mir nach einer so langen Unsichtbarkeit, daß ich einmal mündlich und umarmend und nicht blos mit Dinte sagen kann: ich bin ꝛc.

An Moriz (v. T.) in Berlin.

Hof den 30. Oct. 1795.

Ihre schönen Briefe sind mir eine camera obscura oder lucida, worin ich die Zimmer unsers Freundes Mazdorff so deutlich und mit solcher Sehnsucht hineinzutreten, sehe, daß ich wahrscheinlich diese Sehnsucht durch den Postwagen im künftigen Frühling stillen werde.

Die Mauritiana in Ihrem letzten Briefe verdienen mehre Leser und ich bitte Sie, im künftigen Kniestück von „Reiser" sie nicht auszulassen. Ich bitte Sie blos um notas ratio-

rum zum „Hartknopf," nicht um diesen selber, weil ich ihn, wie alle meine Schoosbücher von Herder, Goethe, Sterne, Swift ꝛc. auswendig kann und weil er hier nicht blos in, sonderu auch außer meinem Kopfe ist. — Es wird, glaub' ich, für das fremde Interesse und für das eigne Erinnern gut sein, wenn der väterliche Dualis, der uns die Fortsezzung von „Reiser" gibt, einzelne Tage — Weihnacht-Neujahr-Investitur-Abreise-Tage ꝛc. — wählt und in ihnen durch eine fortgehende Schilderung, die von Morgen gegen Abend geht, Reisers edle Anomalien aufzählt, anstatt einen Archipelagus schwimmender, isolierter Inseln von Bemerkungen zu liefern. So wird es dramatisch und individualisiert. Der Mensch will nichts ohne Zusammenhang, wenigstens nicht ohne den der Zeit.

Sie verzeihen, ich kleide meinen Wunsch in einen Rath ein, wie andre umgekehrt.

Nur ein Wort über s. g. Resignation auf glänzende Pro- und Aspekte. Beim Himmel! wir Menschen kleben troz aller gallischen und stoischen Philosophie noch zu sehr an der Vergötterung der Stände. Es gibt in der Welt nur zwei Stände, den aufgeklärten und den blinden, den lesenden und den buchstabierenden. — Da Sie so sehr zum erstern gehören — da das Herz eines großen Bruders und Ihres Sie so bald über die irdischen Nebel erhoben hat, — da es troz aller deutschen Ungleichheit der Güter, doch eine Gleichheit der höhern, der Bücher gibt, — und da die Sonne des Buchhandels in Buchläden noch eher scheint, als in fürstliche Boudoirs — worüber hätten Sie zu klagen? Verschmähen Sie den rauschenden Prunk um sich, Ihr Herz bewahre das Lehrgebäude der Weisheit und Tugend; alles andere, Aemter und Güter und Titel sind die bloßen jämmerlichen Bauge-

rüste, die man durch das G e b ä u d e schon ersezzen kann. Leben Sie wohl, mein Freund! Ihr Freund ꝛc.

An Rolsch in Berlin.

Hof den 12. Nov. 1795.

Ich hoffe, daß das sandige Arabien, wo Sie nun den Mokkakafee trinken, auch das glückliche für Sie sei. — Wenn Sie bisher einen Auxiliar-Genius hatten, so haben Sie in den Berliner Strudeln und Irrklüften rechts und links einen nöthig. In großen Städten kann man alles leichter werden, gelehrt, reich und froh — nur nicht groß und gut. Das gute Schicksal bedekke Sie gegen den moralischen Gassenkoth, der so leicht in großen Städten an uns spritzt.

An Hofrath Schäfer in Bayreut.

Hof den 23. Nov. 1795.

Theuerster Freund! So hab' ich Sie bisher immer genannt, aber wol nicht auf dem Papier. — Da ich auf meiner Bücher-Werfte auf einmal zwei Fahrzeuge zimmern mußte, so mußt' ich die zwei besten Dinge mit einander entrathen, das schöne Wetter und die Freundschaft, insoweit ihr Genuß aus der Hülle der Briefe zu schälen ist. — In meiner immer mit der Luft-Architektur beschäftigten Phantasie hängt der vergangene Frühling zauberisch und feenhaft auf Morgennebel gemalt und alle rosenfarbnen Luftschlösser im Gemälde sind aus Bayreuter Gassen genommen. Im Frühling werden diese Luftschlösser fester werden und niedersinken und ich werde hineintreten und Sie umarmen.

Was macht Ihr Telemach, der mit dem französischen nur im Lehrer Aehnlichkeit hat? Dem Ehrgefühl wird sein

Stand nachhelfen, aber nicht den sanften Regungen des Mitgefühls, mit denen ausgerüstet Sie ihn auf den Fürstenstuhl schikken müssen. Einen Fürsten, der die Standhaftigkeit oft zu weiter nichts nöthig hat, als eine fremde zu erschüttern, würd' ich in einem Grade erweichen und zerlassen, der's für meine Unterthanen zu sehr wäre. Im Ganzen sollte man einem Menschen nicht die Tugenden seines künftigen Standes oder Alters einerziehen — denn diese werden ohnehin von den Verhältnissen aufgedrungen — sondern ihn grade mit denen rüsten, denen seine künftige Lage entgegenarbeitet: man sollte den Kopf für, das Herz gegen dieselbe bilden.

An Ellrodt in Bayreut.

Hof den 18. Nov. 1795.

Hier haben Sie eine kleine Insel, die der Meeresgrund meiner Seele ins Freie heraufgetrieben: möge sie, da sie keine Gewürzinsel ist, für Sie doch mehr Blumen, als Schaalthiere haben. — Mit dem Autor wohnt der Leser auf einem südlichen Eiland der Phantasie so zusammen, wie mit Freitag Robinson auf seinem. Ich werde mir gern von Ihnen in die Seele schauen lassen — das schöne Elysium der Phantasie wird uns immer verbunden halten und wenn der Traum nieder ist, sind wir noch beisammen. — Mich umwehen immer so vielerlei Winde. Man muß unter der Kritik sein, um gegen sie zu sein. — Es that meiner Freundschaft mit wehe, daß die schöne Perspektive einer hellen Zukunft sich Ihnen, wie Alleen thun, nicht sowol entzog, als doch näher gezeigt, als sie war. Mir schlug nie im Leben eine Hoffnung fehl, die mir nicht einige Jahre darauf im Licht einer Besorgniß erschienen wäre. Der enge Erdensohn

der nicht den Muth hätte, das Wetter eines Sommers als Vikariatgott zu machen, erdreistet sich, das Wetter eines ganzen Menschenlebens, an dessen Leitung das Geschick einer Nachwelt hängt, entwerfen zu wollen. — Er betrauert Andre, als gäb' es keine Zukunft dort und sich, als gäb' es keine hier. Alle unsre Leidenschaften sind Ungläubige und Gottesleugner. Der Himmel, der Ihnen den Weg zu Ihrer Ruhe länger zeichnet, umgebe das Ende desselben mit schönen Ruheplätzen und mit Frühlingprospekten und bewahre Ihnen die hohe Festigkeit im Mißgeschick, die die Freundschaft gegen Sie immer behaupten wird rc.

Grimma, gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXV.

Dreizehnte Lieferung.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

LENOX LIBRARY
NEW YORK

Inhalt.

Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, nebst einer Legende. (1819.) . . . . S. 1

Beantwortung der Preisaufgabe: Kann die Theologie von der nähern Vereinigung, die einige Neuere zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wohl Vortheile versprechen? (1784.) = 15

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. In sieben Morgenblättern mitgetheilt. (1817.) . . . . = 33

Unparteiische Beleuchtung und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen. Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom Teufel. (1784.) . . . . = 77

Ueber die Liebe. (1781.) . . . . = 129

Die Spuren der Vorsehung bei dem Uebel der Armuth und Krankheit. (1780.) . . . . = 133

Pädagogische Kleinigkeiten. (1820.) . . . . = 143

Impromptü's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde. (1811.) . . . . S. 152

Für meine Freundin, statt eines Neujahrwunsches. (1791.) = 165

Gesichte einer griechischen Mutter. Ein Traum; in den letzten Tagen des Juli=Monats 1821. . . . . . = 168

Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle. (1818.) = 173

Für und wider den Selbstmord. Zwei Briefe aus der nouvelle Héloise Rousseaus. (1788.) . . . . . = 179

Ernste Gedanken und Bilder. (1791—1794.) . . . . = 197

Erste Sammlung.

Zweite Sammlung.

Dritte Sammlung.

Das Leben nach dem Tode. Eine Erzählung. (1794.) = 220

Briefe an Emanuel. (1794—1795.) . . . . = 225

Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, nebst einer Legende.

(1819.)

Das Jahr 1819 war sehr ernst und that schwere Fragen an die Zukunft; das künftige muß noch ernster werden, um die Antworten zu geben. Die Weltbegebenheiten treten in ihrer Größe als Riesen an das Haus und jeder muß wohl über sie das enge Getreibe der Stube vergessen und scheu hinausblicken, wenn auch manche Riesen den Nebeln in Tyrol ähnlichen sollten, die von den Gebirgen in aufrechten langen emporgebäumten Massen herunter steigen, und sich über die kleinen Hütten beugen und darum den Eingebornen als alte Geister erscheinen und — verschwinden.

Es gibt Menschen, welche eine lebendige und unaufhörliche Anschauung des Vorüberziehens unseres in lauter Augenblicke aufgelösten und verdünnten Lebens haben und — aushalten. Dieses ewige Zerstäuben in die kürzesten Zeittheilchen — welches wir Leben nennen — gilt dem Innen wie dem Außen; und ein Genuß kann nichts anders heißen, als ein Durchgang durch vertropfende Freuden, durch eine Aue voll Thautropfen, wo Tritt vor Tritt ein Edelsteinchen erlischt. Auch die Erinnerung kann das Vorüberfliegen nicht befestigen; in ihrem Himmel steht dieses nur als ein Regenbogen, der vor uns schweben zu bleiben scheint, in der That aber wieder

ein unaufhörliches Fallen von bunten Tropfen ist. Die Wiederholung des Vergänglichen, oder der Nachklang in der Zeit, kann ja nicht selbstständiger, sondern nur schwächer werden, als das erste Vertönen.

Wem nun das Leben auf diese Weise erscheint und vorüberzieht, der muß sich und Andern, wenn von Erjagung der Glückseligkeit durch bloße Anhäufung der Freuden die Rede ist, sagen: der Strom der Zeit, den wir hinabschwimmen, ist ein langer Schaumfluß. Unaufhörlich müssen wir in unserm Hinabtreiben ein buntes oder durchsichtiges Schaumbläschen oder Zeitpünktchen nach dem andern berühren, und jedes verschwindet berührt; und so schwimmen wir, den Schaum genießend und vernichtend, weiter; unverkleinert schimmert uns die Zukunft mit ihrem aufgethürmten Schaumgebirg entgegen, und wir fließen ins Gebirge und zerstören unaufhörlich den Schaum — und so geht es im Zeitstrome fort, hinter uns die Unsichtbarkeit und Leere der versiegten Zeitpünktchen, vor uns das glänzende Gewimmel der neuen Schaumbläschen, ein eingetrockneter Strom hinter uns in Erinnerungen, und ein ewiges Wogen und Glänzen vor uns in Hoffnungen.

So sieht der Strom der Zeit aus, der nie in das Meer der Ewigkeit fallen kann, unaufhörlich versiegend und aufschäumend; dennoch glaubt der große ewige Betrüger seiner selbst, der Mensch, er werde in der nächsten Strecke des Schaumflusses mehr Bestand und Trank finden, als in der zurückgelegten, die er eigentlich für Nichtigkeit hält gegen die nächste künftige.*)

*) Man hat oft das Menschenleben mit dem Leben von Gästen und Pilgern verglichen; aber dem Leben der Gastwirthe find' ich

Allerdings ist dieses eine Betrachtung, welche gesteigert zur Höhe des täglichen Gefühls weit mehr als alle die einfältigen memento mori der Mönche und der Todes-Erinnerungen der Geistlichen bis zu Young hinauf, den Geist über das Leben hinaus trägt und hält, indem sie es in jedem Augenblick begräbt; anstatt daß die gemeinen Predigten — wie man an den Predigern selber am ersten sieht — das Vergängliche nur am Ablaufe unsrer Stunden, nicht in diesen selber antreffen, da gerade ja das Grab dieses unaufhörliche Verflüchtigen und Versterben der Zeit abbricht.

Nicht eine so alte Wahrheit; aber wohl deren stündliche Anschauung und Durchfühlung — welche den Leser vielleicht nicht so ergreift wie den Verfasser — ist ein Scheidewasser, das die sämmtlichen Freuden zerlegt und zerläßt, und das gerade wie das eigentliche Scheidewasser keinen Glanz und keine Härte der Metalle, Gold ausgenommen, verschonet, auch nichts festbestehen läßt, als die innern Urgebirge des Geistes.

Aber dieses Gefühl der Zeitlichkeit, das im Glück und in der Ruhe zu scharf angreift, erträgt und begehrt gerade den

---

es noch ähnlicher. Diese stellen uns alle — und dadurch auch sich selber mit — am besten dar, wenn sie unaufhörlich umher rennen zum Empfangen, zum Entlassen, und zum Vorbereiten; wenn sie umher stürzen für den fremden Mittag und für den fremden Abend, selber nur Fluggenuß haschend und von Eilqualen abgemattet, doch voll Verdruß bei jeder geldlosen Ruhe neuen Tumult, ja den vollsten Wirrwarr herwünschend und dann fortwünschend — immer im Sehnen nach Ruhen und nach Rennen abwechselnd — sich aber recht fest vornehmend, nach den nöthigen durchgejagten Jahrzehnden im Hafen des Großvaterstuhls einzulaufen, und, wie es die Leute nennen, sich zu setzen, was meistens einerlei ist mit dem, wenn sie sich legen auf ewig.

Kampf und die Thätigkeit und große Anstrengungen und mit Einem Worte den großen Ernst unserer nächsten Zukunft. Es sind ja immer die Feuerberge oder die Eisberge des Leidens, immer ein Vesuv und Aetna oder ein Montblanc, auf welche wir steigen, um die Sonne erhabener aufgehen zu sehen. Schon das persönliche Leiden und Streben, aber noch mehr das Leiden und Streben der Völker verwandelt die Gefühle der Vergänglichkeit in ausgebreitete Flügel, welche über das Kleinliche und Eigennützige der Gegenwart hinweg, und dem muthigen Kampfe um höhere und geistigere Güter entgegentragen.

Es ist jetzo eine Zeit, wo es arbeitet in den beiden Wolkenhimmeln, die über der alten Welt und über der neuen stehen; und wo man fragt: werden sie sich in bloßen warmen Regen entscheiden, oder in Hagel, Blitz und Sturm? der Unterschied der Entscheidung indeß ist so groß nicht; — die Menschheit hat so gut ihre tropischen Wetter wie die Erde; — im schlimmsten Falle zerfließt der Hagel, der Blitz befruchtet, der Sturm verjagt und einzelne Opfer fallen im Gewitter für das Ganze.

Alle Entscheidungen werden jetzo schwieriger, eben weil sie ausgedehnter und wichtiger sind; denn nun, da die ganze Erde verbunden ist, wird über die ganze entschieden. Das Gewebe, das über die Welttheile hinzieht, ist kein diplomatisches Nachsommerspinnengewebe, das bunt schimmert und leicht durchschritten und durchrissen ist; sondern es ist ein ungeheurer Lianenwald, dessen Gipfel und Aeste wieder zu Wurzeln werden, und dessen Gezweig die fremden Stämme, sogar die durchsägten, umflicht und hält.

Aber eben darum befürchte der Weltbürger und der Deutschlands-Bürger mehr nur kurze Uebel, als lange. Hoffen darf ein Mensch und Volk gerade im großen Glücke am wenigsten, aber wohl eben darum im halben, nicht auf dem Gipfel, aber auf den Stufen. Vielleicht ist das Höchste in Europa für Europa schon vorbereitet; Licht und Recht unterhalten das größte (wenn auch nur auf Bücherbretern) stehende Heer, das für sie ficht und focht; die Büchersäle sind die geistigen Kasernen der Freiheit, die eben aus Licht und Recht besteht. Die Völker, wie die Diamanten, werden jetzo schneller und anders als sonst geschliffen. Wenn die vorigen Menschen erst durch lange Zeiten, wie die Diamanten sonst langsam durch Ströme, sich abschleifen und abstoßen mußten, so können sie jetzo — wie der Diamant an Diamantenstaube — so an der vor ihnen durch die Bücher befestigten Vergangenheit, oder vielmehr Gegenwart großer Menschen, gleichsam an deren Asche schneller eine reinere Gestalt gewinnen.

Nur den Blüthen ist die Kälte tödtlich, nicht den Früchten, die oft durch sie nur milder werden. So kann das Aufblühen der Völker wohl in Maifrostnächten untergehen; aber haben sie einmal Früchte angesetzt, so wachsen sie unter harter Witterung fort; ja September-Fröste können das Obst nur milder und dauerhafter machen, und die Trauben nur geistreicher.

Schränken wir den Blick auf Deutschland ein: so sind Fürsten und Völker (obwohl jene sich es wenig bewußt, und diese sich's gar sehr) so weit gewachsen, daß sie nun nicht stocken, sondern nur weiter treiben und reifen können; denn die despotischen Maifröste sind schon vor Jahren vorüber; und zurück-

gehen und zurückwachsen kann weder Volk noch Fürst jetzt mehr. Vergeßt nur nicht, ihr Kleingläubigen der kürzesten Zeit, daß die stärksten Flügel, und wären es Adlerflügel, sich herbstlich mausern müssen und alte Federn fallen lassen, damit neue nachkeimen.

Ebenso werf' ich ohne Furcht den Blick auf einige neue theologische Wolkenzüge, die nicht einmal Sonnenfinsternisse sind, da sie Deutschland nur stellenweise und schmal bedecken. Wolken machen keine Nacht. Die frommen Lämmer- und Schaafwolken, die aus der Schweiz über den theologischen Tag nach Norden gezogen, sind schon aufgelöset; ebenso die stinkenden Nebelwolken viel schlimmrer Glaubens-Irrigen in Sachsen; so wie im vorigen Jahrhundert die orthodoxen Nebelstreifen, die nach Friedrich II. Tode auf der Ebene standen, nicht in die Höhe sich heben und zu einem weiten Verschatten gelangen konnten. Wechselnd fällt in den Zeiten ein Irrthum den andern an, jenen wieder ein neuer, bis alle Schatten auf einmal vom Tage verschlungen werden, wie den Nachtschmetterling die Fledermaus verzehrt, diese der Nachteule unterliegt, und die Eule endlich am Tage ungefürchtet, geneckt und kraftlos dasteht. Wenn sogar in dunstvoller Zeiten Nacht eine Reformation konnte gezeugt und empfangen werden — weil der verwahrlosten Menschheit immer ein Engel und eine Maria erscheinen: — wie könnte jetzo die Reformation aufhören, sich selber in einer neuen zu verdoppeln und fortzupflanzen durch kräftige Söhne und Kämpfer? — Schon vor Luther konnten stärkere Geister wenigstens als Vorzeichen eines hellern Alters den Mondregenbogen stehen sehen, dessen Mattlicht auch von der Sonne, obwohl auf dem Umwege über den Mond herkam. Aber jetzo steht am Tage der Regenbogen vor uns, der seine

feurige Sonne gegenüber hat, und die Flucht des Gewölkes ansagt. Nicht einmal Rom wird im Großen etwas Anderes und Großes mehr besiegen, als sich selber. — Auch die Licht-Einbuße, die zarte und frommscheue Gemüther, obwohl mit Gewinn von Wärme-Ueberschuß durch das Ueberchristenthum von so hochachtenswerthen Männern, wie Kanne, Augusti, Marheineke bis zu Harms herab erleiden, kann nicht den allgemeinen Tag überwältigen.

Gott! wenn deine Sonne nach langen Polarnächten, wo oft am Mittage nur Morgenroth aufging, dennoch wiederkam und ihr Licht und ihre Kraft mitbrachte: wie können deine Menschen so schwachgläubig sein, daß sie Nachts ihre Wiederkehr in den langen Polartagen bezweifeln, wo schon in der Mitternacht der Norden sich röthet?

Aber wir bleiben alle dieselben, ob wir über unser Hauswesen oder ob wir über Welt-Geschichte weissagen? Finden wir dort einen Knoten vor uns, so ist uns, als würden wir nie frei, als bis er gelöset worden, halten aber nach der Lösung uns für immer entbunden, als ob nicht wieder darauf ein ganz unähnlicher sich schlänge, der dann wieder den Doppelirrthum erneuert. Ebenso ists mit unsern Weltprophezeihungen. Hat sich der Phönix geopfert und verbrannt, so umfliegt uns seine Asche, aber wir halten sie für keinen Samenstaub seiner Wiedergeburt. An der Pforte jedes Jahrs oder Jahrhunderts ruht und droht eine neue Sphinx, aber wenn sie von der Zeit beantwortet und getödtet worden, so glauben wir, das Thor des neuen bleibe leer und unbewacht und die alte habe keine junge geboren. —

So weit die Neujahrbetrachtungen! — Möge indeß einer Legende, die freilich nicht, wie ein Traum, jene zu Bildern

gestaltet, vergönnt sein, sie einfach fortzuführen oder vielmehr zu wiederholen.

Die Legende.

Jeder Heilige regiert einen Tag des Jahrs, und der Tag wird daher nach ihm benannt, und der Heilige alsdann angerufen. Am Sylvester- oder letzten Tage des Jahrs, welcher ist der 31. December, regiert der Heilige, genannt Sylvester, der unter Konstantin dem Großen, wie bekannt, der Pabst Sylvester der erste geworden. Sylvester lag also Nachts am letzten December des Jahrs 1819 sehr matt auf seinem Lager, weil er, wie gewöhnlich in jedem Jahre, den ganzen Sylvestertag gewacht und regiert hatte, und erst Punkt 12 Uhr wieder auf kurze Zeit entschlafen konnte, nicht auf so lange wie Epimenides in der Fabel auf 40 Jahre, noch weniger auf 177 Jahre, wie die h. sieben Schläfer in der Geschichte, sondern nur auf das nächste Jahr. Der fromme jedoch schwache Mann glaubte gewöhnlich — weil wohl der viele Schlaf sein Gedächtniß und Urtheil etwas geschwächt haben mochte — er habe, wenn er mit dem 30. Nachts mit der ersten Secunde wach geworden, das ganze Jahr hindurch die Erde nach Vermögen regiert; es mag ihm aber während seines Schlafens auch gar vieles von den übrigen dreihundert und vier und sechzig Tagen vorgekommen sein. Denn in der Wahrheit führte er blos einen Tag lang, wie einmal im heidnischen Rom die Konsuln, den Zepter und Krummstab, nehmlich den dreißigsten des Christmonats hindurch, wie er denn an diesem Regiertage in der ganzen Kirche als Heiliger verehrt wird, und im Breviarium nach der Oratio: da etc., seine drei Nocturna mit den herkömmlichen Lectionen, und endlich die Responsoria erhält.

Es ist aber gar nicht wundersam und tadelhaft, wenn er sich für den Regenten des Jahres ansieht, weil er das letzte Stück desselben in die Hände bekommt, da auch bei dem Abschießen eines Vogels nur derjenige der Vogelkönig zu nennen ist, welcher das letzte Stück herunterschießt; und dabei kam ihm, wie schon erzählt worden, im Traume das Uebrige und Nöthige vor.

Da er nun jedesmal, wenn er Ende des letzten Decembers schläfrig und sehr alternd wurde, den Schlaf nicht für ein Bild des Todes zu halten vermochte, sondern für diesen selber, und dieß um so mehr, da er ja schon im Jahre 335 selber mit Tod abgegangen und sogar sein Leib auf Priscillae Gottesacker vor der Stadt Rom beigesetzt worden:*) so bildete der fromme Sylvester sich auch am Sylvester des Jahrs 1819 sein Abgehen mit Tod ein, und suchte also sein Haus zu bestellen, stand aber viele Gewissensbisse über sein Regierjahr aus.

Um sein Lager standen die andern geringern Heiligen her, welche ebenfalls von der Kirche, wiewohl nicht in allen Ländern und Dörfern am 31. December verehrt werden, es waren aber solche die drei Bischöffe Savianus, Potentianus und Altinus, sämmtlich Märtyrer, sammt dem Priester Barbatianus, und weiblicher Seits die Jungfrau Columba und Melana Romana junior;**) und alle suchten ihrem hohen Vorgesetzten und Kirchenhaupte ihren Trost einzuflößen.

Inzwischen es wollte keiner besonders verfangen, da der heilige Sylvester sich den Verlauf des ganzen im Traum an=

*) Ausführliches Heiligen=Lexikon &c. Cum permissu Superiorum. Cöln und Frankf. 1719. Seite 2035.

**) Siehe im Heiligen=Lexikon den Heiligen=Kalender, Seite 2683; was aber von ihnen selber berichtet wird, suche darin unter ihren besondern Artikeln auf.

gehörten Jahrs 1819 als sein Regentenjahr vorwarf. „Im Anfange meiner Regierung — sagte er zum heiligen Sabinianus, Bischof von Sans und Primas von Gallien — stiftete ich zwei gute Konzilien zum Verdammen der Arrianer, das Nizäische von 318 Bischöfen, und das römische von 284 — aber was sind dagegen meine Konferenzen und Konkordate in diesem Jahre? — Werde mir armen Knecht doch Friede!" — Man halt' es aber dem so schwachen Manne ja zu Gute, daß er seine päbstliche Regierung im vierten Jahrhunderte widersinnig herein mengt in seine kurze im neunzehnten; denn er fährt fort und klagt: „ihr vortrefflichen Märtyrer und Bischöffe, hab' ich nicht früher ein Gesetz gegeben, und in das Breviarium romanum*) setzen lassen, daß reiche Geistliche für die Armen zu sorgen haben? Aber haben nicht in meinem letzten Regimentjahre nicht viel mehr die Armen und Gemeinden in einigen Ländern für die Reichen und Bischöffe erst sorgen, ja vorher sie zu Reichen und Bischöffen erst machen müssen? Werde mir armen Knecht doch Friede!" —

Die drei Märtyrer und Bischöffe von Sans sannen darauf, ihn zu widerlegen und stichhaltig zu trösten; aber der Priester Sarbatianus, der kein Märtyrer geworden, jedoch die schwachen Augen der Schwester Valentini durch sein Wunder hergestellt, und auch ein Heiliger des ein und dreißigsten nach dem Heiligenkalender war, that zuerst an den schlafblinden Augen des Heiligen ein Wunder, und machte sie ganz hell, darauf hielt er ihnen den Baireuter „neu verbesserten Kalender für alle Stände auf das Jahr 1819. Baireut im Verlag

*) Breviar. roman. etc. ex ducali campidonensi typogr. p. Andr. Stadler ann. 1756. p. 251.

der Sennftischen Wittwen und Erben" vor, und ließ ihn den 30. December lesen, wo statt Sylvester blos stand: „Gottlob!" gleichsam als Wonneausbruch über sein Regieren. Freilich wurde der Kalender schon vor Anfang des Jahrs mit diesem Gottlob ausgegeben; allein in der Eile des Trostes konnte der Priester sich auf keine Druckzeit einlassen.

Aber der h. Vater kehrte das Auge weg und zeigte kopfschüttelnd und das Wort Gottlob wiederholend auf etwas Fremdes, was draußen nach seiner Meinung vorging, er wandte sich an die Märtyrin Columba und sagte: „es werde mir Friede, und bringe die heilige Taube mir das Oelblatt! Mild war früher meine Regierung gegen jeden, sobald er etwa kein Ketzer war, und den Geistlichen durfte der Laie nicht einmal beschuldigen und auch nicht bei den Weltlichen verklagen.*) Aber unter meinem letzten Regimentjahre wurde ein Mord begangen, ja noch ein halber dazu, um Fürsten und Völker zu heilen; und doch stärkt ein Blutbad weder Volk noch Fürst. O wie ganz anders und schöner hab' ich dem großen Kaiser Konstantinus, da er den Aussatz hatte, auf Befehl von Petrus und Paulus**) anstatt des Bades aus Kinderblut ein unschuldiges aber wunderthätiges Kräuterbad verordnet! — Und er hat deshalb so viele christliche Kirchen bauen lassen; aber nach meiner letzten Regierung werden schöne Tempel einfallen. — Und nun — fuhr er fort, ordentlich durch das Annahen der zwölften Stunde so schlaftrunken und verworren, daß er den Kalenderglauben annahm — steigt nach meinem elenden Re-

*) Breviar. roman. p. 271.

**) Brev. l. c.

gierjahre gar der Heidengott Mars*) auf den Thron und herrscht über das ganze nächste Jahr: heilige Tochter, was wird werden? Hör' ich doch jetzo schon das Tanzen meiner Unterthanen und ihr Gottlob aus Jubel über mein Verscheiden, wie es die Pariser bei dem Tode des alten Louis quatorze gemacht; und sie haben schon die Trompeten und spannen die Pauken zu Hieb und Stoß."

Da führte die h. Columba recht schnell zum Troste gegen das Kriegsfeuer aus ihrem eignen Martyrthum den Umstand an, daß, wie vormals auf ihren brennenden Scheiterhaufen eine löschende Wolke sich niedergesenkt**), so habe der Himmel immer noch Regenbogenwolken genug, um mit ihnen den Scheiterhaufen des Kriegsfeuers auszulöschen und den Oelberg des Friedens zu befruchten. Aber da traf der Schlag 12 Uhr, wie ein kranker Schlag den Greis Sylvester und er entschlief; und die heilige Columba senkte, gleich den andern Heiligen, das Haupt, das sie, wie jene, früher durch ihren Martyrtod verloren.

Nach Sylvesters Entschlummern erhob sich das Nacht-Getümmel des neuen Jahrs — die Dankgesänge — die schmetternde Triumphmusik des besiegten Jahrs, die Freudenumarmungen und der stärkere Tanz. Das laute Leben drang in den noch unreifen Schlaf des Greises hinein und richtete einen Traum darin an; und der Vollmond der Neujahrnacht schien hell und scharf auf die dünnen Augenlieder des Alten. Da

---

*) Im Jahr 1820 regiert der Planet Mars; — mög' er wieder so wie im Jahr 1813, der Menschheit zu Siegen leuchten, aber zu friedlichern.

**) Heiligen-Lexicon rc. S. 398.

erhielt der entschlummerte Sylvester unter den zugeschlossenen Augendeckeln ein heiteres Licht, und ihm kam deutlich vor, der heilige Matthias erscheine ihm, der Apostel, welcher nach dem Tode des Judas zur Ergänzung der zwölf Apostel durch das Loos zum neuen zwölften auserlesen worden und dessen Heiligenfest die Kirche am 24. Februar oder (wenn auf letzten der Schalttag fällt, wie in diesem Jahre) am 25. begeht.

„Heiliger Sylvester — so redete ihn der heilige Matthias an — schlafe nur sanft ein ganzes Jahr hindurch, da es einen Tag darüber hat; du wirst erwachen und 1820 am 31. December lächeln über deine Angst. Ich erscheine dir und bin der heilige Matthias oder Mattheis, welcher das Eis entweder bricht oder macht, und der allezeit am 24. Hornung regiert, oder sogleich hinter dem Schalttage. Und dieß trifft gerade im Jahre 1820, so wie es auch das letzte Mal im Jahre 1816 gewesen, wo viel Gutes geschehen. Ich will aber jetzo in Gleichnissen zu dir sprechen, die ja Gott so oft zu Wahrheiten machte, im Verfolge der Zeit, damit ich dich tröste und dir in diesem langen Schlafe die schönsten Träume und Aussichten hinein gebe. Wie die Menschen durch Schalttage ihre zu hoch angelaufenen Irrthümer über den Sonnen- oder Erdenlauf auf einmal zu tilgen und gut zu machen suchen: so brauchen die Völker Schaltjahre, um Jahrhunderte zu verbessern; ja es hat in der langen breiten Zeit sogar Schaltjahrhunderte zum Verbessern gegeben, und so werd' ich, da das Eis schon da ist, es brechen in meinem Schaltjahr. Bekümmere dich aber nicht zu sehr über das vergangene Jahr; hatte doch auch unser Herr einen falschen Apostel, der ihn verrieth und sich erhing — des andern, deines Vorfahrers auf der Stuhle gar nicht zu gedenken, der ihn blos verleugnete

und ich trat an die Stelle unter die Zwölfe als Schaltapostel; aber es wurde doch durch die nachherigen Zwölfe das Reich der Liebe und des Rechts gegründet in allen heidnischen Reichen. — Es tönet aber jetzo von allen Thürmen das schöne Lied: Nun danket alle Gott — und wir wollen es im Geiste mitsingen; denn es ist das einzige Lied, das die Menschen wagen sollen, vor Gott zu singen."

Hier endigt die Legende; aber der h. Matthias hat Recht, besonders über das Lied: Nun danket alle Gott.

Beantwortung

einer Preisaufgabe.

(1784.)

Digitized by Google

Beantwortung der Preisaufgabe: Kann die Theologie von der nähern Vereinigung, die einige Neuern zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wohl Vortheile versprechen?

(1784.)

* * *

Wenn ein Manuscript eine Handlaterne ist, die meistens nur dem Träger leuchtet, ein abgedrucktes Buch hingegen eine Gassenlaterne, die für Alle brennt, so darf ich wohl nicht um Verzeihung bitten, daß ich meine Preisschrift drucken lassen.

* * *

Ein günstiger Wind hat in unsern Tagen auf jedes Feld der Wissenschaften den Samen von den Blumen der Dichtkunst gesäet. Sie blühen auf den Mistbeeten des zynischen Arztes, begossen mit prophetischem Urin und bekränzen die Gräber der Patienten; sie duften auf den Pläzzen, wo sonst unehrliche Leichname stanken und auf den Altären, wo die Rechtsgelehrsamkeit keine Menschen mehr opfert, d. h. auf den Rabensteinen, ja sie wachsen sogar schon auf dem Schädel des Philosophen wie Moos auf dem des Missethäters oder wie seidne Blumen auf den Köpfen unsrer Damen und in den Schulstaub selbst haben sie ihre Wurzeln geschlagen. Was Wunder daß auch die Gottesgelehrten die Blumen lieben, die poetischen

wenigstens. Denn allgemein polemisieren jetzt die Orthodoxen in poetischer Prose, machen ihr Gefühl zum Beweis der Glaubensgeheimnisse, die man sonst durch Distinctionen erhärtete und nehmen die Vernunft in die Blumenketten der Poesie gefangen. Keine Frage ist nun also wohl natürlicher und nöthiger, als die: Ist aber der Orthodoxie diese Aufnahme der Dichtkunst auch nützlich? Ich darf wohl ohne Eitelkeit hoffen, diese Frage jetzt mit einiger Befriedigung der Denker aufzulösen und mit Gründen zu bejahen, die eine Prüfung wenigstens verdienen, ja auch wohl aushalten.

Ich werde meinem Zwekke vielleicht nicht schaden, wenn ich, bevor ich ihm näher trete, einige von den Vortheilen, die schon sonst die Theologie von der Poesie gezogen, angebe. Es sollte mir nicht schwer werden, die Bestätigung meines Sazzes auch von nichtchristlichen Völkern herzunehmen. Denn aus welchen andern Händen bekamen wohl die Griechen ihre Religion, als aus denen, die die Leier des Apollo spielten? Was war die Iliade und Odyssee des Homer ihnen anders, als altes und neues Testament, wenigstens Gesangbuch? Die meisten Priester der wilden Völker zeichnen sich durch eine schwärmerische Phantasie aus, die ihrer Dogmatik über den gesunden Verstand des Wilden gewöhnlich siegen hilft; auch wüßt' ich keinen Stifter einer neuen Secte, dem nicht die Auxiliartruppen der Einbildungskraft beigestanden hätten. Allein ich thue vielleicht besser, wenn ich bei der christlichen Dogmatik stehen bleibe. Schon die Patriarchen unsrer Religion, die Kirchenväter, wußten ihre dichterischen Talente zur Ausbreitung ihrer Lehrsäzze glücklich anzuwenden. Sie sahen ein, daß im Ueberreden die Macht der Dichtkunst da angehe, wo die der Vernunft aufhört und daß nur die erstre die leztre

ersezzen könne. Daher wird man in den Stellen ihrer Schriften, wo Beweise fehlen, Bilder, Allegorieen und dergl. wohl schwerlich vermissen und nicht selten wird man in ihren Lehr-Gebäuden die gemalten Fenster, die die Erleuchtung durch Täuschung ersetzen, an der Stelle der wirklichen finden.

Beiläufig! ich wünschte, ein bekannter Franzos wiederholte noch einmal seine Lüge, daß die ersten Christen ohne Geschmack geschrieben. Auch ohne die geringsten Ansprüche auf patristische Gelehrsamkeit getraut' ich mir ihn aus allen Kirchenvätern (aus dem Tertullian und Origenes sogar) mit genug rhetorischen Blumen zu beschämen, gegen die die ersten Christen nicht die Abneigung hatten, wie nach der Beschuldigung der Heiden, gegen die wohlriechenden. Ferner: der Anfang und das Ende der Bibel stammen aus poetischen Federn her, und die Dichtkunst scheint an ihr keine Verschönerung gespart zu haben. Und gerade diese poetischen Zierrathen schenkten der Dogmatik die besten Lehrsäzze, die es mit der Philosophie und der gesunden Vernunft aufnahmen und nur aus den biblischen Metaphern zogen die Gottesgelehrten bald durch eigentliche Auslegung bald durch möglichste Ausdehnung derselben die schönsten und antirazionalsten Dogmen. Wenn ich es sagen darf, so hat die Dogmatik sogar noch nicht alle Vortheile benutzt, die ihr die biblische Poesie anbietet und nach meinen geringen Einsichten ist für einen künftigen Augustin noch eine ziemliche Ernte von Metaphern übrig, durch deren eigentliche Auslegung sich ganz neue Unbegreiflichkeiten erhärten ließen. Z. B. die Poesie des N. T. nennt Christum einen Hohenpriester, einen König und einen Propheten. Nun brauchte man nur das Figürliche als etwas Unfigürliches zu behandeln, so hatte man drei Aemter Christi, die, wie billig,

in keiner guten Dogmatik vermißt werden. Aber nennt die biblische Dichtkunst den Erlöser nicht auch einen Hirten, ein Lamm und einen Weinstock? Und daraus lassen sich doch wohl auch ohne Zwang drei Aemter herleiten? Indessen besinn ich' mich nicht, sie in irgend einer Dogmatik angetroffen zu haben.

Cocceius fing im vorigen Jahrhundert an, alle Geschichte n der Bibel zu Allegorieen zu veredeln. Niemand hat dieser Neuerung das seltne Verdienst, die Geheimnisse oder die Säzze über und wider die Vernunft zu vervielfältigen, je abgesprochen. Und dieses Verdienst, welches gehörig zu schäzzen nur theologische Augen konvex genug geschliffen sind, hat man der Dichtkunst halb mit anzurechnen, ohne deren Hülfe Allegorieen sich kaum verstehen, geschweige in die Bibel würden tragen lassen. Aber aus unbegreiflicher Nachlässigkeit lassen die jezzigen Theologen diese Waffe gegen die gesunde Vernunft fast völlig ungebraucht, und fechten lieber mit abgenutzten und schlechten Waffen.

Schon das müßte, sollt' ich meinen, bei jedem Theologen ein günstiges Vorurtheil für die Poesie erwecken, daß sie in nicht wenigen Stücken die größte Aehnlichkeit mit der Theologie behauptet. Schlagt die erste, beste Aesthetik auf, sie wird euch in der Einleitung sagen, das Ziel, das alle Kunstrichter stecken und alle Dichter treffen, sei die Verdunklung des gesunden Verstandes durch die untern Seelenkräfte. Nehmt nun die schlechteste Dogmatik, so wird sie euch gleichfalls lehren, daß Mittheilung der Dinge, die sich sowohl über, als gegen die Vernunft erheben und auf eine heilsame Weise sie bezähmen, den Endzweck der Theologie ausmache. Nur daß freilich beide über den gesunden Menschenverstand mit verschiedenen Waffen siegen, nur daß der Theolog den Sieg zum künftigen Glücke

und der Dichter blos zum gegenwärtigen, und der eine zur Besserung und der andere zur Belustigung ihn braucht. Diese Aehnlichkeit der Dichtkunst und Theologie, die fast den Meisten vor mir entgangen, fiel schon alten Völkern in die Augen, wenn ich anders ihre Hieroglyphensprache recht entziffere. Denn ohne Ursache haben wohl manche von ihnen den Gott der Verse, d. h. die Sonne unter dem Bilde eines Ochsen vorstellen zu können sich nicht eingebildet. Ich weiß es zwar, daß die Gelehrten in Erklärung dieses Ochsen so wenig einig sind, als die alten Völker in der Behandlung desselben, indem sie ihn bald zum höchsten Gott, bald zum Opfer des höchsten Gottes machten; allein man sollte sich nur fleißiger auf den alten Münzen umsehen, wo Priester Ochsenschädel auf dem Kopfe tragen, offenbar nicht, um diesen zu krönen, als seine Hirnschale zu verdoppeln. Auch die Aegypter übersahen die Aehnlichkeit zwischen einer theologischen Kehle und einer poetischen Flöte nicht, sondern schlossen eben daher in ihre bekannte Verabscheuung der erstern auch die letztere mit ein, wie denn Plutarch ausdrücklich bezeugt, daß sie den Klang der Trompete haßten, weil er dem Yanen des bei ihnen so verabscheueten Esels ähnlich tönte. —

Gibt man mir nun zwar zu, daß beide der Dichter und Theolog die Vernunft, wie Fledermaus und Maulwurf das Licht scheuen, wirft aber dagegen ein, daß der Theolog, gleich dem Maulwurf in der dunklen Tiefe grabe, der Dichter hingegen, gleich der Fledermaus in der dunklen Höhe fliege: so sag' ich blos, daß ja der Naturforscher Klein beide Thiere in eine Klasse gesetzt.

Nachdem ich nun unwidersprechlich dargethan, daß die Poesie nicht minder, als die Theologie gegen den kalten Ver=

stand zu Felde ziehe, darf ich mit einiger Hoffnung der Antwort auf die Frage entgegensehen: „Wenn nun gar zu den Termen der Theologie sich die Dichtkunst mit ihren Verhüllungen schlägt, wenn dem leichten Kopf der ersteren die letztere noch gar ihre Flügel leiht, muß sie alsdann nicht zu einer neuen Höhe aufsteigen? Allein dieß ist das Wenigste.

Ich glaube auch beweisen zu können, daß die Poesie die einzige Waffe ist, womit die Orthodoxen den heterodoxen Kongreß aus dem Felde zu schlagen sich noch versprechen dürfen. Zwar haben sie allerdings auch noch mit andern Waffen gefochten und die Verzweiflung gab Einigen sogar philosophische in die Hände, freilich mehr um den Ruhm der Tapferkeit, als des Siegs zu gewinnen, mehr um ihre Niederlage zu beschönigen, als zu verhüten. Indessen behaupte ich damit gar nicht, daß kein einziger Theolog sich der Philosophie gegen unsre Socinianer bedienen könne, zumal wenn er sie zu Ende des Streits abzudanken nicht vergißt. So bediente sich Gulliver der Brille nicht zum Sehen, sondern um die Pfeile von Zwergen damit abzuhalten; so trägt Amor die Fackel obschon seine Augen von einer Binde geschlossen bleiben; so ging jener kluge Blinde Nachts mit einer Laterne, nicht um besser zu sehen, sondern um gesehen zu werden. — Da aber Philosophie nicht in eines Jeden Kräften steht; da man auch durch Scheiterhaufenfeuer Niemand mehr erleuchten kann, so bleibt kein andres mehr übrig, als Dichterfeuer.

Aus der s. g. Streittheologie ist bekannt, daß Dunkelheit des Ausdrucks zu den ersten Erfordernissen einer guten Widerlegung gehöre. Noch immer hab' ich das Gleichniß nicht vergessen, womit Herr Teller in Zeiz diesen Satz, als er sonst

in Leipzig darüber las, uns Zuhörern zu erläutern pflegte. „Wir Theologen, m. H., sagte er, gleichen den Ariern, die ihre Schlachten nur im Finstern lieferten, und wie man oft von seinem ärgsten Feinde noch etwas lernen kann, so haben auch wir vom Teufel gelernt, daß überirdische Ideen, so wie er, am besten im Dunkeln sich zeigen." Diese Einhüllung der Gedanken nun, worauf in polemischen Schriften so streng gehalten wird, fordert man nicht weniger von poetischen. Denn da man bemerkt hatte, daß die besten deutschen Gedichte, die allgemein gefielen, doch denen nicht gefielen, die sie verstanden, und daß ein Schleier aus Worten poetische Schönheiten nicht nur zu bedecken, sondern auch zu ersetzen fähig wäre, so wurde die Regel festgesetzt, daß allein Dunkelheit einem poetischen Gedanken Anspruch auf Größe geben können, so wie auch grade die größten Planeten am weitesten von der Sonne entfernt, am wenigsten ihren erleuchtenden Stralen ausgesetzt sind.

Sonach wird nun wohl kaum die Frage mehr sein können, ob sich durch die Poesie die Dunkelheit verdicken lasse, auf die in polemischen Schriften nur nicht gar alles ankommt und ob man durch sie über den Gegner den Vortheil zu gewinnen hoffen dürfe, von ihm nicht verstanden zu werden. Denn wem durch Blumen es nicht gelingen wollte, die Aufspürung des Ideenganges dem Gegner zu vereiteln, so wie in geruchvollen blumigen Wiesen der Jagdhund die Fährte des Wilds verliert, und wer auf poetischen Stelzen den Feind nicht eben so gut, wie der Jäger auf hölzernen den listigen Fuchs um die verrätherische Spur der Füße betrügen könnte und da, wo die Nebel der Theologie ihn nicht dicht genug umlarvten, sich nicht mit besserm Erfolg in die Wolken der Poesie aufschwin-

gen wollte: — von dem ließe sich überhaupt nicht versprechen, daß er in der dunkeln Schreibart sich durch irgend ein andres Mittel auszeichnen werde. Dieß ist aber nur eine leere Besorgniß. Vielmehr nehmen sich eben diejenigen Schriften, wovon jede Seite einem bunten Blumenbeete gleicht durch die größte Dunkelheit aus; wie man ja auch Kirchen durch buntgemalte Fensterscheiben verdunkelt.

Unsre Gegner verlangen nicht undeutlich Philosophie und Vernunft von polemischen Schriften und Forderungen dieser Art entfahren vorzüglich der Berliner Bibliothek nicht selten. Nun kenn' ich die Schlinge zwar wohl, worin die Genugthuung einer so arglistigen Forderung uns gewiß verwickeln würde; allein vielleicht hilft uns die Dichtkunst jene Forderungen auf eine Art befriedigen, wobei die Schlingen vermieden werden. Wie nehmlich, wenn der Theolog zwar nicht Philosophie und Gründe, aber doch etwas zu liefern anfinge, was ihnen von jeher, wenn nicht vorgezogen, doch gleichgeschätzt wurde, ich meine Metaphern und überhaupt poetischen Schmuck? Denn es frage sich nur Jeder, ob sich die Ueberzeugung nicht eben so gern für das Schöne, als für das Erwiesene erkläre? und jenes willig für dieses gelten lasse? Warum reißen in Pfenningers vortrefflichen „Sammlungen zu einem christlichen Magazin" einige Aufsätze ohne den geringsten Beistand der Exegese und Philosophie dennoch die Ueberzeugung eines jeden Lesers an sich und schlagen die Heterodoxen mit einer bloßen Widerlegung ohne Gründe dennoch aufs Haupt? Darum, weil ihr polemischer Helm durch die Dichtkunst beflügelt worden, weil sie wie Kampfhähne mehr mit den Flügeln, als mit dem Kopfe schlugen; weil sie es an Declamazionen, Bildern und Ausrufungen

nicht fehlen lassen; weil sie der orientalischen Feigheit jeder ihrer Sätze durch orientalischen Phrasenschmuck abhelfen.

„Manche orthodoxe Wahrheiten, sagt man freilich und mit viel Schein des Rechts, mögen wohl in ihrer Jugend (d. h. zur Zeit der Kirchenväter) sich nicht anders, als durch bunte Einkleidung um Proselyten haben bewerben können; allein jetzt macht schon ihr Alter jeden Erweis und folglich auch ihre Verschönerung unnöthig." Das ist nicht zu leugnen und ich könnte sogar noch mit dem Ansehen des Herrn Kant dienen, der in seinen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" nur jungen Personen, aber nicht alten einen bunten Anzug gestattet; allein nur schade, daß das orthodoxe System jetzt wieder an eben so lokkern Wurzeln hängt, als damals, da es erst gepflanzt war, und daß die theologischen Spinnweben durch den Staub, den die Zeit auf sie fallen lassen, fast gänzlich unfähig geworden, ferner Fliegen zu fesseln. Man wird also wohl in die Bedürfnisse der Zeit, worein die Kirchenväter sich schon einmal gefügt, sich zum zweiten Male fügen und der Rückkehr des Uebels mit der Wiederholung der Kur begegnen müssen. Und das überdieß auch noch aus einem neuen Grunde. Denn, wenn es wahr ist (wie denn noch Niemand daran gezweifelt), daß der Körper der Religion nach und nach zu einem theologischen Skelett eingetrocknet, so kann es für einen rechtschaffenen Gottesgelehrten wohl kein dringenderes Geschäft geben, als ihr das Fleisch durch den poetischen Schmuck, der es sonst nur hob, jetzt zu ersetzen, gleich den Anwohnern des Oronokkoflusses, die sobald die Verwesung ihren todten König entfleischet hat, sein Skelett mit Gold und Edelsteinen aufputzen.

Die Sache ist mir so wichtig — denn die Poesie kann

uns noch einige Zeit für den Aufschub der Wunder schadlos halten, die, so unentbehrlich sie auch zur zweiten Gründung unsers Glaubens sind, sich doch wohl schwerlich vor dem Ende dieses Säkuls begeben dürften — die Sache ist also wie gesagt mir so wichtig, und ich hoffe nicht mir allein, daß ich ohne Mittheilung eines guten Raths mich von ihr loszureißen nicht fähig bin. Da man nehmlich nur bei wenigen Theologen die Geschicklichkeit poetischer Ausschmükkung voraussezzen kann, so muß man auf Muster denken, die die Vervollkommnung hierin erleichtern. Vielleicht werde ich, wenn ich nun dazu die Schriften der neueren Philosophen vorschlage, sowohl jeden Vernünftigen, als den Erfolg auf meiner Seite haben. Denn seit die Dichtkunst der Philosophie die cynische Kleidung abgeschwatzet und ihr dafür ihren eignen kostbaren Schmuck aufgedrungen, gleichsam als ihr Sterbekleid oder Nessusgewand, hat die Theologie von ihr nichts mehr zu fürchten. Zwar spielt noch ein gewisser Skeptizismus die verstorbene Philosophie, allein, da er mehr ein Kind des Herzens, als des Kopfes ist und auf den Ruinen der Demonstrazionen vielmehr eben das Wunderbare aufbauet, so können Theologen philosophische Schriften, auch von dieser Seite genommen, ohne den geringsten Schaden lesen.

Allein poetischer Schmuck leihet einer theologischen Schrift außer der Festigkeit auch Schönheit, sowie man das Gebäude mit Kalk nicht nur mauert, sondern auch tüncht. Nun glaub' ich zwar gerne, daß viele Theologen der Dichtkunst eine solche Anköderung der Leser lieber wieder zurückgeben möchten, daß sie nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch den gesunden Geschmack verachten, wie Meerrettig und Zwiebeln sowohl den Gaumen als die Augen reizen; ja ich bin so

sehr, wie sie selber überzeugt, daß die christliche Demuth für theologische Gedanken eben so streng, wie für theologische Leiber schlechte Kleidung verordne; allein ich seh' nur nicht ein, warum die Gottesgelehrten dem Geschmakke der Zeiten, dem sie doch schon ihre vorige zerrissene Eremitenkleidung geopfert, noch gar die verstümmelte Einkleidung ihrer Säzze aufzuopfern sich weigern können. Denn leider! ist es mehr, als zu wahr, daß das jezzige durch die Franzosen verwöhnte Publikum die besten Schriften nur dann erst seines Beifalls würdigt, wenn ihnen auch das kleinere Verdienst eines bilderreichen Styls nicht fehlt, wie ja auch Metalle das Gold so lange verschmähen, als man es ihnen ohne den Zusatz von Quecksilber anbietet. Man kann sich daher um die jetzt so wenig beliebte Theologie nicht besser verdient machen, als durch ihre Verschönerung; ja fanden nicht eben die wenigen Schriften, worinnen die Orthodoxie im goldnen und englischen Einband der Poesie aufgetreten und die dürren Termen in blühende Metaphern ausgeschlagen waren, grade die meisten Leser? Wenn Herr Götze in Hamburg nicht ebenso, wie Herr Teller in Zeiz die Bewunderung der Lesewelt erregt, so liegt die Schuld nur daran, daß er mit ihm blos das System, aber nicht auch den Witz des h. Augustin gemein zu haben trachtet; und es haben daher schon vor mir viele einsichtvolle Orthodoxen den Wunsch geäußert, daß es dem Herrn Hauptpastor, diesem wahren theologischen Herkules, der schon so manchem heterodoxen Ungeheuer das Lebenslicht ausgeblasen hat und noch ausblasen wird, gefallen möchte, künftig in einem angenehmen Style zu verkezzern, der gewiß seinen Bemühungen einen weitern Wirkungskreis eröffnen würde. Er sage nicht, daß Hamburgische Orthodoxie und Leipziger Belletristerei sich nicht vereinen

lassen; verträgt sich doch Hamburger Rindfleisch mit Leipziger Lerchen in demselben Magen und hatte doch auch der Ochs im Gesicht des Ezechiel Flügel.

Und nun endlich der letzte Nuzzen der Poesie: Sie bringt nehmlich das Herz auf die Seite der Theologie, gegen welches alsdann der Kopf wenig mehr verschlägt, und über dessen Wärme derselbe gern jeden Mangel des Lichts verschmerzt und vergißt. Ich berufe mich auf die Literatur- und Kirchengeschichte des vergangenen Jahrzehends. Nur zu wahr wird jeder Theolog die traurige Bemerkung finden, daß der Orthodoxie niemals ein so gewisser Untergang als damals bevorstand. Wie sehnlich sah sie nach neuen Wolken sich um, die sie, wie homerische Helden, dem Auge des Feindes entzögen. Ganze Heerden Wölfe hatten sie in ihren heiligen und dunklen Hainen angefallen, als sie ohne Feuer war, sie wegzuschrecken. Dank sei den rettenden Poeten! Sie, die gewisse Winkel im Reiche der Moral hatten, worein sie ihr Augenwasser ließen, hatten auch den, worin stand: „o wenn ich doch wieder ein Kind wäre!" ein Wunsch, der sich vom Befehle der Theologen „Jeder Christ bestrebe sich, der Länge seiner Ohren eine Elle zuzusetzen!" in nichts, als darin unterscheidet, daß er besser erfüllt wurde. Allein weiter! Umsonst riefen die Theologen vorher in unpoetischer Sprache: „nimm deine Vernunft gefangen, um nicht zum Teufel zu fahren!" Allein kaum drükken sie eben dasselbe in poetischer so aus: „Aergert dich dein (geistiges) Auge, so reiß es aus; blos die Thränendrüse neben demselben macht dich selig; blos aus ihr quillt das Wasser des Lebens, das Weihwasser, dessen Besprengen dich entsündigt! Und wie die Göttin der Dunziade rief: Meine Kinder! wer am meisten pisset, erhält den Topf, so rufen wir: wer am

meisten weint, erhält das Himmelreich!" — kaum war dieses ausgerufen, als die Augen jedes Gehirn in Thränen ersäuften und jedes Herz sich gegen seinen Kopf empörte. Da sah man viele Heilige mit dem Kopfe unterm Arm und langöhrige italienische Senftenträger wurden selbst in den Himmel getragen. Nur in der Hölle war Licht und das größte Hirn hatte der Teufel.

Und dieß wären denn die Gründe, womit die theologische Nützlichkeit der Dichtkunst sich bejahen ließe, deren Anzahl und Schärfe übrigens eine geschicktere Feder leicht wird vermehren können. Von Einwürfen dagegen scheinen mir nur zwei wichtig zu sein, die ich schließlich widerlegen will.

Der erste Einwurf — mit dem, ich wollte wetten auch Herr Götze meine obige Bitte an ihn abweisen würde — ist gegen die Möglichkeit gerichtet, Theologen an die Bildersprache zu gewöhnen; denn, fährt der Einwurf fort, fast die meisten kommen durch ihre Lage, durch ihr trocknes Studium rc. um die Wärme und die Phantasie, die allein die Hand in der Bilderschöpfung führen können; ihre erstarrten Finger vermögen höchstens einen Choral auf der poetischen Orgel langsam zu durchwaten, aber nicht mit dichterischen Gemsensprüngen ein Allegro auf einem Flügel zu gallopieren. Und diesen Mangel an Phantasie gesteh' ich auch gern zu, nur nicht die Folge daraus, die Unfähigkeit zur Poesie. Ich weiß wohl, es ist die überall angenommene Meinung, daß nur feurige und phantasiereiche Köpfe sich auf die Kunst verstünden, Farbe auf Farbe aus ihrem Pinsel regnen zu lassen und Bilder über Bilder zu schlichten; allein wird denn diese Meinung auch von der Erfahrung unterschrieben und hat man nicht vielleicht blos die Handschrift der letztern nachgemacht? Im Gegentheil möchte

ich behaupten, daß zuviel Feuer die poetischen Blümchen versenge, mäßige Wärme hingegen sie hervorlocke und daß denen, die gern die bemalte Larve eines Gedankens in noch eine verlarven und ein Bild zum Vorhang eines anders machen wollen, die Kälte ganz und gar nicht schade. So kann die Sonne mit allen ihren Strahlen dem hellen Wasser nichts als ihr Bild abgewinnen, während auf dem Eise bunte blizzende Bilder zurückspielen. Ich selbst besinne mich noch wohl aus meinen Jugendjahren — und verschiedene gute deutsche Dichter wollen dasselbe an sich wahrgenommen haben — daß mir die dichterische Erhebung eines Gegenstandes nie besser gelang, als wenn ich ganz kalt für ihn war, so wie auch die Kälte im Frühling die Bäume hebt. Also schon deßwegen wäre der Rath einiger Aesthetiker nicht zu verachten, eine künstliche Kälte zur Hervorbringung großer und erhabner Bilder in sich zu erzeugen, wie ja auch nach Büffons „Epochen der Natur" allein nördliche Länder zur Zeugung kolossalischer Thiere, Gewächse ꝛc. fähig sind. Ferner: Feuer für ihren Gegenstand wird den Alten Niemand absprechen, wohl aber Kälte des Kopfes, die allein den Neuern ihren Reichthum an Bildern und Blumen giebt den wir bei jenen nicht finden, so wie der Blumenaschenkohl, der im warmen Sommer ohne Farbe ist, im Winter bunt wird. Daß auch Phantasie entbehrlich beim Dichten, dafür spricht das Beispiel der Männer, die in allen Almanachen singen und dem Winde das Beiwort „säuselnd" dem Donner das Beiwort „rollend" zur Ehe geben. Hieraus folgt, daß Mangel an Phantasie und Wärme dem Gottesgelehrten die poetische und bilderverschwenderische Schreibart so wenig erschweren könne, als er ihm zeither die Dichtung geistlicher Lieder erschwerte.

Die zweite Einwendung ist wichtiger, aber doch nicht unbeantwortlich. Da zufolge der Erfahrung, könnte man nehmlich sagen, der Schlaf figürlicher und unfigürlicher Weise von der Predigt angelockt, von dem Gesange aber vertrieben wird, so wäre zu besorgen, daß die Theologie in der Aussäung des Schlafs, dessen hundertfältige Früchte (sogar inspirierte Träume) man nicht sogleich aufs Spiel setzen dürfe, durch poetischen Schmuck könne gestört werden und daß die Poesie wohl die Augen der Vernunft, aber nicht des Körpers leicht schließe. Ich kann nicht leugnen, daß die Einschläferung des Lesers einem theologischen Autor und Prediger wenigstens ebensosehr am Herzen liegen müsse, als seine Erbauung; und ich weiß es wie sehr alle Kranke der Schlaf erquickt, selbst in andern Tempeln, als denen des epidaurischen Aeskulap und kenne die Ursachen, warum man den Sonntag einen Ruhetag genannt. Allein ist wirklich diese Einschläferung, worauf es der Theologie so viel ankommt, mit der Dichtkunst so gar unvereinbar? Ich glaube nicht. Vielmehr läßt sich aus der Hippokrene der Dichter der beste Schlaftrunk zubereiten und man hat mehr als ein Beispiel davon. Persius rechnet in seiner ersten Satire einen Schlaf auf dem Parnaß unter die Vorübungen eines Dichters, und die vielen Träume in unsern Almanachen sprechen für die fortdauernde Befolgung seiner Regel. Beim ersten Anblick zwar scheint die dichterische Lebhaftigkeit in denselben, die man, wenn sie ohne Sylbenmaß und Reim auftritt, schicklich Raserei nennt, der Einschläferung wenig zu dienen; allein schon Haller merkt an, daß das Einschlafen gern mit einer Art Verstandesverwirrung anfängt. Man wird nun von selbst sehen, daß Theologie und Dichtkunst in nichts, als nur den Mitteln der Einschläferung sich unter-

scheiden können und daß die Kinder am Geist an den Brüsten der erstern in Schlaf gesäuget, und von der Ammenkehle der andern in Schlaf gesungen werden. Welche süße Ruhe muß nun die Vereinigung von beiden geben! Möge der Leser den Schlaf, in den ihn die Schwingfedern der Gänse getragen, auf ihren Flaumenfedern genießen!

Saturnalien,

den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend.

In sieben Morgenblättern mitgetheilt.

(1817.)

Digitized by Google

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt.

Erstes Morgenblatt.

Furchtbarkeit der Zeit.

Den ersten Tag des Jahrs beginnen die Menschen gern mit Ernst, und daher in Zeitschriften — wiewohl am Ende jede eine ist — mit einem Gedicht. Eigentlich gibt es freilich keinen andern Tag, als täglich einen ersten; die Vergangenheit mag sich vergrößern und nähren von der Zukunft wie sie will, diese verkleinert und verkürzt sich nie, sondern fängt immer mit Eins an. — Es wird vielleicht so gut sein als ein Neujahrgedicht, das der Verfasser nicht machen kann, wenn er hier, eh' er von dem Saturn als Planeten in den nächsten Blättern erzählt, über ihn als Gott der Zeit eine ernste Neujahrbetrachtung anstellt. Jener Saturn soll das Jahr 1818 regieren, als ob er als Gott der Zeit nicht alle Jahrhunderte und jede kleinste Minute, in der man davon spricht, beherrschte. Wie vorbildlich umspielen ihn sieben Monde als Bilder unserer sieben Wochentage und zwei auseinander gehaltene Ringe schließen ihn ein, gleichsam Zirkelbilder der Ewigkeiten hinter und vor uns. Aber das, womit Saturn eigentlich den Ernst des Menschen gebietet und zwar nicht blos am ersten, sondern an

jedem Tage, dieß ist etwas anders als seine große Sense, welche unaufhörlich Völker und Welten mäht; es sind seine kleinen Parzenscheerchen, die in jedem Augenblick einen Augenblick zerschneiden. Nicht die ersten oder die letzten Tage der Jahre oder Wiegenfeste oder anderer Einschnittzeiten der menschlichen Wellenfolge erinnern und ergreifen so tief, sondern das unaufhörliche Ersterben und Erstehen in jeder Minute, oder die lange Leichenprocession gestorbener Augenblicke, hinter welcher ein Lebendiger nach dem andern geht und ihr zustirbt, sobald er sich anschließt. Wir wohnen auf lauter Vergangenheit, auf äußerer und innerer, und anstatt uns zu verwundern, daß auf dem untergesunkenen Herkulanum ein verschüttetes Portici liegt, brauchen wir nur in die Nähe hinzusehen, wie die leise niedersinkenden Schneeflöckchen der Zeit einander verschütten und vergraben; — und die bisher durchlaufnen Buchstaben dieses Aufsatzes stehen als die Grabsteinchen der lebendig gewesenen Lesaugenblikke da.

Vergebens würdest du dich gegen die Wahrheit, daß dir das längste Leben nur in versiegenden Terzien zutröpfelt und daß jeder Paradieses-Fluß nur als ein dünner langer Staubbach zu dir herab fällt, wovon du ein Tröpfchen nach dem andern empfängst, gegen diese Wahrheit würdest du dich vergeblich wehren und verblenden durch die Annahme, daß doch in der Erinnerung dieser Staubbach unten zu einem Strome zusammenwachse. Muß nicht die Erinnerung selber wieder durch die zutröpfelnde Zeit hindurch gehen? Kann sie dem umgekehrten Nebenregenbogen der Freude eine größere Dichtigkeit und Dauer geben, als der erste in seinen lebendigern Farben hat?

Eines Wonnemonats sich erinnern heißt, so sehr er auch sich dadurch in lauter schöne Brenn- und Farbenpunkte zusammenziehe, doch nichts anders, als denselben in derselben

Zeit, worin er einmal vergangen, noch einmal, nur etwas schneller, sterben lassen; und jede Freude, so oft du sie auch vom Tode erweckst, stirbt immer wieder am Gifte des Augenblicks. Das Erinnern ist nicht das Fortsetzen einer Wirklichkeit, sondern selber eine, nur eine freieste, die sich willkührlich wieder erschafft, gleichwohl unterthan den vernichtenden Gesezzen der Zeit, welche nichts nach Wiederholung fragt, da sie selber ein ewiges Wiederholen ihres Wiederholens ist.

Ebensowenig verbirgst du dir dieses Todtenglockenspiel der Terzienuhren, wenn du etwa auf die stehenden Völkermassen, gleichsam auf den schimmernden und lärmenden Marktplatz des Lebens, den Blick heftest; denn der Markt steht ja zwischen zwei langen Gassen und Thoren, durch welche alle diese Menschen mit ihren Augenblick-Uhren kommen und fortgehen.

Die Eiche, der Granitgipfel, das Himmelblau, die Sterne stehen freilich mit einem Scheine fester Zeitlosigkeit da, und spielen uns ewig Veränderten eine sinnliche Unveränderlichkeit vor und einen Bestand, den wir auf uns und die Zeit übertragen; aber wir vergessen, daß alle Kräfte und Zustände dieser Schein-Ewigen, angenagt und untergraben, dieselben Zeitpunkte durchrennen, die wir mit Gefühlen bezeichnen; nur daß unser Geist das Zeigerblatt der größten und der kleinsten, der fliegenden und rückenden, Welträder und Räderchen ist.

Und so wird derselbe jezzige Augenblick und Zustand, der mir vergeht, auch allen Welten und Wesen ein vergangener; derselbe Sichelschlag mäht durch das weite All in dieser Sekunde diese Sekunde ab, vom Sonnenstäubchen bis zur Sonnenkugel, und so rinnt und sikkert die Sanduhr der Zeitlichkeit fort, und es ist einerlei, nur langsamer, ob in der Sanduhr dem Armen Thränentropfen und dem Reichen Perlen rieseln, oder ob Weltkugeln und Sonnen durchfallen.

Diese Neujahrbetrachtung klingt anfangs nicht wie eine Neujahrmusik; indeß der Wahrheit müssen wir alle zuhören, und wollen wir auch die Ohren zustopfen, so durchdringt und erschüttert ihre Stimme auch die tauben Theile des Menschen. Der Verfasser dieses war allerdings in früherer Zeit zu gern und zu oft — wenigstens für die Lenz-Forderungen der Dichtkunst — ein Todten-Maler, und erheiterte sich ordentlich an Mitternachtstücken, blos weil er selber noch nicht weit von seinem Morgen stand; nur später wurde der zu lange Blick in Gräber gestraft, nämlich getrübt. In der Jugend sind die Nächte — der Dichtung, der Forschung oder des Lebens — immer gestirnt; hingegen im Spätalter sind die Nächte zuweilen noch dazu bewölkt.

Aber eine Wahrheit, die für das unendliche Ganze gilt, muß zuletzt — oder ein böses Wesen hätte die Welt erschaffen — zur Freude führen, und nur die auf Einzelheiten eingeschränkten Wahrheiten können jenseits ihrer Gränzen beschädigen; dieselben Flügel, welche sich am gemeinen Lichte verbrennen, werden gerade von der Sonne entwikkelt und gefärbt. So muß jezzo, wenn die Betrachtung unsers Punktlebens dich trübe macht, eben diese dir auch Heilung anbieten, und dieselbe Sense der Zeit muß, wie eine Achilles-Lanze, mit der Wunde zugleich die Salbe geben. Denn der Schmerz (auch dieser gegenwärtige über die Zeit) und jeder bittere Trank wird dir nur in kleinsten Zeittheilchen gereicht, und kein neues bitteres Zeittröpfchen kann auf die Zunge kommen, ehe das vorige von ihr herunter ist. Oder ist es gar zu schwer, einen Leidenkelch, nicht geräumiger als ein Augenblick, auszutrinken? die Aufeinanderfolge der Menge kannst du nicht einwenden, da jedes Becherchen — gleich jenen hunderten aus einem Kirschkern geschnitten — leer ist, wenn ein volles kommt, und du nur

versiegenden Thau trinkst. Glaubst du auch diesen Thau- und Staubregen in einen vollen Trank zusammen zu drängen durch dein Vor- und Rückwärtsrechnen: so wird dir, obwohl die Rechnung deine Schuld und Schwäche ist, auch die Noth dieser Rechnung nur wieder in den alten Becherchen, den Augenblicken, eingetröpfelt, und die künstlichen von der Erinnerung auf das Herz gerichteten Brennpunkte des Schmerzes dürfen nicht verweilen, sondern müssen immer rükken.

— Aber vergeßt am wenigsten einen höhern Trost gegen die Zeit! Alles Vergehen missest du an einem Bestehen, alles Fließen nur an einem Ufer; wäre alles ein Verrinnen und Bewegen, so gäb' es keinen Anfang und kein Ziel dazu. Dir bleibt ja eine ununterbrochene Gegenwart, an der sich die Zeit in Vergangenheit und Zukunft bricht; und wenn alles an dir vorüber geht, veraltend und erneuert: so hast du blos über eine unaufhörliche Mannigfaltigkeit zu klagen, und nur das, was nie umkehrt, die Zeit, war blos nichts. Aller Schein ist nur der Sohn unseres Seins; der Schein aber ist kein Vater des Seins. Auf dem Wasserfalle der beweglichen Zeit ruht der Regenbogen der Gegenwart fest und rückt und fällt nicht, denn das Ich steht als feste Sonne, die ihn macht.

Willst du dich gegen die Zeit bewaffnen: so handle und trachte recht eifrig; Beschauen und Genießen zeigt auf die Zeiger der Zeit-Flucht zu sehr; Handeln aber fodert diese Flucht selber und bekämpft Stillstand; und vorauslebend bereitet es sich schon in der Zukunft Gegenwart; ein feuriger Thatgedanke kennt nur seine eigne Ewigkeit, so wie die Liebe und das ganze Herz, welchem die Erdaxe der Zeit nur in der Himmelsaxe der Ewigkeit erscheint und verschwindet.

Und diese ist es, wohin und wornach doch die endliche Brust seufzen muß. Es muß eine Zeit kommen, wo es keine

mehr giebt. Nicht die Flußgötter aus dem Flusse der Zeit können uns helfen, sondern aus dem Meer der Ewigkeit muß der alte Meergott aufstehen und allmächtig sein; aber bis dahin bleiben wir Erd=Endliche dem Zeitgott Saturn selber, welcher gebundene Füße zu ungebundenen Flügeln hatte, noch ähnlich und regen Fesseln und Schwingen zugleich.

So wollen wir denn, den Erdumseglern ähnlich, welche in Osten ankommen, wenn sie immerfort nach Abend gesegelt, dem Westen und Sonnenuntergange mit der Hoffnung zuschiffen, endlich vor dem ewigen Morgen anzulanden.

Zweites Morgenblatt.

Die sieben Monde des Saturns.

In diesem Morgenblatte bekommen wir einen andern und sinnlichern Saturn, den der Sternkunde und Götterlehre, vor uns. Ich will die Leser mit keiner bestimmten Darstellung abmatten, auf welche Weise ich mit dem so sehr entlegenen Planet=Regenten Saturnus in solche persönliche Verhältnisse gekommen, daß ich im Stande bin, von ihm so gut, wie bisher von den frühern gefürsteten Planeten, nicht unbedeutende Nachrichten mitzutheilen. Wer die bisherigen mit jedem neuen Jahre des Morgenblattes mitgetheilten für reine Erdichtungen gehalten, wie so viele Leser, dem werd' ich wahrhaftig noch weniger die Wunder des fernsten Planeten, den ich je beschrieben und betreten, glaublich machen. Ein solcher Mann wird mich blos für einen neuen bayrischen Swedenborg nehmen, der, wie der schwedische, die Einwohner aller Planeten in seinen Gesichten sieht, und diese mit voller Ueberzeugung ihrer Wahrheit der Welt umständlich vormalt. Aber mehr verlang' ich auch nicht; der Seher Swedenborg ist noch so wenig widerlegt, als die Hellseherinnen.

Kommen wir lieber zur wahren Geschichte selber! Soviel wird jeder Zweifler gern einräumen, (da er's schon voraussetzt,) daß ich in der letzten Sylvesternacht — nun seit so vielen Jahren und Planetenregierungen daran gewöhnt, an dem gegenwärtigen Wochenblatte das Portefeuille der auswärtigen planetarischen Angelegenheiten zu haben — schon psychologisch und fast aus Krankheit, wenn man so will, gar nicht anders konnte, als wieder in meine alten Gesichte hinein gerathen und mit regierenden Hauptplaneten unterhandeln. — Ich langte demnach in gedachter Nacht auf dem äußersten oder ersten Monde der sieben Saturntrabanten an; auf welche wahre Weise, oder ob nur eingebildet, bleibe jezzo unberührt; es reiche hin, daß ich mir selber die Sache weis machte. Inzwischen, daß der Magnetisör die Hellseherin, blos durch Vorhalten seiner Daumen vor die ihrigen, langsam von dem Boden empor heben oder auf ihn langsam niederlassen kann*); — und daß vielleicht ebenso Saturn, ein tausend und dreißigmal größerer Weltkörper als unser Erdkörperchen, ein wieder unendlich kleineres Erdkörperchen, wie eben meines ist, nicht ganz gegen alle Unwahrscheinlichkeit, zumal mit dem Winden- und Hebel-Beistand von sieben Monden und zwei Ringen, aufziehen könne, bis zu sich empor — — dieß werf ich, damit man nachsinne, nur im Vorbeigehen hin, lege aber kein Gewicht darauf.

Natürlicherweise kam ich auf dem äußersten und ersten Monde zuerst an. Hier sah ich, warum die sieben Monde bei den Sternsehern Trabanten oder Satelliten von Saturnus

---

*) Siehe das durch die würdigsten Zeugen beglaubigte Beispiel einer Hellseherin. Archiv des Magnetismus B. V. St. 2. Seite 101.

heißen; denn auf ihnen wohnen wirklich die sieben verschiedenen Trabanten oder Hofdienerschaften des Planetenregenten. Ein großer Weltkörper — seit Jahrtausenden mit Recht vor dem kaum ersehbaren Uranus der oberste Planet genannt, — welcher die Hof- und Pfalzstadt des Gottes der Zeit ist, der folglich alles beherrscht, was nicht der Ewigkeit angehört, kann allerdings nicht Hofbediente genug um sich haben, und hat zu sieben Erzämtern nach Anzahl der früheren sieben Churfürsten gewiß nicht zu viel für einen Kaiser der ganzen Zeit. Die Bedienten nun werden, da der Planet- und Zeitregent nach Gefallen wählen und werben kann, aus solchen Leibern unserer Erde ausgehoben, worin Seelen mit Todsünden, jede mit ihrer, gewohnt, so daß die sieben Todsünden ordentlich recht passen mußten für die sieben Monde, für jeden Trabanten ein besonderer Todsünder.

Aber man nehme hier die Hoftrabanten nicht falsch. Schon Kant hat, ohne im Saturn gewesen zu sein, in seinen Betrachtungen über das Weltgebäude gemuthmaßt, daß ihn wegen seiner geringen Dichtigkeit und schnellern Axendrehung nur feine und keine sündhafte Seelen bewohnen würden. Daran ist viel wahr. Das böse Siebengestirn von sogenannten sieben Todsünden — Zorn, Geiz, u. s. w. — diese nehmen auf den sieben Saturnus-Trabanten, wie gewiß in den Dienerhäusern mehrer guten Höfe, ganz die Namen und die Gestalt der sieben freien Künste an, und es heißt demnach der Zorn weit richtiger die freie Kunst der Dialektik, Geiz die Rechenkunst und so fort.*) So wie überhaupt eine Todsünde

*) Die Todsünden sind bekanntlich Hoffarth, Geiz, Unkeuschheit, Völlerei, Zorn, Neid und Trägheit — die freien Künste heißen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Tonkunst, Rechenkunst, Geometrie und Astronomie.

eigentlich eine wahre freie Kunst und eine freiere ist, als selber Engel zu treiben wissen: so passen für die sieben Beiworte, der Saturnus- und andern Hofdiener Leib, Mund, Hof, Haus, Kammer, Kabinet, Reise, (Leibarzt, Mundkoch, Hofpauker, Hausmarschall, Kammermensch, Kabinetsekretär, Reisestallmeister) gewiß die sieben von den freien Künsten entlehnten Beinamen weit besser als die von den sieben Todsünden. Auch findet man auf allen sieben Hof-Monden statt aller Todsünden nur die artigsten, eleganteſten, gleichsam abgeschlemmt und sehr erläßlich — statt stummer und schreiender nur lispelnde — und schwarze Laster gar nicht, sondern hofgallaschwarze — und der Mond, wo die sogenannte Todsünde der Unkeuschheit herrschen soll, war, näher betrachtet, ein geschmackvoller epikurischer Irrgarten mit einer belle-vue für die größte Menschennähe.

Inzwischen denke man sich die Mühe gar nicht leicht, womit der Verfasser dieses von einem Monde zum andern bis zum Planeten hinüber kam. Zwar konnte man immer auf den nächsten Mond gelangen, so wie er vorüber lief mit seinen Todsündern oder Freikünstlern, gleichsam auf eine lunarische Schiffbrücke, aber sich durch den siebenfachen Bedienten-Verhack des Hofs hindurch zu treiben, wäre ohne meine besondern Verhältnisse keinem gelungen. Schon auf der Erde bilden Hof-Bediente in Rücksicht der Höflichkeit den entgegengesetzten Pol ihrer Herrn, denn diese gleichen in ihrer kalten Höhe den Alpengewächsen, welche keine Dornen haben (sogar die Alpenrose hat keine), indeß jenen in der Ebene die Stacheln lang wachsen. Auf Saturnmonden ist's noch ärger; und grade die Höflichkeit wird der Gegenstand und das Opfer der Unhöflichkeit; saturnische Hofbediente sind den gipfellustigen Eichhörnchen auch in der Gewohnheit der letztern

ähnlich, immer ihren Unrath, wie Bechstein bemerkte, auf abgeglättete Oberflächen zu legen. Hof- und Klein-Leute, die von großen genöthigt sind, sich vor Zeptern zu krümmen, worunter freilich ein Gott der Zeit den längsten hält, brennen und sengen desto heftiger, wie die Flammen, die das Löthrohr krümmt.

Ich hatte wirklich lästige sieben Leidenstationen durch die Bedientenheptarchie (Siebenherrschaft) der Trabanten bis zum Schädelberge oder Saturnus-Throne zu machen; und hundertmal leichter wollt' ich in solchen Ländern, wo dem Unterthanen der Provinz die Hauptstadt des Regenten eigenmächtig zu besuchen verboten ist, mich in diese hinein winden als durch den Todsünderverhau in den Saturn. Aber ich hatte zum Glück ein herrliches Fortunatus-Wünschhütlein zur Hand, meinen Doktorhut aus Heidelberg. Gelassen und fest zog ich das Doktordiplom aus der Tasche und schlug es vor den Hofschelmen, wie einen Doktor Fausts Mantel, zum Weiterkommen auseinander und zeigt' ihnen darin gedruckt und lateinisch vor, daß ich bekanntlich Magister aller sieben freien Künste wäre, folglich nichts anders als wahrer Magister, Meister, Maire, Maitre, Lord-Major aller freien Künstler in den sieben Monden, und daß ich mithin sehr gut wüßte, was ich gegen sie alle zu verfügen hätte im Falle der Noth. Glücklicher Weise konnt' ich zugleich dem Diplome noch wie ein Bleisiegel meinen eigenen Körper anknüpfen und ihm damit Gewicht geben, weil für die aufgetriebenen luftigen Tröpfe auf dem Saturn, wo alle Körper nur ein Zehntheil der Erddichtigkeit wiegen, ein Leib mit einem neunfachen Uebergewicht ein Riese und Wundergott ist.

Sechs Monde mit ihren Freikünstlern ließen mich passieren und illuminirten unverlangt, mir als ihrem Unterherrn

oder Präfekten oder Land-Richter zu Ehren, sich untereinander selber, was die Sternseher auf der Erde gewiß als starken Mondenschein müssen angesehen haben. Aber nur der siebente Mond machte mir das Leben und das Weiterkommen schwer. Auf diesem letzten und dem Throne nächsten Trabanten hauseten von den Hofdienern und Beflissenen der freien Künste, die der Arithmetik oder Rechenkunst, welche, ganz roh benannt, grade die sind, die man unter den Todsündern die Spitzbuben heißt. Letzter — mehr theologischer als höfischer — Sprachgebrauch paßt in so fern ziemlich, als das siebente Gebot mit dem siebenten Mond und dieser mit dem Saturnus selber harmonirt, der schon in der Götterlehre eine Vorliebe für die Zahl Sieben äußert, so wie dessen Winter grade sieben Jahre dauert, und sonst dessen Saturnalien sieben Tage. Ich bin weit entfernt, diesen Mond ein Raubnest der verschiedensten von der Erde ausgebrüteten Geier aller Art, von den Alpengeiern bis zu den Lerchengeiern zu schelten; aber so viel bleibt gewiß, das Raubschloß wollte mich nicht fort und weiter lassen, — sondern vielmehr wegrauben und mein Doktormantel flatterte vor ihm vergeblich als Flughaut, — falls ich nicht ein gutes starkes Trinkgeld, als der erste und wol letzte Sechzehnlöthige aus der Erde, kurz mein Einlaß- und Vorzimmergeld bezahlen würde, und zwar in guten vollwichtigen Bleikugeln, oder auch in Vogeldunst. Die Welt muß ordentlich glauben, das Diebgesindel habe sich mit mir zu schießen begehrt; aber ich erfuhr dort, wie tausend andere jezzo durch mich, daß Blei das Saturngeld war und Kugeln dort grobes Courant und Vogeldunst Scheidemünze vorstellten, weil Blei im Saturn, wo alle Körper nur $\frac{1}{10}$ Schwere haben, das schwerste und folglich beste Metall ist; und berechne ich, daß hier bei uns das Gewicht des Goldes =

19257 und das des Bleies = 11352: so begreif' ichs jezo einigermaßen. Ob nicht auch unsere Scheidekünstler deshalb das Blei mit dem Zeichen des Saturns, wie bekannt, andeuten und übersiegeln, sollt' ich fast vermuthen. Da ich nun nicht mehr Blei bei mir hatte, als ich etwa aus den englischen Zinntellern gewonnen, auf denen ich in Deutschland gegessen — mein Tuch zum Rocke mit seinem abgenommenen Bleisiegel, oder eine päbstliche Bulle mit ihren noch daran hängenden, hätte mich jezzo weiter gebracht, als mein Doktordiplom — so wär' ich auf dieser Dieb- und Spitzbuben-Insel so erbärmlich wie auf einem Seiltänzerseile ohne Bleistange gestanden, wenn nicht redliche Seelen unter den Spitzbuben mich gehalten hätten.

Aber zum Glücke waren verklärte Nachdruckerseelen dort.

Es befinden sich nämlich auf der Diebinsel unter den gedachten Beflißnen der freien Kunst des Rechnens auch die Nachdrucker, und zwar, da sie sich nur vorzüglich auf die Species der Vervielfachung (wie die eigentlichen Diebe auf das Abziehen) gelegt, unter dem besonderen Namen: Multiplikatoren; — jedoch nennen sie sich auch kaufmännisch oder rechnerisch mit gleichem Rechte zugleich die Faktoren (der Urverleger als der Multiplikandus ist der eine Faktor, der Freiverleger der andere,) so wie das, was herauskommt, das Produkt, wie solches auch schon bei dem Schriftsteller mit Recht so heißt, weil er den innern Gedanken durch Schreiben und durch Druckenlassen mit sich selber multipliziert. Die Multiplikatoren tragen auf dem ganzen Monde ehrenvoll genug das schiefe Großkreuz — weil ein schiefes Kreuz (×) das Zeichen der Vervielfachung ist; — sogenannte Diebe aber unterscheiden sich durch das Klein- oder halbe Kreuz oder den

Strich (—), der auch in der Rechenkunst das Zeichen der Subtrakzion ist.

Dieser edeln Bande zeigt' und übersetzte ich nun mein Heidelberger Diplom, worauf sie auf der Stelle ersah, daß ich ein ganz bekannter Schriftsteller sei, der ihren Hinterbliebnen in Oesterreich und Schwaben manchen, wenn nicht sauern, doch ehrlichen Gewinn seit Jahren zugewandt, und daß ich ihnen noch ferner durch meine Feder Gelegenheit verschaffen könnte, ihr Bißchen Brot im Schweiße weit weniger ihres Angesichtes als des meinigen zu verdienen. Da kehrten sich die guten Schelme, (diese Großkreuze auf manchen Verlegerrükken) gerührt gegen die übrige Eid- oder Meineidgenossenschaft, gegen die Kleinkreuze und machten es ihnen als ihren Meßhelfern in Leipzig zur Pflicht, einen reinen Mann, wie ich, auf keine Hahnemannische Weinprobe zu setzen und dessen Bleigehalt niederzuschlagen. Jetzo wurde ich wieder dankbar und versicherte, ich wollte mich nicht blos bei dem Planetenregenten für ihre Gold- oder Blei-Mitarbeiter auf der Erde — ich meinte die bleiernen Buchstaben — verwenden, sondern ich würde noch mehr thun, ich wollte den Regierungsrath Krause in Bayreut, als den ältesten Protektor des pythagorischen Bundes*) der Multiplikatoren, mündlich ermuntern, noch ferner die Ehrenwache bei ihnen zu thun. Ich durfte in Wahrheit den geistigen Prinzenräubern diesen Krause empfehlen, da er schon seit dreißig Jahren (in Bojens deutschem Museum zum erstenmale) ihnen ein Meßgeleite gegen die anfallenden Verleger ertheilt; auch könnt' ich ihnen beschwören, daß er am besten und dankbarsten für

*) Das Einmaleins-Täfelchen der Vervielfachung heißt bekanntlich das pythagorische.

sie fechte, da sie ihm erstlich außer seinem Belobungschreiben des Nachdrucks nie das Geringste nachzudrucken gedacht; da er zweitens ein Rechts-Freund, stets eine Antwort gibt, welche es auch sei, am gewöhnlichsten aber eine auf etwas anderes als man eingewandt, und da endlich seine Meinung, wie diese dreißigjährige zeigt, unbeweglich und ein seltenes perpetuum immobile ist.

Dadurch ergriff ich die edeln Schelme dermaßen, daß sie mir aus ihrem Mittel einen Nachdrucker — dessen Miene mir aber schwach gefiel — als Begleiter und Vor-Fahrer an den Hof des Planetenregenten aufdrangen, ordentlich als sollt' er, so wie er meine Werke bis sogar an Höfe als Buch-Führer verbreitete, als dieser den Buchschreiber selber weiter verführen. Und so hatt' ich denn wieder mein Diplom als den Eichhornschwanz ausgebreitet, womit ich mich weiter schwang von Gipfel zu Gipfel — wie denn jedes Pergament, von dem mit Ahnen an, immer von der Haut des Thieres ist, auf welchem Muhammed die Reise in die Himmel so glücklich machte oder seinen Einzug in sein himmlisches Jerusalem.

Nun mußt' ich aber erst durch die beiden Ringe des Saturns hindurch.

Drittes Morgenblatt.

Erster Saturnring.

Fünfhundert und siebenzig Meilen setzt Herschel beide Ringe auseinander; wie glücklich nahe stehen dagegen die Eheringe von ein Paar vornehmer Gatten beisammen, welche blos durch zwei nahe Länder (er etwa durch Frankreich, sie durch Deutschland) von einander geschieden sind! — Auf diese Ausrufung wär' ich schwerlich verfallen, wenn nicht die Saturnringe etwas anders wären, als so viele Sternseher

noch heute glauben; sie sind aber die um den Planeten-Regenten Saturnus stehenden Hofzirkel (oder Cercles) von Herren und Damen selber, unter welchen beiden die Damen den nächsten und innern Ring am Planetregenten ausmachen. Natürlicher Weise schmelzen die herrlichen Gallazirkel — jeder Anzug ist dort mit glänzendem Blei, wie mit einem Napoleons-Golde überdeckt — mit ihren Besäzzen in der ungeheuern Ferne so leicht zu einem schimmernden Ringpaare ein, daß ich mir die bisherige Täuschung sehr leicht erkläre, insofern man sich mit nichts weiter nähern konnte, als blos mit Fernröhren. Jedoch Cassini schien etwas zu errathen, da er den Ring für eine bloße Kette von Trabanten oder Monden ansah, für welche Paternosterschnur immer die Köpfe der Hofzirkel in der Ferne leicht gelten mögen; ja Wünsch in seinen kosmopolitischen Unterhaltungen wäre der Wahrheit noch näher gekommen, wenn er seine schöne Vermuthung, der Ring bestehe aus Eis, blos im figürlichen Verstand genommen hätte. Daher ist in dieser Hinsicht auch die Behauptung Schröters und anderer Sternseher, daß die Ringe den regierenden Planeten mehr verfinstern als erleuchten, und oft mehr Schimmer haben als er selber, von keinem Gewicht, da sie alles blos im eigentlichen Sinne aussagen; so wie die alten Kezzer, die Saturnianer, welche die Welt ohne Gott, blos von sieben Engeln geschaffen glaubten, damit wohl eine Hofwelt und sieben Todsünden meinen konnten, aber gewiß nicht den Saturn und seine Monde.

Geneigte Leser meiner Morgenblätter werden sich darüber abängstigen, wie ihr so weltunkluger Schriftsteller und Planetenfahrer wieder durch den neuen Zaun des Hofstaats sich durchschlängeln und drehen werde, um nur endlich vor dem Throne anzukommen.

Aber doch macht' ichs. Ich nahm mich keck zusammen und erklärte dem ersten Ringe oder Herren-Cercle bestimmt, ich sei aus der Erde gebürtig und komme von daher in einigen Geschäften, als Schwager des Planetenregenten. Mein Kammermohr, der Nachdrucker, konnte die Sache bestätigen, da er mein Heidelberger Pergament in der Uebersetzung gesehen. Da nun allen Monden und Ringen des Saturnus längst aus den Kinderjahren, wo sie Götterlehre getrieben, noch bewußt war, daß der Planetregent Saturnus, als jüngster Titan mit der Titanide Rhea, der Tochter der Tellus oder Erde sich (kirchlich zu sprechen) kopulieren lassen: so wurd' ich als Sohn der Erde, und füglich als fürstlicher Schwager meinem Range gemäß aufgenommen und von dem Cercle aus Ministerien, Gesandtschaften, Generalstäben und Kammerherrnstäben und allen Hoftafelfähigen mit einer angenehmen Feinheit und Falschheit behandelt, die einen Hof so zeigt und ehrt. Nur ein alter grober Hauptmann murmelte hinter mir (glaub' ich): so hat unser Herr so viele Schwäger drunten als ein Weltumfahrer Postillione.

Von jeher, sagte der Cercle, hab' er unendlichen Antheil an der Erde genommen, und bitte mich daher, ihm zu sagen, wo sie liege, da er sie nicht gut sehe*), oder doch leicht mit einer Sonne vermenge — eine artige Anspielung, da auch wir den Wandelstern Uranus, den Himmel- und Göttergott, lange für einen Fixstern gehalten. — Ich rollte und spitzte mein Doktorpergament zu einem langen Sehrohr zusammen — schon die Alten sahen sonst durch dergleichen gläserlose Röhren und der sämmtliche Hofzirkel guckte hinein und that, als

---

*) Dem fernen Saturne bleiben Merkur, Venus und Erde unsichtbar.

wenn er (was nach meinen dioptrischen Kenntnissen eine Unmöglichkeit war) durch das Doktor=Diplom klüger geworden wäre.

Mehrere Kammerherrnstäbe unterhielten sich sehr mit meinem Kammermohren, dem Nachdrucker, fast als sollt' er vor ihnen meine heimlichsten Fata und Werke nachdrucken. Indeß benahm der Cercle im Allgemeinen sich äußerst artig gegen den Schwager seines Herrn, und erbot sich zu tausend Diensten, die er nicht leisten konnte. Ich zeichnete leicht diese Versprechungen um, wie Kupferstiche im Spiegel, um aus Rechts Links zu machen, weil ich wußte, daß solche Hofstüzzen festen Bühnensäulen gleichen, durch welche die Lichter durchscheinen. Inzwischen gefällt mirs, daß Hofleute auch dann noch die Miene des Beschützers geben, wenn sie nichts anders mehr zu geben haben, wie die steinernen Wassergötter und Thiere in alten fürstlichen Gärten noch immer den Mund zum Wasserspeien aufmachen, wenn ihnen gleich ihre Wasserkünste seit Jahren gelegt sind und sie nichts mehr zu sprizzen bekommen.

Aber um etwas anderes und leichteres, als um Rath und That, durft' ich gewiß die Hofherrn bitten, um den Rath ohne die That. Wahrhaftig eine Audienz und ein Vortrag bei einem Regenten, wie der Gott Saturnus, ist bedeutend, der neben sich (auf allen Bildern stehen sie) eine vor der Hand sich selber anbeißende Schlange und eine lange Sense liegen hat, von welchen beiden eines schon tödtlich genug ist; und noch gewichtvoller wird jedes Gesuch an einen Regentenplaneten für ein Jahr wie 1818, wo so viel gut zu machen und besser zu machen ist. Beide Saturnringe nun, der Männer=Cercle und der Damen=Cercle mußten den Gott kennen, und beide mußten mir geistig für den Regenten

das sein, was sonst das verschmolzene Ringpaar am Planeten Saturn in einer gewissen Stellung den Sternsehern, z. B. einem Hevel, erschien, nämlich Henkel oder Handhaben des himmlischen Körpers.

Hier theil' ich nun der Welt und allen Morgenblattlesern getreu den Rath mit, welchen mir der höfliche Hofthierkreis von Ministern und Generalen für meinen so gefährlichen Stand auf der höchsten Münsterthurmtreppe des Saturnus-Throns mitgegeben und eingeknüpft: ich hätte nämlich nichts nöthig, rieth der Kreis, als dem Herrn, dem Saturnus, meine Bitten, wenigstens die drei ersten, recht stark (der Greis höre übel) vorzutragen, und dann nur, so im Vorbeigehen, seine drei herrlichen Götterprinzen, Neptun, Pluto und Jupiter mit einigem Lobe zu berühren. — Die Leser werden frühzeitig genug und zwar im nächsten Morgenblatte erfahren, wohin dieser Rath eigentlich abzielt, und welche Aussaat für das Jahr 1818 in demselben niedergelegt gewesen. Ich eile daher mit meinem Nachdrucker, dem organisierten Preßbengel, weiter zum zweiten Ringe des Saturn, dem Hofdamen-Cercle, ohne mich und andere vorher bei dem obigen groben Hauptmann aufzuhalten, welcher mir (es sollte Witz vorstellen) nachrief: „die Jahreszahl 1818 macht wirklich zwei 9, also einen reichen Apotheker-Neun und neunziger." O, du elender Hecht!

Viertes Morgenblatt.

Zweiter Saturnring, oder der Damenzirkel.

Der zweite Saturnring zog schon als Newtonischer Erdkörper den meinigen an, aber noch mehr seine Besazzung mein Herz; und ich flog so leicht dahin. Dreitausend neunhundert

und vierzig Meilen breit kommt er den Sternsehern vor.*) — Dies giebt einen etwaigen Begriff von der Menge Hofdamen, welche ihn bilden.

Alle elftausend kölnische Jungfrauen war das Wenigste, was von Oberhofmeisterinnen, Palastdamen, Gesellschaftdamen und Putz-Damen da war; eine wahre Nonnenklostermauer stellte dieser glänzende Weiberzirkel auf. Ich weiß freilich voraus, ich erscheine der Welt zu bestochen, besonders da ich den liebend anschließenden Zirkel ordentlich wie einen Trauring oder Doktorring mit Brillantfeuern an der Hand gehabt, — aber ich bekenn' es doch frei, daß ich einen dergleichen Zauberkreis noch heute auf der Erde suche, wo ich sizze und die Sache erzähle. Niemand aber wird sich über den Enthusiasmus wundern, wenn man nachher erfahren wird, wie der Cercle sich gleichsam zu meiner Ringmauer aufgeworfen und mir Rathschläge gegeben, ohne welche ich auf dem Planeten schlimmer gefahren wäre, als es wirklich geschehen. Mein Glück bei den Hofdamen selber wird jeder natürlich finden, wenn er bedenkt, daß ich nur vier und fünfzig Jahre alt bin und daß ich ihnen folglich — da ein saturnisches Jahr fast dreißig unserer Erdjahre enthält — blos als ein ausgebildetes und kluges Kind von ungefähr anderthalb Jahren erscheinen mußte, das noch dazu, nach den erwähnten Erdgesetzen, um ein Neunzehntel dichter war, als irgend ein Mensch auf dem ganzen Saturn. Ich ging von Herz zu Herz, ich hieß — da Blei ihr Gold ist — ihr Bleisöhnchen; jede Päpstin Johanna und jede Jeanne d' Arc fand in mir ihren Jean Potage, zu deutsch ihren schmackhaften Kraftsuppenhans. So begegnet man auf großen Planeten deutschen Autoren. Auch hab' ich

---

*) Brandes, nach Herschel. 3ter Theil. S. 329.

einem weiblichen Mißverständniß viel zu verdanken, das der lebendige Preßbengel, der Nachdrucker, vielleicht gegen seinen bösen Willen veranlaßte. Gedachter Bengel verbreitete nehmlich unter den Damen die Nachricht, von mir laufe ein junger vierschrötiger Titan mit Anhang herum, und ich sei dessen Vater. Der Mensch benützte die Zweideutigkeit, daß ich einen vierhändigen Titan mit zwei Anhängen herausgegeben, und daß der Planetregent Saturnus, bekanntlich der jüngste unter den Titanen, an jenem gewissermaßen einen Nachfolger bekommen; aber der Doppelsinn schlug bei den Weibern zu meinem Vortheil aus. Sie sahen den anderthalbjährigen Vater eines jüngern Titans gar nicht ungern, da sie unter dem ältern Titan Saturnus ein fades Leben zu führen schienen. Ihre Fürstin Rhea, seine Gemahlin, erblickt' ich gar nicht, und man beobachtete darüber ein bedeutendes Schweigen; Löwen aber, womit Rhea gewöhnlich auf den Kupferstichen fährt, standen um die Damen, und sollten als Ersatz der Fürstin, schien es, wie die Tower Löwen in England oder wie die Hunde der Diana, die Reinheit und Dezenz des Cercle bewachen und aus dem zweiten Ringe jeden Hofmann des ersten ausschließen. Ich freilich passierte leicht als unschuldiges Kind und mein gedachter Bengel hinter mir.

Während ich nun als Kind geliebkoset von Arm in Arm ging — man stelle sich nur des Saturnus und der Titanide Rhea Damen hoch genug vor — vertrauete jede Unschuld (mir) ganz unbefangen, welches Wagstück ich auf mich nähme bei dem Eisbären (den Planetenregenten meinte man), und gegen welche Vorfälle ich mich vorzüglich vorzusehen hätte.

Die Lieben sagten mir nehmlich alles, und hielten mich an die zarten Rosenlippen. Erstlich nur drei Bitten waren an den Planetenregenten zu richten erlaubt; warum aber nur

drei, erklär' ich mir weniger aus der Dreiheit der Instanzen — oder der Naturreiche — oder der Grazien — oder der Himmel, als aus dem Kleeblatt der Höllenrichter, oder auch der Parzen. Denn von jeder der drei Bitten gewährt er ordentlich nur das Gegentheil, (er hat es dem Styx geschworen,) weil er nichts so sehr befürchtet als beherrscht zu werden, und wär' es von einer siegenden Bitte. Ich nahm mir daher vor, — und es wurde allgemein gebilligt — nur um das Schlimmste unter seiner Regierung anzuhalten, um auf diese Weise von seinem Geiste des Widerspruchs das Beste zu erbeuten.

Jezzo gab mir der Hofstaat noch den allerwichtigsten Rath, nehmlich den, mich in Acht zu nehmen, daß ich vom Planetenregenten nicht mit Haut und Haar gefressen würde; ein Unglück — versicherten Alle — das ich mir leicht zuziehen könnte, wenn ich etwa fremde Regierungen, es sei der Planeten oder nur der bloßen Erdregenten, sehr erhöbe. Alle fremde Herrschaft auf Kosten der seinigen — sagten die Damen und hatten ihre Mythologie recht gut inne — verabscheu' er dermaßen, daß er deshalb früher Kind und Kegel eingeschluckt und die größten Götter nicht geschont, ja mit manchen Landes-Vätern auf der Erde — setzte entrüstet eine ältliche Dame von Hof und Welt hinzu — sei er blos aus Herrscherneid ganz so grausam wie mit seinem eigenen Vater umgesprungen, wenn auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Uranus oder Himmlischen in ihnen stattgehabt hätte.

Ganz besonders aber warnte mich der Damenzirkel vor der kleinsten Erwähnung, daß nach ihm Jupiter, zufolge der Kalender, im künftigen Jahre (1819) regieren werde. Der Ring versicherte, er erinnere sich noch wol, daß der Planetregent im Jahr 1811, wo er ebenfalls geherrscht, den Jupiter, damit er nicht im Jahr 1812 zur Regierung käme, gradezu

fressen wollen, — wie er schon in mythologischen Zeiten gewollt, — wenn nicht den Donnergott ein gewisser Stein errettet hätte, den er statt seiner verschlungen, doch aber wieder von sich geben müssen.

Ich eröffnete den Hofdamen, da sie unter dem gewissen Stein wol nichts anders verstehen könnten, als den Minister Stein, und das Uebrige aus der preußischen Geschichte unter Napoleon: so hätt' ich nie in meinem Leben eine solche mythologisch-historische Wiederholung und Repetierweltuhr angetroffen als hier; denn (fügt' ich hinzu) hat nicht früher bei dem Kinderfresser Saturnus ein Stein — gleichsam ein Zeisigstein, der das Nest unsichtbar macht — den Jupiter errettet, und hat nicht Metis, die so kluge Meer-Tochter, durch ihr Brech-Mittel den Stein selber wieder empor geholt und ihn an dem Fuße des Parnasses niedergelegt, wo er nach allen Mythologien noch liegt?

Die Hofdamen gaben nicht sonderlich auf mich Acht, sondern wiederholten nur, ich sei ein Kind und solle mich hüten und nicht darauf pochen, daß ich kein Gott sei, denn der Planetregent fresse auch schlechteres Wild. Bekanntlich verschlang Saturnus — dieß wußt' ich wol — seine drei Töchter und Göttinnen, Vesta, Ceres und Juno und zwei Götter dazu, den Meer- und den Höllengott, seinem Kontinentalsystem zufolge, und statt des Jupiter wenigstens den Wechselbalg des Lithopädium. Auch konnt' er dieses herrliche Götterbrod oder diesen wahren Kindtaufschmauß nicht verdauen, sondern alles blieb ihm so lange lebendig im Magen sizzen, bis das Brechmittel es heraushob. Nachher aber (wie ich nun von den Damen gewisser hörte) mußt' er mehr mit Hausmannskost von Seelen vorlieb nehmen — die Krebs- oder Körperschalen löset und bricht er natürlich vorher geschickt ge-

nug ab — und wenn er auch mitunter eine Austerbank von Fürsten- oder Herrenbank zu genießen bekommt, oder ein indisches Vogelnest vom heiligen Stuhle (und darnach hungert er eben, und läßt daher Großherrn, Allherrn, Statthalter Gottes selten alt werden, da ihn ihr starkes Regieren verdrießt) — so muß er sich doch gewöhnlich mit dem gemeinen Kommißbrod oder Schiffbrod der Seelen behelfen, deren Körper von etwas ähnlichem beiden leben. Ein götterähnlicher Bissen, ein kräftiger Lehrbraten wie Aristoteles bleibt Jahrhunderte in ihm, bis er ihn verändert wieder von sich gibt, in der Form von Kant; aber elenden Geister-Hexel oder schwarze Seelensuppe vom Erdgesindel ist sogleich wieder auf der Erde zu finden da, wenn er kaum das Zeug nur hinuntergeschluckt, und man könnte sagen: kaum ist ein Schuft eingeölt, so wird schon wieder ein zweiter getauft.

Meine verehrtesten Verehrerinnen schlossen diesem Berichte noch gar die Warnung an: „unschuldiges Blut, behalte unter der Audienz vorzüglich des Herrn große Schlange, die um den Thron in Einem einzigen Ringe liegt, in den Augen; denn diese apportiert auf einen Wink dich ihm mit einem Sprunge in die Rachenhöhle und hinunter bist du, armes Schaf mit deinem Doktorhut." — Da verdrossen mich hundert Sachen wahrhaft, und am meisten die Aussicht auf den Doktorschmaus, den ich ihm geben sollte: „ein schlechter „Schwager, sagt' ich, der seinen eigenen Schwager auffrißt, „und einen Mann mit lebendigem Leibe und Doktormantel, „wie einen Serviettenklos noch angekleidet verschlukken will. „Aber der Doktor wird kein Kind sein. . . . . Jedoch hätt' ich „auf den Nothfall zum Herauskommen gern ein Brechmittel „für ihn, ein Pfund Brechweinstein oder einen Strunk Ipe„kakuanha in der Tasche." — Hier bückte ein äußerst zartes

Hoffräulein, fast selber ein Kind unter den andern, sich tief zu meiner Achsel herab und sagte mir ins Ohr: „Kleiner Unschuld, in seinem Magen wirst du schon allerlei finden, geh' nur!"

Himmel! Wenn ich dagegen betrachte, wie der männliche Hofzirkel mich anschwärzte — obgleich freilich Anschwärzen an Höfen nichts anders heißt, als schwarz pudern, wie man mit verkohltem Korke an rothen Haaren und schwarzen Perücken thut — so behaupt' ich selber, daß an Höfen Männer so wenig taugen und nüzzen — sie müßten sich denn in Weiber verwandeln — als in den Hopfengärten, wo man keinen männlichen sogenannten Tauben- oder Fimmelhopfen einnisten und einreißen läßt, weil er den weiblichen erstickt, den man den Läufer nennt.

So schied ich denn herzhafter aus dem warmen Wendezirkel, als vielleicht so manche Morgenblattleserin in Baireut oder sonst wo, welche über mich so lange sich abängstigen und peinigen wird, bis die reitende Post frische Morgenblätter bringt.

Gesund erreicht' ich den Planeten, und mein Chevalier d' honneur, der Nachdrucker, trat mir Anstands wegen hinter drein.

Fünftes Morgenblatt.

Der Gott mit der Tabackpfeife und die erste Bitte.

Wer es den Astronomen nicht glauben will, daß der Winter auf dem Saturn sieben Jahre lang dauert, der fahre nur hinauf und schaue das ungeheure Eis. Mein gekrönter Schwager selber saß auf einem zu einem Throne ausgehauenen Eisberge, sämmtliches Goulardisches Bleiwasser war eingefroren, und um ihn lag die dicke weisse Schlange geringelt,

die gewiß nicht das Wärmste auf dem Planeten — so wenig als mein Preßbengel — war, sondern ich. Dabei bewegte er unablässig seine großen Flügel, als hätt' er damit noch den Winter lind zu kühlen; aber er wedelte aus ganz andern Gründen. Der einzige Ort und Kopf, wo noch Feuer rauchte, war in seinem Pfeifenkopfe, den er mit den Fittichen anfächelte, und über welchen er mit ihnen den Wolkenzug von Dämpfen geschickt vertheilen und verwehen wollte. Ein solches Langgewehr von Riesenpfeife sammt dem ungeheuern ausgestreckten Elephantenkopfe daran hab' ich noch in keinem Klub und auf keinem Planeten gesehen. Der Kopf ist nehmlich ein wahrer Kanonen- ja ein hoher Ofen; vorn mit einem artigen Todtenkopf verziert, der wieder gleichsam wie mit architektonischen Kälberzähnen, mit kleinern Köpfen in Lebensgröße von Timur, Attila, Napoleon und andern Eroberern schön gerändelt ist. Aber diese Größe mußt' er haben; der Planetregent raucht nicht Tabackrollen, sondern unsere Büchsen des Tabacks, die Bleirollen. Bekanntlich reift Blei am Kohlenfeuer zu weißen Blumen, welche endlich sich in jene giftigen Dämpfe auflösen, die — obwohl langsamer als anderer Blumenduft — die Bleiarbeiter zerstören und auszehren. Mit diesem Hüttenrauche nun dampft Saturnus als Gott der Zeit auf die im Paradiese abgefallenen Irrsterne herunter, damit jeder auf ihnen zur gehörigen Zeit umfalle und abfahre; es ist eine Art Todtschwefeln der planetarischen Bienenstöcke. Wenigstens konnt' ich die Sache nicht anders nehmen. Zum Glühfeuer, ohne welches im Pfeifenofen das Blei gar nicht zum Giftschwaden zu verflüchtigen wäre, werden unauslöschliche Kohlen vom Baume des Lebens gebraucht, oder ich hätte ganz falsch gesehen und Bergflachs oder Asbest damit vermengt. Jezzo gibt wohl jeder den Sternsehern doppelt Recht, welche längst den Planeten

Saturn durch viele Streifen ausgezeichnet abbilden; denn diese entstehen eben durch die langen Nebelbänke des Bleitabacks. Auch die Götterlehrer von Rom an bis nach Dresden sind in meinen Augen gern entschuldigt — und zwar durch die außerordentliche Entfernung des Saturns, in welcher eine auch noch so ausgedehnte Tabackspfeife sich schwer erkennen läßt — wenn sie bisher die Pfeife immer als eine große Sense haben malen lassen. Ja sie treffen sogar ziemlich mit mir zusammen; denn der Pfeifenkopf ist wirklich von Eisen, wie eine Sense, (jedoch von Meteoreisen), und was die scharfe Schneide betrifft, so leisten ja scharfe Dämpfe das nämliche und mähen.

Jedoch befürchte kein Morgenblattmithalter von der Gifthütte der Bleitabagie meine Gefahr und Lücken dieser Morgenblätter durch einen voreiligen Tod; eben so wenig als durch den Giftdunstkreis der Gott der Zeit selber aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinein, und er mit der Pfeife ausging. So lang die Dämpfe nicht mit dem Luftkreise der Erde, welchen der Athem so vieler Sünder durchmischt, sich versezzen, ist droben nicht die kleinste Gefahr, aber freilich wedelt der Gott uns den Teufels Hüttenrauch mit seinen breiten Flügeln herunter in die Luft.

Ich versichere jedem, der Anblick meines kalten eisigen Schwagers war der verdrießlichste meines Lebens; „du bekommst hier ein hübsches lebendiges Eisfeld zu ackern, zu besäen und zu eggen“, dacht' ich. Aber ich durfte mir als ein unschuldiges kleines Kind (nach saturnischer Zeitrechnung) schon etwas herausnehmen; und ich hatte ja von den trefflichen Ringdamen, die den Regenten bis auf jeden Athem- und Pfeifenzug kannten, die Rathschläge im Kopfe, seine vorige Regierung d. h. die Jahre 1804 und 1811 im Vorbei-

gehen zu erheben, und dann um das Gegentheil alles dessen zu flehen, was ich eigentlich haben wollte.

Regierender Herr Schwager! fing ich als der regierte an, wir unten auf der Erde, alle meine Anverwandten und Landsleute und Mitdeutsche können die Regierung im Jahr 1818 kaum erwarten, weil wir wieder solche Saturnalien und dieselbe goldne Zeit zu gewinnen hoffen, die uns Ihr Zepter 1804, wo Napoleon Kaiser, nehmlich Ihr Präfekt wurde, und 1811, wo er uns zu neuen Kriegen für sich zurüstete, dargereicht. Potztausend! welche herrliche Saturnalien feierten wir neuen Römer, ganz wie sonst die alten!

Kinder und Narren, brummte Saturnus, reden die Wahrheit.

„Haben nicht — wie bei den Saturnalien der Alten die Knechte Hüte aufsetzten und zu Tisch sitzen durften und die Freien ihnen aufwarten mußten, die Franzosen, oft genug die Kammerdiener Europas genannt und an allen Höfen dienend, barbierend, frisierend, tanzend, schmeichelnd, sich beugend, statt der alten Armhüte Marschalls- und Napoleons-Hüte auf den Kopf und sich mit Quartierbillets an die Tafel gesetzt und die Reichs-Freien mußten ihnen aufwarten? Und wenn bei den Römern die Saturnalien, die schönen Zeichen der allgemeinen Freiheit und Gleichheit der goldnen Zeit, grade unter den Kaisern immer länger und bis zu 7 Tagen wuchsen: verlängerten die schönen Feste sich nicht bei uns mehr und bis zu sieben Jahren? Ja wenn sonst nur Italien sich Saturnien nennen konnte, durfte sich nicht mit ihm ganz Deutschland so nennen unter einer solchen Regierung wie die Ihrige, die Ihr Reichsverweser fortsetzte? — Und wurden nicht von Bleikugeln des Kriegs und Ihrer Regierung allein, die sich mit unsern Körpern vermischten, das Gute oder Silber rein eingeschluckt

und das Unreine in Schlakkengestalt als ein Schaum unter dem Namen Bleisilberkönig emporgetrieben, so daß nichts weiter nöthig war als ein neues heftiges Kriegsfeuer, damit das Blei verflog und das Silber blieb? Oder wurde anders als durch Ihr bleiernes Jahrzehnd das jezzige ein silbernes?"—

„Und doch, fuhr Saturnus auf, haben die Erdnarren sich Jahrs drauf von meinem Flegel, dem Jupiter, regieren lassen; ich wollt', ich hätt' ihn 1811 zu fressen bekommen."

„Kaiserlichster Herr Schwager, (versetzt' ich, um die Ehre meiner Landsleute zu retten), eigentlich und in den Herzen hat doch Ihr Präfekt oder Landvogt, als curator absentis und curator litis, oder des Krieges gehörig fortregiert. Darf ich ja zu unserer allgemeinen Rechtfertigung dazu sezzen, daß wir weder von der keuschen Vesta, die Sie auch verschluckt und ausgebrochen, noch von dem noch keuscheren Uranus oder Himmelsgott, meinem Oheim, obgleich beide von den Sternsehern Piazzi und Herschel wirklich unter den Sternen gefunden worden, uns haben beherrschen lassen, von keinem haben wir, sag ich, ihr Regiment anerkannt, und ich rufe alle Kalender hinten mit ihrer Praktika und mit ihren Genealogien regierender Häuser und Planeten zu Zeugen auf.

Vielmehr anstatt der Regierung eines Himmels oder Uranus wünschen wir die Wiederkehr Ihres Präfekten auf St. Helena so eifrig. Es ist dieß, darf ich behaupten, nicht etwa Gesuch und Wunsch des gemeinen Volks, sondern vielmehr der höhern Stände, daß Sie ihn in diesen Jahren als Ihren Prinzipalkommissarius, der selber früher Könige oder Göttersöhne verschlungen und wieder von sich gegeben, von seinem Helenafelsen befreien möchten, ist er ja doch, sagen seine Freunde, nicht zur Strafe angenagelt, als ein Prometheus, der Menschen gemacht, sondern an das Thor als ein Prome-

theus=Geier, der eben das Menschen=Bilden durch sein Hakken zu bekämpfen getrachtet. Kaiserlichster Herr Schwager, machen Sie ihn frei in Ihrem Thronjahre 1818, ihn, der jezzo als eine brachliegende Hölle im Fegfeuer sitzt — machen Sie ihn frei, so bittet mit mir nicht nur der ... Hof, und der ... Hof, und so mancher Stille im Lande; ich dränge, ich fordere, größter Schwager, es ist mein Recht der ersten Bitte."

Hier wurde der regierende Mann ganz Teufels wild und nahm mit der Faust die Pfeife heraus, als woll' er damit erschlagen. Aber auf dieß lief ich gerade aus; er sollte eben einer zudringlichen Bitte das Widerspiel gewähren. „Was versteht ein Betteljunge und seine Höfe von der Sache?" sagt' er.

Es konnte nicht schon für eine zweite Bitte gelten, sondern nur für eine Ausspinnung der ersten, daß ich fortfuhr und beifügte: „Wir alle, Majestät, betteln auch mit unserem feurigem Gesuche nur darum, daß ein Präfekt, so lange sein Schabbes und Alibi auf der Insel dauert, durch Unterpräfekten einigermaßen ersezt und represenntiert werde, denn es gibt hoffentlich noch Fürsten in Europa, wenn auch nur wenige, die unter diesem Ihrem Statthalter und Knechte aller Knechte — den der Diplomatiker gern Seine Unheiligkeit benennen wird — genug gelernt haben, um dessen Pater Provinzial, jeder im eignen Lande, zu sein; es gibt noch einige wenige Fürsten, hoff' ich, welche Einschränkung der Preßfreiheit oder des stehenden Sezzerheers wünschen, vereint mit Ausdehnung des stehenden Soldaten= oder Umsezzerheeres, — welche mehr von außen hinein als von innen heraus beglükken und beherrschen wollen, und durch Polizeidiener gern ein korrektes Universum hätten und mit der Stimmgabel des Kommando= und des Landvogtstabs gern eine einigere

Sphärenmusik herausstimmten — welche gern stets das Gewissen oder der kategorische Imperativ des Volks sein und als solcher alle Opfer der Glückseligkeit unbedingt gebieten wollen — und welche dem Volke, das am liebsten mit bloßen Sinnen genießt, willig zur Schadloshaltung den Anblick des Hofglanzes, das Gehör der Hoffeste und Kanonengrüße und Glokkengeläute, bis zum Geruch der offenen Tafeln gönnen, und anbieten. Fürsten nun, welche so denken, oder noch besser, diese hoffen, Kaiserlicher Herr Schwager, Ihrem Statthalter auf dem Helenen-Avignon einigermaßen ähnlich zu sein; und flehen deshalb mit mir, daß Sie möchten, als die erste Bitte, die ein unschuldiges Erden-Kind auf Ihrem Kaiserreichplaneten an Sie thut, es aufnehmen, daß sie in diesem Jahre regieren dürften, als würden sie noch vom Statthalter selber regiert."

Dumm, dumm! versetzte Saturnus und dampfte heftig, doch ohne mich zu fressen.

Sechstes Morgenblatt.

Zweite Bitte für die Kornjuden. — Dritte um Ferien.

Auch wünschen und flehen — fing ich meine zweite Bitte an — sämmtliche Kornjuden und Kornchristen, z. B. Kornprotestanten, Kornreformirte, Kornkatholiken, Korngriechen — daß Sie sich ihrer, obwohl als der Bedrängenden gegen die Bedrängten, annehmen, und sie von der Gefahr eines ganz vergeblichen Aufwands und Aufkaufs erretten, in welche sie das vorige Jahr durch das Ueberfahren des Marktes mit neuem Getraide gebracht, ja noch bringt. Von Ihnen, Herr Schwager, als von dem Lehrer und Gönner des Akkerbaues, erwarten solche Beflissene der eigentlichen Brodstudien freudig und getrost den Mäzen und akademischen Nutritor, der die herr-

lichen Früchte zu ihren höhern Preisen durch Verminderung derselben, gleichsam wie den höhern Stand des Papiergeldes, durch dessen Verbrennen, aufrecht erhält, ja noch hinauftreibt, nämlich vermittels der Kontinentalsperre des Bodens nach der Tiefe zu, welche durch Wolken und Wasser viel leichter ist als die Bonaparte'sche durch Dampf und Feuer. Sämmtliche Korngeneralpächter oder Kornwürmerschaften halten nämlich für das Jahr 1818 um wohlthätiges nasses Wetter an, damit ihre so lange aufgespeicherten Wintersaaten auf den Kornböden endlich aufgehen und hundertfältige Früchte tragen möchten, weil trocknes Wetter blos den Körnersaaten in dem Erdboden günstig sein, und den Schaden, den das Kornjudenthum schon unter dem einfältigen Weiber- oder Lunazepter 1817 erlitten, nur noch mehr vergrößern würde. Denn die armen Kornbündler gleichen in ihren Schachten nur zu sehr den Bergleuten in den schwedischen, welche bei hellem blauem Himmel unten Dunkel haben, und nur bei überwölktem wegen des Widerscheins eignes heiteres Licht genießen. Die Unterregierungen auf der Erde (so klagen die guten Kornvereinten) haben sie bisher wenig und in Wahrheit nur in sofern unterstützt, als sie ihnen grade nicht entgegengearbeitet, übrigens aber das Anlegen der Kornmagazine ihnen überlassen. Die Wunderspeisung der 5000 Mann mit fünf Broden oder Brodrinden mußten diese Fruchtbringende Gesellschaften allein verrichten, welches sie nach Vermögen gethan, wenn man die so gar kleine Zahl der Verhungerten, die man allein bekannt macht, gegen die Unzahl von Hungernden abwägt, die sich durchgebracht und die doch Niemand nennt. Sollen daher die vielen Küchenwagen und Proviantschiffe, mit welchen sie so lange in der warmen Sonne im Jahre 1816 feil standen, ihnen und andern wahrhaft zu statten kommen: so kann es nur

durch ein anhaltendes Regenwetter in der Erntezeit geschehen, um welches sie den wohlthätigen Erfinder nicht nur des Ackerbaues, auch der Münzen, welche beide sie mit größter Freude aus seiner Hand empfangen, und den mächtigsten Handhaber der Sichel so eifrig anflehen."

„Gesichelt soll werden," versetzte grimmig mein Schwagergott, ohne jedoch zur Schlange zu sagen: apportez! Und dieß war schon das zweitemal, daß er mich nicht fraß.

Ich eilte nun zur dritten Bitte, um sie sobald als möglich abgeschlagen zu bekommen. Ich brachte nämlich die nahe liegende vor, daß er als Gott der Zeit besonders die europäischen, wenigstens die deutschen Ferien begünstigen und vermehren möchte. — Die Saturnalien, sagt' ich, wo in Rom alle Geschäfte aussetzten, dürfen ein Jahr am reichlichsten erwarten, wo er selber eigenhändig regiere, — Ferien hatten wir einigermaßen bisher, gestand ich, allein keine die lang genug waren; Gymnasien aber, Universitäten, Land- und Bundestage seufzen nach längeren. — Auf der Universität Coimbra dauern die Ferien doch dreiviertel Jahr, aber die Schulferien in England*) nehmen blos ein drittel Jahr ein und die Schul- und Universität-Ferien in deutschen Ländern, z. B. in Bayern, gewiß nicht mehr. Nicht besser — fuhr ich fort — steh' es mit den vertagenden Ferien der Parlamente, der Landtage und der Bundestage, welche mit den stehenden Heeren, denen nach Einem Rast- oder Sitztage zwei Marschtage ordentlich zuviel vorkommen, unbedenklich tauschen und nach jedem Sitz- oder Sessionstage gern zwei Reisetage annehmen würden, wo sie sich frei bewegen dürften. — Ich stellte noch das Reichskammergericht als den stärksten Fürspre-

*) Briefe der Frau Gad über Portugal und England. B. 2.

cher und Freund aller Ferien auf; es hatte dieses Gericht nicht nur seine Weihnachtferien — seine Fastnachtferien — seine Oster= — seine Kreuzwochenferien (von Rogate bis Exaudi) — seine Pfingst= und seine Hundstagferien, sondern jeder Feiertag, welchen die eine Religionspartei feierte, wurde freundlich von der andern mit begangen und so wechselsweise ohne alle Rücksicht auf Religion, sogar der Tag nach dem Feiertage dazu, und hießen solche Ferien bekanntlich Post=feste.*) Zuletzt hat das Gericht es dadurch auch so weit gebracht, daß es seit mehren Jahren ununterbrochen Ferien vom ersten Januar bis zum letzten Dezember genießt.

Von dem Kammergerichte konnt' ich noch eine wichtige Eintheilung der Ferien, in die Ferien der Sachen und in die der Personen entlehnen; Sachen, z. B. Akten, können nämlich so gut ruhen als die Richter derselben, ja vielmehr unterstützen und erhöhen eben Sach= (Real=) Ferien und Personalferien einander gegenseitig; und erst beider Verbindung macht Richtern aller Art, Kammerrichtern, höchsten Richtern, Stadt= und Landrichtern das arbeitvolle Leben leicht und angenehm. — Ja manche Sachen gewinnen durch Ferien so gut als selber die Richter. So wünscht — sagt' ich und wies auf den Nachdrucker hinter mir, den ich mitgebracht — der arme Schelm hier, mein treuer Diener und Kammermohr, nichts sehnlicher, als daß die Sache des Nachdrucks noch recht lange bei dem Frankfurter Bundes=Tage ruhen bleibe; der Nachdruck (sieht er), gewinnt augenscheinlich dadurch; und die allgemeine Freiheit dazu (seh' ich); denn die Freiheit des Nachdrucks ersetzt in etwas die Freiheit des Drucks oder der Presse, und wenn der Preßzwang eben gute Werke nicht umlaufen, ja nicht entstehen

*) Danz Grundsätze des R. Gerichtsprozesses. §. 157.

läßt, so vervielfältigt der Nachdrukker solche auf das stärkste; daher verbinden auch gute Staaten gern mit scharfer Zensur freien Nachdruck als Gegengewicht, oder in andern Worten Loslassung der Nachdrukker-arnabasse mit nöthiger Gefangenführung freier Lehrer.

Jetzo nach den Prüfungen des Kriegs, legt' ich meinem Schwager ans Herz — dürfen die deutschen Männer sich am ersten Feiertage versprechen, so wie auch nach den kleinern Schulprüfungen immer lange Ferien eintreten. Und unter welcher Regierung wohl eher und rechtmäßiger — rief ich mit steigendem Feuer — als unter der des Gottes der Zeit, dieses obersten und sogenannten siebenten Planeten, ist es zu hoffen und zu erbitten, daß er dieses siebente ganze Regier-Jahr zu einem jüdischen, auch siebenjährig einfallenden Sabbathjahr mache, wo ebenfalls nur gefeiert und nicht gesäet und gearbeitet wurde? — Und wenn dieser zeitreiche Gott nur Ein Jahr seines Planeten oder Hofes, das nach den Sternsehern dreißig erdige Jahre enthält, so vielen Besitzungen, Halbrechten, Gebräuchen, Nutznießungen schenken wollte, so würde ja diesem allen das bescheert, was man Verjährung nennt, welche gewöhnlich dreißig Jahre bedarf. — — O markgräflichster, herzoglichster, churfürstlichster, königlichster H. Schwager! — Nicht?? —

Gefressen wurd' ich zwar zum drittenmale, wie man hier sieht, noch keinesweges; auch erwiderte der Gott gelassen genug: „Nach einer saturnischen sächsischen Frist werd' ich resolvieren.“ *) — Aber sehet sein Eisbärengesicht — sein

*) Da nun sechs Wochen drei Tage eines Saturnjahres eine längere Zeit ausmachen, als bei uns ein Jahr, so will er sonach wenigstens so lange nicht resolvieren, als er 1818 uns regiert.

Pfeifen-Ausklopfen — und vollends die Schlange und den Nachdrukker an, und errathet dann das, was im siebenten oder letzten Morgenblatte kommen wird.

Siebentes oder letztes Morgenblatt.

Der Magen meines Schwagers.

Redliche Glückseligkeitlehrer sollten uns schon in der Jugend den Satz einprägen, daß man alles ganz und nicht halb ein Sündiger sein muß — denn ein Halbteufel fährt viel schlechter als sogar ein Halbgott — und daß man sich z. B. völlig zu verstellen habe, nicht blos ein Bißchen, wie ich leider zum Unglück gethan. Hat man die eine Wange geschminkt, so färbe man auch die andere; oder sonst schaden beide. Ich werfe leider mir vor, daß ich gegen meinen Schwager mich nicht falsch oder verstellt genug gezeigt. Anstatt wie jeder andere vernünftige Bittsteller, vor einem Potentaten ein trauerndes Gesicht zu machen, wenn ihm in Einem fort abgeschlagen wird: so ließ ich vielmehr bei dem Abschlage dreier Bitten hinter einander ein ganz munteres erblicken, ordentlich als hätt' ich den Abschlag gewünscht, was doch eben die Wahrheit errathen hieß.

Aber es mußte meinem Schwager auffallen und Verdacht beibringen gegen seinen eignen regierten, als woll' ihn dieser selber regieren und betrügen.

Dazu gesellte sich nun mein ehrloser Spitzbube von Chevalier d'honneur, der Nachdrukker, der längst dahinter gekommen war, daß ich bisher weit mehr gegen als für den Nachdruck zu handeln gesucht.

Kurz der Gott hatte kaum seinen warmen Pfeifenkopf auf dem alten Kopfe der großen Schlange, welche die giftige

Bleiasche gern zu lekken schien, mit Ingrimm ausgeklopft: als der Nachdrukker über mich weg und in den ungeheuern Kopf oder Bergkessel oder Pfeifen-Krater hinein sprang, um darin als lebendiger Pfeifenräumer zu arbeiten. Hier in diesem Kopfe nun war es, wo er die Pulververschwörung gegen mich anspann; denn während er in dieser Rauchkammer — für mich eine Chambre ardente — fegte und wühlte, ersah er sich der guten Gelegenheit, durch die Pfeifenröhre gleichsam die Röhre seines Fuchsbaues in den Mund des Planetenregenten hinein und durch die eustachische Röhre hindurch bis zu dessen Ohre zu dringen, um bei meinem leiblichen Schwager mich ins „schwärzeste Licht" zu sezzen. (Vor Verdruß fall' ich hier ordentlich in die widersprechendsten Wendungen.) Ich hätte mich — machte der Bücher- und Ehrenräuber dem herrschsüchtigen Planetregenten weiß — auf den sieben Monden oder sieben glücklichen und jonischen Inseln zu dem Kronos und Herrn derselben oder zum Großpensionär dieser sieben vereinigten Provinzen aufgeworfen, und ich trüge das Instrument oder die Heidelberger Kongreßakte zur Besizzergreifung schon in der Tasche herum. (Jeder redliche Leser weiß aber aus meinem zweiten Morgenblatte noch gut, daß ich blos zufolge meines Heidelberger Doktordiploms mich für einen Magister oder Meister der sieben freien Künste erklärte und erklären dürfen, unter welchen Namen freilich jene Schelme ohne meine Schuld ihre sieben Todsünden treiben. O diese Verfälscher! Sollte man nicht immer ein Saturniolabium*), wenn man mit fürstlichen Satelliten umgeht, herumtragen und aufstellen?) — Ferner hätt' ich mich geradezu für einen

*) Bekanntlich werden damit die Stellungen der sieben Saturnusmonde gemessen.

Richter, wahrscheinlich für den verschluckten Höllenrichter oder Pluto unter ihnen ausgegeben — (Ganz Deutschland und Meusel sage, ob Richter nicht mein wahrer Zuname ist, und kann ich es stündlich durch mein Taufzeugniß vom Superintendenten Vogel in Wunsiedel beweisen). — Endlich hätt' ich auf dem zweiten Ringe unter den Hofdamen etwas wider oder für die hohe Gemahlin des hohen Regenten (Rhea) konspirierend abgekartet, und er habe manchmal gehört, wie ich mit dem Hofstaat leise gelispelt, als dieser mich auf den schönen Armen herumgereicht. (Ich freue mich nun königlich, daß die ganze Welt das vierte Morgenblatt längst gelesen, und mithin jede Minute mein Waffenträger und Schirmvogt ist.)

Mein Buchdrukker oder Kammermohr oder Anschwärzer schlug darauf dem Regenten unmaßgeblich vor, mich vor der Hand zu verschlukken; denn wenn ers schon früher mit einem in Ziegenfell gewickelten Stein gethan, der in dieser Satyrmaske den Jupiter vorstellte: so sei jetzo an mir ein sehr beziehvoller Stein zu verschlingen, da Jupiter von allen europäischen Kalendern für das Jahr zum Planetregenten ernannt sei und an mir ein ähnliches Steinobst zu genießen sei, man möge nun die Steine betrachten, die nach Sömmering jeder im Gehirn trägt, oder meine Erdschwere, wodurch ich als ein Meteorstein der Erde auf den Saturnplaneten gefallen.

„So werd' er geschluckt, der Pavian," sagte der Steinfresser, mein schlechter Schwager, und flugs holte und faßte mich auf einen Wink die Schlange oder der Lindwurm Mürat wie einen Prinzen Enghien und setzte mich zwischen den Zähnen Saturnus ab, worauf ich nach wenigen Drukken glücklich über die Fallbrücke des Kehldeckels hinüber gelangte und durch den ungeheuern Gossenschlund und Rauchfang hinunter fiel auf den alten Altarheerd des Magens, wo früher nicht den

Göttern, sondern die Götter selber (und zwar solche, wie ein Neptun, Pluto) geopfert werden sollten.

Da stand ich nun in seinem Magen, im Land der Seelen, im Nebelparterre seiner Götterkinder. Aber ich sah keine Seele, weder von Herder, von Kant, noch von Mürat, noch von den Geschichtausziehern Zopf und Essig, geschweige der letzten Extraktivstoffe der sämmtlichen Vergangenheit. Als Ursache davon geb' ich an, ich war nicht mit Tode abgegangen in den Magen zu ihm, sondern mit der ganzen dicken Körper-Wildschur, mit dem dunkeln Körperlaubwerk; aus solchem heraus aber war so wenig eine nackte Seele zu erkennen als hier auf der Erde, ob uns gleich wahrscheinlich ein durchsichtiger Aetherkreis von Seelen umflutet. Und so wär' ich sehr einsam im Magen geblieben, wäre Niemand da gewesen, als die ganze Welt nach ihrem Tode.

Aber ich wurde umhalst, meine Schwester thats, die auch im Magen saß — die magna mater deorum, die herrliche Rhea, die Tochter der Erde, oder Gäa, oder Tellus die Titanide; — der boshafte Schwager hatte sie vor der Hand für das Jahr 1818 verschluckt, weil er besorgte, sie würde sein Regiment der Erde durch ihre Güte, die sie schon bei seinen eingeschlungenen Söhnen und Töchtern so auffallend bewiesen, in die Queere treten, und ihn mit ihrer Menschen-Liebhaberei, welche nach Aussage ihrer Mauerkrone schon längst die Leute von den Dörfern in Städte gebettet, in jedem besten Plan in einem Jahre stören, wo so viel Böses — er nennt es aber Gutes — noch zu vollführen war.

„Bebe nicht, Brüderlein — redete die milde Titanide mich an, — die vom Pförtner des Magens an bis zum Magenmund ihres Gatten reichte — mein Kronide kann dich so, noch gar nicht abgeschält und abgebälgt, mit allem seinem

Magensaft nicht verdäuen und zersetzen, weil du deinen Körper oder Sündenbalg noch anhast, so wenig als ein Wallfisch einen Propheten in seinem Ornat. Er will sich jezzo vergeblich mit der Pfeife helfen und das Verdauen durch Rauchen befördern." — Die Schlange als seine Pfeifenstopferin hatte ihm wirklich ganze bleierne Bildsäulen sammt kleinen Bleisoldaten in die Pfeife gefüllt, und eine alexandrinische Bibliothek — das schöne Kinderzeug der ungebornen Nachwelt — als Tabackschwamm nachgelegt.

„Inzwischen, schönstes längstes Schwesterchen — sagte ich unten auf dem Pförtner oder untern Magenmunde sitzend — wünscht' ich, falls du mich oben hörst, mich aus diesem Götter-Ciborium und Seelenpackhof wieder heraus und recht bald nach Baireut im Mainkreise hinunter, wo ich für den Anfang des dießjährigen Morgenblattes etwas zu machen habe. Ein gutes Brechpulver, worauf er mich von sich gäbe, wäre mein einziger Wunsch und Himmel. Kann ich denn meinem Schwager mit gar nichts Eckel machen?"

„O recht leicht, versetzte sie, nur aber mit nichts Giftigem und Bösem — damit stärkt er den Bleimagen — sondern mit milden, liebenden, sittlichen Dingen, welche seine Nerven empören. Mit einer einzigen Freudenthräne (wahrer Brechwein für ihn) könntest du seinen Magen umkehren und du würdest peristaltisch herausgetrieben." — „So muß mich das Unglück verfolgen, daß ich das Paar Freudenthränen, das mir vorhin über dein Erblikken in die Augen getreten, sündlich abgewischt habe, anstatt es in seinen Magen laufen zu lassen," klagt' ich zwar weinerlich genug, wiewohl zu jedem brauchbaren Vomitiv-Weinen unvermögend. Hier nahm mich die Schwester auf die Arme, um mich an den obern Magenmund des Kroniden hinauf zu heben, und gab mir den Anschlag,

hinaus zu langen und mit dem Saturnfinger*) die Herzgrube und den plexus solaris (das Sonnengeflecht) magnetisch zu bestreichen. Wenn ich nun, fuhr sie fort, dabei die besten Gedanken und Bitten äußerte: so würde der Kronide sie, wie jeder Hellseher die Gefühle des Streichers, theils zu seinen eignen machen, theils davor immer mehr Eckel verspüren, bis er sich meiner auf dem nächsten Wege der Natur entledigte.

Ich that's und strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, im Jahr 1818 soll um das Staats-Schiff nicht das Sklavenboot der Leibeignen schwimmen, und Fürst und Adel sollen nicht, wie sonst die Römer auf die im musivischen Boden eingelegten Götterbilder, so auf das göttliche Ebenbild des Menschen mit Füßen treten."

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll nach der überstandenen Blutsündfluth, nicht wie bei der noachitischen zugehen, wo, nachdem man kaum aus dem Kasten gestiegen, von den sieben Paaren reinen Thieren noch Opferthiere geschlachtet wurden."

Der Hellseher drückte sich, wie man hört, gleich allen Hellseherinnen, ungewöhnlich besser aus; aber auch das Bauchgrimmen nahm zu; welches, wenn Johannes schon von einem verschlungenen Buche eins verspürte, die natürlichste Folge von einem ganzen verschlungenen Schriftsteller sein mußte.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen: gegen das Feuerwerk des Wizzes sollen Zensur und Polizei keine Feuertrommeln rühren,

---

*) So nannten die alten Astrologen und Chiromantisten den Mittelfinger.

und keine Lärmkanone richten gegen Raketen; und Weimar, das aus einem Parnasse der deutschen Musen, zu einem Sinai der Verfassungen geworden, soll die deutsche Keblah sein, und soll von andern Staaten nicht mit dem kurzen Ende des Storchschnabels abkopieret werden, sondern mit dem langen." Hier setzten sowohl Bauchfellmuskeln als Zwerchfell sich in Bewegung zum Brechen, und ordentlicher Eckel trat ein.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, daß es keine halbe und keine beschränkte Preßfreiheit geben soll, sondern eine ganze, so wie auch vom Himmel alle Menschen eine unbeschränkte moralische Freiheit erhalten haben; — und daß die Wahrheiten, diese Götterkinder, nicht von einem Zeitungen- und Zeitschriften-Zensor verschluckt werden; denn sie kommen am Ende doch wieder heraus, wann eine Metis ihr Brechmittel gibt, und herrschen dann, größer erwachsen."

Der Zwölffingerdarm sowohl als der ganze Magen, kehrten ihre wurmförmigen Bewegungen nun nach oben und der Eckel war unglaublich. Ich hatte, da ich jede Minute aus dem Krater ausgeworfen zu werden hoffen und fürchten konnte, keine Zeit mit Einkleidungen zu versäumen, sondern lieber alle Bitten kurz und nackt hintereinander aufzujagen.

Ich strich daher und dachte, und mein Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll akademische Freizügigkeit der Studenten, wie der Lehrer und ihrer Lehren geben. — Es sollen provisorische Kebs-Regierungen, nur an die linke Seite des Volks angetraut, aufhören" — (Himmel, welche Bewegungen vom Zwölffingerdarm herauf, und nur meine Schwester hielt mich fest) — „Es soll das schlechte Latein-Deutsch der Richterstühle, das schlechte Franz-Deutsch der Kommando-Stäbe, das schlechte Welsch-Deutsch der

Mauth = und Finanzleute, das schlechte Griechisch = Deutsch der Heil = und Scheidekünstler aufhören. — Es wird überall Landstände geben" (hier stand ich schon mit halbem Leib mitten in seinem Mutter = oder Magenmunde und sah in die Speiseröhre hinauf). „Es soll Südamerika von einem drükkenden Zepter sich grade wie früher Nordamerika......"

Aber ich war schon heraus geschossen ans Licht, noch eh' ich ausgesprochen; und sogar stand ich mitten in meiner Baireuter Stube in H. Schwabachers Hause in der Friedrichs-Straße Nr. 303. ganz verduzt, und sah mich selber an. Ich gestehe, unter allen bisherigen Unbegreiflichkeiten der Saturnalien bleibt mir diese die stärkste; und ich mache absichtlich die Leser auf meine eigne Verwunderung aufmerksam, um sie sehen zu lassen, daß ich, von aller Selbertäuschung frei, die Sache so kaltblütig und vernünftig betrachtet, wie sie selber. An einen Traum, in welchem mir etwa die ganze Sache vorgekommen wäre, ist hier gar nicht zu denken, denn Niemand kann gewisser als ich wissen, daß ich diese Saturnalien nicht auf einem Kopfkissen und unter zugemachten Augen durchgelebt, und daß ich hier nicht aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit zugleich aufgetischt, sondern meinem Vorsazze gemäß nur das eine von beiden. — Sollte aber in diesem rückwärts aufklärenden Jahrhundert nicht einer oder der andere hinter sich für meine Geschichten in den alten der Hexen Aufschluß finden, welche, wenn sie sich in der Nacht magnetisch eingesalbt, auf Blocksberge und unter neue Menschen- und Teufelkongresse auf eine wahrhaft wirkliche Weise — nicht etwa in bloßen Träumen, welche gewiß Niemand auf Folterbänken und Scheiterhaufen für Erlebungen ausgegeben hätte — nach allen peinlichen Akten gefahren sind? Ein Fingerzeig darüber wäre mir willkommen.

Unparteiische Beleuchtung

und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen.

Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom

Teufel.

Hof, im B........schen Verlag.
Gedruckt in diesem Jahr.
(1784.)

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Ich wollte mich anfänglich bei dem Leser entschuldigen, daß ich eine Arbeit, welche der Teufel drukken lassen, unter die meinigen aufnehme; aber ich thue unstreitig besser, lieber diesen um die Verzeihung zu bitten, bei welchem jener (wie ich bescheiden genug bin zu gestehen) vielmehr gewinnen muß. — Den auswärtigen Lesern, die vielleicht den Namen des Superintendenten, gegen welchen der Teufel die Feder ergriffen, nicht kennen, weil ihn Meusel in seinem „gelehrten Deutschland" ganz vergessen hat, dienet zu wissen, daß er sich Stapelhaselius schreibt. Der Leser wird übrigens ohne mein Erinnern schon merken, daß die Stadt Hof, welche der Teufel als seinen Verlagsort namhaft macht nur eine scherzhafte Erdichtung sein soll; denn es giebt bekanntermaßen keine Stadt dieses Namens und man wird sich also die vergebliche Mühe ersparen, darnach eine Reise mit den Fingern auf der Landkarte zu unternehmen. Die Buchhandlung aber, welche der Titel nennt, existiert wirklich und ist in Hof. R.

Dedikazion
an den
Herrn von Weitershausen.

Ich war nicht so glücklich, Ew. Exzellenz unter meinen Zuhörern auf der neulichen Redoute zu sehen; daher möcht' ich Sie wenigstens an der Spizze meiner Leser finden. Und bin ich anders (wie ich doch sehr zu vermuthen berechtigt bin) der erste Teufel, der eine Zuschrift macht, so wird die Neugierde, zu wissen, wie stark der böse Feind, der Vater der Lügen, auch im Dedizieren sein möge, Ew. Exzellenz gewiß zu meinem Leser machen. Um Ihre Neugierde aber nicht zu mißbrauchen, schikke ich Ihnen nun die Zuschrift, ohne das Anhängsel, mit welchem mein Verleger sie verkauft. Der pedantische, polemische und langweilige Ton, worin dasselbe den Herrn Superintendent Stapelhaselius widerlegt, würde bei Ihnen nicht sehr zu seinem Vortheil sprechen, und es ist überhaupt nur der Aufmerksamkeit derer, die es verfluchen werden, aber sonst keinen Dreier werth, wiewohl es im Buchhandel nicht unter vier erlassen werden kann. Daher mir nichts unangenehmer sein würde, als wenn Ew. Exzellenz es doch aus demselben sich bringen ließen.

Das Dedizieren sagt Furetiere, hat ein Bettler erfunden. Er will damit sagen „ein Poet"; denn die Aehnlich-

keit, welche beide mit einander im Singen, Betteln und Stehlen haben, gestattet wenigstens recht gut, unter dem Einen den Andern zu verstehen. Lässet man nun den Dichter für den Erfinder der Zuschriften gelten, so kann man aus dem, was Horaz singt,

poetis
Quidlibet audendi semper fuit — potestas.

auf das natürlichste erklären und rechtfertigen, warum ordentlicher Weise kein wahres Wort in denselben steht? die Tugenden etwa ausgenommen, welche darin an dem Mäzen gefunden und gepriesen werden. Denn was diese anlangt, so werden wohl nur Wenige nicht zugeben, daß sie im vollsten Maße ohne sonderlichen Nachtheil der Wahrheit dem Gönner zugeschlagen werden können. Soviel weiß doch schon fast Jeder, und hat es längst vergessen, daß der Zueigner, der nur einmal eine Tugend seines Gönners, nämlich die Freigebigkeit völlig außer Zweifel sezzen kann, sogleich das Dasein der übrigen als vollkommen erwiesen vorauszusezzen nach dem ebenso bekannten, als wahren Grundsazze der Stoiker berechtigt ist, „daß, wer eine Tugend hat, die übrigen alle besizze."

Allein nur ein andres ist ein Poet, ein andres der Teufel, und ich bin nichts weniger, als, wie der Dichter, ein armer Teufel. Auch die gemeinsten Leute werden es Ew. Exzellenz sagen können, daß diejenigen unter den Geistern, so wie unter den Menschen aus der Lotterie des Reichthums das große Loos gezogen, die man die bösen nennt; und wollte ich alle die Personen anführen, die ich gegen einen mit rother Dinte und nicht mit Blut, wie doch Einige wollen, (denn damit werden nur Friedenstraktate unterzeichnet und ausgestrichen) geschriebnen Schein mit Schäzzen gleichsam

überschüttet habe, so würden Sie über meinen Reichthum, so wie über meine Uneigennüzzigkeit vielleicht in einiges Erstaunen gerathen. Ich kann daher zwar den Schriftstellern, die mich, wie der Kaiser Wenzel den Henker, zu Gevattern bitten und mir ihr geistiges Kind verschreiben und zueignen würden, eine Erkenntlichkeit vom größten Gehalte versprechen (und ich wünsche diesem Winke zu ihrem und zu meinem Besten seine Wirkung); allein über die Nothwendigkeit sie nachzuahmen, bin ich eben darum so weit hinaus, daß ich mir vielmehr die Freiheit nehmen würde, Ew. Exzellenz selbst mit einigen Heckthalern für die Lesung meiner Dedikazion zu danken; hätten mir sie nicht die Akademieen um sie in Medaillen umzuschmelzen, alle abgenommen.*)

Dessenungeachtet ist man gar noch nicht zu argwohnen berechtigt, daß diese Zuschrift in eine schlechte und wahre umschlagen werde, blos weil ich sie gratis darzureichen gesonnen bin. Denn man sollte doch bedenken, daß der Teufel von jeher ein Vater der Lügen gewesen und mithin es noch zu sein wenigstens in einer Dedikazion nicht verlernen werde. Doch vielleicht darf ich Ew. Exzellenz von der Zahl derer, die so wenig von mir erwarten, ausnehmen; vielleicht bin ich in Ihren Augen so viel werth, daß Sie mir zutrauen, ich werde

*) Der Teufel mag wissen, was er hier will; ich nicht. Denn zwischen Heckthalern und Medaillen ist nicht die kleinste Aehnlichkeit. Vielmehr ist der Unterschied unter ihnen, daß jene, (wie schon der Pöbel weiß) den Geldschaz durch ihre Gegenwart vermehren, diese aber einen armen und ehrgeizigen Gelehrten nichts weniger, als reicher machen. Im Vorsazze der Periode wird auf die alte Meinung angespielt, daß die Eltern die Seele eines Kindes dem Teufel gegen einen beträchtlichen Seelenverkäuferlohn verschreiben können.

Ihnen in der Zuschrift Eigenschaften beilegen, von denen Sie wenig oder keine Spuren an Sich entdekken und die vielleicht noch kein Dedikator seinem Gönner zu leihen gewagt. Ich will auch in der That Ihr Lob anheben und ohne längere Vorrede diese Gelegenheit mit dem größten Vergnügen ergreifen, vor dem ganzen Publikum die schmeichelhafte Lüge zu sagen, daß das verdächtige Licht unsers achtzehnten Jahrhunderts noch nicht den freien Eingang in den Kopf Ew. Exzellenz gefunden, den ihm mein Widersacher Stapelhaselius zum größten Nachtheile seines Kopfes und seiner Seligkeit zugestanden und daß die Aufklärung, die Ihren Wohnort so gefährlich macht, sich glücklicher Weise noch nicht bis zu Ihnen verstiegen. Auch muß ich weiter, wenn ich der Unwahrheit nichts vergeben will, Ihnen das Lob beilegen, daß wenigstens die bessern Rechtsgelehrten und Richter, welche zu sehr Christen sind, um die heidnische Göttin Themis anzubeten und zu verehren, und die die Gesetztafeln derselben, wenn nicht gleich dem Moses in Trümmer schlagen, doch gleich der Zeit bis zur Unlesbarkeit abfeilen mit Ew. Exzellenz auf das vollkommenste zufrieden sind und wohl keinen Entscheidungen begieriger entgegensehen und entgegenarbeiten, als den Ihrigen. Und es ist keine bloße Wirkung meiner Freundschaft, die ich, wie ich mich, die Unwahrheit zu sagen, rühmen darf, mit Ihnen stets gepflogen, wenn ich hier öffentlich erkläre, daß ich wenigstens nie jene betagten und unfranzösischen Grazien in Ihrem Betragen und Anstand vermisse, ohne welche kein Gelehrter in Gesellschaft erscheint und welche ganz sichtbar beweisen, daß er mit den feinsten in allerlei Leder eingebundnen Gesellschaftern auf einem vertraulichen Fuß stehe und daß er sich in der politesten gedruckten Welt lange umgesehen; denn, wahrhaftig, ich würde ja dieses Lob

nicht wagen, könnt' ich mich deßfalls nicht auf Ihre Feinde und auf die Göttin der Unwahrheit, die man doch am wenigsten im Verdachte einer lobrednerischen Parteilichkeit für Sie haben kann, und sogar auf mich selbst mit der größten Keckheit berufen. *)

Inzwischen hab' ich durch diese Zuschrift nicht blos zu Ihrem, sondern auch zu meinem Lobe etwas beitragen wollen. Ich wollte Sie nämlich darin um ein Beigewicht für die Wagschale angesprochen haben, in der die Gründe liegen, womit ich meine Nichtexistenz unterstüzze. Denn leider! hab' ich nur mehr als zu viel Ursache, zu befürchten, daß man in einer Sache, die mich so nahe angeht, meine eigne Aussage blos von schlechtem und zweideutigem Gewichte befinden und mich für einen bloßen Hauszeugen meiner Nichtexistenz gelten

*) Die Romanenleser lassen sich durch diese Note dem Herrn Satan gehorsamst empfehlen und ihn höflichst ersuchen, die Perioden ein andermal zu viertheilen und nicht in der Riesenlänge aufzutischen, über welche sie, die Romanleser, sich an dem obigen beinahe halb todt geärgert, wenigstens ganz außer Athem gelesen haben. Glaubt er durch die Länge derselben die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Gedanken zu erleichtern und zu erzwingen, so lassen sie ihm sagen, daß sie gar nicht gesonnen sind, mit dieser Aufmerksamkeit sich zu belästigen oder überhaupt mehr dabei zu denken, als sein eigner Schwanz, der ohnehin als das Ende der Fortsetzung des Gehirns schon mehr als zuviel denkt. Denn wollten sie doch denken, so würden sie nicht lesen, sondern die weiblichen Geschlechts würden sprechen, und die männlichen Geschlechts würden schweigen; verharrten übrigens gleichwohl mit unabänderlicher Hochachtung

Sr. des Herrn Satan

Hochwohlgeboren und Hochwürden

gehorsamste Diener

von A — Z.

lassen wird. Was will ich aber damit gegen die Theologen ausrichten, die meine Existenz mit Aussagen von Ohren- und Augenzeugen und mit Dokumenten aus Chaldäa belegen können? Wahrhaftig nicht viel. Man soll z. B. nur die jezzige anstößige Erhellung so vieler Köpfe als einen Beweis meiner verborgnen Wirksamkeit und Existenz anführen — was kann ich thun? etwan vielleicht vorstellen, daß man dem Teufel etwas beimisset, was lediglich der Göttin der Weisheit und Wahrheit schuld zu geben ist? Allein das wird man mir nur so wenig glauben, als die gemeinen Leute es dem Naturforscher glauben, daß die nächtlichen Stimmen im Walde, die sie dem wilden Jäger, d. h. auch dem Teufel zuschreiben, nichts als die Stimmen der Eulen d. h. die Vögel der Weisheit sind. Und ich weiß es schon, ich werde predigen mögen, was ich will, Herr Stapelhaselius bleibt doch dabei, daß das bedenkliche Licht, wodurch der Kopf Ew. Exzellenz ihm so verhaßt geworden, stark vermuthen lasse, daß ich darin meinen Wohnsitz aufgeschlagen; so wie etwa der Engländer Swinden den Ort des Lichts, die Sonne, für den Aufenthalt der Teufel hielt. — Aber eine ganz andere Wendung würde meine Sache nehmen, wenn ich zu Zeugen, daß der Teufel an der Erleuchtung der Köpfe völlig unschuldig ist, nicht mehr blos mich allein, sondern auch diese Köpfe selber aufrufen dürfte. Denn deren Aussage könnte man nicht verwerfen. Wie also, wenn Ew. Exzellenz zu erklären beliebten, daß Ihre Einsichten, worüber meine Feinde mit mir so hadern, nichts weniger als Geschenke des Satans, sondern reife Früchte eines unmeineidigen Nachdenkens und einer langen Lektüre sind? — Wenigstens war eine solche Erklärung von Ihnen der Hauptzweck dieser ganzen Zuschrift.

Eigentlich bin ich jetzt mit meiner Dedikazion zu Ende; aber ich darf Ew. Exzellenz den Zank nicht verhalten, den ich eben mit der Göttin der Wahrheit über die Länge derselben hatte und den wir mit gegenseitigen Thätlichkeiten beschlossen. Die angeregte Göttin, die mich überhaupt stets anfeindet, rechnete mir eine gute Menge von Ihren Verdiensten vor, deren Meldung und Lob ich in dieser Zuschrift nicht hätte vergessen sollen. Sie werden es kaum glauben, aber sie kann es nicht leugnen, daß sie eine wiewohl flüchtige Erwähnung des wohlthätigen Einflusses, den Sie auf den Wohlstand Ihres Wohnortes durch den Gebrauch Ihrer hohen Vorrechte schon so lange gehabt, mir zumuthen wollen; ohne auch nur im geringsten zu bedenken, daß alles das, was ich von Ihnen (ihr zufolge) bekannt machen soll, ja schon längst bekannt und — so zu sagen — schulkundig ist, und gesetzt, und wär es auch noch nicht, doch einen zu großen Raum ausfüllte, um dessen in einer Zuschrift genug zu finden. Durch diese hinkende Zumuthung schien ein ungerechter Zweifel an meinem Dedikazionstalent so sichtbar hindurch, daß ich meine Antwort nicht länger an mich halten konnte. Der Zorn hatte lange schon den Hahn der Nase aufgezogen und mein ganzes Gesicht schußfertig gemacht. „Ich muß es besser wissen, fuhr ich gelassen los und die Wahrheit an, als Sie, wie man eine Dedikazion abfasset. Ich habe deren in meinem Leben wohl über hunderttausend gemacht oder doch machen helfen — o noch viel mehre! — und Sie hat wohl, so lange Sie in Kupfer gestochen wird, noch kein halbes Schock zum Druck befördert. Es verlangt auch kein Dedikator Ihren mehr hinderlichen, als förderlichen Beistand. Ich besorge nur ohnehin, daß ich Ihr zu viel freie Hand in meiner Zuschrift an Sr. Exzellenz gelassen; und stößet daher wirklich meinen Lesern so viel Wah-

res auf, daß sie es für Lüge halten müssen, so ist Sie allein mit Ihrem Einreden daran Schuld und ich werde über Sie schreien." — Vielleicht hatte ich die gute Wahrheit ein wenig zu hart angelassen, denn sie versetzte mir auch sogleich mit ihrem Palmzweig*) einen so empfindlichen Hieb auf mein Steißbein, daß ich in der ersten Aufwallung meine Hände ihren Haaren näherte, ihre Sonne in Besitz nahm und diesen großen Weltkörper auf funfzig Schritte weit von uns so leicht wegschmiß, wie der Italiener den harten Käse, womit er zum Andenken des römischen Diskus kegelt.

Und das wäre denn eine aufrichtige Erzählung von meiner besagten Schlägerei mit der Wahrheit, von der im Publikum so viele falsche Zusäzze herumschleichen. Ich steure mich indessen ganz auf die Hoffnung, daß Ew. Exzellenz Sich nicht durch die Freundschaft, die Sie mit meiner Widersacherin aufgerichtet, Ihre unparteiischen Augen werden zudrükken lassen, und dann weiß ich gewiß, daß Sie mein ganzes Verfahren (das jähzornige Kegeln mit der Sonne will ich gern ausnehmen) völlig billigen werden.

Nur berühren will ich endlich noch einen andern Zwist mit der Wahrheit, in welchem jedoch mein Recht ein wenig zweideutiger sein mag. Sie will es nämlich durchaus nicht schicklich finden, daß ich mich unterschreibe als Ew. Exzellenz ganz unterthänigster Diener. Und ich bin ganz für das Gegentheil, und führe ihr zu Gemüthe, ob ich, der so viele Diener unter den Menschen zählet, den anders als ehren könne, zu dessen Diener ich mich bekenne. Am besten thu' ich indes-

*) Mit einem Palmzweig in der Hand und einer Sonne auf dem Haupte wird die Wahrheit abgebildet.

sen doch, Sie selbst um die Auflösung dieser peinlichen Frage zu ersuchen; in welchem Falle ich klüger handle, wenn ich mich nenne oder nicht nenne

Ew. Exzellenz

ganz ergebensten Diener
Der Teufel.

Die Widerlegung selbst.

Digitized by Google

Ungefähr vor drei Wochen hab' ich, der Teufel, auf der Redoute einige Zweifel gegen meine eigne Existenz mit der Bescheidenheit, die jedem Gelehrten geziemt und die ich nicht selten übertreibe, an den Tag zu legen gewagt; aber ich sah nicht voraus, daß von diesem unschuldigen Skeptizismus Herr Superintendent Stapelhaselius den unglücklichen Anlaß nehmen würde, mich zweimal sehr hart anzugreifen. Das erste Mal that ers in einer anderthalb Bogen starken Schrift, die er den Titel führen läßt:

Unentbehrliches Gegengift gegen den neuesten Anti-Egoismus des Satans, oder die Gründe, womit der Teufel in eigner Person an einem öffentlichen Orte seine Existenz abzuleugnen sich erfrecht hat, zum Besten der Schwachen und Einfältigen auf eine schwache und einfältige Weise in ihrer ganzen Blöße dargestellt von P. G. R. Stapelhaselius, Superintendent 2c.

Zum größten Glück für meine und seine Ehre las dieses Schriftchen Niemand, als der Verfasser, der Korrektor und ich; obendrein las ich es nur im Manuskripte, der Korrektor hörte es gar nur von mir, da ich es ihm zur Aenderung der Korrekturbogen vorlas. Allein eben deßwegen spielte mein Gegner unsern Hader vor den Richterstuhl des Pöbels, der

nicht Augen zum Lesen, aber wohl Ohren zum Hören an seinem Kopfe führet und er wiederholte in der Predigt am Sonntage Invocavit seine ungelesene Widerlegung. Nun aber leiden es die Pflichten, die ich meinem guten Namen — meinem noch einzigen und größten Gute in der Welt — schuldig bin, durchaus nicht mehr, meine Gegenwehr noch länger durch ein fortgesetztes Stillschweigen aufzuschieben; denn vorzüglich in diesem letzteren Angriffe vergaß er so sehr alle Schonung gegen mich, daß er mich vor der ganzen christlichen Versammlung ohne Scheu mit Namen nannte, meiner immer nur in schimpflichsten Ausdrükken (dergleichen sind: „Vater der Lüge, alte Schlange rc. rc.") gedachte und mir besonders meine Klauen empfindlich vorrückte, für die ich doch nichts kann, und an denen er gewiß sich sehr versündigte, weil man mit den Naturfehlern seines Nächsten kein Gespötte treiben soll. Ich kann dieses alles mit meiner Pergamenttafel gehörig dokumentieren, als in welche ich eine Kopie meiner Abkanzlung auf der Stelle eintrug; denn ich war damals grade glücklicherweise selbst in der Kirche, als er mich armen Teufel von der Kanzel warf und saß in dem mit Nro. 103 bezeichneten Stuhle in der Gestalt eines geschickten Advokaten, wie sich vielleicht der Klingelvater noch entsinnen wird. An meine nachgeschriebene Predigt würd' ich mich auch zu halten wissen, falls ich die Sache auf dem Weg einer schärfern Untersuchung einleiten sollte; denn das hab' ich noch gar nicht verredet, da mir zumal alle meine Freunde vereint anliegen, mit dem Herrn Stapelhaselius einen langen Injurienprozeß anzufangen und an höherem Orte, wo man hoffentlich dem Teufel zu seinem Recht verhelfen würde, um eine öffentliche Ehrenerklärung nachzusuchen. Doch den Streit des Bürgers mit dem Bürger noch beiseit! Jetzt hat es blos der Gelehrte mit dem Gelehrten zu thun.

Ehe ich indessen zeige, wie unzureichend er die Zweifel, die ich gegen meine Existenz gemacht, aufgelöset, scheint es nöthig zu sein, daß ich mir die Mühe gebe, die Leser überhaupt in eine genauere Bekanntschaft mit uns Teufeln zu bringen. Denn es ist unglaublich, was für einfältige Meinungen meine Leser von uns noch haben. Daß man uns existieren lässet, ist noch der geringste und verzeihlichste Irrthum; aber von unsrer Natur, von unserm Wohnorte, von unsern Beschäftigungen hat man auch noch kein wahres Wort geprediget und geschrieben, und es scheint die Zoographie der Teufel ordentlich bisher nur darum in so ungeschickte Hände gefallen zu sein, damit ich mir desto größeren Ruhm erwürbe, wenn ich eine gute liefere. Die besten Dienste wird meine genauere Nachricht von den Teufeln aber wohl den Theologen thun, welche sie sofort den symbolischen Büchern einverleiben können, damit sie statt der herausgeworfnen Irrthümer von ihren Mitbrüdern entweder beschworen oder unterschrieben werde. Indessen wünschte ich lieber, sie warteten mit dieser Ausbesserung ihres Glaubenssystems gar noch bis zur Erscheinung meines größeren Werks; denn die vollständigeren und interessanteren Nachrichten von Gebräuchen, Kunstwerken, Kultur und Religion der Teufel werd' ich dem Publikum erst in diesem bescheeren.

Wir Teufel sind nicht *geschaffen*; denn sonst würden wir existieren; aber wir sind *gezeuget* und die menschlichen Seelen sind unsere Eltern. Da mir der Leser die Möglichkeit eines Dinges, das weder ist, noch nicht ist, hoffentlich schon aufs Wort gern glauben wird, so lass' ich den Beweis derselben bei der bloßen Versicherung bewenden, daß ich diese Möglichkeit vielleicht so lebhaft fühle, als man dergleichen abstrakte Dinge nur fühlen kann.

So viel ich weiß, bin ich der erste, der von einem Mitteldinge zwischen Sein und Nichtsein Erwähnung thut. Ich habe aber das Nichts blos vermittelst des Kaiserschnittes der Distinkzion von diesem Mitteldinge so glücklich entbunden. Ich wünsche daher die Theologen machten von meiner ganz neuen Distinkzion zwischen dem Sein und dem Nichtsein künftighin einigen Gebrauch: sie würde gewiß der Orthodoxie nicht schädlich sein, der es ohnehin jezt an geschickten Unterscheidungen zu mangeln scheint und die vielleicht besonders von solchen Distinkzionen, welche ihrem Todfeind (dem Saze „eine Sache kann nicht zugleich sein und nicht sein") so nahe ans Leben greifen, wie meine obige, nicht sehr viele aufzuweisen hat. Allein man legt jezt wenig Werth mehr auf gute Distinkzionen und die Sache der Orthodoxie geht täglich weiter zurück. Sie büßet einen Sieg nach dem andern ein, nicht etwa, weil sie vernunftwidrige Säzze verficht, sondern weil sie diese Säzze nicht mehr auf eine vernunftwidrige Weise vertheidigt. Denn in der That, unsre Gottesgelehrten scheinen es ein wenig zu sehr vergessen zu haben, daß der gesunde Menschenverstand nur mit orthodoxen Waffen vortheilhaft angefallen werde ungleich denen, womit er sich wehrt und daß der vernunftwidrigste Prozeß muß verspielet werden, wenn er auf eine andre, als vernunftwidrige Art geführt wird. Der orthodoxe Zwerg David kann in der riesenmäßigen Rüstung Sauls dem heterodoxen Riesen Goliath nur wenig oder nichts anhaben. Unter jene vernunftwidrigen und siegreichen Waffen, von denen die jezzigen Gottesgelehrten ihre Hände so unklug abgezogen, gehören nun eben die Distinkzionen, von denen man ohne Uebertreibung behaupten kann, daß sie ihres Gleichen nicht haben, wenn es auf Entwaffnung, Gefangennehmung und Hinrichtung des gesunden Verstandes ankommt. Deskartes sagte:

Gebt mir Materie und Bewegung, ich will euch eine Welt machen. Ich sage: gebt mir Distinkzionen, ich will Systeme aufführen, so hoch, daß sie den Auditorien der Vernunft das Licht völlig verbauen. Beiläufig: diese Verbauung kann mir Niemand wehren, da der Vernunft Servitus luminum*) gegen die Rechtgläubigkeit obliegt.

Uebrigens merke ich zu meiner größten Betrübniß, wie gar weit mein sonst so einnehmender Styl vom wahren philosophischen abstehe, bei dem eine nicht gewöhnliche Dunkelheit mit vielem Rechte erwartet und gefordert wird; sowie ein geschickter Operateur, während er dem Pazienten den grauen Staar sticht, das Zimmer durch Fenstervorhänge verfinstert. Indessen will ich nichts sparen, im folgenden die Materie von den Distinkzionen mit so viel Kunst zu verhandeln, daß ich sowohl meine Leser, als mich selbst außer Stand sezze, zu wissen, was ich will.

Ein Theolog distinguiert, wenn er an einem einfachen Begriffe unähnliche Theile ausspürt, d. h. wenn er eine Idee für zwei ausgibt, und die nämliche unter anderm Namen wiederkommen läßt; d. h. endlich — um noch dunkler zu sein — wenn er zu einem Kinde ein kleines Heer Gevattern bittet, um es auf mehre Namen taufen zu lassen. Die Operazion dabei ist natürlich und leicht. Man sezt nämlich das Bestreben, den Theilen eines Begriffs nachzuforschen so lange fort, bis sich die Phantasie, die sich bei keinem lange aufzuhalten vermag, an die Stelle des Begriffs, auf welchen allein man sie heften wollen, einen andern, den man für den alten ansieht, geschickt untergeschoben hat. Eben so verdoppeln sich

---

*) **Serv. lum.** habe ich, wenn ich leiden muß, daß mir Einer das Licht verbaut.

die Gegenstände vor dem leiblichen Auge, wenn es lange auf ihnen verweilet. In dieser Hinsicht kann man gar wohl, wenn nicht beweisen, doch behaupten, daß die Begriffe gleich der Materie ins Unendliche theilbar sind. Die Vortheile nun, welche dem Theologen diese Trenchierkunst gewährt, stechen in die Augen: durch sie verschafft er sich die unschäzbare Freiheit, einem Subjekte ohne Bedenken jedes Prädikat ankleben zu dürfen, widerspräche es demselben auch gradezu; denn er hebt diesen Widerspruch glücklich dadurch, daß er am Subjekte einen neuen Namen ausfündig macht, welchem jenes Prädikat nicht mehr widerspricht.

Da ich von dieser schweren Materie mit so vielem Glükke dunkel geschrieben, so kann ich ohne Anstand zu dem Versuche fortgehen, von ihr auch verständlich zu schreiben: die Vorhänge können nun aufgezogen werden und das Licht kann wieder hereinschießen. Ich will nämlich die gut gesezte Rede eines Priesters mittheilen, welche die orthodoxe Brauchbarkeit der Distinkzionen außer Zweifel sezzet, indem sie blos durch deren Vermittelung den gesunden Menschenverstand mit einer Behauptung aussöhnt, mit der er sonst in größter Zwietracht lebte. So sagte der Priester:

„Lieben Freunde,

Ihr batet mich neulich, ich möchte euch eure Skrupel über die große Wahrheit, die ich zuerst herausgebracht, benehmen, die nämlich, daß drei Nasen richtig zusammenaddieret, nicht mehr thun, als eine Nase. Ich wünschte freilich, ihr glaubtet wichtige Wahrheiten ohne allen Beweis und auf mein bloßes Wort; indessen will ich eurer nicht sehr gläubigen Bitte doch willfahren, werde aber den Beweis so einrichten, daß euer Glaube bei diesem Eingriff der Vernunft wenig leidet. Die Stüzze meiner Behauptung von den Nasen ist ein sonderbarer

Unterschied unter den Nasen. Es gibt deren nämlich zwo Klassen: die der substanziellen und die der persönlichen Nasen. Sonach würde mein Satz bestimmter so gefaßt: drei persönliche Nasen geben nicht mehr, noch weniger, als eine substanzielle Nase. — Zwei Gottesgelehrte haben indessen vorgeschlagen, den Ausdruck „persönliche Nase" lieber in den „Nasensubstratum" umzusezzen. Ich kann zwar ihre Neuerungen nicht allezeit billigen, allein diese Wiedertaufe könnte, dünkt mich, kaum glücklicher sein; denn nicht nur, daß diese kleine Veränderung des Namens die Schwierigkeiten alle aus dem Wege räumt, worauf unsre Freidenker darin wollen gestoßen sein, sondern sie läßt auch auf diese geheimnißvolle Lehre ein reichliches Licht fallen, das ihr in den schwächsten Kopf Zugang verschaffen muß. Zu dem hat der neue Name noch den Vorzug, daß er keineswegs mehr zu denken, als der alte gibt, wenn vielleicht nicht gar weniger.

Inzwischen ist die Sache mit der bloßen Distinkzion noch gar nicht abgethan, sondern ich muß euch eben erst die Verschiedenheiten namhaft machen, die mir zu dieser Distinkzion zwischen den Nasen Befugniß geben. Ich dekke sie euch auch gerne auf, weil ihr zumal wohl schwerlich selbst darauf kämet. Der Unterschied beider Nasen besteht nämlich — nicht in ihren Eigenschaften; vielmehr ist die eine vollkommen so geformt, so lang, so schwer und so gebogen, als die andere und mathematische Punkte sehen sich kaum gleicher, als sie; sondern worin er eigentlich besteht und gesucht sein will, ist: daß die eine Nase den Namen substanzielle und die andere den Namen persönliche tragen. Indessen aber reichen auch diese zwo Benennungen meines Bedünkens vollkommen hin, durch die Ungleichheit ihres Lauts der Gleichheit der Nasen abzuhelfen und eine Verwechslung derselben, welche ihre gleichen

Eigenschaften sonst so unvermeidlich machen, glücklich abzuwenden.

Vielleicht erfreut euch die Nachricht, daß ich zum Besten euers Gedächtnisses und Glaubens ein Dreimaleins in benannten Zahlen aufgesetzt, das so lautet:

Eine persönliche Nase ist eine substanzielle Nase.
Zwo persönliche Nasen sind eine substanzielle Nase.
Drei persönliche Nasen sind eine substanzielle Nase.

Dieses neue Einmaleins solltet ihr euerm alten in unbenannten Zahlen beibinden und ich sähe das gern. Vielleicht schlägt mir auch noch etwas wichtigeres nicht fehl. Ich gehe nämlich schon lange damit um, den weltlichen Arm dahin zu vermögen, daß er euch mein neues Einmaleins zu beschwören nöthigt. Denn nennt mir selbst ein Unterpfand eurer Ueberzeugung von der Wahrheit meines Einmaleins, das sicherer wäre, als ein Eidschwur! Uebrigens hab' ich eine geistige Schäferei und ihr seid meine Schafe. Allein zu eurer Schande muß ich's sagen, daß Schafe unter euch sind, welche mehr Verstand verrathen, als sich für ein Schaf schickt. Diesen räudigen Thieren werd' ich also auch wohl schwerlich die Einheit mehrer Nasen einreden, und die kleinliche Eitelkeit, homines emunctae naris scheinen zu wollen, wird sie verleiten meinen Behauptungen kein Gehör zu geben. Aber den bessern unter euch ertheile ich den wohl durchdachten Rath, von dem ihr in der Folge manchen Vortheil ziehen könnt: Geht selten oder niemals eurer eignen sündhaften Nase nach! Ihr seid geistliche Bräute und eine andre Nase muß eure Brautführerin werden! — Angenommen aber, daß ihr vor meinem Rathe eure Ohren verstopftet, so muß ich euch eröffnen, daß ich in diesem Falle mir ein Gewissen daraus machte, wenn ich nicht sofort einige Anstalten träfe, die Rettung eurer armen

Seele mit der Aufopferung eurer irreführenden Nase zu erkaufen. Ich würde daher ohne Anstand an die Personen, die ihr Schwert nicht umsonst tragen, ein Bittschreiben des Inhalts ablassen, daß man dieses Gliedmaß, das ihr, gleich den Wilden zur Auswitterung und zum Verfolge irreführender Fußstapfen erniedrigt, bis an die Wurzel abzulösen und dem Teufel diesen Schleichweg zu dem Sizze eurer Seele abzuschneiden belieben möchte. Und von einem so einsichtsvollen weltlichen Arm, wie dem unsrigen, darf ich alle Hülfe erwarten, falls nur die Gründe, womit ich mein Ansuchen um selbige unterstüzzen werde, wirklich so stark sind, als sie mir vorkommen.

Ach lieben Leute, wenn mir so die Gefahren zu Sinne schießen, die gegen euer Seelenheil zusammentreten, so muß ich sehr laut ausrufen: Wie viel mal glücklicher als ihr ist jene menschliche Mißgeburt in Dresden, der an der Stelle der Nase ein — langer Schwanz saß!

Das ist die Rede des Priesters. Wenn ich nun von mir auf meine Leser schließen darf, so glauben wir jezt alle die Einheit dreier persönlichen Nasen so fest, wie ihr Dasein selber. Was nun hat uns vermocht, zu einer Behauptung überzutreten, die an Ungereimtheit nicht ihres Gleichen hat? Eine Distinkzion! — Ich habe oft zu meinen Freunden gesagt: „Distinkzionen sind der Stein der Weisen, die Quadratur des Zirkels, die Universalarznei für jeden, der etwas gegen den gesunden Menschenverstand behaupten will und sind besonders in einer Inauguraldisputazion von ausgemachtem Nuzzen. Seht! blos vermittelst guter Distinkzionen will ich die Widersprüche der ungereimtesten Religionen in der Welt auf eine wirklich befriedigende Weise auflösen, ihren Widersinn zu Nichtsinn erheben und ihre Gegner wenn nicht zur Ueberzeugung doch zum Schweigen bringen. Distinkzionen umzie-

hen die deutsche Orthodoxie mit einem Heiligenschein und dienen ihr als gute Altarlichter."

Diese lange Abschweifung wird mir Niemand verargen, der bedenkt, daß ihr die Absicht zu Grunde lag, die theologischen Schneidemühlen, die man über die modischen Windmühlen bisher vergessen, wieder in Gang zu bringen und den Orthodoxen zu bewegen, alte gute Waffen wieder hervorzusuchen; überdieß aber Herr Stapelhaselius zu widerlegen, der so oft wiederholt, daß der Teufel einen besondern Groll gegen die Rechtgläubigkeit hege.

Ich komme zu den obigen Worten zurück: „die Teufel werden nicht geschaffen, sondern von menschlichen Seelen gezeugt." Man muß sich den menschlichen Kopf wie einen Bienenkorb denken. Mitten darin sitzt der Weisel oder die Bienenkönigin, ich meine die Seele. Wir Teufel sind die Drohnen oder männlichen Bienen und haben uns um sie in beliebigen Entfernungen herumgelagert. Die Menschen nennen uns aber nur die Bilder der äußern Dinge; denn in diese luftigen Gestalten verkörpert — in der Gabe, uns in alles, was wir wollen zu verkleiden, thun wir Geister es wohl den meisten Geistern zuvor — wandeln wir gewöhnlich vor der Seele auf und nieder. Zuweilen nehmen wir auch die Bilder und Schattenrisse, welche von den äußern Dingen (wie Epikur zuerst bemerkte) ab- und ins Gehirn hineingeworfen werden, doppelt und mehrfach um, wie etwa die europäischen Weiber mehre Rökke und die japanischen mehre Westen auf einmal anlegen. In dieser dikken und minder durchsichtigen Hülle sieht uns dann die Seele für ein wirkliches äußeres Ding (auch sogar vor dem Sonnenlichte der Sinne) an und sagt überall: ich habe etwas gesehn, und fähret — sonderbar genug — vor Wesen zusammen, mit denen sie doch unter einem Dache

wohnt und die mit ihr unter dem Schlafe des Körpers Verstekkens spielen. Wie kläglich ist's daher, wenn Einige unser Dasein aus solchen Geistererscheinungen beweisen wollen! Denn wie ich eben gezeigt, sieht man ja nicht uns, sondern die Bilder von Wirklichem, die wir um uns geworfen. — Im menschlichen Kopfe verführen wir jahrein jahraus ein Gelärm, ein Geschnurre und ein Wesen, das ganz unglaublich sein würde, könnte ich mich nicht auf den eignen Kopf eines jeden Lesers berufen. Denn bald baden wir uns in Nervensaft, um schön zu werden, sowie die Weiber sich ebendeßhalb sonst in Eselsmilch badeten; bald sezzen wir die Gehirnfibern in harmonische Schwingungen und bringen der Seele ein Ständchen; bald dampfen wir im s. g. Unterleibe soviel Tabackrauch in den Kopf hinauf, daß der Weisel oben kaum zu bleiben weiß. Unser eigentliches Dichten und Trachten ist indeß auf Paarung mit dem Weisel gestellt. Dieser unsrer Vermählung mit der Seele gehen aber stets so viele Präliminarien voraus, als einer zwischen Spinnen oder zwischen hohen Häuptern. Denn weit gefehlt, daß es ihre Sprödigkeit erweichen sollte, wenn wir uns in den poetischen Blumen der Phantasie so lange herumwälzen, daß wir uns ihr mit Blumenstaub ganz weiß gepudert präsentieren können, so haben wir noch einen lästigen Schritt mehr zu thun und müssen ihr erst einen Liebestrank eingeben, in welchem sie ihren Verstand und ihren natürlichen Abscheu vor unsrer schwarzen Farbe zugleich vertrinkt. Es wird derselbe (Nervensaft nennen ihn eure Aerzte) bekanntlich aus dem Dampfe kochender Wasseradern zubereitet. Die Wirkung davon hat aber wohl ihres Gleichen nicht; denn ein Paar Spitzgläser voll davon sind völlig hinlänglich, den Verstand fort- und die inbrünstigste Liebe gegen den Teufel einzujagen. Ist es einmal so weit, so wird sofort von beiden Seiten die Ver-

mählung begangen, in welcher die Menschen Süßigkeiten schmekken wollen. Während dem wird von einem Theil der Teufel ein Kreis um das thätige Ehepaar geschlossen, um alles der Brautnacht verderbliche Licht von ihm abzuhalten; der andre Theil hält die guten Engel fest (auch eine Art Bienen und zum Bienenstock gehörig), welche das Beilager mit Einsprüchen zu stören drohen und wirklich schon mehr als einmal durch ihre strahlende Gestalt gestört haben. Und hier sollt' ich wohl den Leser an die wichtigen Verdienste erinnern, die ich mir um die Beschirmung der Orthodoxie erworben, indem ich nicht nur einmal die guten Engel Toleranz und Menschenliebe in gefänglicher Haft gehalten, welche Miene und Anstalt machten, die Paarung gewisser Teufel mit der Seele zu verhindern, aus welcher die mächtigsten Verfechter der Orthodoxie, Verkezzerungsgeist, Haß und Intoleranz hervorgehen müssen. Allein ich weiß zu wohl, wie schlecht man mich für diese glänzenden Verdienste belohnt. Wird's der Leser glauben, daß grade Herr Stapelhaselius die Kinder aus seiner Begattung mit dem Teufel des orthodoxen Hasses, die ohne meine Dazwischenkunft durch den Engel der christlichen Liebe so gut als hintertrieben war, auf mich selber losgelassen und angehezzet in seiner Widerlegung?

Bald nach der Hochzeit wird die Seele von einem jungen wohlgebildeten Satan, der Sünde, entbunden; er kommt mit der Farbe der Unschuld, der weißen zur Welt, die jedoch bald zur schwarzen reift, zur kohlschwarzen. Nur einige wenige werden schwarz geboren, wie einige Blumen schon in der Knospe mit all den Farben geputzt sind, die die Sonne hernach aufdeckt. Die Menschen kennen und schäzzen diese schwarzgebornen Teufel unter dem Namen schwarzer Laster. Seltner schenkt die Seele der Geisterwelt einen stummen Teufel, der

meistens gleich nach der Geburt in ein fettes Schwein fährt. Was todtgeborne Satane, Embryonen und Mißgeburten anlangt, so heckt die Seele nur dann und wann dergleichen. — Ich hätte wohl auch erinnern sollen, daß im Bienenstokke gewöhnlich ein Teufel ist, dem die Seele das Schnupftuch vor andern zuwirft, falls er sie nur am meisten mit obgedachten kochenden Wasserquellen und Liebestränken bedienen kann. In einigen Bienenstökken sind diese Güter unter alle gleich vertheilt und haben den Reiheschank bei der Seele. — Wunderbar ist's, daß das bloße Besprengen mit Wasser des obern Theils vom Bienenstock hinreicht, der Bienenkönigin ihre Jungfrauschaft wiederzugeben, und hätte sie auch bei allen Teufeln geschlafen, wie der vinaigre de virginité allen Damen, sowohl verehlichten, als unverehlichten, die Wiedergeburt der Jungfrauschaft verspricht.

Ueber die Erzeugung des Menschen hat man noch gar nichts Gesundes vorgebracht und mir, dem Teufel, die einzige richtige Erklärung überlassen. Wenn eine Bienenkönigin eine neue erzeugt, zu der sich die kleinen von jener hervorgebrachten Teufel oder Bienen schlagen; wenn dieser kleine Staat im Staat, seinen Bienenstock an einem schönen Sommertage verläßt und schwärmt und sich in einem neuen anlegt — so ward ein Mensch gezeugt.

Inzwischen ist wohl nichts ausgemachter, als daß die fünf Sinne die Fluglöcher sind, wodurch die Teufelchen fliegen, wenn sie ihre Honig= und ihre Giftblase mit den Blumen=Exkrementen zu füllen fortgehen oder ihren Weisel zu äzzen wiederkommen. Jede solche Honigmahlzeit ist ein Liebesmahl, das ihre Mutter zu neuen Begattungen anfrischt. Sind aber endlich die Blumen verblüht und die Honigzellen erschöpft, so erleichtern alle Teufel die geschwollne Giftblase

auf die arme Seele und dringen mit ihren Stacheln auf sie ein, um mit Pein ihrem Unvermögen die Fortsezzung der Paarungen abzudringen, welche sie ihr sonst mit Honig abschmeichelten. Dem Spiele macht ein zaundürrer Mann ein Ende, der mit einem krummen, sensenartigen Zeidelmesser den Honig auszunehmen kommt und in der ersten Erboßung über das Süßigkeiten verprassende Pack die Bienenmutter sammt ihren Kindern durch Tabacksrauch in die Hölle jagt, die ich jezt — nicht ohne Unmuth — näher zu beschreiben gedenke.

Nein! ich muß dem Teufel den Pinsel aus den Krallen reißen, den er mißbraucht, um uns so schwarz abzumalen, als wir ihn gewöhnlich. Denn der Menschen, die Ausnahmen von seiner Allegorie sind, gibt es so viele, daß sie aufhören Ausnahmen zu sein. Sogar die, welche den Menschen so verachten, daß sie auch sich selber nicht ausnehmen, widerlegen sich durch sich selbst. Der Theil ihres Wesens, der auf einen andern Theil desselben mit soviel Verachtung heruntersieht, stehet eben darum höher und von der Tiefe des schlechtern entfernt und sie müssen an sich wenigstens ihre Selbstverachtung hochschäzzen. Nein also! denn du sonderbares Geschöpf, du Mensch, so unbegreiflich thöricht du bist, so unaufhörlich deine Narrenschellen gleich einer schlagenden Minutenuhr mit Klingeln jeden Ruck der Zeit begleiten, so hat die Natur doch für deine Neigungen besser gesorgt und du bist nur eben so schwach, als gut. Ich hätte daher sehr gewünscht, lieber Satan, du hättest statt der Bienen lieber Wespen zu deiner Allegorie verwendet, die keinen Honig geben und nichts mittheilen, als stechendes Gift. Denn ich hätte so gerne unsre gute Seite durch jene bessern Thiere dargestellt und wiewohl ich es auch

jezt thun werde, so kann ich doch nur die wenigen Blumen pflükken, die du etwa am Rande der Wiese, worin du allen Schmuck hinweggeerndtet, noch stehen lassen, wie die Mäher gemeiniglich thun.

Ich habe es von einer sichern, aber unsichtbaren Hand, daß es eine gewisse Art von Bienen oder Engel gibt, mit welchen besondre Menschenseelen die Engel der guten Thaten zeugen. Mancher menschliche Bienenstock ist oft wirklich mit so vielen Engeln musivisch ausgelegt, daß er innen aussieht, wie ein Tempel, wie ein Pantheon, wie ein Himmel. Solche Bienen versammelten sich unter deinem Schlummer auf dem Flugbret deines Bienenstocks, auf deinen Lippen, lieber Plato als du noch ein Kind warst; aber die Bienen blieben da nicht sizzen, und gingen als du gewachsen und zwar in die Höhe gewachsen warst — bei den meisten Menschen wachsen an der Seele wie, nach Martinets Bemerkung an ihrem Körper, die untern Theile stärker, als die obern — gar weiter in den Bienenstock hinein. Ueberhaupt, Plato, war dein Leben nicht, wie bei so Vielen, ein dikker mitternächtlicher Traum, nicht wie bei einigen ein hellerer Morgentraum, sondern, wie bei den Besten, eine noch hellere Schlaftrunkenheit, und mit deinem Zuge nach oben, der zwar auch die Füße sich in den Koth verirren läßt, allein der auch ihre Heraushebung erleichtert, kamst du mir wie Einer in den Steinsalzbergwerken vor, der wie seine Mitarbeiter, unter der Erde geboren und erzogen, zwar auch in dem Himmel, der auf derselben liegt, nie gewandelt, allein doch an der Ein- und Ausfahrt Strahlen eines reineren Lichtes aufgefangen. Nothwendig wird einem solchen sein Salzbergwerk zu enge werden und ihn aus der Erde auferstehen heißen. So kommst du mir vor, Plato, den ich mit allen Alten den Göttlichen nenne, blos weil noch

Niemand so gut, als du in deiner Republik, von der Tugend geschrieben, die allein göttlich ist und weil noch Niemand so gut, als du gezeigt, daß unser Körper, in welchem unser Ich wie in einer beweglichen Bildsäule steckt, ein Geistesgefängniß ist, und daß die dikke, düstre und unreine Erdatmosphäre, die uns belastet und in der wir uns müde waden, das heilige Grab ist, das edle Thaten eine Zeitlang einschließet.

Hier ist die Anmerkung sehr nöthig, daß oft das zu schöne und warme Wetter in menschlichen, wie in andern Bienenstökken, dem Honig, welchen die Bienen oder Engel für den Weisel, die Zellen und die Jungen eintragen, die Festigkeit nimmt und ihn zergehen macht. Das ist ein großes Unglück; denn der zerflossene Honig hängt sich an die Flügel der Bienen und hindert ihren Flug. Bienenverständige haben schon angemerkt, daß die Bienenstökke, welche ihren Stand in der Abend- und Morgensonne haben, die fleißigsten sind und rühmen daher das Licht zum Honigbau über alle Maßen; und alle Alten sagen uns dasselbe; allein die jezzigen Poeten wenden alles an, uns zu überreden, daß man zur Tugend so wenig Licht bedürfe, als zum Dichten.

Glücklich ist der, in welchem es von Engeln wimmelt! denn sie singen ihm Abends ein Wiegenlied, das die Geister seiner verstorbenen Kinderjahre aus dem Gedächtnisse auferweckt, daß sie ihn im Traume besuchen und mit ihm — weil der Schlaf, wie das Alter, verjüngt — wie mit ihres Gleichen spielen. Glücklicher ist ein solcher, als ich, der ich blos stechende Wespen oder Teufel, d. h. Satyrs in die Welt sezze! Aber ganz unglücklich wäre der, der auch länger spottete, als er die Feder hielt und der nicht zuweilen vor dem Angesichte der schuldlosen und erhabnen Natur die menschlichen Kleinlichkeiten und Lächerlichkeiten und den Spott darüber vergäße.

Genug aber nun! denn das weiß Jeder von selbst, daß der Bienenvater im Herbst den Honig aus den Bienenstökken schneidet, und im Winter sie unter die Erde vergräbt, wo es wärmer sein soll und wo die Bienen ausruhen. Und so wenig thut ihnen dieses Begraben Schaden, daß im Frühling der ganze Schwarm sich mit größter Munterkeit wieder heraus in die Höhe erhebt.

Der Teufel kann aber jezt wieder auftreten, den ich so lange verdrängt. Er theile uns denn seine versprochnen Nachrichten von der Hölle mit, auf welche ich selbst (ich leugne es nicht) ein wenig begierig zu sein mich nicht erwehren kann.

Ich habe mich schon oft über die Magerkeit der Nachrichten gewundert, welche die Menschen von der Hölle haben, und noch mehr über ihre unglaubliche Nachlässigkeit, genauere einzuziehn. Wenigstens ließ die Wärme, womit sie diesen Ort zum Ziel von allen ihren Schritten und Sprüngen erheben, eine ganz andre Neugierde, ihn kennen zu lernen, erwarten. Denn sie haben überhaupt nicht mehr als zwei gute Reisebeschreiber von diesem Orte aufzuzeigen, und die sind Klopstock und Swedenborg. Der erstere ist nicht einmal ein rechter Geograph der Hölle, sondern nur ein Landschaftmaler derselben; nur der Andre hat allenfalls ihren künftigen Büschingen etwas vorgearbeitet und wirklich eine ziemlich richtige Karte von ihr aufgenommen, was ihm eher, als dem Heldendichter, der gar nicht bei uns war gelingen konnte, wofür er aber auch bei seiner Rückreise aus der Hölle uns seinen Verstand als Abzuggeld zurücklassen mußte, wie die Lady Montague für die Betretung des Serails daselbst etwas, das jedoch nichts weniger, als ihr Verstand war.

Die Hölle ist in dem großen Kometen, der sich durch seinen Schwanz vielleicht mehr Ruhm auf eurer Erde erworben, als Alzibiades durch den abgehackten seines Hundes. Denn er hat damit euer Erdchen einmal mit Wasser getauft und ist schon auf dem Wege, es noch einmal, aber mit Feuer zu taufen, um entkörperte frische Verdammten-Mannschaft auf sich einzuschiffen.*) Die Kälte daselbst glaubt Niemand, der nicht selbst da war, die Hizze aber ist gar nicht auszuhalten, da sie zumal noch durch unsre eignen Körper vergrößert wird. Denn die durchsichtigen Leiber aller Teufel sind natürliche, vollkommene Brennspiegel, welche mit den Strahlen, die von den Sonnen, von guten glänzenden Engeln und selbst von der Wahrheit auf sie fallen, andre Teufel stechen und sengen. Es ist ein sonderbares Schauspiel, wenn man sieht, wie das ganze Höllenheer von einer wechselseitigen Flucht getrieben wird, wie jeder Teufel eine ganze Hölle von Feuer auf sich trägt und von sich wirft und wie besonders die großen Teufel einherwandeln, wie feuerspeiende Berge. Was im Himmel Licht ist, das ist in der Hölle Feuer, und statt der Heiligenscheine dort brennen hier Pechhauben um die Köpfe. Daher kommt es auch, daß es in der Hölle für die Probe einer mehr als gewöhnlichen Freundschaft gilt, wenn zwei einander selten besuchen, so wie im Gegentheil gegenseitige Annäherung und Umarmung — wie bei euern Hofleuten — für das untrüglichste Merkmal des bittersten Hasses angesehn wird. — Ihr sprechet immer von feurigen Pfeilen, womit die Liebe die Herzen anschießet; aber das sind nur metaphorische; bei uns hingegen wird wirklich mit unfigürlichen geschossen, sowie auch die Erdschnekken

*) Whiston's Komet ist an der Sündflut schuld und wird es am Feuer des jüngsten Tages sein.

auf einander ordentliche Pfeile als Boten der Liebe ablassen, mit den Strahlen nämlich, die der brennspiegelhafte Körper absendet, und mit denen er sich in die zur Hölle gefahrne Seele einbohrt.

Mir ist es so gar unbekannt nicht, daß viele Leser die ungläubigen Achseln ziehen werden; für sie schreib' ich aber nicht, sondern für den kleinen Haufen derer, die sich in ihrem Glauben stärken wollen. Doch weiter:

Jeder Teufel unternimmt zur Zeit, wo sein Temperament die Witterung in der Hölle nicht mehr ertragen kann, einen Zug nach der Erde, kommt aber von da immer schlimmer zurück, wie nach der Bemerkung von Pococke der Muselmann von seiner Wallfahrt nach Mekka immer schlechter zurückkehrt, als er hinzog.

— Ich kann hier nicht genug bewundern, wie weit der Christ dem Türken voraus ist und wie die katholischen Wallfahrten dem Laster offenbaren Abbruch thun. Denn was ist wohl geschickter, als solche Wallfahrt, die Frömmigkeit und den Körper ganz von Neuem aufleben zu lassen und ich übertreibe es vielleicht nicht, wenn ich glaube, daß eine Wallfahrt nach Maria Taferl, diese wahre Seelenwanderung der Wienerinnen, für die Verbesserung der weiblichen Herzen von eben so wichtigen Folgen ist, als eine nach Paris für die der männlichen. Was übrigens die verschlimmerten Teufel anlangt, so schwizzen sie doch gar bald in der Hölle die Bösartigkeit aus, welche sie auf der Erde eingesogen; so will man in Neapel bemerkt haben, daß den Wachteln der Gift, den sie bei ihrer Wiederkunft aus Afrika mit sich führen, durch einen achttägigen Aufenthalt in Italien gar leicht benommen werde.

Hier kann ich sehr schicklich und ungezwungen den Anlaß mit den Haaren herziehen, dem Leser zu entdekken, daß das

gedachte Italien seine Eisbergwerke nicht nöthiger hat, als die Hölle die ihrigen; denn wo wollten wir sonst nicht blos Kühlung für den Durst, sondern auch wo unsre Häuser hernehmen, die dem Eispallast des Kaisers von Rußland zum Muster gedient? Eis ist unsre Wohnung und unser Trank, und mancher hat in der That sein Haus ganz anders versoffen, als ein Mensch; so ist es oft derselbe Baum, in dessen Höhlung der Bienenschwarm wohnt und in dessen Blüthen er saugt.

Ich darf hoffen, daß die Linie jener schätzbaren Christen noch nicht ganz erloschen ist, welche von euch mit dem sehr ungerechten Namen Scheinheilige benannt werden; einem Namen, den sie schon deßhalb nicht verdienen, weil ihre geheimen Handlungen mehr, als zu wohl beweisen, daß sie gar nicht scheinen, heilig zu sein. Diesen wenigen Reliquien der verstorbenen Heiligkeit, welche auch gewiß nach ihrem Tode ihren Gottesdienst noch fortzusezzen wünschen, aber wenig hoffen werden, erweis' ich unfehlbar den größten Gefallen durch die Versicherung, daß sie die Hölle mit Kirchen von Eis ganz überdeckt finden werden, wo für ihr frommes Bedürfniß, Predigten zu hören mehr als zu befolgen, hinlängliche Befriedigung ist, und in denen es weder an einem Klingelbeutelvater noch an einem Organisten fehlt. —

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich in dem, was der Teufel von den höllischen Kirchen gesagt, die schicklichste Gelegenheit finde, den Leser mit meiner neu erfundenen Prediger-Orgel bekannt zu machen, die vermittelst eines leichten Drehers eine gut ausgearbeitete Predigt hält.

Ich seh' es leider! wohl voraus daß der Leser einfältig genug ist, sich diese Orgel mit der Gabe der Sprache zu den-

ken; ich muß es ihm also ausdrücklich melden, daß sie keine Vokal= sondern nur Instrumentalmusik machen kann. Aber eh' ich die Orgel beschreibe, wird es dem Leser gefallen, in meiner Begleitung etwas tiefer in das Wesen der Predigten einzugehen.

Wenn man den Ursachen, warum gute Predigten in dem Zuhörer so beträchtliche und heilsame Veränderungen anzurichten im Stande sind, etwas genauer nachspürt, so entdeckt sich's, daß nicht der Sinn, sondern der Schall ihrer Worte alle jene wohlthätigen Wirkungen zu Stande bringt. Auch frage man sich nur selbst: welche Predigten haben dein Gewissen am nachdrücklichsten aus seinem Mittagschläfchen geweckt? welche Ermahnungen waren die beweglichsten, faßlichsten? und man wird sich nicht leugnen können, daß es allerdings stets die gewesen, welche die Gemeinschaft mit dem gesunden Menschenverstande gänzlich aufgehoben und blos heilige Schälle an seine Stelle haben treten lassen, als einzig zulässige Kirchenmusik. So ist auch bei uns das Parterre in der italienischen Komödie oft ganz mit deutschen Zuhörern bedeckt, von denen keiner ein italienisches Wort versteht, und die sich deßhalb für ihr Vergnügen ganz an den Schall der Worte halten müssen. — Uebrigens ist das, was ich hier sage, so unbekannt nicht. Die Resonanzböden an den Decken mancher Kirchen lassen mich vielmehr stark vermuthen, daß ihre alten Erbauer, da sie so sehr für die Verstärkung des Schalles sorgten, schon gewußt haben, daß die Predigt, um schneller zu dem Herzen zu gehen, nicht den Um= und Irrweg durch den Kopf, sondern den nächsten aus den Ohren hinab nehmen müsse. Ja ich finde sogar bei einem Alchymisten in seiner unschätzbaren „Homiletik" folgende Stelle: „und in den Sprachzimmern des Himmels sollen blos Kirchen=

stükke gehört werden, die Klavier= aber keine Singstükke sind; und auf Erden sollen die Gläubigen wie im Himmel, die allgemeine Sprache reden; denn die Prediger sind die Stadtmusikanten der Christenheit."

Vielleicht erscheint nach diesen Bestimmungen der Güte einer Predigt die vormalige Einmischung lateinischer Worte in einem vortheilhafteren Lichte, als sonst, und man wird mit mir sehr an dem Nuzzen zweifeln, den Einige uns von der Neuerung verheißen, das Deutsche, das der Zuhörer nicht versteht, an die Stelle des Lateins einzuführen, das er doch auch nicht versteht. Für jeden Freund der Religion — und für einen solchen geb' ich mich aus — mußte es eine äußerst angenehme Erscheinung sein, daß neulich gewisse katholische Länder in die gefährliche Abschaffung der lateinischen Kirchensprache nicht willigten, sondern sich gegen sie auf das ernstlichste und, soviel ich weiß, auch so glücklich setzten, daß sie das kostbare Kirchenrecht noch jetzt behaupten, in einer fremden Sprache zu beten, sowie Bediente in einer fremden (der französischen) fluchen.

Beiläufig: man hat schon oft den Predigten Einförmigkeit vorgeworfen, aber aus Irrthum, indem man sich an die Einförmigkeit der Gedanken stieß und nicht erwog, daß nicht das wenigste auf den Schall der Worte in der Predigt ankommt. Niemand ist bereiter, als ich, jene Einförmigkeit zuzugeben, aber habe ich nicht besser als irgend Jemand gezeigt, daß man sie in keiner Rücksicht tadeln könne, weil in der That sehr wenig an den Gedanken in einer Predigt gelegen ist; weßhalb ich schon auf den Einfall gekommen, daß man sie in Zukunft ganz darin auslassen könne, da sie für nichts mehr, als für bloße Zugaben zu den Worten gelten. Einförmigkeit der Worte kann wohl aber Niemand unsern

Predigten im Ernst Schuld geben, welche eben allen ihren Ruhm darein setzen, daß sie es zu einer größern Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Anzahl von Worten, als von Gedanken bringen, und die einer heiligen Wahrheit keine größre Ehre anthun können, als daß sie sie so oft als möglich die Kleidung wechseln lassen, sowie eine Aegypterin die Freundin, welche sie besucht, desto schmeichelhafter ehrt, eine je größre Zahl von Kleidern sie ihr anbietet, ihre Umkleidung zu vervielfältigen. Aristoteles sagt von der Freundschaft, daß sie eine Seele in mehren Leibern wohnen mache. Welche innige Freundschaft muß die Worte einer solchen Predigt umschließen, da man von ihnen sagen kann: in ihnen allen, soviel auch deren sind, ist nicht mehr, als eine Seele, d. h. nur ein Gedanke!

Beruht nun aber auf dem Klang der Predigten wirklich soviel, als ich bisher zu beweisen getrachtet, so hab' ich durch meine Predigerorgel das Predigtwesen auf einen sehr merklich bessern Weg gesetzt. Das Maschinenwerk einer solchen Orgel — ungleich vollkommner und künstlicher als das der Drehorgeln, in welchen die Savoyarden zur Meßzeit die Sphärenmusik der Gasse auf dem Rükken herumtragen — ist folgendes: Auf einer langen Walze, leicht so lang als der Weberbaum des Goliath, sind in taktmäßigen Entfernungen große und kleine Stifte eingenagelt, mit deren jedem die umlaufende Walze besondre Tangenten anschlägt. Ein ganzer Jahrgang Predigten wurde in Musik transponiert; und diese musikalischen Predigten trug ich mit vielem Scharfsinn und Geschick auf die Walze über. Beschreiben aber werd' ich dem Leser nicht, mit welchem Beifall ich die erste Predigt aborgelte, wie sehr ich durch die harmonischen Ermahnungen meiner Orgel wechselsweise die Zuhörer bald zur Niedergeschlagenheit über ihre Sünden, bald zur Verwunderung über mein glück-

liches Genie hingerissen. Man wird mir's glauben, wenn ich berichte, daß man von nichts als meiner Predigerorgel sprach, daß die Poeten neue Aehnlichkeiten von ihr entlehnten, daß Damenstrümpfe und Coeffüren à l'ourgues prêchantes erschienen, kurz daß ich mich damals auf die Staffel des Ruhmes hob, auf der ich noch gegenwärtig zu meinem Vergnügen und zum Nuzzen der Leser stehe.

Es machte mir aber noch viele Mühe, bis ich dem musikalischen Stamme meiner Orgel auch die Predigten auf ganze und halbe Feiertage einimpfte; hiezu kamen noch einige Kontroverspredigten, die vielleicht würdig sind, einen Hahn in München — diese lebendige theologische Gewehrfabrik, diesen wahren Schildhalter oder Standbaum des ächten Mönchthums — zum Verfasser zu haben.

Ich merk' es dem Leser an, daß er auch von der Handhabung meiner Orgel etwas zu erfahren wünscht, und will auch darüber, wie über alles keine Worte sparen. Man kann leicht errathen, daß der Organist bald dieses, bald jenes Register ziehen wird, weil er sich nach den geistlichen Bedürfnissen derer richten muß, die er zu erbauen, zu belehren und zu bewegen hat. Den Tremulanten wird er also nicht schnurren lassen, wenn er Christenfreude erregen will; noch das Zymbal schreien, um die Zuhörer in Traurigkeit zu senken. Ferner habe ich meiner Orgel auch zu dem Gewinn verholfen, den eine Predigt aus der Einschaltung von Versen aus dem Gesangbuch zieht, indem ich den Vogelgesang*) angebracht, mit dessen bisherigen Eindrükken auf die Ohren und Herzen meiner Zu-

*) Ein Register aus drei Pfeifen, welche im Wasser, worin sie stehen, durch den von oben einblasenden Wind harmonische Bewegungen erregen.

hörer ich wohl zufrieden sein kann. — Auf dem Manual meiner Orgel predigt man das Evangelium, das Pedal aber brummt das Gesetz; indeß wird kein geschickter Organist eines von beiden allein gehen lassen; besonders wird er sich noch hüten, daß er nicht etwa mit dem Evangelium zu spät in das Gesetz einfalle. Lässet ein Organist dieselbe Predigt zu wiederholten Malen von der musikalischen Drehscheibe laufen, so ist das eine — Variation.

Der Leser schmeichelt sich zuviel, wenn er sich einbildet, daß ich blos seiner Neugierde zu gefallen meine Instrumentalpredigten so weitläufig und geschickt beschrieben habe. Sondern ich habe durch eine umständliche Auseinanderlegung derselben nur den Patronatherrschaften zeigen wollen, was sie sich von ihnen eigentlich zu versprechen haben. Denn ich will es nur gestehen, daß ich darauf ausgehe, mit meinen Orgeln die bisherigen Prediger zu verdrängen. Und von den hohen Personen, deren Pflicht und beständige Sorge es ist, die geistlichen Stellen nicht an die ersten, besten, sondern an würdige Subjekte zu vergeben, darf ich meines Bedünkens auch wohl nicht fürchten, daß sie meine Orgeln bei Beförderungen übergehen werden. Indessen wird es doch nichts schaden, wenn sie noch folgendes erwägen: Entweder sie müssen behaupten, was ich oben widerlegt: daß der Zuhörer könne gerührt und gebessert werden es möge so mißlich mit dem Klange der Predigt stehen, als es wolle, oder sie müssen gestehen, daß meine Orgeln nicht bald genug auf christliche Predigtstühle gesetzt werden können, weil ihr Schall es den Kehlen der Prediger bei weitem zuvorthut, und selbst tauben Ohren vernehmlich predigt. Und warum soll denn die Kehle der einzige Kanal sein, aus dem eine Predigt in unsre Ohren fließt? Sehen wir nicht, daß auch die Natur den Gesang nicht bei allen Thieren in die Kehle,

sondern bei den Insekten in andre Glieder verlegt? Die Heuschrekke z. B. bewirkt das Vergnügen, das sie unsern Ohren macht, blos durch eine Trommel unter dem Bauche und ist sonach ein geborner Bauchredner; andre thun es wieder durch eine auf dem Rükken, wo eben der Savoyarde und der Organist bei uns seine Orgel trägt. — Ich berufe mich ferner bei meinem Vorhaben, statt der bisherigen Vokalmusik auf Kanzeln Instrumentalmusik einzuführen auf die Griechen, welche (wie Plutarch im Gastmahl der sieben Weisen meldet), aus vielen Gründen der Meinung waren, daß sich in die Tempel Töne aus Holz und Stein viel besser, als Töne aus menschlichen Kehlen schickten.

Ich habe von einem Derwisch gehört, der vor den Häusern reicher Leute verschiedene Male in ein langes Ochsenhorn stieß, theils um die Leute an den jüngsten Tag, theils an das Almosen, um das es ihm zu thun war, zu erinnern. Ich beschloß sogleich, von dieser Sitte der Derwische einen guten Gebrauch zu machen. Es war grade am Ende des Kirchenjahres: ich nahm meine predigende Orgel auf den Rükken, ging damit in das Haus meines Nachbarn, zog die Posaunenstimmen und ließ sie eine kurze aber wohlgesetzte Bußpredigt halten, mit Einschaltung des bekannten Bußliedes: „Ihr lieben Teufel insgemein, wann wollt ihr euch bekehren" ꝛc. Da ich fertig war, trat der Hausherr heraus, gegen den ich mich so ausließ: „Ich habe durch gegenwärtigen Posaunenbaß ein christliches Haushalten nur anfrischen wollen, an den jüngsten Tag und dessen Posaunen zu denken und mir meine Predigtgebühren zu geben."

Auch von den Persern hab' ich einen sehr vernünftigen Gebrauch meiner Orgel gelernt. Sie lassen alle Morgen einen Mann herum gehen, der die Trommel schlägt, um die Ehe-

leute nicht an den jüngsten Tag, sondern nur daran zu erinnern, daß sie Eheleute sind und das Ehebett kein Krankenbett, oder Eisfeld oder Wittwensitz, sondern eine Münzstätte der Menschheit. Zu solchen Hochzeitpredigten brauch' ich nun meine Orgeln auch.

Wenn aber etwas im Stande ist, die Patronatherrschaften und noch höhere Orte zu bewegen, daß sie meinen Orgeln die Vokazionen zu den wichtigsten Pfarrstellen ins Haus schikken, so ist's gewiß dieses (oder gar nichts ist's im Stande) daß durch meine neuen Prediger alle Kanzeln von Kezzern und Denkern mehrentheils gesäubert werden. Jedes Stiftchen, das ich eingeschlagen, jede Pfeife die ich eingesetzt, trifft genau mit den symbolischen Büchern überein und ist ein ordentliches Echo derselben. Zum Ueberfluß sollen die Konsistorien meine Orgeln noch examinieren, und findet sich etwas Heterodoxes an ihnen, so bin ich erbötig, sie zurückzunehmen. Ich säh es daher gar nicht ungern, wenn ein Konsistorialrath mit einer orthodoxen Stimmpfeife zu mir käme. Zeigte sich dann, daß irgend eine Orgelpfeife kezzerisch verstimmt wäre, so verschafften wir ihr, wie geschickte Orgelbauer thun, durch einen geringen Einbug des Mundes den rechten Ton wieder. — Ich weiß gewiß, Jeder wird den Tag segnen, wo es durch Einführung meiner Orgeln so weit kommt, daß durch das ganze Land zwischen allen Predigern eine vorherbestimmte Harmonie regiert.

Vielleicht würde ein Andrer den Vortheil nicht übergehen, daß meine Orgeln von Jahr zu Jahr denselben Jahrgang Predigten halten, denn auf ihren Walzen hat nicht mehr, als einer Platz. Zu verachten ist aber auch dieser Vortheil nicht; er ist das Mittel, das die Konsistorien längst hätten suchen sollen, der allgemein eingerissenen Ueppigkeit in jedem frischen

Jahre neue Predigten aufzutischen, ein Ende zu machen. Ich kenne wahrhaftig nichts, was mit der Einrichtung unsrer Voreltern mehr stritte, als dieser jährliche Wechsel der Predigten. Unsre frommen Vorfahren setzten für jedes frische Jahr die Evangelien des vorigen blos in der Absicht fest, damit auch in jedem frischen Jahre die Predigten des vorigen wiederholt würden; denn sie hofften, daß die Nachwelt nicht blos so verständig sein würde, die Prediger für die Wahl eines andern Textes, als dessen, der im Kalender steht, zur Strafe zu ziehen, sondern, daß sie auch sich gleich genug bleiben werde, um auch Keinen, der über den nämlichen Text eine andre Predigt als die vorjährige hält, ungezüchtigt durchzulassen. Mit meinen Orgeln nun würde dem jährlichen Predigtwechsel auf's sicherste vorgebeugt und die Predigten genössen fortan dieselbe Wohlthat, wie die gedruckten Kirchengebete, die auch nicht, wie gewöhnliche Kalender jährlich wechseln, sondern wie immerwährende von Jahr zu Jahr dieselben bleiben. — Doch ich will den Teufel nicht länger unterbrechen.

Ein Klingelbeutelvater ist meines Wissens in den menschlichen Kirchen ein Mann, der unter der Predigt an einem langen Stab einen, wie bei stummen Bettlern von einem Glöckchen klingelnden Beutel unter der christlichen Gemeinde herumbietet und in ihn aus ihren erbauten Händen Tempel-Miethzins oder Himmel-Weggeld sammelt. In den höllischen Kirchen thut er ganz etwas anderes. Hier empfängt er nicht, sondern er gibt, und nicht der Zuhörer, sondern der Prediger muß zahlen. Diese kleine Ausgabe verschafft uns den großen Vortheil, daß unsere Kirchen nie leer stehen; denn wer wollte nicht für das Heil seiner Seele und seines Beutels

sorgen? Besonders muß ich hier die s. g. Scheinheiligen preisen, die nicht leicht des Zeitlichen wegen aus einer erbaulichen Predigt wegbleiben, unter der ihnen der Klingelbeutelvater etwas in die Hand drückt. Nähme man bei euch diese Gewohnheit wahr; gäbe man jedem Kirchgänger für die Anhörung einer Predigt etwas Gewisses; läse man nach dem Amen statt der Einlage des vorigen Sonntags ungefähr folgende Erinnerung ab: „eine christliche Gemeinde wird ersucht, sich künftigen Sonntag, zahlreich in unserm Tempel einzustellen; denn es wird diesesmal jedem die Anhörung der Predigt des Herrn Fax über die Uneigennützigkeit des Christen, statt daß sonst nur ein leichter Kreuzer gegeben wurde, mit einem guten Batzen bezahlt werden;" ich bin überzeugt, läse man dieses Versprechen ab, so würde der Andrang der Zuhörer hinlänglich beweisen, daß es noch Christen gäbe, denen die Sorge um ihre Seele am Herzen liegt. Warum will man nicht den Besuch der Kirche so gut belohnen, als in Paris den der Akademie, wo jeder Akademiker einen doppelten Lohn hat, nämlich außer dem Bewußtsein uneigennüzziger Bemühungen um die Aufklärung der Menschheit, den Silberpfennig, den ihm die Akademie dafür gibt. Möchte man doch überhaupt einmal einsehen, daß die Tugend gar nicht, wie die Geldliebe ihre eigne Belohnung mit sich führe, sondern sie erst vom Beutel des andern erwarte! Möchte man doch es nicht länger bezweifeln, daß in euern Tagen, wo alle Menschen sich unter die mit vornehmen und heraldischen Raubthieren gestickte Fahne des Eigennuzzes und der Geldliebe begeben haben, unmöglich Jemand auf die Tugend, wenn sie in ihrer nackten Majestät auftritt, nur einen kalten Blick, noch viel weniger wahre Liebe werfen kann. Denn nur wenn man ihr die blauen Augen ausgestochen und dafür goldne eingedrückt; wenn man ihr die

weißen Zähne aus dem Munde geholt und die Zahnläden mit silbernen gefüllt; wenn man ihr die warmen Füße abgesägt und sie auf metallne gestellt; wenn man sogar ihren Hintern, wie Pythagoras seinen, mit Gold ausgelegt: dann erst kann man sich einige Hoffnung machen, daß es dem Mädchen nicht an Liebhabern fehlen werde, die sich zu ihren Füßen legen und aus ihren Augen Liebe werden lesen wollen. Wenn man aber doch nicht glaubt, das Geld, diesen Sporn des Lasters, mit Glück als einen der Tugend brauchen zu können, so gebe man letztre in eine Aukzion. Laßt sie ausbieten und rufen: „Wer mag die Tugend? Sehet, sie ist schön!" Es wird sich Niemand regen im Saal. Nun füget noch hinzu: „auch hat sie gleich den Juden im belagerten Jerusalem, sehr viel Gold im Magen, das sie verstekken will!" Wahrhaftig der ganze Aukzionsaal wird sich in sie verlieben.

Endlich ist es aber einmal Zeit, die Widerlegung des Herrn Stapelhaselius zu der ich einen so langen Anlauf genommen selber anzutreten. Indessen da ich nun schon die Leser so weit gebracht, daß sie wissen, wo wir Teufel unsre Nichtexistenz zubringen, so kostet es nichts, als noch einen zweiten Schritt, sie auch von unsrer Nichtexistenz selber zu überzeugen.

Wenn alle Gründe des Herrn Stapelhaselius meinen Unglauben an meine Existenz auch nicht im geringsten entkräften konnten, so sind nur die schwachen Gründe selber Schuld, aber nicht jene rechthaberische Abgeneigtheit, mich von ihm bekehren zu lassen. Mein Gewissen gibt mir das beruhigende Hauszeugniß, daß ich die Schrift meines Gegners ganz in der Verfassung gelesen, welche ein Theolog von seinen Lesern zur Erleichterung ihrer Ueberredung fordert. Oder kann der billigere und über den theologischen Pöbel erhabene Gottes-

gelehrte mehr verlangen, als daß man, so lange man ihn lieset, dem gesunden Verstande abzutreten befiehlt, weil dieser immer sein Widerbellen dazwischen wirft, wenn man grade im Begriff ist, sich mit dem Autor über die wichtigsten Wahrheiten zu sezzen! der erste und wichtige Vortheil, den ich sogleich von seiner Entfernung zog, war die Bereitwilligkeit, das Alter eines Wahrheitgrundes bei mir etwas gelten zu lassen und mich in die Behauptung meiner Existenz zu fügen, weil sie wirklich unter den ältesten Säzzen mit obenansteht. Denn, sagte ich, einem neuen holländischen Dukaten dürfen freilich keine zwei Aeßchen am Gewichte fehlen, aber ein alter wird noch für voll genommen, wenn er auch um dreie zu leicht wiegen sollte.

Mein Herr Widersacher hält sich lange bei der angeblichen Nothwendigkeit auf, daß ich meine Existenz schon dadurch beweise, daß ich sie leugne; er kommt dreimal darauf zurück. Es ist wahr, dieser Einwurf wuchs ihm gleichsam in die Hand; aber er hätte doch die alte Regel aus dem gelehrten Kriegsrecht nicht ganz außer Augen sezzen sollen, daß man mit Einwürfen, die sich sofort selbst anbieten, den Gegner verschonen müsse, weil man vermuthen muß, daß sie auch diesem sich werden angeboten haben. Grade so hier. Denn ich habe ihn auch selbst sehr wohl vorausgesehen diesen Stapelhaseliusschen Einwurf; nur sah' ich aber auch noch dieß voraus, daß er grade meine Nichtexistenz bestätigt. Hat nämlich noch kein Wesen sein eignes Dasein in Zweifel gezogen, so ist es ja höchst wahrscheinlich, daß ich, der es allein gethan, meine ganz besondren Gründe dazu haben müsse. Warum vertrauet Herr Stapelhaselius in Dingen, die mich selbst angehen, nicht meinem Verstande, von dem er in seinen Katechisazionen den Kindern sonst so große Begriffe beibringt, sich nicht lieber an, als sei-

nem durch Adams Sündenfall geschwächten und zerrütteten? Auch in mir spricht das Selbstgefühl so laut für meine Existenz, als in irgend einem Wesen; die Schlüsse müssen daher sehr einleuchtend und zwingend sein, die mich gleichwohl von einem so beredten Gefühle abfällig machen konnten.

Aber der zweite Einwurf ist von ganz anderm Schrot und Korn und verdienet alle Aufmerksamkeit. Herr Stapelhaselius zieht nämlich den Rabbi Bechai, den Rabbi Salomon u. A. an, welche insgesammt versichern, daß Noah ein Paar Teufel mit in seine Arche genommen, um sie der Wasserprobe zu entziehen, auf welche damals das Leben des ganzen Erdbodens gestellt werden sollte. „Wie will aber, ruft hier mein Gegner aus, der böse Feind sagen, daß er nicht existiere, da doch seine ersten Eltern nicht nur existierten, sondern auch nicht ersoffen?" Hierauf antwortet der böse Feind: darum sagt er's, weil er gewiß weiß, daß jene zwei schwarzen Wesen, von denen die Rabbinen reden, nichts waren, als ein Paar — Neger, welche der Erzvater zu seiner und der Frau Noah Bedienung mit in die Arche genommen.

Bei dieser Gelegenheit will ich dem Leser eine gelungene Abhandlung überreichen, die ein junger Autor verfertigt, und die gründlich und ohne Umschweife beweist, daß die Neger eigentlich die Teufel sind, deren Existenz die Theologen verfechten. Hier die Abhandlung.

Es kommt nicht sowohl auf die Gedanken, die ein Autor in die Welt schickt, als auf sein Gesicht, mit dessen Kupferstich er sie begleitet, an, ob er sein Glück machen soll; der geneigte Leser wird also die Mühe zu würdigen wissen, die ich auf die Verschönerung meines Kupferstiches verwandt. Es ist

mehr Wahrheit, als Selbstlob, wenn ich versichere, daß ich die Stirn wenigstens um drei Linien höher und um 4½ breiter habe machen lassen, als sie auf dem Gesichte ist, das meinen Kopf zudeckt, und nähme mich der Leser nur in Augenschein, er würde bemerken, daß ich in natura meine Lippen nicht mit der Hälfte der sonderbaren Grazie schließe und ziehe, mit der ich's doch im Kupferstiche thue. Der Leser kann mir somit nicht vorwerfen, daß ich ihm zu wenig Witz und Scharfsinn aufgetischt, da es in der That mehr ist, als ich sogar selber habe. Indessen ist es doch nicht unmöglich, daß eine zweite Auflage meines Portraits — denn alles schreitet in seinen Vollkommenheiten weiter — verschiedenes vor der ersten voraushaben wird. Ich gedenke besonders meinem künftigen Gesichte durch die Muster der Alten aufzuhelfen, die man jezt viel zu wenig nachahmt und kopiert und ich werde dasselbe vielleicht aus den besten Antiken zusammensezzen. Meine Nase soll sich nach griechischen Mustern richten, Cicero soll mir seine satirischen Lippen vorstrekken; Sokrates wird mich mit einer denkenden Stirne versehen; den Plato will ich um seine beredten Augen ansprechen; Midas hat sich von selbst zur Abschneidung seiner trefflichen Ohren erboten, damit ich das zu leise Lob, das mir das Publikum gibt, leichter und verstärkter vernehmen könne. Aber es ist ein Fehler unsrer Gelehrten, daß sie nicht bedenken, was mein in Kupfer gestochnes Gesicht in der That ist, nämlich ein Pränumerazionschein für den Leser über meinen Witz und Verstand, oder die Addresse und das Inventarium meines Geistes, oder ein Sternbild, aus den Strahlen meiner Talente zusammengeflossen, ein Assekuranzbrief auf meine zerbrechlichen Gaben, ein Adelsbrief für den Adel meines Herzens, oder endlich auch ein bloßer Steckbrief meiner Seele. Dieses wenige glaubte ich meiner Ab=

handlung vorausschikken zu müssen, um dem Tadel, daß sie zu wenig Witz und Scharfsinn enthalte, mit dem Lobe zu begegnen, daß mein Kupferstich desto mehr verspreche.

Die Teufel, sagt man in Europa allgemein, tragen sich schwarz. Es läßt sich noch darüber disputieren, ob sie es thun, um doch auch eine Mode aus Paris nachzuahmen, wo die Advokaten schwarz gehen, oder ob sie sich in Priester verstellen wollen, mit deren Schwärze sie wenigstens ihre Außenseite aufstaffieren können. Bei den Negern finden wir nun wirklich jene Schwärze, die den Teufel eigentlich macht; sie gehen in ganzer Trauer über ihren Abfall von Gott.

Reisebeschreiber melden uns, daß verschiedene Neger zu ihrem Gott, den sie sich, wie die Kardinäle den Papst, selber erschaffen, den Teufel gewählt. Modelt aber nicht jedes Volk nur nach seinem eignen Werthe seinen Gott und führet es nicht blos auf ihn die Vorzüge zu Haufe, die es selbst besitzt und schäzt? Können es die Neger somit deutlicher zu verstehen geben, daß sie Teufel sind? Zwar ließe es sich allenfalls hören, wenn man einwürfe: „vielleicht aber entlehnten sie die kühnen Züge ihres Gottes, des Teufels, nicht von sich selbst, sondern von weit höhern Modellen, von ihren westindischen Herren!" Allein diese Vermuthung, so sehr sie dem stolzen Europäer schmeicheln mag, widerspricht doch gänzlich der Wahrheit. Denn es ist nur gar zu bekannt, daß der Negersklave überhaupt zu wenig Achtung für seine weißen Peiniger trägt, als daß er sie zum Bilde seines Gottes sizzen lassen sollte, wiewohl sie diese Achtung der Auszeichnung allerdings verdienen. — Der scharfsinnige Venezianer Cadonizi hat erwiesen, daß die Verdammten in der Hölle von zwei Henkern gemartert werden, von den Teufeln und von den Thierseelen. So lange also die Europäer Amerika zu einer bloßen Folterbank

und einem Gerichtsplatz der Neger und nicht etwan auch zu einem theatrum anatomicum derselben machen, kann man sie auch noch nicht für die Teufel der gewissermaßen verdammten Neger halten, sondern blos für wilde, reißende Thiere.

Uebrigens setzt es wohl die allgemeine Uebereinstimmung aller polizierten Europäer am besten außer Zweifel, daß die Neger aus der Zahl der Menschen müssen ausgestrichen werden. Vor einiger Zeit hatte freilich ein Kaufmann in den holländischen Niederlassungen in Surinam eine ganze Plantage von Schwarzen taufen lassen. Aber Holland schwieg dazu nicht, sondern verfällte den Kaufmann in die milde Strafe von funfzehntausend Thalern, woraus man deutlich sieht, wie wenig die Neger zu den Menschen gezählt werden müssen. Da sie aber auch nicht zu den Thieren gehören — denn die Lappen ertheilen ungefährdet ihren Hunden das Sacrament der Taufe — so wüßte ich nicht, was sie anders sein könnten, als Teufel, und ich muß wiederholt die Milde der Europäer preisen, die sie nie wie Teufel behandeln, sondern nur wie das Vieh.

So weit der junge Autor. Herr Stapelhaselius, zu dem ich jetzt wieder zurückkomme, eifert mit einer unanständigen Heftigkeit gegen meine angebliche Frechheit, mich von allem Antheile an den menschlichen Sünden loszusagen. Meinetwegen eifre er immerhin; nur dürft' er doch auch dieses überlegen: nach seinen Grundsäzzen bin ich nothwendig es auch, der die Menschen mit Feindseligkeit erfüllet und sie zu den Ausbrüchen derselben in Hader und Zwist hinzieht. Demnach frag' ich ihn vor den Augen des ganzen menschlichen Publikums: warum schämt er sich dieser Behauptung nicht, die er

an sich selber widerlegt findet? Denn er antworte mir aufrichtig: hab' ich, d. h. hat der Teufel ihm den unchristlichen Groll eingepflanzt, den er auf allen Seiten seiner Brochüre gegen mich an den Tag legt? Hab' ich ihm die ehrenrührigen Beschimpfungen vorgesprochen, womit er mich um meinen Kredit bei Rechtschaffnen zu bringen sucht? und hab' ich ihm die grüne Galle eingeflößet, womit er in Schrift und Predigt meine unschuldige Schwärze vermehrt und verfälscht? Hab' ich das wirklich, oder hat er es selbst gethan? Ich denke nicht, daß man mir zutrauen wird, daß ich mit Herrn Stapelhaselius meine eigne Verkleinerung abgeredet und mich mit ihm gegen mich selbst verbunden hätte.

Auf so schwachen Füßen stehet denn meine Existenz noch bis auf diesen Tag, aller Bemühungen meines Herrn Gegners ungeachtet. Er kann mir aber glauben, es wäre mir selber lieber und vortheilhafter, wenn ich existierte und ich würde deßfalls sogar den Herrn Superintendenten selbst um meine Erschaffung angehen, wie in einem spanischen Schauspiele Adam sich vor Gott Vater mit der Bitte auf die Knie wirft, ihn aus dem Nichts hervorzubringen. Allein ich weiß wohl, daß Nichts wird noch lange mit mir schwanger gehn, eh' es mich gebiert und sobald werd' ich mir wohl keine Rechnung machen dürfen, außer meinem bisherigen Namenstag auch meinen Geburtstag zu feiern. Bis dieß geschieht sollen Epikur und Voltaire mich trösten. So wie diese zwei Männer, diese herrlichen Doppel- oder Schusterlichter der Erde, den Tod ihres Wesens leicht über das Leben ihres Namens verschmerzten, so will ich mich damit beruhigen, daß für mein Nichtsein mich die Existenz und Unsterblichkeit meines Namens reichlich schadlos hält. Zuletzt komm' ich doch wohl einmal zum Erstaunen aller Wesen als Nachgeburt meines Namens

auf die Welt, wie ein katholisches Kind, das mit der Sprüzze im Mutterleibe getauft worden und wirklich später zur Geburt, als zur Wiedergeburt und zum Namen gelangte.

Eh ich schließe muß ich noch von der Predigt meines Herrn Gegners sagen, wie wenig sie mir gefallen, nicht sowohl weil sie erbärmlich war, als weil sie mich so schwarz schildert, mich so tief unter mich selbst hinabstößet, daß ich ordentlich erschrak und zu zweifeln anfing, ob ich nicht gar der Advokat sei, in dessen Stuhl ich mich gesezt. Ueberhaupt meine Herren Menschen, der Teufel ist es satt, euch die Rolle des Schwarzwildprets länger vorzuspielen, das Jeder von euch hezt; er wird ins künftige seiner Ehre Schuz verschaffen und ohne Anstand Jeden von euch holen, der ihn nicht lobt.

„Leider ist es nur gar zu gewiß, daß der Teufel ein heimlicher Heterodoxer ist!" Diesen abscheulichen Vorwurf macht mir mein Gegner ohne Scham und Scheu. Das, gesteh' ich, glaubte ich nun nicht zu verdienen und ich bin darüber schon in verborgne Thränen ausgebrochen. Zwar hab' ich mich nie um ein geistliches Amt beworben und werd' es auch schwerlich jemals thun; überhaupt zieh' ich von der ganzen Rechtgläubigkeit nicht den geringsten Nuzzen; aber ich meine ihr dennoch Dienste genug geleistet zu haben, um einer glimpflichern Begegnung werth zu sein und um vielleicht mit ihren eifrigsten Verfechtern in Paaren zu gehen. Denn was thun denn die besten Orthodoxen, was thut selbst Teller in Zeiz so großes zum Behuf der Rechtgläubigkeit? Sie enthirnen etwa schwache Köpfe unter dem Vorwand sie zu trepanieren und stekken in diesen, sobald sie sie verfinstert und des Sonnenlichts beraubt haben, dafür das orthodoxe Nachtlicht auf, das aus Schöpsenfett gezogen worden. Soviel thue ich nicht, aber mehr. Denn ich lasse ihnen die Eroberung schwacher Köpfe

und greife dafür große und starke an und beraube sie ihres Verstandes gänzlich.

Soweit meine Antwort und ich werde an meiner Existenz so lange zweifeln, als man mich sie noch nicht hat beschwören lassen, wie eure Theologen zu ihrer Erkenntniß ja auch nur durch Beschwörung der symbolischen Bücher kommen. — Aber ich sehe voraus Herr Stapelhasel wird mit seinem niedergebrannten Kirchenlicht herum gehen und schreien: „Der böse Feind hat das Glaubenslicht ganz ausgeblasen, wie aus dem ungewöhnlichen Gestanke leicht zu ersehn.“

Ueber die Liebe.

(1781.)

Wenn alles die Größe des Menschen beweis't, so scheinen seine meisten Freuden seine Kleinheit zu beweisen. Die meisten sind Thorheiten; allein ihr Genuß verbirgt ihre Gestalt. Wir wandern von einem Spielzeug zum andern und der Mann und der Knabe reiten beide auf Steckenpferden, nur nicht auf denselben. Wir urtheilen allezeit weise über das Vergangene und allezeit schlecht über das Gegenwärtige; eben so gut hält jeder mit Recht seine vergangenen Freuden für Thorheiten und mit Unrecht seine gegenwärtigen für vernünftig. Es kommt nur darauf an, uns unsere Freuden in einer gewissen Entfernung der Zeit zu zeigen — wir werden sie dann übersehen und ihre wahre Gestalt fassen können. Entfernt die Freuden vorher von unserer Zunge und dann wird sie unser Auge sehen. —

Wozu dieses Alles? Um zu beweisen, daß es sich mit der Liebe vielleicht eben so verhalte, dieser Liebe, die mächtiger als die Vernunft, ja mächtiger als alle andern Lei-

denschaften ist, die die ganze Welt zu ihrem Tempel und jeden Menschen zu ihrem Anbeter macht, die den Weisen den Verstand raubt und den Feigen Muth gibt, die gefällt, wenn man sie verflucht und deren Leiden so süß sind, wie ihre Freuden, die die Tugend in ein wollüstiges Gewand kleidet und das rauhe Laster mit mehr Menschlichkeit umgibt, die die Freuden des niedern Standes von dem Mangel und die Vergnügungen des höhern von der Langeweile befreit, die den Menschen zum Engel und die Welt zum Paradies verwandelt. Ja, meine Freunde, diese Liebe scheint auch eine Thorheit zu sein. Aber fragt nicht den glühenden Jüngling, was sie ist. Man kann über das nicht urtheilen, was man genießt. Der Jüngling hat seine Vernunft auf ihrem Posten eingeschläfert, um freier herum zu gehen und ungehindert die Blumen der Freude auch i mLande der Thorheit pflükken zu dürfen. Fragt auch nicht den Greis, dessen Empfindungen mit seinem Blute gefroren sind und dessen Wärme sich zu seinem Ich auf einen Punkt zusammengezogen hat, um nicht, wie Feuer, den andern sanft zu wärmen, sondern wie ein glühender Funke blos die Hand des Andern zu brennen. Dieser kann nicht sagen, was die Liebe ist; er hat es lange vergessen, was sie war; er begreift die Möglichkeit nicht mehr; er hält sie für ein Laster oder für eine Dummheit. Aber fragt den Weisen, der glücklich genug war, sie zu empfinden und weise genug, sie zu denken, der ihre gute Seite in ihrem Genuß und ihre schlechte nach demselben kennen lernte; der seine Vernunft in der Jugend, und in dem Alter seine Wärme behielt — was wird der von der Liebe sagen? Dieses: Sie ist eine Thorheit; aber sie macht glücklich! O schöne Zeit, wo der Arm der Liebe noch die Vernunft zu angenehmen

Träumen einwiegte! Und ist dieses nicht genug für dieses Leben, wo der Mensch ein Kind ist und seine Beschäftigung — Spielen? Laßt uns daher nicht durch Untersuchungen über die Freude ihren Genuß verabsäumen, noch durch das Mikroskop der Vernunft an jedem schönen Gegenstande die unsichtbare Häßlichkeit entdekken! — aber laßt uns auch denken, wenn wir nicht mehr genießen können und die Thorheiten untersuchen, die für uns ihren Reiz verloren haben!

Und du, Jüngling, liebe, wenn dein Herz zur Liebe gebildet ist und sei eine Zeitlang ein Thor, um glücklich zu sein. Freue dich, so lange als du die Beschaffenheit deiner Freude nicht kennst — Heg' einen Irrthum, der dich beglückt und flieh eine Wahrheit, deren Entdekkung der Verlust eines Gutes ist. Allein hüte dich, die Lebhaftigkeit deiner Liebe für ein Zeichen ihrer Dauer zu halten. Ach! dieses Feuer verlischt mit der Röthe auf den Wangen, die Liebe wird alt, wie der Körper, grau wie das Haupt; das Herz, welches matt für dein Leben schlagen wird, wird noch matter für deine Geliebte schlagen; deine Neigungen werden die Kälte annehmen, die dein Blut übereis't; du wirst auf den Andern die Häßlichkeit übertragen, die deine eigene Gestalt verunziert und mit dem letzten Funken Liebe nur noch dein eigenes Ich erwärmen, bis auch ihn die kalte Erde auslöscht und Liebe und Gegenliebe von dem Sarge verschlossen wird, der uns unsern Freuden entreißt. —

Denk an dieß, so wirst du weniger thöricht sein und nie das ewig machen, was eher als dein Körper aufhört. — Wenn du liebst, so erinnere dich, daß du einmal nicht mehr lieben wirst — alsdann wirst du die Thorheiten am Andern nicht darum verspotten, weil sie nicht die deinigen sind, noch ihn einen Kalten schelten, weil er für keine Geliebte brennt; als-

dann wird deine Liebe eifrig sein ohne Ungestüm und nur die Opfer fordern, die ihr die Vernunft nicht versagt. Thränen werden ihre Gluth in sanfte Wärme verwandeln, eine süße Wehmuth wird ihre Entzükkungen umschleiern und eine heilige Freundschaft wird endlich ihre Stelle einnehmen. Und dann wird nach diesem Leben deine Geliebte deine Freundin sein und ihre Seele auch ohne den schönen Körper geliebt werden. —

Die Spuren der Vorsehung

bei dem Uebel der Armuth und Krankheit.

(1780.)

Vorbemerkung des Herausgebers.

Nachfolgende kleine Abhandlung ist eine Gelegenheitschrift; Jean Paul schrieb sie für einen Gönner und Wohlthäter nach dessen Wiedergenesung in seinem siebenzehnten Jahr.

Vorsehung Gottes, was bist du? — Ein Räthsel das tausend entziffern wollten und nicht konnten, verhüllt in einem Dunkel dem Weisen so undurchdringlich als dem Narren. Gütige Vorsehung! von Tausenden in einem Augenblick für gut erkannt, mit Lobgesängen erhoben, und von Tausenden in eben dem Augenblikke zum Beweis der Grausamkeit herabgewürdigt, von Erdenwürmern getadelt — bist du es, die die Welt regiert, für alle Theile derselben sorgt, auf ihr Freuden und Leiden zum Vorschein kommen läßt — o! so verzeih's mir Kurzsichtigen, wenn ich's wage, in einem Theil deiner Wege, der von so Vielen getadelt, von noch Mehren mißkannt wird, Spuren der Weisheit, Spuren der Güte zu finden!

Es würde meine Kräfte übersteigen, wenn ich die Vorsehung gegen das Heer von Zweifeln rechtfertigen wollte, womit man ihr Dasein verdächtig zu machen sucht, ich will sie nur allein gegen den Einwurf sichern, den man von dem Uebel der Armuth und der Krankheit hernimmt.

Ein Uebel, dessen Martyrer wir täglich vor unsern Augen sehen, ist die Armuth, eine Mutter von tausend Leiden. Sie ist's, sagt der Mißmuthige, die uns der Verachtung des Reichern Preis gibt, der Mißhandlung jedes Mächtigern aussetzt, sie ist's, die uns jede Freude des Lebens kärglich zutheilt,

jede nur durch viele Mühe erwerben läßt und fast alle durchs Gefühl der Unbeträchtlichkeit derselben verbittert. „Ach! so seufzet Mancher unter dem Joch dieses Tyrannen, hab' ichs verdient, allein so unglücklich zu sein und mein Uebel noch durch den Anblick derer, die reicher sind, als ich, vermehrt zu fühlen. Mein Mitmensch genießt die Wohlthaten des Schöpfers in so reichem Maße, der sie nimmer achtet und nur mit den besten derselben seine Sinne kizzelt, und ich bin unglücklich genug, auch das entbehren zu müssen, was ich nicht entbehren kann; ich verlange keine Wollust für meine Sinne, nur die nöthige Nahrung für meinen Körper — und diese muß ich missen! Ich verseufze meine Tage, ohne eine Freude zu genießen, als die, etwa ein größres Uebel mit einem kleinern zu vertauschen; ich verlebe mein Leben und kenne seinen Werth, seine Freuden nicht. Ich bin unglücklich, weil's mein Schöpfer so will. Ist das eine Vorsehung?"

Das ist das Gemälde vom Uebel der Armuth, vielleicht mehr melancholisch, als wahr. Wahrlich! wenn ein Mensch minder Recht hat, sich über die Wege, die die Vorsehung mit ihm geht, zu beklagen, so hat's der Arme. Er beklagt sich über ein Uebel, davon er selbst, und nicht die Vorsehung der Schöpfer ist; er seufzet über ein Leiden, das er sich selbst macht. Armer! du bist nur unglücklich, weil du dein Glück nicht zu schäzzen weißt. Du siehest den Reichen und siehest seine Freuden; aber das siehest du nicht, daß der verborgenen Qualen, die ihn ins geheim ängstigen, eine größre Anzahl sind, als deine wenigen Leiden, die dir der Mangel der Nothdurft erregt. Er fühlt ein Uebel, von welchem ihn keine Schäzze erlösen können, gegen welches sein Gold, seine Gewalt, sein Pallast, seine erkünstelten Vergnügungen umsonst

ihre Macht versuchen — er leidet die Langweile. — Ohne Reiz tönt ihm die schmelzendste Musik, sein Ohr ist ihren sanftesten Bebungen zu stumpf, sein Herz zu abgehärtet den sanften Gefühlen, Langweile foltert ihn unter allen Anstalten der Freude. Seine verfeinerten Speisen kizzeln nur ein wenig den verwöhnten Gaumen, er muß sie zu einem unnatürlichen Grad des Reizes erhöhen, um nicht den Ekel zum beständigen Gesellschafter seiner Mahlzeiten zu haben. Armer! der du mit deinem freundlichen Weibe, mit deinen unbesorgten Kindern ruhig dein Abendbrot verzehrst und deinen Durst mit kaltem Wasser löschest, du bist wahrlich glücklicher, als der Reiche, dem sein Magen nicht sagt, ob er essen, oder nicht essen soll.

Und was ist deine Armuth für ein Uebel? Ein Uebel, das nicht für sich existiert, welches sich nur der Mensch schafft, wenn er sich mit dem Reichern vergleicht. Und bedenke du, der du Recht genug zu haben glaubst, Klagen gegen den Schöpfer ausschütten zu dürfen, ob's dir auch nützlich wäre, reich zu sein. Vielleicht wärest du ein Verschwender, der hernach desto unglücklicher wäre, wenn er die Last der Armuth in doppeltem Maße fühlte, weil er vorher nur ihr Gegentheil, den Reichthum kannte. Nicht, der immer arm war, ist zu beklagen, sondern der, der sich arm gemacht hat. Vielleicht wäre der Reichthum dein Abgott, der Reichthum der Sporn, der dich zu tausend unedlen Handlungen triebe, die Ursach, daß dein Körper vielleicht mehr glücklich, deine Seele desto unglücklicher wäre, die Ursache, daß deine jezzigen Freuden den Grund der zukünftigen Qualen enthielten. — Und wer so arm ist, daß er's verdient, reich zu werden, der ist wahrlich nicht unglücklich; denn er ist tugendhaft. Mißkennst du dei-

nes Schöpfers wohlwollende Absichten nicht zu sehr, wenn du nicht einsiehst, daß er dich vielleicht deßwegen in der Jugend den Druck der Armuth hat leiden lassen, damit du im reifern Alter die Freuden des Reichthums in vollerem Maße, mit mehr Ruhe, mit mehr Dauer und mit mehr Tugend genießen könntest. Wie mancher, der im Anfang seines Lebens tief unter der Last der Armuth seufzete, mit mancher Thräne sein sehnend Auge gen Himmel hob, hat das Ziel seiner Wünsche erreicht und ist mit Gütern vom Allgeber gesegnet worden! Dadurch verdoppelte sich sein Eifer in der Tugend, dadurch wuchs sein Vertrauen auf die Vorsehung. Jeden Morgen dankt er seinem Gott für das Glück, dessen er so wenig würdig war, das er so wenig hoffte, und das so wenig in seinen Kräften stand. — Doch genug von einem Einwurf, der unbeträchtlicher ist, als der folgende, der von den Leiden des Körpers hergenommen ist.

Alle Plagen dieses Lebens sind eher zu ertragen, alle seine Mühseligkeiten mit leichterer Mühe zu überwinden, als das Uebel, krank zu sein. „Schau her, würde ein trübsinniger Young sagen, auf die Betten, wo manche Unglückliche ihre Tage in Schmerzen verleben müssen; geh in die Wohnungen des Kummers, in den Sammelplatz des menschlichen Elends, in die Krankenhäuser. Hier liegt der Arme. Schmerz wüthet in seinen Gliedern, in seinen Nerven, in seinen Gebeinen; umsonst blickt sein thränenleeres Auge nach Hülfe gen Himmel, umsonst schmachtet es nach Linderung bei seinen Mitbrüdern. Trostlos kehrt er in sich zurück und fühlt alle Pein doppelt, weil ihm eine vergebliche Hoffnung ihr Ende versprach. Tage, Wochen, Jahre lang fesselt ihn eine grausame Krankheit an seine Lagerstätte — mit gesundem Körper, mit

fröhlichem Muth sieht er seine Mitbrüder vor ihm vorbeiwandeln, er sieht ihr Glück und fühlt sein Unglück, sein Weib und seine Kinder suchen umsonst überall Rettung von seinen Plagen, trostlos umgeben sie sein Bett, ihr guter Wille vermehrt seine Qual, weil er fühlt, wie wenig er dankbar sein kann; ihre Mienen des Verdrusses über seine Krankheit verdoppeln die reißenden Schmerzen, weil er die Qual empfindet, andern beschwerlich zu sein. Ach! unter Allen am unglücklichsten bist du, Kranker! Umsonst beleuchtet eine Sonne die grünende Erde wieder, umsonst dämmert ein holder Mond in schönen Sommernächten, umsonst ist die Natur reizend, zeugt umsonst für ihn Früchte, die ihm sein Arzt verbietet; umsonst schuf ihm der Schöpfer die Freuden dieses Lebens, das Werkzeug, womit er sie genießen kann, ist zerrüttet; was ihm Quelle der Lust werden sollte, hat sich in eine Wohnung der Schmerzen verändert — —."

Hör' auf zu klagen, Unbesonnener! die Menge deiner Vorwürfe beweisen ihr Recht nicht, sie vermehren vielleicht nur deine Schuld. Die Uebel, welche die Krankheit nur einzeln über alle Menschen verstreut, läßt du an Einem Unglücklichen sich vereinigen, und um das Gemälde zu vollenden, so beraubst du denselben auch aller Freuden. Der Weg der Vorsehung ist gerecht, auch wenn sie uns auf demselben Krankheit zuführt. Deßwegen: Krankheit ist oft ein unvermeidliches Uebel, oft eine fruchtbare Quelle von neuen Glückseligkeiten.

Wenn du nicht krank sein willst, so begehrst du einen andern, als einen menschlichen Körper, eine Rhinozeroshaut, Nerven von Stahl, Glieder von Eisen; das heißt, du verlangst eine unmögliche Sache, oder besser, du verlangst weniger Vergnügen zu haben. Denn nur von der größern Reizbarkeit der

Nerven hängt die Lebhaftigkeit unsrer sinnlichen Vergnügungen ab. Um nicht einmal das Uebel der Krankheit zu fühlen, willst du lieber ein ganzes Leben hindurch unzählige Freuden missen. Unsinn genug! Und wie oft, bedenk es selbst, bist du die Ursache, warum so viele Krankheiten dich foltern. Du warst taub gegen kleine Schmerzen, die Vorboten größrer Uebel waren. Warum flohst du nicht wenn dir der Schöpfer ihre Nähe durch deine eigne Empfindung anzeigte? Und überdieß, wie viele Quellen der Freude fließen dessenungeachtet noch immer für den Kranken fort. Jede Hoffnung zur Wiedergenesung, die im Geiste dämmert, gesetzt, sie sei noch so nichtig, ist doch eine Freude für den jezzigen Augenblick. Ja dieß Leiden ist der nothwendige Grund von zukünftigen Freuden. Die Abnahme jedes Uebels ist schon Vergnügen. Nicht immer wüthet der Schmerz. Er sezzet aus. Und ist dieß nicht schon Wollust? Und wie lange dauert dein Leiden? Laß es Wochen, Monate, Jahre dauern — endlich kommt doch sein Ende. Die Gesundheit fängt wieder an zu blühen; neue Kraft durchströmt den ermatteten Körper. Jugendlich frisch steht er wieder da. Nun ist jeder Sinn den Eindrükken der Freude geöffnet, alles empfindet, alles lebet wieder. Du fühlst jezt den Werth der Gesundheit, die die nicht kennen, die ihren Verlust nicht gefühlt haben. Dein Weib ist muntrer, deine Kinder umhüpfen froher den auferstandnen Vater. Mit doppelter Wärme umarmst du den alten Bekannten, du betrachtest wieder die schöne Natur, siehest zur Sonne, zum Mond mit ruhigerm Blick, mit einem Blick voll Danks zum Schöpfer hinauf. Gebete strömen zu Gott, die zu schwach sind, deine Gefühle auszudrükken, erstickte Seufzer wallen in höhern Gegenden, wo sie erst hörbar sind. Wahrlich! du wirst selbst

gestehen, daß deine Krankheit eine Quelle von unzähligen Freuden ist, die du ohne sie hättest entbehren müssen. Du wirst nicht über die Vorsehung klagen, du wirst ihrer Güte danken. Doch —

für wen schreib ich dieses? für Sie etwa Verehrungswürdiger, wenn Sie es würdigen zu lesen? Nein! ich würde nur einer Pflicht gedenken, die Sie schon längst ausgeübt haben, ich würde Ihnen unnöthige Dinge wiederholen. Aber das kleine Verdienst will ich mir erwerben, dadurch in Ihnen das Vergnügen erweckt zu haben, das der Edle fühlt, wenn er sich an die Reihe seiner Tage, seiner guten oder bösen zurückerinnert. Auch Sie waren in dem Zustande, der uns alle Freuden dieses Lebens verbittert, uns gegen alles gleichgültig, uns alles verhaßt macht. Ich will sagen, auch Sie empfanden der Schmerzen der Krankheit schwer und lange. Das Feuer der Krankheit glühte in Ihrem Körper, trostlos irrte Ihr Auge nach Hülfe umher, umsonst sah Ihre vortreffliche Gattin die Qualen auf Ihrem Angesicht — ach! umsonst stiegen Ihre Seufzer zum Allvater hinauf — Hülfe war ferne. Wie so manche Stunde verseufzeten Sie im Sehnen nach Gesundheit, im Andenken der vergangenen glücklichen Tage! Aber endlich war's Zeit, daß die Tugend nicht umsonst gerungen hatte, daß die geprüfte Rechtschaffenheit ihren Lohn bekam. Die Zeit erschien. Die fürchterliche Krankheit verliert sich — Sie werden so glücklich, als es Ihr Herz, Ihr Verstand verdient. Ihre Wünsche zu Gott sind erhört, Ihre Klagen gestillt. Sie waren zu gut, länger zu leiden. Der Menschenfreund muß aufleben zum Glück seiner Mitmenschen. — Nun so verleben Sie denn noch ferner Ihre Tage in einer Glückseligkeit, die nicht oft durch unangenehme Zufälle unter-

brochen wird. Genießen Sie den Lohn, rechtschaffen gehandelt zu haben und noch zu handeln, in vollem Maße. Stark sei Ihre Tugend, groß die Belohnung, die die Ewigkeit ihr dafür ertheilt. Viele müssen Ihrer Tage sein — und glückliche hier und ganz glückliche dort!

Pädagogische Kleinigkeiten.

(1820.)

Digitized by Google

1.

Wer kann unter Menschen und Thieren am unglücklichsten sein?

Die Kinder! — O hört sie nur schreien unter den Straffäusten des Volks, seht ein dürftiges nur die Hände winden vor unendlicher Bangigkeit, wenn es den Bettlereltern einen theuren Groschen verloren, oder auch nur dann, wenn es die Eltern selber in einer Stunde und Gasse nirgends und nie (denn für das enge Kind ist alles Wüste und Ewigkeit) mehr finden kann? — So herzdurchdringend jammert kein anderer Mensch. Auch das Thier heult und winselt; aber seine Hölle wird von keinem Bewußtsein erleuchtet, sondern mit einem dikken Schlaf überdeckt, und sogar der menschliche Qualaufschrei im Traume ist willkührlicher und besonnener als der thierische im Wachen. Dabei wird das Thier nur den Sekundenstichen der Gegenwart blosgegeben, nicht auf die Folterleiter der Zukunft hingedehnt. Die bloße Wirklichkeit aber verwundet nur stoßweise, die Furcht hingegen sägt ohne Absatz an der Wunde fort. Folglich leidet das Kind noch über das gemarterte Thier hinaus, nämlich um zwei Zeiten darüber, die künftige und die vergangene; und obgleich dieser Dreizack dreier Zeiten auch den erwachsenen Menschen verwundet, so durchsticht er doch den jungen und kindlichen weit tiefer — das Kind sieht, wenn sein enger Himmel als eine schwarze

Wolke auf dasselbe herabgestürzt ist, kein Ein noch Aus; — denn die Welt ist allen seinen Sinnen neu, und also auch ihre Höllenseite und folglich desto heißer — kein Trost der Reflexion, keine Aussicht auf Menschen= und Gesezze=Beistand, kein klares Erinnern oder hebendes Bewußtsein vom Siegen über die Haut= und Augenblick=Leiden, keine Religion, welche den Schmerzen Milderung oder Lohn verspricht oder Werth ertheilt, sondern es erduldet alle Schärfen des Thier= und des Menschenschmerzes zugleich, ohne die Wundenbalsame von beiden. Nur einen Vortheil hat es vor dem Erwachsenen: Wenn bei diesem nämlich Leiden wie Freuden langsam kommen und lange dauern, wie der Mond ein langsames Ab= und Zunehmen seines Lichtes hat, so gleicht hier das Kind dem Monde in seiner Verfinsterung, wo die Erde ihm schnell das Licht verdeckt und schnell wieder zurückgibt. Aber wer hat noch berechnet, welche Spuren und Flekken die heißen Thränen in den zarten Seelen nachlassen; ob nicht vielleicht ähnliche, wie die Thautropfen, welche sich nach einem dikken Nebel auf den Pflanzenblüten bilden und die unter den Sonnenstrahlen als kleine Brenngläser schwarze Sengpunkte darauf erzeugen?

2.

Kindlichkeit der Kinder.

Johannes von Müller bemerkt, daß wir aus der einfachen treuherzigen Schreibart der altdeutschen Chronikschreiber sehr unrichtig auf eine ähnliche Denkart schließen, indem jener Styl blos den Charakter ihrer Zeit, nicht ihren eignen ausspricht. Auf dieselbe Irr=Weise legen wir nun dem kindlichen Ausdrukke der Kinder unsere erwachsene Denkart unter und leihen ihm dadurch einen naiven Reiz der Treuherzigkeit,

der ihm bei seiner kindlichen eigentlich fehlt. Aber wir dürfen nicht Verhältnisse des Alters für Verhältnisse der Gesinnung halten; und was für uns kunstlos vom Kinde gesprochen dünkt, ist von demselben vielleicht kunstreich gesagt und gemeint.

3.

Predigtgeschwätz vor Kindern.

Unter die kraftlosen Leerheiten, welche die Eltern zuweilen zu den Kindern sagen — denn das eigentliche reiche Hülsenfrucht-Magazin derselben besitzen blos die Schreiber der Predigt- und Andachtbücher — gehöret auch diese, daß sie ihnen deren Ernähren und Verpflegen als freie Wohlthaten und große Geschenke und Vorlehne vorrechnen und vorschildern, um ihnen Dankbarkeit und Unterwerfung abzufordern. Aber die Kinder glauben — dieß vergessen sie dabei — blos die Großen seien den Kleinen schuldig, nicht sie jenen; sie fordern mit stärkerem Gefühl von uns Gaben als wir von ihnen Dank; das Leben gibt ihnen ein festes Recht auf Lebensmittel, ihr Hunger ein Freibillet an einem Freitisch. Das jüngere Kind kann ohnehin, gleich dem Wilden, der eben deshalb immer stiehlt, sich gar nicht vorstellen, daß ihm nicht alles gehöre; und auch sogar das ältere zählt weniger die wiederkehrenden Gaben als die Entziehungen derselben und die Genuß-Freibriefe der Eltern nach. Auch können sie dem willkührlichen Gedanken nicht leicht entgehen, daß die Eltern ja ebenfalls Kinder gewesen und umsonst gegessen und getrunken. — Also anstatt eurer Predigt-Hohlreden sprecht lieber volle Herzworte und zeigt ihnen nicht eigennüzzig nur pflichtmäßiges Geben vor, sondern euer freies Lieben. Dem Lieben widersteht kein Herz. Gewinnt nur damit das ihrige, so wird das Gehorchen und Danken leichter kommen. Kinder sind anfangs Blumen,

welche sich vor der elterlichen Sonne blos liebend und empfangend aufthun; erst später werden sie Sonnenblumen, welche sich nach ihrer Sonne gehorchend bewegen.

4.

Lügen.

Die Kinder lügen viel unschuldiger und unvorsetzlicher als die Erwachsenen. Der Abscheu aber vor der Lüge, sogar der vortheilhaftesten, bleibt ihnen, sobald nur nicht das Beispiel der Obern diesen Abscheu vernichtet. Sogar das Kind verblendet der Vortheil des Lasters nicht über die Farben desselben. Hingegen dann, bei dem Anblikke elterlicher Beispielgebung, schmelzt in ihm das Nützliche häßlich mit dem Schönen in einander. Das Kind fehle; erscheint aber nur ihr selber ihm rein, so wird ihm die eigne Sünde zur Bußpredigt, denn euer Beispiel ist sein zweites Gewissen.

5.

Liebe lehren.

Jedes Kind kann größere lernen, weil es schon eine mitbringt, sogar das härter geformte. Bedenkt nun, daß Kindheit und Jugend, wie ein Morgen, einer wachsenden Wärme entgegensteigt, und daß sogar jedes Eis, wie die Eisinseln, nach dem Aequator ziehen und da schmelzen; denn nur im Herabsteigen des Lebenstages kommt uns Erkältung entgegen. Ihr könnt also im jugendlichen Wesen Vorrath von Liebe und Wärme für die Kühljahre am leichtesten und reichsten sammeln und aufspeichern; und wie ein solches frühes Erziehen zur Liebe durch die Jahre fortwärmt, dieß könnt ihr am stärksten an den unglücklichen Kindern, welche elterliche Selbstsucht zu Härte und Kälte erzogen, in ihren Spätjahren anschauen,

wo das schon vom Morgen des Lebens angesetzte Eis nachher gegen Abend bis auf den Boden hinunter zu Grundeis wird. Nur im kindlichen Familienkreise kann der Stern der Liebe ohne Gewölk regieren; denn Kinder lieben nicht blos jeden Wiederliebenden, ja den Gleichgültigen, sondern auch jeden, den sie von den Ihrigen geliebt sehen; die Familienkreise sind die kleinen Inseln, welche, obwohl mitten im salzigen Weltmeere liegend, dennoch reines süßes Wasser geben und bewahren und damit die Schiffer versorgen für die Weltfahrt.

6.

Beide Geschlechter einander entgegenerzogen.

Gewöhnlich werden beide Geschlechter einander nur mit ihren Feindseligkeiten gegenüber geschildert, damit sie zugleich vor sich eine doppelte Flucht nehmen, obgleich Eine genug wäre; und ich weiß nicht, bei welchem Geschlechte man es höher übertreibt, ob bei dem männlichen im Vormalen der Gefährlichkeit des weiblichen oder bei diesem im Ausmalen der Giftigkeit des unsrigen; die ganze Folge der wechselseitigen Verkleinerung aber ist am Ende eine gegenseitige Vergrößerung, wenn endlich Jüngling und Jungfrau sich finden und beiden nun auf der Folie des fremden Verdunkelns ihre Edelsteine heller glänzen. Die ganze Predigt ist ihr eignes Nichts, ja Gegending geworden. Könnte man aber nicht das Widerspiel versuchen, falls man Ehescheidung dem Ehebündniß vorausschikken will? Bringt dem Jünglinge, der ohnehin das Schönste gern glaubt und gern bewundert, die höhere Weiblichkeit recht nahe vor das Auge, alle ihre höchsten Forderungen der Zartheit und Reinheit, den unbefleckten Sinn und die religiöse Verwundbarkeit und das mehr als ein Auge errathende Gefühl, so wird sich der bessere Jüngling veredeln, um nur zu

lieben, und der andere wird fliehen um nicht geflohen zu werden. Malet auf der andern Seite der Jungfrau die höhere Männlichkeit, ihren strengen Ernst im Leben, das unaufhaltsame stolze Streben nach Thaten und Licht, die lebenverachtende Kühnheit, die Begeisterung für Ehre und Wissenschaft und den Zorn gegen Niederträchtigkeit und gegen Ehrverlezzung, so wird die Jungfrau einem solchen Feuer, ob es gleich auf einem Altar lodert, sich nur mit Beben nähern oder nähern lassen, und eine andere, welche blindlings hineinflöge, verdiente ohnehin das Untergehen durch das Opferfeuer. So macht es denn auf der Erde wie der Himmel in seinem Blau, wo die Gestirne des Löwen und der Jungfrau neben einander regieren und blizzen; nur, wenn am Himmel beide Gestirne gerade zwischen dem Krebs und der Wage stehen, wünschte ich auf der Erde die Stellung umgerückt, damit Löwe und Jungfrau früher wägten, ehe sie später rückwärts gingen.

7.

Ueber Strafschläge ins Angesicht.

Die Stärke der körperlichen Strafe bestimmt weniger der Schmerz als der Ort; und die stärkere ist, welche neben der Haut auch die Seele verwundet. Die Schatten- oder abgewandte Seite des Menschen, vom Hinterhaupte und Rükken an, eignet sich schicklicher zur groben Strafe; so wie die Hände als entferntere Nebentheile des Menschen. Aber auf der edlern, der Gesellschaft zugekehrten Vorder- und Antlitzseite entehrt schon ein Schlag, z. B. auf die Brust, auf das Herz, auf den Leib, und macht es euch deutlich, was am Menschen das Angesicht ist und erwägt den Strafschlag in dasselbe. Es ist der eigentliche Mensch oder das Titelblatt desselben, und der Seelenleib im Kleinen; schon die farblose flache Hälfte

davon im Schattenriß stellt den ganzen Menschen vor; nicht die Rümpfe, sondern die Gesichter unterscheiden und verbinden und trennen uns. Das Antlitz ist das Sprachgitter des Ich oder das unbedeckte Allerheiligste des Menschen, weil hier die Seele mit den Augen sich malt und mit den Lippen sich ausspricht; und auf dieses unbewaffnete Heiligthum, voll lauter Inschriften des Geistes, auf dieses Altarblatt der menschlichen Schönheit will die rohe Faust verlezzend eingreifen und den Sitz der heiligen Schamröthe beflecken mit einem gemeinen Wundenroth, und der Zorn will seine Hand an das unbeschirmte Angesicht legen, auf welches nur Liebe mit dem Kusse ein zweites drükken darf? — Wenn so viele Völker, besonders die germanischen, sonst so gleichgültig gegen große Wunden, gleichwohl das kleine blutlose Berühren ohne Wunden so hoch ansetzten und eine Ohrfeige bei ihnen als die größere Verletzung und Verwundung bezahlt wurde, und wenn sie gerade nur die verhässigste Sünde, die Lüge, mit jener als der geschärfteren Strafe belegten; wenn die Stärke des geistigen Schmerzes bei der Gefahrlosigkeit und Kleinheit des physischen auf eine innere Verlezzung der Menschenwürde hinweist: so sollte man diese Rücksichten auf Kinder anzuwenden nicht vergessen, in welchen ein zusammengefaltetes Gefühl alles dessen, was wir ausgebreitet empfinden, schon wohnen muß, wozu bei ihnen sich noch die Nebenverstärkungen des Schmerzes durch die Wehrlosigkeit und durch ihren Mangel an Reflexion durch das Verschlukken und Verbeißen aller Rache und durch die höhere Würde des Ehrabnehmens gesellen. — Oder fürchtet ihr nicht, daß das Eitern solcher Ehrwunden die künftige Gesundheit des Kindes durchdringen und vergiften und in ihm entweder als Kälte und Galle gegen die Menschen ausbrechen oder in Verhärtung des Ehrgefühls und in Unfä-

higkeit zur schamhaften Wangenröthe übergehen werde? — Gott! welche sittliche Gifte mögen durch die Wangen den armen Kindern schon eingeimpft worden sein. Nur leider, daß moralische Impfgifte bei Kindern nicht wie physische auf Entkräftung der Krankheit wirken, sondern auf Verstärkung derselben. Möge doch diese Betrachtung die Erzieher überzeugen, daß sie ihren Sieg gerade dadurch verlieren, wodurch Cäsar seinen gegen Pompejus gewann, durch Angriffe auf das Gesicht.

Impromptü's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde.

(1811.)

Ein Zufall nöthigt den Verfasser, hier nichts zu liefern als Gedanken. Dieß berichte ich nur den bessern Leserinnen, welche nicht sowohl das Poetische oder das Belehrende, als das Geschichtliche suchen, und artig genug so den Bienen gleichen, welche auf den Roggen weder der Blüte noch des Kornes, sondern blos des Honigthaues wegen fliegen.

Da jeder Gedanke in der Welt ein Impromptü ist, weil einer, auf den man erst denken wollte, ja eben darum schon da wäre: so bleibt er auch eines, man mag ihn so spät nach seiner Geburt heraussagen oder herausschreiben als man will. Daher schneid' ich gern diese Impromptü's im Voraus für Liebhaber zu, welche künftig ihre Stammbücher aus der Tasche ziehen, und sie mir zum Einschreiben derselben überreichen. Ein Stammbuch ist eigentlich ein Brokkenbuch, in welches die Freunde des Bergs (der Umträger des Buchs ist hier der Brokken) ihre Gefühle schreiben und malen, sammt der Jahrzahl;

daher hab' ich hier für die verschiedenen Arten von Bergen, die zum Propheten Muhammed kommen, verschiedene Impromptü's ausgefertigt, um gute Auswahl zu haben. Die gewöhnlichen Versicherungen der Freundschaft, und daß ich's zum ewigen Andenken geschrieben, wurden bei allen folgenden Impromptü's als überflüssig weggelassen, wiewohl sie jeder bei mir haben kann, dem daran gelegen ist.

1.
Das Unglück des Glücks.

Die größten Leiden triffst du, von den körperlichen bis zu den geistigen hinauf, in den höhern Ständen an, so wie Hinrichtungen nur auf Anhöhen geschehen, oder die Menschen auf Alpen und auf Luftschiffen unwillkührlich bluten; so wie die sogenannten Genies wechselnd, entweder entzückt sind, oder verdammt. Wenigstens hat die Volkstiefe gegen ihre kurze Folterleiter des Körpers (der Geist leidet da selten) eine lange Himmelsleiter körperlicher und geistiger Freuden übrig zum Schuzze, auf welcher sie in ihrer niedrigen Stellung immer mehre Stufen über, als unter sich hat, so wie das ganz tiefe Thier gleichsam als Gras in einem Huftritt wächst, über welches die Sense ohne Schaden weggleitet.

2.
Die Freundschaft.

Zwei kräftige Freunde sind wie zwei Uhren, welche in ihren kleinen Perpendikkelschlägen wechselnd abweichen und zustimmen, aber bei dem großen ordentlichen Ausschlagen in einer Stunde zusammen treffen. Gebilligt, ja gesegnet sei diese Ungleichheit der Aehnlichen, daher hat — ist die Kühnheit des Gedankens erlaubt — Gott keinen Gott, weil er

dann blos sich selber zum zweiten male wieder zu lieben hätte, sondern er liebt blos das kleine All und zwar stark.

3.

Hohe Personen sprechen bekanntlich nur leise; so ist der Schall auf Bergen nur klein, aber desto stärker wiederhallt er in Thälern.

4.

Den sittlichen Pestilenzen des Menschengeschlechts, den großen Städten, könnte man vielleicht wie den körperlichen viel Gift abnehmen durch — Bäume. Die Griechen pflanzten in alle Städte Bäume, und so viele z. B. in Chalcis, in Euböa*), daß man vor lauter Bäumen kaum Gassen sehen konnte. Pflanzt ein Dorf, einen Garten, einen Wald in euere Giftstadt, so ist's doch etwas.

5.

Härter als die Strafe des Schiffziehens ist's, wenn gar die Schiffe z. B. die brittischen, uns selber ziehen.

6.

Ich habe oft Fische mit bloßen Floßfedern von Gipfel zu Gipfel fliegen sehen — und habe damit die seltene Kraft der jezzigen Menschen verglichen. Natürlich waren die Fische im Wasser, und die Bäume am Ufer, und auf ihren abgespiegelten umgekehrten Gipfeln schnalzten die wirklichen Fische.

7.

Guckt der Verfasser selber aus seinem Dichtwerk mit breiten Gliedern heraus, so bleibt er doch der Sonne — also

*) Pausan. in Attic.

dem Sonnen- oder Musen-Gott — ähnlich, deren magischen Glanz das weite Sonnen-Gewölke hoch oben um sie breitet, und welche nur dunkle Flekken zeigt, wenn ihr Boden selber erscheint.

8.

Ruiniert alles, nur keine ächten Ruinen, z. B. den alten Königstuhl am Rhein; weil sie kein Gott ersezzen kann.

9.

In einer großen Stadt zum Fenster hinaussehen, gibt eine epische Stimmung, in einem Dorfe, nur eine lyrische oder auch idyllische.

10.

Die Schmerzen der unerhörten Liebe, und die Schmerzen der Ehescheidung erinnern an die Zähne, welche wehe thun, wenn sie kommen, und wehe, wenn sie ausgezogen werden.

11.

Für Engherzige ist jede Alpe ein Alp.

12.

Der Dichtungs-Phönix und der Kriegs-Adler haben oft die Darre oder den Pips, nur der Teufels-Basilisk bleibt hinten gesund.

13.

E h e n.

Früh lieben, spät heirathen heißt oft: am Morgen eine singende Lerche im Himmel hören, und Abends eine gebratene verspeisen. Das Folgende ist ganz das Umgekehrte: nämlich es ist ein großer Unterschied, ob man ein Stückchen Bastille

im Ring an der Hand trägt*) oder ob man mit den Händen in den Ringen der Bastille selber sitzt.

14.

Die Venezianer schlugen es als eine ihrer höchsten republikanischen Freiheiten an, daß sie ein halbes Jahr (vom Oktober an) verlarvt sein durften; aber bekommen wir nicht dieselbe Freiheit von der Nacht, die jedes Jahr ein halbes lang uns verhüllt? — Und ist das Verlarvtsein nicht die einzige Freiheit, welche sich selber der sklavische Hofmann nicht nehmen läßt?

15.

Ich kann mir mehr als eine Prinzessin gedenken, welche ein Engel war, dem man schnell die Flügel abschnitt, damit er auf der ersten besten Anhöhe sizzen blieb, die man den Thron ihres Bräutigams nennt. Die Demanten werden von Sklaven gesucht, und oft von Sklavinnen getragen.

16.

Nur einen bleibenden Unterschied behalten die Höfe vor dem Lehr- und Nährstande — die Langweile. Und warum? Aus Ueberfluß an Kurzweile. Denn bevor sie z. B. das Weltmeer beschiffen, schikken sie einige Deputationen voraus, die es entsalzen und absüßen sollen.

17.

Die Franzosen schmeicheln sogar dem Alter, sie sagen — beau père, belle mère, so leicht auch eine bella Donna eine

*) Bekanntlich wurden von der bei der Revolution zerstörten Bastille Bruchstükke in Ringen getragen.

Belladonna wird; die Deutschen finden das Beiwort Groß größer bei Vater und Mutter.

18.

Wenn ich einen Menschen lobe, so weiß ich, daß ich einen Lorbeerkranz an einen Lorbeerbaum hänge, welcher denkt ich kann dir geben, Freund; daher kann man beinahe nicht zu unmäßig preisen; wie denn jeder (nach meiner geringen Erfahrung), den ich pries, nie Uebertreibung gefunden, so wenig als ich, wenn er es that.

19.

Die Kleidermode und das Kartenspiel.

Beide thaten der weiblichen Ausbildung großen Abbruch; die Mode ersparte den Weibern die malerische, die Karte ihnen die gesellige; und die Einfältigste kennt nun ohne Verstand Anzug und Abzug.

20.

In unserm Jahrhundert sagt den Exorzismus der Teufel selber, und verdoppelt sich blos, wenn er ausfährt.

21.

Gewöhne dein Leben nicht an eine Kraft, da du mehr, als eine hast; kannst du in der Finsterniß das Sehrohr nicht gebrauchen, nimm das Hörrohr. Am Tage kehr's um.

22.

Der Unterschied zwischen einem Unglücklichen und einem Glücklichen.

Der Unterschied beider ist wie der, zwischen einem, der das dreitägige Fieber und einem, der das viertägige hat, jener hat zwischen den Anfällen einen guten Tag, dieser zwei.

23.
Freunde.

Jeder Freund ist des andern Sonne und Sonnenblume zugleich, er zieht, und er folgt.

24.
Freude.

Ein jeder ächte Freudentag kommt wie die Blattern nur einmal. Genießt ihn ganz auf, aber sucht diesen nicht mehr, sondern einen andern.

25.
Weiber.

Die Weiber führen den zuweilen gebrochnen Stral der Männer durch eine zweite Brechung ganz gerade hinaus.

26.
Die Leiden.

Ein kleines Leiden setzt uns außer uns, ein großes in uns; eine Glokke mit einem kleinen Risse tönt dumpf, wird er weiter gerissen, so kehrt der helle Klang zurück.

27.
Die Reue.

Sünden und Igel werden ohne Stacheln geboren, wie sie aber nach der Geburt stechen, wissen wir alle. — Aber der Unglücklichste wäre oder ist der, welcher die Reue vor der That empfindet und eine schon in der Geburt gezähnte Sünde gebiert, deren Gebiß sich schnell zu tiefen Gewissensbissen verlängert.

28.

Die Leidenschaften und die Leiden.

Unser kurzer Blick macht uns weiß, wenn wir die Gegenwart ganz nach der Vergangenheit verbessert haben: jezt sei ein neues Leiden schwerlich zu befürchten. Sogleich zieht eines aus ganz fremden Ekken daher, gegen welches du keine Wetterstange hast, eben weil keine Vergangenheit die ungeheure Zukunft ausmißt. So ist's auch mit der Leidenschaft. Du kannst, wenn du in der Ruhe ihre dir bekannte und verabscheute Gewalt gegen die Macht deiner gegenwärtigen Vernunft abwägst, welche schon alle Waffen gegen jeden künftigen Angriff bei sich trägt, nicht begreifen, wie sie dich wachend wieder überfallen kann. Dennoch kehrt sie siegend um, nur aber in neuer Gestalt; und entwikkelt sich wie ein Windstoß aus dem hellsten Tage, und fährt in deinen Himmel wie andere Schwanzsterne, deren Bahn du wohl berechnen kannst, aber nicht deren Wiederkunft und Nachzahl. Freilich gibt es Waffen-Mittel gegen jede Zukunft, aber sie sind nicht aus der Vergangenheit abzuholen.

29.

Erinnerung.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können. Sogar die erstern Eltern waren nicht daraus zu bringen.

30.

Das Alter.

Wie eine durch die Ferne verkürzte Strekke sich in der Nähe ausdehnt: so scheint uns der Weg zum nahen Grab so lang zu sein als sonst der zum fernen; der blinde Greis hält

das Ausholen des gezogenen Richtschwerts für Gnade, und hat immer ein Schiff von Delos unterwegs.

31.
Die Seligsten.

Die Seligsten kennt man selten; der weiche Zephyr innigster Wonne kann keinen metallenen Windzeiger bewegen, und kann sein Fließen nicht von den Thürmen ansagen.

32.
Die Geschlechter.

Mit den Jahren tauschen das starke und das schwache Geschlecht die Beinamen. Der eine sagt Fortepiano, der andere Pianoforte; figürlich würd' ich jenes, wo das Piano nachkommt, das männliche Geschlecht nennen, dieses das weibliche, das wie das Krokodil nie zu wachsen aufhört.

33.
Jugend.

Das Ende der Jugend fühlt früher die Seele, als der Leib, dessen seine oft in tiefe Jahre reicht, so wie der Geist sich nicht eher der blühenden Kindheit bewußt ist, als bis sie abgeblüht unter ihm liegt. Erst spät altert der Leib dem Herzen nach; aber dafür verjüngt sich oft dieses plötzlich zurück, und trinkt sich, wie ein Kind an der Milch ältester Vergangenheit, und fernster Zukunft, wieder frisch.

34.
Vorsehung.

Das Geheimniß der Vorsehung kehrt nur von Seele zu Seele ein und jede muß zu verschämt sein, um sie (oder eine

zarte Liebe) zu bekennen. Nur sollen wir Spät- und Kurzsichtigen nie sagen Vorsehung, anstatt Sehung oder Sicht! — Mensch! hinter dir findest du in deinem Leben lauter Vorsehung, warum nicht vor dir? Kann denn von deiner Vergangenheit die Zukunft abarten? Freilich du kannst eben jetzt in deiner Zukunft noch keine Vorsehung entdecken, aber könntest du das, so wäre ja die Zukunft schon da, und der Vergangenheit einverleibt.

35.

Bleibende Leiden.

Es gibt keine, denn es sind Wolken. Je schneller sie am Himmel entfliehen, desto mehre fliegen nach. Aber auch die feststehende saugt der Aether ein, und macht sie immer kleiner bis sie vergeht.

36.

Freiheit der Seele.

O wir armen Freien der Metaphysik! Wie viele Schranken mögen uns nicht umgeben, die wir für keine halten, sondern für Freiheiten, wie das Wild im Wildzaun lustig rennt ohne die Einsperrung zu errathen; oder wie der Vogel mit Freiheit-Gefühl aus dem Käfig in das Zimmer fliegt. Aber freilich auch außerhalb des Zimmers ist Kerker, nur größerer und so immer weiter fort. Ich weiß nur Einen, der nicht im Kerker sitzt, aber das All selber sitzt darin. Daher söhne man sich auch mit verkleinerten Kerkern aus.

37.

Musik.

Das Weltmeer des Lebens ist von Ungeheuern bewohnt; die Töne sind blaue Wogen, welche die Ungestalt überschleiern.

38.

Wäre ich der Tod und käme zu einem König, und ließe ihm meine Sanduhr zurück, so würd' ich sagen: unbedachtsamer Freund! es ist wahr, die Sanduhr, die ich hieher stelle, um zur rechten Stunde zu kommen, enthält zwar statt gemeinen Sandes oder gelehrten Streusandes guten Juwelen- und Goldsand, aber er läuft doch durch's Loch; ist nun der Hügel unten hoch genug, so steht dein Grab da. Wär' ich dabei und selber der König, so würd' ich sagen: Freund Tod, deinen abgenützten Satz wußt' ich längst und hab' ihn längst vergessen; geh, eh du kommst.

39.

Unser Leben ist eingewikkelt in ein Scheinleben.

40.

Hohes Alter.

Es ist Schade, daß man sich auf der Erde nicht seines Greisen-Alters erinnern kann, wozu natürlicher Weise erst ein Leben nach dem Tode gehört; Himmel, welche Zauberfarben würde diese Lebens-Steppe nicht im durchsichtigen Zauberpallaste der Erinnerung annehmen?

41.

Endymion bekam drei Gaben, Schlaf, Jugend, Unsterblichkeit. Welche willst du? es ist einerlei, in jeder wohnen die übrigen.

42.

Fröhlicher Jüngling! Lasse alle Segel fliegen, und schiffe lustig durch die Bogen unserer Brükken hindurch; bald umringen dich die Eisfelder der Menschen und der Wissenschaften, und schließen dich ein.

43.

Die verfliegende, umherfliegende Zeit oder Gegenwart sieht aus wie der Staubbach in der Schweiz, aber zuletzt wird doch aus dem Staube ein Strom.

44.

Der Große.

Der eigentliche ächte Große auf der Erde wäre nur der, der sich gar nichts Böses bewußt wäre — aber dieser einzige ist längst gekreuzigt; dennoch geben wir Selbstschmeichler diesen Namen den Fürsten und den Genies?

45.

Gott.

Gott ist das Licht, das, selber nie gesehen, alles sichtbar macht, und sich in Farben verkleidet. Nicht dein Auge empfindet den Stral, aber dein Herz dessen Wärme.

46.

Das Leben des Menschen ist ein Hineinsterben aus einem Sarg in den andern, wie Attila in einen goldenen kam, dann in einen silbernen, endlich in einen eisernen.

47.

Wer sieht das Unendlich-Kleine? Nur Einer, der Unendlich-Große.

48.

Der Schlaf.

Heiliger Schlaf! Eben darum verglich man dich mit dem Tode. In einer Minute gießest du mehr Lethe über die

Gedächtnißtafel des zerritzten Menschen als das Wachen eines längsten Tags. — Und dann kühlst du die auftobende entbrannte Brust, und der Mensch steht auf, wieder der Morgensonne würdig. Sei mir gesegnet bis dein traumloser Bruder kommt, der noch viel schöner und länger besänftigt!

Für meine Freundin.

Statt eines Neujahrwunsches.

1791.

Ganze Tage und Wochen vergisset man, zwei drei Minuten daraus ausgenommen. Ach blieben uns nur von jedem Tage drei solche nachtönende Minuten zurück: so wäre doch das Leben und der Genuß des Lebens etwas werth. Aber so — sind unsre Stunden kaum werth, einmal gelebt, geschweige wiedererinnert zu werden.

Um den Nachklang einer solchen schönern Stunde länger zu hören, hab' ich mir folgenden Traum gemacht.

Eh der Schöpfer die Seele meiner Freundin, mit dem Körper umlaubt, auf die Erde ziehen hieß, traten vor ihm die zwei Genien, die verborgen um jeden Menschen fliegen. Der schwarze Genius mit blauer, durchbissener Lippe, seelenmörderischem Blick, fangenden Händen schoß gierig und schadenfroh auf die unverkörperte Seele los und sagte: „ich will sie verführen." Die unschuldige Seele zitterte vor ihm, vor dem Schöpfer und dem guten Genius. Der schwarze fuhr fort und zeigte in einem Spiegel vierzig, funfzig fade, nichtswürdige und oft boshafte Gesichter. „Mit diesen, sagt er, will ich sie umstellen und sie soll sie so lange verachten, bis sie sie erträgt und nachahmt. Mit dem Gefieder der Mode, mit

Bändern und Stoffen will ich ihr vorgaukeln und damit sie mir nachlokken, indem ich ihr's gebe, sich damit zu behängen. Will sie meine Stimme, die in ihrem Innersten zu ihr spricht, nicht hören, so will ich männliche Kehlen nehmen und sie loben, belügen und verlokken. Damit sie vor meiner schwarzen Gestalt nicht zusammenfahre, will ich mich in die von hundert Mannspersonen kleiden, und sie soll ihre Liebe mehr erregen als erwiedern wollen. Sogar das Gute soll sie, nicht weil es gut ist thun, sondern weil sie damit gefället. Und damit ich ihr alles erleichtre, will ich ihr die Mienen und Worte diktiren, meine und ihre Gestalt zu verfehlen — und im Alter —."

Aber der gute Genius umarmte die bebende Seele und kniete vor dem Schöpfer nieder und sagte: „ich will sie beschüzzen. Umblüme und bekränze die schöne Seele mit einem schönen Körper, unbesudelt soll diese Hülle einmal von ihr fallen. — Gib ihr ein großes Auge: die Falschheit soll es nicht verdrehen. — Leg' ein weiches Herz in ihren Busen: es soll nicht zerfallen, eh es für die Natur und Tugend geschlagen. Aufgeblüht und entknospet will ich sie dir aus der Erde zurückbringen. Denn in den Schimmer des Monds, in den Zauber der Frühlingsnacht will ich mich verwandeln und mit Seufzern sanfter Wehmuth ihren Busen heben. Im Getöne der Musik will ich sie rufen und von deinem Himmel mit ihr reden. Die Stimme ihrer Mutter oder einer Freundin will ich borgen und sie an mich ketten. Oft im einsamen Dunkel will ich um sie schweben und durch eine Thräne, womit ich ihr Auge verschönre, ihr das Zeichen geben, daß ich sie umarme und daß sie noch meine Freundin ist. Und hab' ich sie durch den warmen Tag des Lebens geleitet bis ins düstre Alter hin, so soll ihr Schimmer am Morgen der Ewigkeit wie Mond-

schimmer am Morgen erblassen und eine neue Sonne wird sie in einem neuen Paradies und einem neuen Morgen anstrahlen."

Der gute Genius siegte und sie flogen mit einander auf die Erde nieder, gehasset und begleitet vom bösen Genius.

O Du, für die ich dieses schrieb, denk an mich und dieses Blatt — und wenn einst meine Stimme über der Erde von Dir entfernt, oder unter ihr verstummt, nicht mehr zu Dir reicht, so höre sie auf diesem Blatte — und wenn einst mein fortgewandertes oder ausgemodertes Auge nicht mehr sieht, ob Du glücklich bist, so werde nie unglücklich!

Geschichte einer griechischen Mutter.

Ein Traum;

in den letzten Tagen des Juli-Monats 1821.

Der Traum trägt gern den Menschen in die jugendliche Vergangenheit zurück; aber in welche muß er jezzo eher zurücktreiben, als in die griechische aus einer mörderischen Gegenwart hinweg, wo Christen von Thieren den Thieren vorgeworfen werden und die Enkel der Lehrer Europas zu neuen tiefern Sklaven alter despotischer Sklaven niedergekrümmt; eine Zeit, wo das lichte milde Europa vor einem offnen Thiergarten losgelassner auf gebundne Christen losstürzender Tieger mit ohnmächtigen Thränen stehen muß, und vor Städten voll Schlachtfelder ohne Schlachten. Mir träumte nun, mein Geist war im alten Athen, als noch alle Tempel und alle Freien aufrecht standen und Philippus von Macedonien blitzte und Demosthenes donnerte. Am Tage, wo Dianas Tempel zu Ephesus abbrannte und Alexander der Große geboren wurde, rannte eine hohe Frauengestalt, eine wahnsinnige Seherin durch die Stadt mit aufgehobenen Händen des Jammers und mit festzugepreßten Augen, damit keine Thränen durchdrängen; aber das blühende Gesicht veraltete unter dem Schmerze, der um die Augen und die Stirne seine Linien einschnitt. Sie rief: „Sie kommen mit ihren Ketten, die Barbaren!

O ihr Kinder, ihr werdet gebunden und liegt Jahrtausende an Ketten! Sie kommen jetzt aus der Nähe, nun aus der Ferne."

Sie rannte zu den Statuen der zehn Heroen und rief: „Seht hinaus in die Zeit, Heroen! lauter Knechte stammen von euch ab!" Sie rannte zu den Gräbern des Miltiades und Kimon und der gefallnen Sieger des Perserkönigs und rief: „Erhebt euch wieder! dort steht der König auf dem Hügel Aegaleos*) und zählt seine Kettenschmidte von neuem. Nein, es sind sieben Hügel und drei Könige stehen auf ihnen, die Kerkermeister des Vaterlandes! Ach meine tausend Söhne knieen!"

Je länger sie umherirrte, desto heller und näher traten die Gesichte der Zukunft vor sie; sie hatte Rom auf seinen sieben Hügeln mit Sylla, August und Vespasian erblickt, welche Griechenland auf dem ungeheuern Sklavenmarkte des römischen Reichs verkauften.

„O ihr Götter! rief sie (und sah schon Konstantinopel) O, wieder eine neue Siebenhügelstadt mit sieben Kerkerthürmen und alle meine Kinder liegen gefangen in den Thürmen. Ach Athena, Athena, Besiegerin der Titanen, hilfst du uns nicht?"

Und sie rannte zu Minervens Koloßbildsäule, welche Phidias aus den Schäzzen der besiegten Perser gegossen und knieete nieder und schloß die Augen und die Thränenströme auf und betete: „Athena, Schirmgöttin deines Athens, laß deine Olivenwälder nicht verheeren vom Wolkenbruche der Barbaren, laß deine flammenden Altäre nicht überdekken und wegschwemmen durch die Sündfluth!" Aber während sie betete, wankte

---

*) Auf dem Berge Aegaleos soll bekanntlich Xerxes sein Heer überschauet haben.

und zitterte der Koloß — die Schlangen des Medusenschildes auf Minervens Brust wurden lebendig und krochen wachsend um den glänzenden Leib und besudelten ihn mit Gift und Arachne in Gestalt einer Riesenspinne überwebte die Brust. — Da heulte die Eule auf Athenas Helme ein Todtenlied — und der Koloß stürzte darnieder.

Der Schrekken trocknete alle Thränen weg, und sie flüchtete zu Minervas allmächtigem Vater, nach dem Tempel des Zeus Olympios. Aber als sie um Hülfe betend eintreten wollte, bogen sich alle Säulen und das Wunderwerk der Welt zerschlug sich zu Trümmern.

Auf der neuen Flucht näherten sich der Seherin immer fürchterlicher die schwarzen Jahrhunderte ihrer Enkel und sie wollte sich vor dem Abgrunde der offnen Zukunft retten und beten auf der Burgstadt Athens, wo alle Götter ihre Tempel bewohnen. Aber oben umgaben sie die tempelräuberischen Jahrhunderte mit ihrer Beute. Die Burgstadt war mit zerbrochnen Tempelsäulen und abgerissenen Götterarmen und umgeworfenen Siegesbogen bedeckt, und kein Gott und keine Göttin stand unter den Ruinen da für ein Gebet. Sie starrte hinab nach Athen und die Jahrhunderte verflossen vor ihr und sie sah ihre Vaterstadt durch einander geworfen von den Erdbeben der Zeiten, Theater und Tempel zerrissen, und ihre Enkel schlichen in dunklen Kleidern, mit gesenkten Köpfen aus niedrigen Häusern in niedrige Kirchen*), aber zwischen den alten, hohen Tempelsäulen wandelten drohend ihre Heroen in glänzenden Talaren, und in den Thränentropfen der Griechin

*) Die Griechen dürfen nur dunkle Farben tragen. Die Thüren ihrer Kirchen sind, wie die ihrer Häuser, sehr niedrig, damit die Türken nicht hineinreiten.

brachen und krümmten sich die Griechen tiefer, und die Tyrannen vergrößerten sich riesenhaft.

Sie blickte hinaus über Athen und das ganze Olivenland der Friedensgöttin Minerva war ein blumiger Oelgarten eines leidenden Volks und wo ein Kopf sich aufrichtete, wurd' er abgeschlagen für den Garten voll Blutspringbrunnen; der ferne honigreiche Hymettos stand in Purpur dort, aber nicht, wie sonst, von der untergehenden Sonne, sondern von Blut. Sie blickte auf zum Himmel; oben stand der Halbmond Diana's, der Göttin des Todes und des Jagens, und die Mondsichel hing, blutroth vom Niedermähen ihres Volks, herab.

Nun sank ihr Blick ohne Trost und ohne Götter vom Himmel zur Erde zurück; aber jezzo sank sie selber nach; das Entsetzliche erschien ihr zuletzt: ihre Töchter in der Zukunft von den Thierarmen der Barbaren verschlungen und von grimmiger Wollust erwürgt — und sie schrie: „So gibt es denn keinen Gott!"

Da ruhte plötzlich und wunderbar die sterbende Seherin vor dem Altare, welchen Athen dem unbekannten Gott gewidmet hatte, den Paullus*) für den Altar des Christengottes erkannte. Das starre Gesicht erweichte es, eine Freude überflog es und die Augen thaten sich auf.

„Unbekannter Gott, betete die Seherin, bist du der Gott meiner Kinder? — und stehest ihnen bei und die wilde Riesenschlange hat sie nur umwunden, nicht vergiftet? — Ja, ich seh' es, sie sprengen die Ketten und Kerker — sie schwimmen durch das blutige Todtenmeer ihrer Geliebten und versinken nicht — tausend Jünglinge fallen als Blüten, und oben bleiben ihre Früchte zum Reifen! — O du großer Gott! ich

*) Apostelg. 17, 23.

seh' es, die Schiffe des Themistokles kommen wieder und bringen neue Donner und schlagen mit ihnen auf die Barbaren herab — O du gütige Gottheit, ich seh' es, ein andrer Alexander ist meinen Kindern geboren und kommt zu ihnen, und er deckt seine Krone als Helm auf mein Vaterland!" ...

Da erweckte mich die Seeligkeit des Traums; aber sie überlebte ihn: Alexander zieht den Griechen zu Hülfe!

Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle.

(1818.)

Noch immer können Engel fallen und die Teufel sich vermehren. Kein Wille ist unveränderlich, als der heiligste. Ja kein Endlicher kann seinen Willen prophezeihen und sagen, er werde und wolle in der nächsten Woche so oder so wollen. Denn erfüllt er auch seine Prophezeihung, so thut ers doch nicht mit dem vorigen Willen, sondern mit dem augenblicklichen und jeder Wille regiert als ein neuer Fürst, von seinem Vorfahrer unabhängig. Daher können alle Geister ewig fallen, so wie steigen.

* * *

Es war in einem Traume, da entwikkelte sich um mich her das Paradies der ersten Menschen, aber es schien auf eine andre Welt gerückt — es ging in unabsehlichen Wäldern von Bäumen des Lebens hin von einer Sonne in die andere — die Paradiesflüsse hatten sich zu vier stillen Meeren geründet, aus deren Tiefen die vier Welttheile als große Gärten gespiegelt schimmerten — Paradiesvögel spielten mit Adlern und in den Lüften flogen Blumen um die Bienen. — Ich war im Land des tiefen Friedens; Alles war ruhig, sogar das Sehnen im Menschen und wenn ein Glanz über Blumenfluren wehte

und die Fluren, wie Aehren zu Wogen bewegte, so wurde das Herz nur voll und still und begehrte nicht; und wenn ein unaufhörliches Tönen bald leiser, bald lauter die Seele umfloß, gleichsam verirrte Echos aus der ewigen Seligkeit, die einander riefen und suchten und endlich an einander starben, so schwoll die Brust, aber sie seufzte nicht.

Auf einmal wurden die Blumenfelder im Morgen immer lichter und die Lebensbäume warfen rothe Schatten, als ich im weiten Lichte einen hochgebauten Jüngling, einem Cherub ähnlich, der einst das Paradies bewachte, nach Osten eilen sah. Sein Angesicht war mir abgewandt, aber das vierte Meer richtete sich plötzlich auf und stand aufrecht im Himmel mit seinem Wasserspiegel; und darin sah ich des Jünglings Gestalt. Wie zerschmolz vor diesen reinen Augen der Liebe, vor diesen warmen Lippen der Liebe mein ganzes Herz in Liebe und vor dieser heiligen Stirn, zu einem Tempel gewölbt, in welchem nie etwas anders getreten war, als Gebete; — und der neue überirdische Geist verherrlichte das Eden, weil er darin seine heilige Ewigkeit lebte.

So erschien mir der böse Geist, eh er abgefallen war von Gott.

Das purpurne Glänzen wuchs und ich sah im aufgestellten Meerspiegel, daß hinter mir in Abend eine Sonne mit einem Kranze von weißen Monden niederging und daß ein Mond nach dem andern ihr voransank. Das aufrechte Meer im Himmel wirbelte, es schuf und schuf; und ein Regenbogen wölbte sich aus den Wassern der immer farbiger glühte, je tiefer die Sonne fiel. Und da sie untergegangen war und nur die letzten Monde noch schimmerten, ruhte er breit mit Juwelenglut im Himmelblau.

Verschleierte Gestalten zogen jezzo über den Bogen herüber, und als sie zu dem Engel herab sahen, schlugen sie die Schleier zurück und zeigten ihre Brautkränze und Myrtenkränze und sangen: „Habe Dank, du schöner Engel unsers Lebens — du hast uns geleitet und bewahrt — du hast uns das jungfräuliche Herz gestärkt und den wonnedunklen Augen die hellen Sterne der Ewigkeit gezeigt, und wir haben fromm durch dich geliebt auf der irrigen Erde. — So ziehen wir heim über den Regenbogen des Grabhügels in die Stadt Gottes allen ewigen Geliebten entgegen und danken dir, du treuer Engel unsers Herzens!" Dieß sangen die weiblichen Gestalten, welche das Rosenfest ihres Wiederblühens feierten; sie weinten alle vor Dankbarkeit und die Thränen tropften in den Regenbogen, aber sie blieben glänzender darin hangen, als alle andre Farben.

Da kniete der Engel nieder, sein Angesicht ward eine Abendröthe der Freude und er bat mit bebenden Armen: „Blikket mich länger an ihr frommen Augen und weinet nur fort, denn euer Freund hat euch heiß geliebt!" Ach! der Engel der Unschuld wußte nicht, welche Thränen, aber andre, als er wünschte, für ihn fließen würden.

Hinter den ziehenden Gestalten war der Regenbogen eingebrochen, und nur ein kleines Mädchen verweilte, als sie hinüber waren, auf dem letzten Farbenpfeiler; es sah unendlich wehmüthig herab und nahm seinen Schleier und ließ ihn auf den Engel niederflattern. Er sank um und entschlummerte, als der Schleier hoch über ihn wegging nach Süden und sich an eine ferne hohe Lilie zu hängen schien; es war aber eine weiße Schlange, welche aufrecht stand. Sie verschlang den Schleier und ging aufgerichtet auf leisen Schwanzklappern wie auf Füßen daher; und je näher sie kam, desto

mehr wurde sie einem Menschen ähnlich und endlich dem schlafenden Engel selber. Jezzo stand die Gestalt vor ihm und ihr Gesicht trug alle Züge desselben, aber bösartig zerrissen und gekreuzt, breite Runzeln hatten das Paradies ausgestrichen, es war gleichsam ein in Gift verwesendes Gesicht, ein Lilienblatt, von schwarzen Wurmkrümmungen geschwollen. Die Augäpfel schillerten wie dikke Spinnenkörper und sahen die geschlossnen Augen des Engels hungrig an; die Gestalt hatte das Gesicht, das nie schlafen kann und ruhen.

Sie stieß an die Füße des Engels, da mußte er sich aufrecht hinstellen vor sie, aber mit zugeschloßnen Augen, und sie blickte scharf auf die großen weißen Augenlieder und sagte dann: „Du wirst ich! Träume mich und Dich!"

Jezzo träumte der fromme Engel, er verführe die Menschen; und er sah alle die Jungfrauen, die über den Regenbogen gegangen, wiederkommen, frech lachend, mit nackten Köpfen ohne Kranz und Schleier und sich selber sah er an ihrer Spizze ziehen. Er sah, wie er das kleine Mädchen, das ihm den Nonnenschleier zugeworfen, in einen Bacchuswalzer hineinriß und ihr Gluthtränke eingoß, und wie ihr im Toben die nassen Lokken lang und wild herunter hingen. Er sah, wie er Eltern wiegte und einschläferte, mit Wort und Gold, darauf aber den Töchtern winkte, den Räuber-Satyrs eilig zuzufliehen — und wie er kindliche Jungfrauen nachlockte mit entgegengehaltenen Spiegeln und Goldstoffen und so lange voranlief, bis er sie in grausame zu Skorpionenscheeren aufgesperrte Mannsarme hineingezogen hatte. — Und er sah sich überall die weiblichen Herzen verführend und auf waffenlose Seelen wilde unreine Heerden zutreibend.

Da weinte der schlafende Engel.

Da lachte die wache Gestalt; und sie sagte „Träume dich nur weiter, mein guter Geist der Zeit." Und der Engel sah nun alle die Unglücklichen, die er gemacht — die verwelkten Reizgestalten, welche mit leeren Augenhölen vorüber gingen und nichts in den Hölen hatten, als Thränen statt der Augen — tausend gebückte kleine Waisen, welche suchten und riefen: „Eltern, Eltern! wo lebt ihr auf der weiten Erde?" und Selbstmörderinnen und Kindermörderinnen gingen Hand in Hand und schauten nach einer Hügelkette von Hochgerichten hin — und er sah, wie er in der Ferne unaufhörlich ein Armesünderglöckchen läutete und dabei lachte; aber als abgerissene Kinderköpfchen und enthauptete Mutterhäupter auf ihn zuzurollen anfingen, erwachte er im Entsezzen und weinend über das Weh.

Kaum hatt' er die Augen geöffnet, so fuhr die böse Gestalt in ihn, um sich darin zu verbergen. Jezzo erblickte er mich, und er sah mich streng an als einen Fremdling des Paradieses; sein Blick war heiß und hart und der schmerzhafte Traum hatte schon sein mildes Eden getrübt. „Sohn Adams, sagte er, du bist nicht unser Einer, du kannst nicht im reinen Paradiese bleiben; bestrafe dich und fliehe vor mir! du darfst nicht neben mir stehen!"

Während dieser Rede blickte das Ebenbild der bösen Gestalt immer deutlicher durch das Antliz des Engels hindurch und endlich arbeitete es sich ganz heraus; und Neid und Hochmuth standen auf dem vorigen Angesicht: da war der Engel gefallen und er wollte nun die Seelen verführen, die er vorher behütet hatte und rein und heilig gehalten.

— Und da erwacht' ich aus meinem Traum. Aber anstatt des Engels stehen jezzo die Jünglinge vor mir, die noch nicht gefallen sind, die noch die Sünde bekriegen und die

Unschuld beschirmen und welche die jungfräuliche Schönheit noch scheu und warm und fromm anbeten; und zu ihnen sag' ich: Nie nie träumet und erwachet, wie der Engel; darum hab' ich euch den Traum erzählt, der euch einst entweder belohnen oder bestrafen wird.

Für und wider den Selbstmord.

Zwei Briefe

aus der nouvelle Héloise Rousseaus.

(1788.)

Digitized by Google

Lettre XXI.

Sein Vergnügen suchen und seinen Schaden fliehen, das ist das Recht der Natur, sobald man nicht dabei den andern versehrt. Sobald unser Leben für uns ein Uebel und für niemand ein Gut ist, so ist es erlaubt, sich von ihm loszuwikkeln. Gibt es in der Welt einen gewissen Grundsaz, so muß es dieser sein und wenn man ihn umrisse, so gäb es keine menschliche Handlung mehr, die man nicht zu einem Verbrechen machen könnte.

Was versezzen nun darauf unsre Sophisten? Zuerst sehen sie das Leben für eine Sache an, die uns nicht selber gehört, da sie uns geschenkt ist. Aber eben, weil sie uns geschenkt ist, gehöret sie uns. Hat ihnen Gott nicht zwei Arme verliehn? Gleichwohl lassen sie sich den einen und, wenn's sein muß, beide absägen, sobald sie den kalten Brand befürchten. Der Fall ist für einen, der die Unsterblichkeit der Seele glaubt, völlig der nämliche: denn, wenn ich meinen Arm der Rettung einer vorzüglichern Sache, meines Körpers, aufopfere, so opfere ich meinen Körper der Rettung einer noch vorzüglicheren Sache, meinem Wohlsein auf. Alle Geschenke, die uns der Himmel zugetheilet, sind ihrer Natur nach, Güter für uns; aber sie sind nur eben gar zu sehr zu einer Ausartung ihrer Natur geneigt und der Schöpfer verknüpfte sie noch mit der

Vernunft, damit uns diese unter jenen wählen lehre. Wenn uns unsre Vernunft nicht zur Wahl der einen und zur Verwerfung der andern befugt, zu was dienet sie denn dem Menschen?

Diesen so schwachen Einwurf kehren sie auf tausend Arten herum. Sie halten den Menschen auf der Erde für einen Soldaten auf seinem Posten. Gott, sagen sie, hat dich in diese Welt berufen: warum entweichest du ohne seine Erlaubniß in dem Uebelbefinden? An welchen Ort er mich hinberufe, ob in einen Körper oder auf die Erde, so soll ich doch da nur so lang verweilen, als ich mich wohl befinde, und mich fortbegeben, sobald ich schlimm daran bin. Seinen Befehl muß ich dazu erwarten, ich gesteh es: aber wenn ich den natürlichen Tod sterbe, so befiehlt mir Gott nicht, das Leben zu verlassen, sondern er nimmt mirs. Nur dann, wenn er mir's unerträglich macht, befiehlt er mir, es abzudanken. Im ersten Falle widerstrebe ich aus allen Kräften, im zweiten erwerb' ich das Verdienst der Folgsamkeit.

Glauben Sie wohl, daß manche Leute ungerecht genug sind, um den freiwilligen Tod als einen Aufruhr gegen die Vorsehung auszuschreien, als wenn man sich ihren Gesezzen zu entziehen dächte? denn man höret auf, zu leben, nicht um ihnen auszuweichen, sondern zu gehorchen. Wie? hat denn Gott nur über meinen Körper Gewalt? Gibt's eine Stelle im Universum, wo ein Wesen nicht unter seinen Händen steht und wird er weniger über mich gebieten, wenn mein ausgereinigtes Wesen einfacher und dem seinigen ähnlicher sein wird? Nein. Seine Güte und seine Weisheit sind meine Hoffnung und wenn ich glauben könnte, daß der Tod mich seiner Macht entzöge, so möcht' ich nicht mehr sterben.

Folgendes ist eines der Sophismen des Phädon, der

übrigens mit erhabenen Wahrheiten glänzet. Wenn dein Sklave, sagt Sokrates zum Zebes, sich entleibte: würdest du ihn nicht, falls du könntest, für diesen ungerechten Raub deines Gutes heimsuchen? Guter Sokrates! Gehöret man denn Gott nicht mehr zu, wenn man todt ist? Nicht das, sondern so hättest du sagen sollen: wenn du deinen Sklaven mit einem Anzuge belastest, der ihm in seinen Dienstleistungen für dich beschwerlich fällt, würdest du ihn strafen, daß er diesen Anzug weggeworfen, um besser seine Pflicht zu thun? Der Irrthum liegt darin, daß man diesem Leben zu viele Wichtigkeit beilegt, grade als hinge unser Dasein davon ab und als wäre man nach dem Tode nichts mehr. Unser Leben ist nichts in den Augen Gottes, es ist nichts in den Augen der Vernunft, es soll nichts sein in den unsrigen, und wenn wir unsern Körper räumen, so legen wir blos ein lästiges Gewand von uns. Ist's der Mühe werth, darüber so ein Geschrei zu machen? Mylord, diese Eiferer sind nicht redlich. Zugleich grausam und absurd in ihren Schlüssen, vergrößern sie dieses vorgebliche Verbrechen so, als wenn man sich sein Dasein raubte und bestrafen es so, als wenn man ewig existierte.

Was den Phädon betrifft, der ihnen das einzig scheinbare Argument dargereicht, womit sie fechten, so berührt er die Frage nur im Vorbeigehen. Sokrates, den ein ungerechtes Urtheil verdammt hatte, in einigen Stunden sein Leben einzubüßen, hatte gewiß nicht von nöthen, mühsam auszumachen, ob's ihm erlaubt sei, es sich zu nehmen und ein Beweis, daß dieses unsterbliche Werk keinen guten Einwand gegen den Selbstmord verträgt ist, daß es Kato zweimal in der Nacht durchlas, da er ihn beging.

Diese nehmlichen Sophisten fragen, ob jemals das Leben ein Uebel sein könne? Aber wenn man dieses Gewimmel von

Irrthümern, Foltern und Lastern überschauet, womit es überladen ist, so möchte man vielmehr fragen, ob es jemals ein Gut war. Unaufhörlich fällt das Laster den Tugendhaften an und er hat die Wahl, ob er die Beute eines Lasterhaften, oder ein Lasterhafter selbst werden will. Kämpfen und Leiden ist sein Loos; Uebelthun und Leiden ist des Bösen Loos: in allem Uebrigen gehen sie auseinander und theilen nichts mit einander, als die Leiden des Lebens. Was macht wol hienieden das vorzüglichste Geschäft des Weisen aus, als daß er sich in sich selbst zusammenziehe und sich während seines Lebens todt zu sein bestrebe? Ist nicht das einzige Mittel, durch das uns die Vernunft von den Uebeln der Menschheit loshilft, dieses, daß sie uns von allen irdischen Gegenständen und von allem, was in uns sterblich ist, abreißet und uns zu den edelsten Betrachtungen führt? Wenn unsre Leidenschaften und unsre Irrthümer alle unsre Leiden formen, mit welcher Begierde sollen wir nicht nach einem Zustand schmachten, der uns von beiden scheidet? Was thun jene sinnliche Menschen, die so unbedachtsam ihre Schmerzen durch ihre Freuden verdoppeln? Sie zertrümmern, so zu sagen, ihr Dasein, um es auf der Erde auszubreiten; sie vervielfältigen die Last ihrer Ketten durch die Zahl ihrer Neigungen; sie haben keine Freuden, die sich nicht mit tausend bittern Beraubungen schlössen; je mehr sie empfinden, desto mehr leiden sie; je mehr sie sich ins Leben hineinarbeiten, desto unglücklicher machen sie sich.

Aber ich will auch im Allgemeinen einräumen, daß es für den Menschen ein Gut sei, bekümmert auf der Erde zu kriechen; ich begehre nicht, daß das ganze Menschengeschlecht sich mit allgemeiner Einstimmung nieder- und diese Erde zum wüsten Grabe mache. Ach, es gibt schon Unglückliche, die zur Abtretung von der allgemeinen Bahn zu sehr privilegiert sind

und für welche Verzweiflung und herbe Schmerzen den Reisepaß der Natur ausmachen. Und von diesen wär es eben so unsinnig zu glauben, daß ihr Leben ein Gut sei, als es vom Sophisten Posidonius es war, unter den Foltern der Gicht zu leugnen, daß es ein Uebel sei. So lang uns das Leben Vergnügungen trägt, hat es unsre Wünsche auf seiner Seite und nur die Empfindung des tiefsten Elends kann in uns über jene Begierde zum Leben obsiegen; denn die Natur hat uns alle mit einer Scheu vor dem Tode bewaffnet und diese Scheu übertüncht eben noch unserm Auge das Jämmerliche unsrer Lage. Man hält lange ein mühseliges und schmerzhaftes Leben aus, eh' man den Entschluß es aufzugeben faßt; aber wenn einmal der Ekel zu leben den Abscheu zu sterben übermannt, alsdann ist offenbar das Leben ein Uebel und man kann sich seiner nicht zu bald entledigen. Also ob man gleich nicht den genauesten Punkt anweisen kann, wo es aufhört ein Gut zu sein, so weiß man doch sehr gewiß zum mindesten, daß es lang' ein Uebel ist, eh' es uns als eines vorkommt und bei jedem Vernünftigen geht das Recht von dessen Abdankung lange vor der Versuchung dazu voraus.

Das ist aber noch nicht alles. Nachdem sie geleugnet, daß das Leben ein Uebel sei, um uns das Recht zu rauben, es zu verlassen, so sagen sie wieder darauf, daß es ein Uebel sei, um uns vorzurükken, daß wir es nicht zu erdulden vermögen. Ihnen zufolge ist es Feigheit, wenn man sich von seinen Leiden und Plagen loswindet und nur Feige tödten sich selbst. O Rom, Besiegerin der Welt! was für ein Haufe von Feigen erwarb dir die Herrschaft darüber! zwar Arria, Lukrezia, Eponina mögen darunter gehören, es waren Weiber. Aber Brutus, aber Kassius, und du, der du mit den Göttern die Ehrfurcht der staunenden Erde theiltest, großer und göttlicher Kato,

dessen heiliges und ehrwürdiges Bild die Römer mit einem heiligen Eifer und die Tyrannen mit Zittern erfüllte, deine stolzen Bewundrer sahen wohl nicht voraus, daß eines Tages feile Rhetoren in der stäubenden Ekke einer Schule erhärten würden, daß du nur ein Feiger gewesen, weil du dem siegenden Laster die Huldigung der Tugend in Ketten abschlugest. Aber sage mir, unerschrockner Held, der du dich mit so vielem Muth aus der Schlacht davon machst, um noch länger die Last des Lebens auszudauern: wenn ein brennender Funke auf die beredte Hand hinspringt, warum ziehst du sie so hurtig zurück? Wie? hast du nicht soviel Muth, das Brennen des Funkens zu verschmerzen? Das nicht, sagst du, aber es verbindet mich nichts zur Ertragung desselben. Und mich, wer verbindet mich zur Ertragung des Lebens? Hat der Vorsehung die Zeugung eines Menschen mehr gekostet, als die eines Funken, und sind nicht beide ihr Werk? Ohne Zweifel ist es Muth, Uebel, denen man nicht entrinnen kann, mit Beständigkeit zu tragen: aber Tollheit ist's, die freiwillig auszuhalten, aus denen man sich ohne Sünde ziehen kann und eine unnöthige Erduldung eines Uebels ist oft selbst ein Uebel. Wer sich nicht aus einem schmerzhaften Leben durch einen schnellen Tod zu erlösen wagt, gleicht Einem, der eine Wunde lieber einfressen, als unter das heilsame Eisen des Wundarztes kommen läßt. Komm, verehrungswürdiger Parisot, nimm mir dieses Bein ab, das mich sonst hinrichtet. Ich will dich ohne Zukken schneiden sehen und mich gern für feig von dem Kühnen schelten hören, der das seinige aus Scheu der Operazion, lieber herunter faulen läßt.

Ich gestehe, es gibt Pflichten gegen den Andern, die nicht jedem Menschen das Schalten mit seinem Leben vergönnen, aber wie viele wohl? Es mag sein, daß eine obrigkeitliche Per-

son, auf der das Heil des Vaterlandes ruht, daß ein Hausvater der seinen Kindern Ernährung schuldig ist, daß ein Schuldner, der seine Gläubiger verdürbe, sich ihrer Pflicht Preis geben, oder daß tausend andre bürgerliche und häusliche Verhältnisse einen unglücklichen Rechtschaffnen das Unglück zu leben fortzutragen zwingen, um das noch größere Unglück, ungerecht zu werden, abzuwehren. Ist's aber deßwegen in ganz verschiedenen Fällen erlaubt, auf Kosten einer Menge Elender ein Leben zu bewahren, das keinem nüzzet, als dem, der zu sterben scheuet? Tödte mich, sagt der abgelebte Greis zu seinem Sohne, der ihn trägt und unter der Bürde zittert, die Feinde kommen! Kämpfe neben deinen Brüdern, rette deine Kinder und lasse deinen Vater nicht lebendig in die Hände derer stürzen, deren Eltern er fraß. Wenn auch der Hunger, die Leiden, das Elend — häusliche und schlimmere Feinde, als die Wilden — einem Unglücklichen verstatteten, in seinem Bette das Brot einer Familie aufzunagen, die kaum welches für sich erwirbt: warum sollte aber nicht wenigstens der, der einsam auf der Erde lebt, der, auf dessen unglücklichem Dasein kein Gut mehr blühen kann, nicht das Recht genießen, aus einem Aufenthalt zu ziehen, wo seine Klagen lästig sind, und seine Leiden unfruchtbar?

In der That, warum sollte man sich weniger vom Leben, als von der Gicht befreien dürfen? Kommen nicht beide aus derselben Hand? Wenn es peinlich ist, zu sterben, macht uns denn das Nehmen der Arznei etwan Vergnügen? Wie viele ziehen nicht den Tod den Arzneimitteln vor? Ein Beweis, daß die Natur sich gegen eins so gut, wie gegen das andre sträubt. Man zeige mir doch, in wiefern es mehr verstattet sein kann sich von vorübereilenden Uebeln durch Arzneien loszuhelfe als von einem unheilbaren Uebel durch den Tod und in w

fern es weniger sündlich ist, Quinquina gegen das Fieber, als Opium gegen den Stein zu brauchen. Sehen wir auf den Gegenstand, so sollen uns beide vom Uebelbefinden retten; sehen wir auf die Mittel, so sind beide gleich natürlich; sehen wir auf das natürliche Widersträuben, so ist's auf beiden Seiten; sehen wir auf den Willen des Schöpfers: was für ein Uebel will man denn bekämpfen, das nicht aus seinen Händen abrann? Welchem Schmerze will man ausbeugen, den er nicht auf uns abgesandt? Und welches ist die Grenze, wo sich seine Herrschaft endigt und wo man ungestraft widerstreiten darf? Ist uns also die Veränderung keiner Lage gestattet, weil alles so ist, wie er's gewollt? Muß man nichts in der Welt thun, aus Furcht, seine Gesezze zu durchbrechen; wiewohl wir sie, wir mögen thun, was wir wollen, niemals zerrütten können? Nein, der Beruf des Menschen ist edler und größer. Gott hat uns nicht beseelt, um unbeweglich in einem ewigen Quietismus zu bleiben. Sondern er verlieh uns die Freiheit, um das Gute zu thun, das Gewissen, um es zu wollen, die Vernunft, um es zu wählen. Er erhob uns zum Richter unsrer eignen Handlungen. Er schrieb in unser Herz: thue das, was dir heilsam und niemand schädlich ist. Wenn ich fühle, daß es mir gut ist, zu sterben, so kämpf' ich ja gegen seinen Befehl, wenn ich dann auf meinem Leben beharre; denn, indem er veranlaßt, daß ich den Tod wünsche, schreibt er mir ja vor, daß ich ihn suche.

Wenn die Christen entgegengesetzte Meinungen vertheidigen, so zogen sie diese weder aus Prinzipien ihrer Religion, noch aus der Bibel, sondern blos aus heidnischen Philosophen. Laktanz und Augustin, die zuerst diese neue Lehre verfochten, wovon weder Christus noch die Apostel ein Wort gesagt, steiften sich blos auf das von mir schon bestrittene Raisonnement

des Phädon, so daß die Christen mehr dem Ansehn des Plato, als des Evangeliums glauben. In der That, wo trifft man in der Bibel ein Verbot, oder auch nur eine Mißbilligung des Selbstmords an und ists nicht seltsam, daß diese so viele Beispiele des Selbstmords ohne ein Wort des Tadels berichtet? Noch mehr, der des Simson wird durch ein Wunder autorisiert, das ihn an seinen Feinden rächt. Geschah dieses Wunder, um ein Verbrechen zu rechtfertigen und hätte dieser Mensch, der seine Stärke durch Wollust verscherzte, sie blos zur Begehung eines gebilligten Verbrechens wieder erlangt, als wenn Gott selbst die Menschen hätte blenden wollen?

Du sollst nicht tödten! sagt der Dekalogus. Was folgt daraus? Nimmt man's nach dem Buchstaben, so darf man weder Inquisiten noch Feinde tödten und Moses, der über so viele den Stab gebrochen, verstünde sein eignes Verbot sehr schlecht. Gibt's einige Ausnahmen so ist die erste gewiß zu Gunsten des freiwilligen Todes, weil er rein von Gewalt und Ungerechtigkeit ist.

Aber, sagt man, duldet die Uebel die euch Gott zusendet; verwandelt euer Leiden in euer Verdienst. Allein der Mensch keucht unter tausend Uebeln; sein Leben ist aus Schmerzen zusammengewebt und er scheint zu leben, um zu leiden. Die Vernunft befiehlt, denen Uebeln, denen er entweichen kann, zu entweichen und die Religion, die niemals eine Gegnerin der Vernunft ist, versiegelt dieß. Aber wie klein ist ihre Summe gegen die, unter denen er gezwungen seufzet. Aus der letztern Erduldung kann er sich ein Verdienst machen; der Schöpfer nimmt als eine freiwillige Gabe den erzwungenen Tribut an, den er uns auflegt und rechnet die Verzicht auf dieses Leben zum Vortheile des künftigen auf. Die Natur belastet den Menschen mit seiner wahren Buße: steht er das

geduldig aus, was er auszustehen genöthigt ist, so hat er das Seinige gethan und wenn er stolz genug ist, mehr thun zu wollen, so ist er ein Narr, der Einsperrung, oder ein Betrüger, der Bestrafung verdient. Wir wollen uns also ohne Skrupel des Lebens selber entlasten, sobald es zu einem Uebel ausartet, weil es von uns abhängt, es zu thun. Wenn das höchste Wesen ein Opfer begehrt: ist denn Sterben keines? Wir wollen ihm den Tod darbieten, den es uns durch die Stimme der Vernunft abfordert und ruhig in seinen Schoos den Geist ausgießen, den es uns abverlangt.

Antwort des Engländers.

Lettre XXII.

Junger Mensch! eine Leidenschaft verführt Dich. Sei bescheidner! Rathe nicht, indem Du Rath verlangst. Ich kenne andere Leiden, als die Deinigen. Ich habe eine feste Seele; ich bin ein Engländer, ich kann sterben; denn ich kann leben und als ein Mann tragen. Ich sah den Tod in der Nähe und schau ihn zu gleichgültig an, um ihn erst aufzusuchen.

Um Deine Sophistereien auf einmal einzureißen, frag' ich Dich nur das: Du glaubst das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Freiheit des Menschen. Gleichwohl dachtest Du ohne Zweifel nicht, daß der Mensch blos zum Ungefähr auf die Welt gerufen worden, blos um zu leben, zu leiden und zu sterben. Hat es keinen moralischen Zweck und Gegenstand? Diese Antwort ist die auf das Uebrige. Doch wir wollen diese allgemeinen Maximen bei Seite lassen, mit denen man so viel Gepränge macht, oft, ohne eine zu befolgen; denn es stößt in der Anwendung allemal eine besondre Bedingung auf, die alles so ändert, daß man sich von dem

Gehorsam gegen eine Regel losspricht, die man andern vorschreibt, und es ist bekannt, daß Jeder, der allgemeine Regeln festsetzt, meint, sie verbänden Jeden, außer ihn.

Es ist Dir also, wie Du sagst, erlaubt, aufzuhören zu leben. Der Beweis davon ist sonderbar: weil Du Lust hast zu sterben. Das ist eine bequeme Schlußart für Verbrecher. Es gibt keine Schandthat mehr, die sie nicht werden durch die Begierde entschuldigen, sie zu verüben und sobald als der Sturm der Leidenschaft über den Abscheu des Lasters siegt, wird ihnen die Begierde zu sündigen zugleich zum Recht dazu.

Du darfst also aufhören zu leben? Ich möchte wissen, ob Du angefangen? Wie? Bist Du auf die Erde gesetzt, um da nichts zu thun? Legte Dir der Himmel nicht mit dem Leben zugleich Pflichten zu erfüllen auf? Wenn Du Dein Tagewerk vor dem Abend vollendet hast, so raste am übrigen Theil des Tags; aber was kannst Du denn dem ewigen Richter antworten, der Dich um Rechenschaft von Deiner Zeit befragt? Ich habe ein Mädchen verführt und einen Freund betrübt. Unglücklicher! Finde mir den Gerechten aus, der sich genug gelebt zu haben rühmen kann, damit ich von ihm lerne, wie man das Leben muß getragen haben, um berechtigt zu werden, es abzuwerfen.

Du zählest die Leiden der Menschheit auf und erröthest über eine Aufwärmung hundertmal gesagter Gemeinplätze nicht und nennst das Leben ein Uebel. Aber forsche in der Reihe der Dinge Güter aus, in die nicht Uebel gemenget sind. Kannst Du aber deßwegen sagen, daß es kein Gut im Universum gebe und kannst Du das, was von Natur böse ist, mit dem verwechseln, was es nur zufällig ist? Du hast es selbst gesagt, das passive Leben des Menschen ist nichts und geht nur einen Körper an, aus dem er bald fortwandert; aber sein

thätiges und moralisches Leben, welches auf sein ganzes Sein einschließt, besteht in der Uebung seines Willens. Das Leben ist ein Uebel für den glücklichen Bösewicht und ein Gut für den unglücklichen Rechtschaffnen; denn nicht eine vorübereilende Modification, sondern seine Beziehung auf seinen Zweck macht es gut oder schlimm.

Dich ekelt zu leben und Du sagst: das Leben ist ein Uebel. Bald oder spät wirst Du beruhigt sein und Du wirst sagen, das Leben ist ein Gut. Du wirst richtiger reden, ohne besser zu raisonnieren; denn nichts wird sich verändert haben, als Du. Verändre Dich also heute und weil alles Uebel blos in der schlimmen Beschaffenheit Deiner Seele liegt, so bessere Deine regellosen Begierden und brenne Dein Haus nicht an, um Dir die Mühe zu sparen, es zu ordnen.

Ich leide, sagst Du mir. Hängt es von mir ab, nicht zu leiden? Das heißt erstlich den Streitpunkt versezzen, denn nicht davon ist die Rede, ob Du leidest, sondern, ob das Leben für Dich ein Uebel ist. Du leidest, also mußt Du suchen, nicht mehr zu leiden. Wir wollen sehen, ob deßwegen der Tod zu Hülfe gerufen werden muß. Beschaue einen Augenblick den Fortschritt der Uebel der Seele, der dem Fortschritte der Uebel des Körpers entgegengesetzt ist, so wie die Natur dieser zwei Substanzen selbst. Die körperlichen Uebel wurzeln ein, beherrschen und zertrümmern durch Veraltung diese sterbliche Maschine. Allein die andern, die äußern und flüchtigen Bekümmernisse eines unsterblichen Wesens zerstieben unmerklich und lassen demselben die ursprüngliche Form, die nichts ändern kann. Traurigkeit, Langweile, Verzweiflung sind Schmerzen von geringer Dauer, die niemals in der Seele Wurzel schlagen; und die Erfahrung strafet stets jene bittre Empfindung Lügen, die unsern Leiden Unaufhörlichkeit andichtet. Ich sage noch mehr. Ich kann nicht glauben, daß

die Laster, die uns verderben, tiefer unserm Geiste einwohnen, als seine Kümmernisse; ich glaube nicht nur, daß sie mit dem Leib vergehen, der sie veranlasset, sondern ich zweifle auch nicht, daß nicht ein längeres Leben zur Besserung der Menschen hinreiche und daß nicht mehre Jahrhunderte von Jugend uns nicht lehren, daß es nichts besseres gebe, als die Tugend. Da die meisten physischen Uebel mit der Zeit nur wachsen, so können heftige körperliche Schmerzen, wenn sie unheilbar sind, einen Menschen zum Disponieren über sich befugen; denn wenn seine Fähigkeiten durch den Schmerz zerrüttet werden und das Uebel ohne Heilung ist, so ist ihm der Gebrauch seiner Vernunft und seines Willens entzogen; er hört auf, ein Mensch zu sein, eh er stirbt und er thut, indem er sich das Leben abschneidet, nichts, als daß er gar von einem Körper Abschied nimmt, der ihn belastet und in dem seine Seele schon nicht mehr ist.

Aber so ist's nicht mit den Schmerzen der Seele, die, so stechend sie auch sind, doch immer ihre Heilung bei sich führen. In der That, was macht ein Uebel manchmal unausstehlich? Seine Dauer. Die Operazionen des Wundarztes sind gewöhnlich schmerzlicher, als die Leiden, von denen sie helfen; allein der Schmerz des Uebels ist fortwährend, der der Operazion vorüberlaufend und man wählt diesen. Was ist also für eine Operazion gegen Uebel vonnöthen, die ihre eigne Dauer austilgt, die allein sie unerträglich machen konnte? Ist's vernünftig, mit solchen gewaltsamen Hülfsmitteln gegen Uebel auszurükken, die sich selbst vertilgen? Wenn Jemand Werth auf Standhaftigkeit der Seele legt und die Jahre nur das wenige schätzt, was sie werth sind: welches von den beiden Mitteln, aus den Klauen des Schmerzes zu kommen, wird er wählen, den Tod, oder die Zeit? Warte, so wirst Du geheilt werden! Willst Du mehr? Erwäge wohl, junger Mensch, was sind

zwanzig, dreißig Jahre für ein unsterbliches Wesen. Das Leiden und das Vergnügen flattert wie Schatten davon; das Leben verrinnt in einem Augenblick, es ist nichts für sich selbst, sein Werth liegt in seinem Gebrauche. Blos das Gute, das man gethan bleibet und blos durch dieses ist jenes etwas.

Sage also nicht mehr, es ist ein Uebel zu leben, da es von Dir abhängt, daß es ein Gut sei und da, wenn es ein Uebel ist, gelebt zu haben, dieses ein neuer Grund für Dich ist, noch mehr zu leben. Sage nicht mehr, es ist Dir erlaubt zu sterben; denn eben so gut könntest Du sagen, es sei Dir erlaubt, nicht Mensch zu sein, Dich gegen den Schöpfer Deines Wesens aufzubäumen und Deine Bestimmung zu betrügen.

Du sprichst von den Pflichten einer Obrigkeit und eines Hausvaters und da sie Dir nicht aufgelegt sind, glaubst Du Dich von allem befreit. Aber die Gesellschaft, der Du Deine Erhaltung, Deine Talente, Deine Einsichten verdankst, das Vaterland, dem Du angehörest, die Unglücklichen, die Deiner nöthig haben: bist Du denen nichts schuldig? Unter den Pflichten, die Du in Deinem Briefe aufzählest, vergißt Du nur die des Menschen und des Bürgers. Wo ist der tugendhafte Patriot, der sich weigert, sein Blut einem fremden Fürsten zu verkaufen, weil ers nur für sein Vaterland vergießen darf und der nun gegen Befehl der Gesezze es aus Verzweiflung versprizzen will? Die Gesezze, junger Mensch, verachtet sie der Weise? Der unschuldige Sokrates wollte aus Achtung für sie nicht aus seinem Gefängniß fliehen; und Du nimmst keinen Anstand, sie zu verlezzen, um ungerecht aus dem Leben zu fliehen; und doch fragst Du: was thu' ich Schlimmes?

Du willst Dich durch Beispiele rechtfertigen. Du wagst die Römer zu nennen! Du und Römer! Stehet es Dir zu, diese Namen auszusprechen! Sage mir, starb Brutus als ein verzweifelnder Liebhaber und zerriß Kato für eine Frau seine

Eingeweide? Kleiner und schwacher Mensch, was ist für ein gemeinschaftliches Maß zwischen dieser großen Seele und Deiner? Ich fürchte diesen großen Namen durch seine Apologie zu entweihen. Bei diesem ehrwürdigen Namen muß jeder Freund der Tugend in den Staub seine Stirne legen und durch Stillschweigen den größten Menschen verehren.

Wie übel sind Deine Beispiele ausgelesen? und wie niedrig urtheilst Du von den Römern, wenn Du denkst, daß sie sich für berechtigt hielten, sich das Leben zu nehmen, sobald es ihnen lästig wurde. Betrachte die schönen Zeiten der Republik und forsche, ob Du einen tugendhaften Bürger sich so der Last seiner Pflichten, selbst nach den unglücklichsten Schicksalen entledigen siehst. Kam Regulus, da er nach Karthago kehrte, den Foltern, die ihn erwarteten durch den Tod zuvor? Wie bewunderte nicht der Senat selbst den Muth des Konsuls Varro, daß er seine Niederlage überleben können? Warum ließen sich so viele Feldherren freiwillig den Feinden ausliefern, sie, denen die Schande so martervoll und der Tod so leicht war? Deßwegen, weil ihr Blut, ihr Leben, ihre letzten Seufzer dem Vaterlande gehörten und weil weder Schande noch Unglück sie von dieser heiligen Pflicht entfernen konnten. Aber als die Gesezze zerstöret und der Staat ein Raub der Tyrannen waren, so fiel Jedem seine natürliche Freiheit und sein Recht über sich wieder anheim. Da Rom nicht mehr war, so war's Römern erlaubt aufzuhören zu sein; sie hatten alle ihre Pflichten auf der Erde erfüllet, sie hatten kein Vaterland mehr und bekamen das Recht, sich die Freiheit zu geben, die sie ihrem Vaterlande nicht mehr geben konnten. Nachdem sie ihr Leben angewandt hatten, dem verscheidenden Rom zu dienen und für die Gesezze zu kämpfen, so starben sie groß und tugendhaft, wie sie gelebt hatten und ihr Tod wurde noch ein Tribut für den Ruhm des römischen Namens, damit man

in keinem von ihnen das unedle Schauspiel eines einem Usurpator dienenden freien Bürgers erblickte. Aber Du, wer bist Du, was hast Du gethan? Suchst Du in Deiner Dunkelheit eine Entschuldigung? Spricht Dich Deine Schwäche von Deinen Pflichten los und bist darum, weil Du weder Name noch Rang in Deinem Vaterlande hast, weniger seinen Gesezzen untergegeben? Es steht Dir wohl, vom Sterben zu reden, während Du die Anwendung Deines Lebens Deinen Mitmenschen schuldig bist. Lerne, daß ein Tod, wie Du ihn vorhast, schändlich ist und diebisch. Er ist ein Diebstahl am menschlichen Geschlechte. Ehe Du dieses verläßt, so gib ihm wieder, was es für Dich gethan. „Aber ich gehöre Niemand, ich bin der Welt unnütz." Philosoph der Mode! Weißt Du nicht, daß Du nicht einen Schritt auf der Erde thun kannst, ohne da einige Pflichten für Dich anzutreffen und daß jeder Mensch schon dadurch der Menschheit nützt, daß er existiert?

Höre mich, junger Unbesonnener! Ich liebe Dich, ich habe Mitleiden mit Deinen Verirrungen. Wenn in Deinem Herzen noch das geringste Gefühl der Tugend wohnt, komm, damit ich Dich das Leben lieben lehre. Jedesmal, daß eine Versuchung Dich aus dem Leben hinausschrekken will, sage zu Dir selbst: „ich will noch eine gute Handlung thun, ehe ich sterbe." Suche irgend einen Dürftigen auf, den Du unterstüzzen, irgend einen Unglücklichen, den Du trösten, irgend einen Unterdrückten, den Du beschirmen kannst. Wenn diese Betrachtung Dich heute zurückhält, so wird sie Dich auch morgen, auch übermorgen und Dein ganzes Leben zurückhalten. Hält sie Dich nicht zurück, so stirb: Du bist nur ein Bösewicht!

Ernste Gedanken und Bilder.

1791 — 1794.

Digitized by Google

Ernste Gedanken und Bilder.

Erste Sammlung.

Gott in der Natur.

Die beste Art, Gott zu denken ist nicht, den Schleier auf seinem Thron wegzuziehen, sondern die unzähligen Stufen darauf fortzusteigen.

Sternenhimmel. All.

Nur immer die Hälfte des Universums steht über unserm Haupt, die andre unter unsern Füßen. Der blaue Himmel ist das große blaue Auge des Unendlichen. Wie Riesengebirge mit Opferfeuern steigen die Sternketten herauf. Der Himmel ist ein tausendarmiger Leuchter, die Sterne sind die Altarlichter und so harmonisch geordnet, wie die Chladni'schen Klangfiguren aus Sand auf der Glasscheibe. Ohne Sterne wär das Buch der Natur eine unpunktierte Bibel; der Himmel ist der große verzogne silberne Anfangbuchstabe unsers Seins. Die Buchstaben der Natur scheinen uns gewisse Bilder zu machen, wie Sebastian Sachs mit fein geschriebenen Sprüchen und Psalmen Bildnisse fertigte, — aber wir glauben sie zu lesen, indem wir sie nur sehen. In der Sanduhr der Zeit fallen statt der Sandkörnchen Erden nieder, die vielleicht, wie auf den Verkauf verfertigte Särge ohne Aufschrift, noch ohne Bewohner sind.

Alter, Stand, Größe der Erde.

Welcher Weise steht hoch genug, um den Regenbogen der Vollkommenheit der Welt als Zirkel und ganz zu sehen? Vielleicht ist das Universum umgeben von Saaten von Weltenkeimen, von einer Salpeterwand voll anschießender Weltkrystalle — das Chaos arbeitet und brauset um die grüne Insel des Alls. Die Erde hängt im Aether, wie die hohle Kugel auf dem Springwasser; sie ist ein Tret- und Schwungrad, das uns im Himmel auf und nieder und herumträgt. — Ach, wie würden wir uns nach der leuchtenden durch den Himmel mit andern Sternen ziehenden Erde sehnen, wenn wir sie aus dem Himmel sähen, wenn wir eine Erde hätten, an der wir sie aufsteigen sähen. Nur ihre Rinde, wie unsre, zog sich aus Moder und Alter zusammen; ihr Kern gehört der Ewigkeit und ist bedeckt, wie unsrer. — So liebkoset und erschreckt uns wechselnd unser Boden: bald zeigt er das ewige Grünen der unsterblichen Natur, bald ein aufgedecktes, nacktes Beinhaus der langfressenden Vergangenheit. Auf Stäubchen rennen Wesen und umkreisen den schwebenden Punkt. Es gibt nur eine Welt, oder die Erde selbst oder eine Erdscholle besteht aus tausend Welten.

Nacht.

Die Nacht richtet sich mit ihrem Heiligenscheln aus Sternen auf. — Sie scheidet, gleich der längsten Nacht, die Wesen auseinander und tödtet sie mit Schlaf; die schlafende schweigende Wüste ist wie ein Schlachtfeld mit liegenden Insulaner-Einsiedlern bedeckt und jeder hat seine eigne Nacht um sich.

Abend- und Morgenröthe.

Die Nacht ist, wie der Schatten des Prisma nur am Rand gefärbt. Der unter der Nacht schlafende Tag wird roth

wie ein Kind im Schlaf. — Ein glänzender Nebel umzieht wie ein Nimbus die Erde nah am Himmel und verbindet sie mit dem Gewölk. Die Abendröthe macht den Himmel zum gemalten Fenster am Tempel der Erde.

Morgen.

Das Todtenreich, der Gottesakker der Nacht wird durch eine Auferstehung auf einmal ein fliegendes, tönendes Himmelreich, das tröstend auch im Winter bei uns bleibt, nur die gefiederte Brut schläft noch und wird nur von der nährenden Mutter im Schlafe gestört.

Abend.

Nebel ziehen um die Küste der Nacht, den Abend. Der Vogel entschläft singend und legt das singende Haupt unter die heißen Flügel; blos die Bäche sezzen ihren schwazzenden Tag fort; auf den horizontalen Sonnenstrahlen gehen Mükken und Käfer, oben in den Lüften schreien Vögel, unter ihnen sumset geflügelter, umgoldeter Staub, alles berauscht im goldnen Kelch der Sonne und sie verläßt uns trunken.

Abendglokke.

Die Abendglokke ist eine große Harmonika und die Sterbeglokke der Sonne. Dem Menschen sinkt die Erde aus den Händen, er wacht, gleich Leuten, die nur beim Lichte schlafen, auf, da das Sonnenlicht hinunter ist und sieht einen weiten über die ganze Ewigkeit gehenden Himmel vor sich, wo alles das Unbekannte ist, das in seiner Brust Bilder hat.

Der Mond.

Und wenn Nachts der ganze Himmel die kleine Erde verläßt und in die schattigste Unendlichkeit zurückweicht, so bleibst

du, freundlicher Mond, bei unsrer Erde und lächelst in ihr Antlitz, auf dem die Nacht ist. — Alles spielt mit deinen Stralen und das zerspringende Wasser wirft sie dir wie Küsse zurück; das glattgeschliffne Blatt entzündet sich darunter; die Wolke ist damit bereift. Um alle Schlafende geht deine weiße Schminke und die Erde, diese Rose unter dem Abendroth, ist eine weiße; deine Stralen dringen wie Träume in die schlafende Blume, die ihre Blüten vor dir versperrt. Du versilberst die Nacht als Nebensonne mit dem Wiederschein der Sonne.

Schlaf und Traum.

Die schönen Auen der Kindheit, die verhallten ersten Töne kommen nicht vor die mit Jahren und Häuten umgebene Seele, als bis der Schlaf seinen undurchsichtigen Mantel über alle Sinnenrizzen spannt und ihr alles in der Finsterniß nimmt, außer die Erinnerung; so verdunkelt man die Wohnung der Nachtigall, damit sie singe. — Wie leicht sehen wir, wenn das Auge aufgeht, diese elysischen Felder einsinken, diese rothen Morgenwolken fort= oder hinter die Erde ziehen! Und wie wenig Schmerzen bleiben übrig, wenn sich ein Traum=Orkus wieder zuschlägt! Warum ists im Leben anders, da doch das Gefühl im Traum oft eben so lebhaft ist? Blos weil die Hoffnung oder die Furcht, kurz die Zukunft sich im Leben zu jeder Gegenwart gesellet. —

Der Schlaf ist das Wasser, unter das der Phosphor des Geistes kommt, damit er nicht stets leuchte. — Der Schlaf, die Fluth der Lethe, steht über der halben Erdfläche, und in den erlegten Leichnamen sind die Seelen zu Kindern geworden. — Mit sonderbarem Gefühl, wie vor der Todespforte steh' ich vor der Schlafpforte und sehe die Träume, die dahinter liegen und schimmern, nicht auf eine halbe Minute weit.

Tod und Grab.

Mit geschlossenen Augen geht und kommt der Mensch, wie Störche nur Nachts kommen und gehen. — Wie Kriegsgefangene kommen wir mit verbundenen Augen aus dem Erden-Verließ in den Sarg-Zwinger. Wir sind spielende Schmetterlinge auf Leichensteinen. — Unter allen unsern Steinen, womit mir bauen und bilden ist blos der Leichenstein kein Sisyphusstein. — Bäume kommen wieder mit dem Gipfel in die Erde; so senkt der Greis das Haupt dem Orte zu, in den er steigt; der Kopf wird zuerst gebildet, zuerst gesenkt. — Um den Krater des Grabes liegen, wie um den des Vesuvs, unsre Landhäuser, Weinhügel und Lustgärten. — Tod und Schlaf sind die Leere, die, nach Bode, zwischen den Sonnensystemen ist zur Erhaltung der Ordnung im Weltgebäude. — Am Lebensmorgen und Lebensabend ist unser Schatten immer länger, bis endlich alles um uns zum Schatten verlöscht und wir mit. — Die Todten sind die Unterlage der Lebenden und wir sind aus der Vorwelt gebauet. — Die Gräber stehen als Berge, in denen aber Oreaden sind, hinter unsern Aussichten und alle unsre Sterne gehen hinter ihnen unter; sie sind die Maulwurfshaufen, die der Tod aufwirft, um Würmer zu fangen. — Des Kindes Sarg ist eine Wiege zwischen den Betten der Eltern. — Der Körper fault an der Sonne, wie die Perlenmuschel über der Grube, damit die Perle des Geistes sich losbegebe. — Vom versteinerten Palmbaum im Norden fällt die Steinrinde, er wird aufgerichtet, in sein warmes Land getragen und unter der Sonne dringen alle seine erfrornen Blüten aus ihm.

Lebenskürze.

Höhere Wesen sehen alle Geburtstunden nahe an der

Todesstunde, der schwindende Mensch ist ihnen ein Gespenst, das aus der Finsterniß springt; sein Leben ist eine steigende Welle und sein Sterben ihr Sinken.

Alter.

Der Mensch wird voll und abnehmend, wie der Mond; wenn er uns unsichtbar ist, ist er todt; aber nur die abgekehrte Seite steht im Licht. — Jedes Jahr ist ein Flötenansatz an unser Leben und macht es länger und seinen Ton tiefer. — Im Alter und an den Polen ist die Fluth wegen des niedern Sonnenstandes schwächer. — Im Nebel des Alters gibt die Todtenglokke das zurechtweisende Zeichen. Es sollte für den Menschen nur Frühlings= nicht Herbststürme geben; das Alter muß ruhen vor der Ruhe, der Pendel mit kleinern Schwankungen ausschwanken; die letzten sollten die Sabbathjahre des Lebens sein, oder der Vorsabbath der andern Welt. Da rückt diese tiefer zu uns herunter mit ihrem Glanze und unsre wird finstrer. Im Lebenswinter hat, wie im astronomischen, der Himmel mit seinen Sternen in uns einen schönern Glanz und der kleinere Mond ist lichter. — In der Jugend denkt man mehr ans zweite Leben, im Alter ans erste, wie die Magnetnadel sich am Morgen gegen Abend, am Abend gegen Morgen neigt. — Im Lebenswinter ist uns die Sonne der andern Welt näher, aber schwächer wirkend. — In der Stille spinnt sich der Mensch ein zur Verwandlung. — Er steigt aus dem Weltmeer auf einer unbewohnten Insel aus und übersinnt die rauschende Fahrt.

Andre Welt.

Wenn ein spielender Mondschein von einer Welt zur andern ginge und Blumenträume vor uns wankten und gaukel=

ten; wenn alle die Szenen und Ideale, die wie Auen in des Menschen Seele liegen, nicht ins Leben träten verkörpert und versteinert, so müßte die weiche Seele, die so nahe ums Grab solche Gefilde fände, vor Wonne wieder hineinsinken. — Der Sturz in die andre Welt ist ein Rheinfall, unterweges wird der Strom zu nassen Stäubchen, auf dem Boden zum Strom und zieht dann durch seine neuen Auen wachsend weiter und Weinblüten hängen über ihn herein. — Gleich dem Wasser muß der Mensch durch alle Jahre niederfallen und endlich ins tiefe Grab hinein, um zu steigen. — Der Körper ist die Staarlinse auf dem innern Auge; eh es uns geöffnet und gelichtet wird, wird uns das Opium des Todes gereicht, das uns mit einem kurzen Schlafe betäubt. — Charons Nachen ist das zwei Erden aneinander strikkende Weberschiff.

Ernste Gedanken und Bilder.

Zweite Sammlung.

Der Mensch.

Der Mensch ist die Titelvignette des Buchs der Natur. Eine versteckte Hand nimmt Malerchatoullen mit trocknen und flüssigen Tuschen, entwirft und koloriert einen Menschen, tunkt in die ganze Natur ein und wenn der Mensch das Bild sieht, liebt er es und sagt: es ist mein Kind. — Wir sind keine andern Schatten, als die ombres chinoises und unser Leben ist der Ruck des Glases, das Schicksal ist der Theaterdichter, die Statuen Figuranten, unsre Anziehstube vielleicht in einer entfernten Welt. — Wir sind Nachtwandler und nach dem Erwachen werden wir begraben. — Phalänen sind wir im dämmernden Dunstkreis und wohnen auf der Kugel nicht, auf der wir übernachten.

Das Leben.

Alles schweigt um den Menschengeist, blos jedes Ich redet leise mit sich selbst. — Leben heißet ein Baum sein, in dem die Säge des Todes geht und das Seil, das ihn niederzieht, langt über alle unsre Jahre. — Das Leben wird wie ein Nebel oder eine Wolke immer durchsichtiger, je länger es an oder über uns steht. Der Jüngling und das Kind finden es dicht und den Dunst körperlich. — Und wenn das Leben

alle unsre Begierden befriedigt, wenigstens abgenuzt hat: wir sterben doch mit einer ganz unbefriedigten, hungrig, mit der Neugierde der Kinder, thun lauter Fragen, und die Alten auch, aber leiser und an sich selbst. — Das Leben ist ein moralischer Antagonismus, eine Revoluzion und Kontrerevoluzion; jede Minute bietet sich lügend als eine Ewigkeit an und bleibt, was sie ist. Das Herz glüht; dann gefriert es; der Kopf leuchtet und erlischt wieder; das Auge wird naß, das Auge wird trokken; du siegst, du wirst besiegt, es wird dir viel genommen nur die Hoffnung der Beständigkeit nicht; und Gott sezze nach dieser April-Existenz ein Mai-Leben im hunderttausendjährigen Kalender des Seins!

Räthselhaftigkeit.

Da Gott vor den Menschen die Nebel, die Wolken, die Nächte und die ungewissen Gestalten gelegt hatte, die aus jenen geformt sind, so sahen es die Engel und wunderten sich über den Menschen, daß er nicht bebte; denn sie bebten und er lachte. —

Schmerzen.

Wir sind nur am Ufer der Freude und wohnen und treten auf Schmerzen; sie ist ein vorüberschwimmendes Wehen, das niemand faßt, aber der Schmerz beißt sich ein in unsre Nerven. — In der Sandwüste des Elends, wodurch unser Leben fließet, legen wir den Schlamm ab, der jenes trübe machte. — Es gibt Menschen, die eine Haut in die Erde bringen mit Schwielen der Arbeit, mit Narben der Wunden, mit den Runzeln des Krankenbettes; ihr Gesicht ist eine Klage, ihr Auge eine Thräne, um sie stehen Gewitterstürmer, die in einander läuten. Diese kennen die Religion: sie ruhen wie der Sturmvogel an hohen Orten, um aufzukommen. —

Schmerz ist die Lärmkanone und Feuertrommel zum Vortheil unsrer Natur; durch Leiden werden die Menschen thätiger, wie Luft- und Wasserströme durch Einengung schneller gehen. — Manche Aufrichtung der Kümmernisse ist so schmerzhaft, als die Oeffnung der Brust, den Eiter abzuführen. — Das gequälte Leben scheint länger, wie gewundene Spaziergänge lange ersezzen. — So oft ich einen guten Menschen sehe, denk ich: du Armer! du schlägst einmal Wunden oder bekommst sie, stirbst, oder betrauerst. Wie Delinquenten sehen wir Andere hinrichten. — Unsre freudigen Tage sind nur das Getränk, das wir nachtrinken nach der bittern Arznei der trüben. — Leiden in der Erinnerung sind sanft. Wie der Strom stürzt die Thräne; dann fließt sie langsamer in der Ebene. — Leiden und Gewitterströme führen von steilen Menschen und Bergen mehr Erde fort, als von flachen. — Die Hoffnung quadriert, die Furcht kubiert unsre Aussichten. — Der Dümmste und der Klügste sind beide Stoiker, so ist man in einem Hohlweg so gut, wie hinter einem Berg vor dem Gewitter geschützt. — Wie im Polarwinter der Mond, so geht im Unglück die zweite Welt uns nicht unter. — Thränen sind das aufspringende Wasser, wenn der Bliz in den Strom schlägt. — Leiden in der Jugend bereiten aufs Leben vor: Gewächse gehen nicht aus, die keine Morgensonne hatten. — Die Brust erhebt und vergrößert sich am leichtesten durch Seufzen; aus jeder gefallnen Thräne blüht eine Freudenblume; wir brauchen eine Nacht, um den Sternenhimmel zu sehen; eine Sonne (Freude) deckt alle Sterne zu. — Man sollte sich von Freuden und Freunden trennen ohne entnervenden Gram, wie vom weichenden Frühling mit den Wünschen der Wiederkehr voll segnender Erinnerung, aber ohne herbstliche Trauer. — Kanarienvögel lehrt man Melodieen im

Finstern; Tugend lernt man in Leiden; aber wenn die Sonne wieder glänzt, so töne die Harmonie fort, die der Schmerz gelehrt hat, und wenn auf der ersten Welt der Tag und der Frühling wieder vorüber ist, so bleibe doch die zweite als ein bleicher Mond aus der besiegten Nacht am Himmel hangen!

Freude.

Das höchste Meisterstück der Philosophie ist nicht, uns im Unglück, sondern im Glück glücklich zu machen; und doch müssen wir uns von keinen Umständen beherrschen lassen, nicht einmal von den guten. — Deine jezzige Minute ist ein Ton, der zwar unter andern Tönen eine melodische und harmonische Fortschreitung durch's Leben macht, der aber selbst ein versteckter Dreiklang ist. — Jeder hohe Genuß erinnert uns an tausend verlorne. Freude gibt nicht die Gegenwart, sondern die Erinnerung, wie der Ton der Glokke nicht in ihr, sondern entfernt von ihr verstanden wird.

Erinnerung und Freude.

Die Sonne unsrer Freude bleibt mit ihrem Bilde, das wir Erinnerung nennen, noch über dem Horizont, indeß sie selber uns verlassen und schickt es an ihm voraus und dann nennen wir es Hoffnung. — Die Freude hat gleich einem Menschen edlere Züge, wenn sie gestorben ist. — Wenn wir in der Nacht, in die unser Herz gesenkt ist, mit dem Auge auffahren, so funkelt der Mondschein der Erinnerung neben uns und wir denken, es ist Morgen. — Bei der größten Freude fällt die Freude und ihr Echo in einen Schall zusammen. — In der Erinnerung brechen sich die heißen Stralen zur Abendröthe und sie wendet wie die Dämmerung den häßlichen Wechsel des Menschen zwischen Gewitterfinsterniß und Gewitterblizzen ab. — Sie fixiert den rollenden, zerlaufenden

Merkur der Freude und macht die Minuten, woraus, wie aus verriebnen Pastellstäubchen unsre schönen Tage zusammengetragen sind, fest. — Aber sie gibt auch oft dem Menschen den versteinerten Schmerz und die Sonnenfinsterniß mit Verweilen. — Erinnerung der Freude ist das Wintergrün unter unsern liegenden Blumen, der Wiederschein eines Tages, der schon über viele Jahre gezogen, der Nach= und Herbstflor. — Jugenderinnerung ist, wie Obst unter faulem Laub vom alten Jahr. — Erinnerung schlägt die Gehirnkammer grün aus, zieht abendrothe Vorhänge nieder und in dieser Farben=Nacht bewegen sich ihre schimmernden Gestalten.

Poesie und Erinnerung.

Die Poesie ist die Luft= und Linienperspektive der Freude und malet dem Menschen seine schönern Erinnerungen vor. — Sie fixiert die aus stäubenden Minuten gemalten Pastelbilder; sie macht die Sonnenwende der Freude und bauet auf den Schutt des einen Tempels den zweiten.

Phantasie und Dichtkunst.

Wie Lerchen im Zimmer beim Singen, will der Mensch bei der Dichtkunst in die Höhe. Wie die Nachtigall dem Wiederhall am liebsten vorsingt, so sollten Dichter nur für Musik Gedichte machen. — Die gemalte Welt der Phantasie ist seine beste Welt; sie ist jede Minute ein Vespucius, der eine neue entdeckt. — Wie euch ist in der Liebe, so ist dem Dichter im Leben; es ist ein blumiger Stoizismus; inzwischen bestreicht er sich oft im Sonnenschein mit seinem Aether und — gefriert.*) Jede andre Gabe gibt uns nur eine Stimme, aber die Dichtkunst die Partitur der Lebensmusik.

*) Ein Körper mit Aether bestrichen, gefriert in der Sonne.

Musik.

Töne sind der Athem und Seufzer unsrer Empfindungen; wenn sonst viele Wörter erst eine bringen, so bringt sie in der Musik ein Ton. — Musik ist Bergluft des Herzens, Morgenluft der Hoffnung, Abendwind der Erinnerung. — Die Wiederholung der Töne hebt jede Empfindung weiter aus der Seele vor. — Der Gesang legt sich sanft auf das mit seinen Wänden zusammenschlagende Herz; die Flöte ist Mondschein für das Ohr und die Glasharmonika überwallet uns mit Tönen, die aus dem Aether in unsre aufgetrübte, schlammige Luft verschlagen scheinen. — Die Musik ist die Grundsprache des Herzens, der Sanskrit unsrer Empfindungen, ihre Töne sind unsre Gefühlsvokale — Wörter sind nur Konsonanten; unsre Feder ist am Zifferblatt unsrer Seele nur ein Stunden=, Saiten sind der Sekundenweiser. — Die Mundharmonika dringt wie feine Düfte in alle Poren des Herzens; wenn ein Mensch vor Entzükkung stürbe und vorher seufzete, wenn ein Engel oder ein Himmel in die Unendlichkeit mit tönenden Flügeln flöge, so wäre diese Harmonika erst das sterbende Echo dieser Töne; sie gibt den Todten in der zweiten Welt Stimmen, die bis zu uns herniederfallen; vor die Seele reihen sich Traum=Paradiese an Paradiese, alle ihre entbundnen Seufzer blühen zu Entzükkungen aus und sie stürzt in die bebende Luftwelle und schwindelt auf den Bebungen. — Du rükkest die Vergangenheit und Zukunft an einander, das zerlassene Herz, das zerrinnende Auge, die hinter Seufzern gesunkene Brust suchen höhere Freuden, als die betrauerten, die Thräne verdient auf eine reinere Erde zu fallen, und wenn der Ton zittert und endlich stirbt, so möcht' es der Mensch auch.

Dichtkunst und Philosophie.

Die Philosophie setzt am Menschen die Fenster, die Dichtkunst den Ofen ein, den man jetzt gern versteckt.

Aufklärung und Wärme.

Indem der Mond der Aufklärung um die Völker geht, steigen sie ihm wie die Meere entgegen; aber wenn er aus ihrem Zenith gerückt, so laufen sie wieder ab. Hingegen die warme Sonne hebt die einzelnen Dunstatome in ihren Himmel und vereinigt sie oben in erröthende, schimmernde und befruchtende Wolken.

Wahrheit.

Je höher der Mensch, desto mehr Zweifel und Nebel; je höher der Berg, desto mehr Wolken. — Die Meisten sehen vor Finsterniß die Grenzen des Wissens nicht, wie man Nebel in der Nacht nicht sieht. — Wir ziehen einen Vorhang vom Theater der Natur auf; aber dahinter ist ein zweiter. — Durch den blinkenden Witz brechen oft feste Wahrheiten, wie durch das Nordlicht Sterne scheinen. — Die Bücher und Grundsäzze, die von einer hohen Seele kommen, gehen durch mehre Zeiten und zertheilen sich in fremde Herzen: je höher der Berg ist, desto weiter rinnt sein Strom.

Weisheit.

Man muß Erfahrung und Kenntnisse außer sich haben, damit die Weisheit gedeihe und Frucht trage, wie man die Fenster der Melonenbeete öffnet für Insekten zur Befruchtung der Blüten. — Der Weise im Alter ist hoch in einem Luftschiff, alles um ihn ist still und kalt; die Erde mit ihren vollen Städten liegt unter ihm und die Wolken; er erschrickt über

seine Stimme: aber der ganze Himmel liegt ausgebreitet rings um ihn.

Isoliertes Ich.

Zwischen Sonnensystemen und zwischen Seelen breiten sich Wüsten aus. — Deine Brust ist die Klostermauer deines Herzens.

Liebe.

Blos abgeschiedene Schatten, aufrechtstehende Silhouetten umgeben das Auge der Seele, aber unsre Liebe klopft wie ein Herz in unserm Ich und wir wollen uns nicht mit dem Baum verknüpfen, sondern mit der Hamadryade. — Der Stern der Liebe ist, wie alle Sterne, beim Auf= und Untergang am größten. — Durch Kälte werden Gedanken, Bilder, wird alles in der Seele kleiner, wie Gewächse gegen den Norden hin abnehmen. — Wie der Brennspiegel nach Regen am stärksten wirkt, so Liebe nach Weinen. — Liebe verdünstet durchs Wort, wie Naphta aus einem Gefäß ins andre gegossen. — Die Lava des liebenden Feuers wird im Weltmeer kalt. — Magnet zieht Eisen stärker an, als einen Magnet; so suchen sich unähnliche Menschen und Geschlechter. — Die Minute der Liebe steht wie ein feuriger Polarstern immer hoch über uns, aber wir erreichen sie nicht.

Freundschaft.

Freundschaft gehört zu dem Frühgottesdienst des Lebens; — es gibt keine Vereinigung mit Gott, als die mit einem Menschen. — Nach dem Verlust vieler Freunde ist dir, als rief eine Stimme: dein Lenz ist vorüber, dein Sommer ist vorbei. — Wie bei einer totalen Verfinsterung der Sonne ihre Planeten, so werden eines Mannes Freunde im Unglück sichtbar. Liebe und Freundschaft sind zwei Süßigkeiten, deren

erstre wie Honig durch Jugend, deren andre, wie Wein, durch Alter ihren Werth erhält. — Eine Freundin ist die Seelenverwandte von weiblicher Seite. — Ein Freund ist der beste Früh- und Abendprediger des andern, sein Areopag und seine Keuschheitkommission; jeder ist die Fortsezzung des andern; in gegenseitiger Metempsychose durchleben sie lauter Friedensfeste. — Das Freundschaftband geht um die zergehenden Menschen, wie ein Regenbogen um Wolken.

Frühling.

Der Frühling ist die Idylle des Jahres, das Hirtenland und die lyrische Blumenlese unsrer Hoffnungen; der Kirchenschmuck der Natur. — Die blühende Erde ist ein durch den Himmel rollender Triumphwagen, und trägt den Menschen, wie eine Phaläne oder eine reife Frucht, auf unterlegten Blumen.

Herbst.

Der Herbst ist die Vesper des Jahrs, der Eintritt in den Erdschatten des Winters. Er bestreuet den Weg der Sommertage mit Blättern, wie der Lezte im Heereszug der Amerikaner die Spuren der Fußstapfen mit Blättern bedeckt. — Der Herbst trägt auf vollen Aesten das Abschiedmahl des Sommers auf; die blumige Natur sendet ihre Musik fort und scheidet, wie eine gerührte Seele, schweigend von unsern Augen.

Ernste Gedanken und Bilder.

Dritte Sammlung.

Zeit.

Neben den Riesen, deren Glieder aus Jahrhunderten bestehen, schlafen die Minuten, die aus Augenblikken gemacht sind; jene sind noch blutig von den Herzen, über die sie geschritten; diese haben wie goldne Mükken, wie Rosendüfte eilend vor dem Menschenauge gespielet. — Wir haben der Zeit, wie Thieren, Glokken angehangen, um es zu hören, daß sie sich bewegt. — Die Flügel der Zeit sind, wie der Insekten ihre transparent und werden selten gesehen, aber ihr Körper ist sichtbar. — Wie Wasserpflanzen erheben sich die Menschen mit ihrer weißen Blüte im Zeitenstrom.

Geschichte.

Geschichte ist der Resonanzboden der Zeit und tönet die eingegrabene Stimme nach.

Krieg.

Schlachten machen nicht blos physische trübe Tage hell, auch moralische und das Schießpulver leuchtet in ferne Jahrhunderte hinein. — Die jezzige Generazion ist die Form um die künftige.

Erdbeben.

Die großen Räder der Schöpfung gehen, zermalmen die Keime und die Diele der Mühle zittert.

Eitelkeit.

Wir wohnen nicht parterre hier, sondern auf dem zweiten, dritten Gottesakker; die Erde bedeckt ihren fressenden Schlund und verdauenden Magen mit Blumenlagen. Unsre Vergangenheit liegt als eine zerlaufende Wolke vor uns. — Höhere Wesen würden uns nicht ohne Schauder für gehende Wachsfiguren halten und die Erde für eine Wand, an die der Himmel und die Hölle zugleich ihre Schatten von Wesen, die dort gehen, zusammenwerfen.

Der betrachtende Mensch.

In der Menschenseele werden die wachsenden Statuen und grünenden Bilder um uns erst lebendig und finden ihre Seele; ohne sie wäre die Erde ein Staubberg.

Die schöne Seele.

Wie der verworrene bunte Thau auf der Erde sich am Himmel zum einfachen, reinen Regenbogen ordnet: so reiht die schöne Seele die zerstreueten bunten und nassen Minuten des Lebens zu Bogen aus dem Zirkel der Ewigkeit zusammen, zum Triumph= und Morgenthor eines schöneren Seins und an die fallende Kaskade der Zeit hängt der Regenbogen und fällt nie.

Tugend.

Wenn die Menschen noch so weit von der Tugend mit ihren Trieben abweichen, so ist doch ihr Verstand ihr getreu, wie Bäume troz der Krümmungen des Stammes und der Aeste doch den Gipfel gegen die Sonne heben. — Unsre eigne Tugend ist uns nicht glänzend, nur fremde: so ist die Erde nur in der Ferne ein Stern. — Die Vollendung des Menschen ist, keine Schmerzen mehr zu haben, als süße; die Zerstörung desselben ist, keine Freuden zu haben, als bittere. — Menschliche Engel sind, wie Nebensonnen nur Wirkungen unsrer Atmosphäre. — Es gibt Menschen, die wie Doppel=

uhren auf dem Rükken noch den Sonnenzeiger, außen Weltumgang, innen Moral haben; aber wenigstens das Herz der Tugend muß noch schlagen. — In der Jugend glänzt die Tugend als eine Göttin; im Alter befiehlt sie strenge als ein Gott und legt die weichen Stralen ab.

Laster.

Sünden und Igel werden ohne Stacheln geboren; aber die Freuden des Lasters sind Bleizucker. — Man hört mehr an uns die Tasten des Körpers, als die Saiten des Geistes. — Auch die, so vor Ueberkraft ausgleiten, thun es ermattet; es gibt keine Sünde aus Kraft, nur aus Schwäche, weil jede Kraft moralisch würde oder wäre. — Die Menschen sind ein Memento mori-Orden, jeder schläft einsam und kühl in seinem bunten Sarge; die Todten reichen sich keine Hände durch die Kirchhoferde hindurch: so der Egoismus; man überwindet die Liebe nicht: man täuscht oder vergißt sie. — Nicht den Körper, die Seele muß man heiligen und gen Himmel richten, wie die Pflanzen die innere Blattseite nach oben kehren.

Leidenschaften.

Leidenschaften sind das Erdbeben unsrer Brust und verschlingen und schaffen, wie jedes, Berge und Ströme. — Diese Windstöße entwikkeln sich aus dem hellsten Tag; ehe sie kommen, begreifen wir nicht, daß sie kommen, und können ihre Ankunft nicht berechnen, wie die der Kometen. Ein Mensch, der sie noch nicht am andern gesehen und sie gegen seine Ruhe und Vernunft berechnet hätte, wüßte wol kaum, daß es welche, oder doch schlimme gäbe; — ihre Blizze erleuchten auch, aber unter dem Zerschmettern. — O es ist schlimm, daß wir nur in der Ruhe gut sind, daß unsre Kräfte im Fluge nicht das Ziel der Tugend haben und daß nur die Laster den Enthusiasmus, das Feuer der Leidenschaften erhalten.

Der große Mann.

Nur in leidenschaftlichen, heißen Köpfen, wie in heißen Ländern wachsen Gold und Edelsteine. — Der große Mann und ein Strom fallen schön; ein kleiner Mann und eine dünne Wasserlinie steigen blos schön. — Indem sich Herder ergießt, führt sein Strom Edelsteine herab. — Der Koloß hält die leuchtende Flamme für die im Dunkeln Schiffenden. Bei Menschen und Gewächsen wachsen die Wurzeln, jemehr man die Aeste wegschneidet. — Das Schicksal lässet einen großen Mann als ein Licht hinunter in ein finsteres mephitisches Jahrhundert, um es zu prüfen und zu reinigen. — Er ist, wie ein Einhorn gegen alle Thiere sanft, und kämpft sich nur todt mit seines Gleichen. — Große Menschen sind die Eisberge der Erde und geben ihr, obwohl sie selbst wenig haben, Flüsse und Schimmer und Ansichten. — Der große Mann sucht nicht seines Gleichen, sondern eben einen großen, d. h. einen größeren und irgend ein unglücklicher großer findet das Höchste nicht, womit er kleinere beglückt und erhebt. — Er gleicht den Opfern, die sich, wenn sie den Göttern angenehm waren, selbst entzündeten.

Genie.

Genie und Diamanten werfen ihre Stralen nur mit einer Ekke; aber das Weltleben gibt ihnen Facetten. — Genie's sind Wekker auf Jahrhunderte gestellt. — Bako ist eine Mitternachtröthe, die sich mit der Morgenröthe vereint.

Nachahmer.

Wenn über einem Lande die Sonne eines Genie's untergegangen, so umringen es die Monde wie einen Saturn und bestralen es mit dem Schimmer, den die Sonne auf sie wirft, aber in ihre Stralen bringt kein Fokus Wärme.

Verbesserung der Wissenschaft.

Die Berge sinken ein, über die die Vorwelt gehen mußte, um zum Hospizium der Wissenschaften zu gelangen; der Schweiß der Vorfahren ist vertrocknet und wir rühmen und beklagen nur unsern. — Der Tempel der Wahrheit, an dem ein Jahrhundert nur eine Stufe ist, gleicht den römischen Tempeln, die sonst sieben Stufen hatten, auf denen jetzt bis auf ein Paar der Schutt liegt.

Sterblichkeit des Namens.

Man bemerkt nur das Licht des Autors, nicht den Autor, so in der Nacht nur die Laterne, nicht ihren Träger.

Weltverachtung.

Es ist der Weisheit Anfang, die Erde zu verachten, es ist ihr Gipfel, sie zu achten, nicht als eine Welt, sondern als Theil einer Welt; sie ist das elendeste Sparrwerk, weil sie das beste Gerüste zu einem Freudenhause ist, das aber in Sternen über uns steht.

Ende der Welt.

Die Sonne ist eine Lampe und der Tod steht neben ihr: wenn das Menschengeschlecht den Fuß von der zerfallenen Erde hat und an die Lampe tritt, so wird sie zerschlagen, wie ihre Erde und durch die zerfliegenden Welten gehen nichts, als ewige Seelen. — Tief im Abgrund steht ewig fest das todte Meer der Endlichkeit; Sonnen und Welten gehen und stehen lange darüber, aber endlich zieht sie das Meer hinunter. — Die Zeit ist ein reißender Strom, das Meer der Ewigkeit steht ruhig und ausgebreitet fest.

Das Leben nach dem Tode.

Eine Erzählung.

(1794.)

Das Leben ist ein Traum; der Tod ist ein Traum: aus den Träumen werden wir im Himmel wach. Vielleicht ist dann der heitre Mond (wie schon Herder und ägyptische Priester dachten) die erste, feste Küste nach den Orkanen des Lebens; da brechen wir vielleicht die ersten Frühlingblumen des andern Lebens, bis wir selig weiter ziehen von Welt zu Welt, von Himmel zu Himmel.

O wenn dann die zurückfliehende Erde hinter uns zu einem lichten Pünktchen einschmilzt, wie werden uns wehe thun unsre hiesigen Narrheiten, und unsre traurigen Freuden und unsre zügellosen Kümmernisse und unser unhimmlisches Leben!

Jeder gestorbene Freund ist für uns ein ziehender Magnet in einer andern Welt und der Greis wohnt unter Todten. In der Mitternacht seines Lebens schaut er, wie der Grönländer in der Mitternacht seines längsten Tags, oder am Mittag seiner längsten Nacht nach höheren Gegenden auf und aus seiner Nacht sieht er die Unsterblichkeitsonne die Bergspizzen röthen und vergolden. — Verstummt aber die tröstende Stimme des Predigers auf dem Gottesakker, so sehen die

fressenden Gräber gräßlich aus, wie käuende Rachen, die Väter, Freunde, Wesen vor euch zermalmen und ein giftiger Dämon, feind jedem Menschenpaar, das sich umschlingt, äschert allemal die eine Hälfte ein und an die heiße Brust legt er nichts, als eine kalte todte.

Ich will alles dieses noch einmal sagen, indem ich diese kleine Geschichte erzähle:

Hylo liebte Mehalla. Beide waren gut, aber keines glücklich. Denn zwischen ihren Herzen wuchs ein Berg auf und spaltete ihre Herzen. Sie standen nun in zwei Wüsten, und öde war die Erde ihren Armen und der Himmel ihren Augen; denn ihr sterbendes Kind hatte die Mehalla in seine kalten Arme gerissen, ihr Auge an seine Augenbraunen, ihr Herz an seine blasse Brust; aber Hylo sank in die Erde, die ihm nichts mehr gab und ließ, hinein, und sanft legte ihn der Tod die zerstörten Glieder und trocknete und schloß das Auge, auf dem eine ewige Thräne das zweite Augenlied gewesen war.

Der Tod führt an seiner giftigen Eishand Kinder gern; an dieser Hand, die wir alle einmal fassen müssen, erstarrte auch das der Mehalla und der Schmetterling flatterte von den Blumen der Erde zu den Blumen des Himmels. O flattert immer davon, glückliche Kinder! am Morgen des Lebens wiegt unter Gesang, Morgenroth und Blumen der Tod euch ein; zwei Arme tragen euch und euern kleinen Sarg, und ihr tauscht blos Paradiese; indeß wir zusammenbrechen und erblassen unter kalten Schatten — im Sturm des Lebens und mit einem müden Angesicht, zerschnitten von irdischem Kummer und irdischer Mühe, und mit einer Seele an den Erdklos geklammert.

In erhabner Sternennacht ging oft vor Hylo's einsinkendem Todeshügel sein Freund vorüber und fühlte, daß er allein

war, wie der Todte, und daß sie einsam waren nebeneinander. Er schlug das schwere Auge auf gegen die Sternennacht über ihm und gegen die ziehenden Wolken über ihm und er sehnte sich weg von der niedrigen, stummen Erde, in der sein Freund lag. —

In erhabner Sternennacht ging seine Mutter vorüber und Thränen hüllten das Grab zu und sie hatte keinen Trost. —

In erhabner Sternennacht ging seine Mehalla zum Hügel, um Blumen hinzulegen; aber sie legte keine Blumen darauf und stürzte von Schmerz zu Schmerz: „Du, Du hast Deinen Namen verloren, und die Erde und Deine Bekannten und mich und es ist viel Erde zwischen mir und Dir — ich sehe Dich nimmer! — Ach wenn ich Dich sähe! — Dein Auge zerbröckelt in Asche, Deine Hand reißt ab, Dein Herz frißt der Todtenwurm, Dein Geist zerging. — O Schicksal, wie hast du uns beide verwüstet und unser ganzes, ganzes Paradies! —

In dieser erhabnen Minute ging über die Gefilde herüber ein lichtschöner Jüngling mit einem Ernst, den diese Erde nicht gibt; es stand über ihm an den Sternen ein Schimmer und der Schimmer ging mit ihm. Aber das Grab sah er nicht an wie die andern. Wie ein entwölkter Himmel trat er vor Mehalla hin; auf seinem Antlitz war eine erlebte Ewigkeit, in seinen Augen ein Gebet und Gott: „Gehe weg vom Todten! Halte das Grab für Deine Welt nicht: in den Sarg kriecht der menschliche Geist nicht, blos der Tod. Sieh aber auf! Ueber der Nacht droben ist Gott, der Mensch, das Dasein, die Tugend. Da hinauf flimmert Eure tiefe Erde wie ein Eisberg zwischen den Wolken; tief unter dem unbeweglichen Meere der Ewigkeit gehet der reißende Strom der Zeit und zieht seine Todten und Lebenden an hellere Ufer. — Sieh jetzt

Sterne niederstürzen! Es sind keine, sondern Kinder der modernden Erde; denn Sterne und Sonnen stehen ewig und stürzen nicht: So schießen die Sternschuppen der Körper nieder ins Grab und der Geist strebt fort am ewigen Himmel. Du aber bist noch in lebendige Erde eingesargt!"

Mehalla war betäubt und ungetröstet. Der Jüngling fuhr sanfter fort:

„Hylo stralt auf Mehalla! In den Mond über Dir zieht jeder Geist aus seinem einbrechenden Körper und ein durchsichtiger Traum schleiert da sein neues Leben ein. Die Todten müssen träumen, wie Ihr, damit ihre hohen Lebenswogen auseinander wallen: da spielet vor ihnen der Traum ihrer Erdenjugend und wiegt ihre besänftigte Seele, bis ein Kind den Traumflor wegzieht und ihr Auge unbewölkt und groß aufgeht über dem Aetherreiz stiller Gefilde des ersten Himmels. O, da Hylos Todtentraum seinen Erdentraum ihm nachtönte, und da er wieder spielte im untergesunknen Paradiese seiner Jugend, da auch Du vor ihm lagst und von seinem kämpfenden Herzen den schwarzen Kummer weghobst, der es, wie eine Otter, umwikkelte und aufschwellte; da endlich Dein Kind den genesenen Hylo aus dem letzten Traume lispelte — da ihn zuerst diese Abschiedblume, dieses Vergißmeinnicht, das ihm der Tod von Dir nachtrug, selig anlächelte und da am Horizont das heitre Elysium der Erde silberhell und groß aufstieg*) und Hylo hinauf nach ihr sah, wie nach einem Gebirge, über das der gehoffte Friede herkommt. — O, beneide Deinen Hylo nicht! Dein Todestag, Mehalla, wird auch kommen,

*) Bekanntlich erscheint dem Monde die Erde 64mal größer, als er uns und das Heraufwälzen eines solchen Himmelskörpers muß entzükken.

Dein Erdgefängniß auch verwittern, Dein Kind wird Dich auch erwekken und Dein erster Himmelsblick wird Dir sagen, daß ich Dein Hylo bin."

Mit einem strömenden Blick unaussprechlicher Liebe sah er sie an, als würd' er wieder ein Sterblicher und zerging in einem Bliz. Mehalla aber sah nicht mehr aufs Grab und legte die Blumen nicht darauf und ging unter überirdischen Gedanken nach Hause, mit dem reinen Auge geheftet an den dämmernden Mond.

Briefe an Emanuel.

(1794—1795.)

Digitized by Google

Hof, den 30. Oktober 1794.

Geliebter Emanuel!

Hier sende ich Ihnen meine Mumien, die ihren Namen nicht durch ihre Dauer, sondern durch ihr ägyptisches Predigen der Sterblichkeit verdienen. Wenn Sie soviel Toleranz für ästhetische Digressionen haben, als Sie für moralische besizzen, so werden Sie den zweiten Theil des Buchs noch leichter ertragen, als den ersten. Es ist sonderbar, d. h. menschlich, daß wir immer originelle Menschen und originelle Bücher begehren — und doch, wenn sie da sind, sollen sie ganz für unsern Gaumen sein, als wenn für diesen eine andere Originalität sein könnte, als unsere eigene.

Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich lesen, Lieber! Ich und Sie gehören zusammen — unsere Bekanntschaft ist kurz, aber unsere Verwandtschaft ist ewig — meine Seele ist nicht der Wiederhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft. Ach! in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumannshöhle von Welt, wo Blut wie Tropfstein zu unsern Gestalten zusammentropfet und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns gibt es nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts, was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird und eines, das liebt. Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein

Dezennium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen! Ich und Sie haben das Dezennium nicht gebraucht. — Alle die Achtung eines Unbekannten, die einem Lobe, wie Ihrem folgen muß, das der Gegenstand auf den Urheber reflektiert bezeugen Sie Herrn S. in meinem Namen. Aber entschuldigen Sie mich, daß meine Freude seiner Bekanntschaft nur eine Hoffnung und keine Erinnerung ist — und doch hätt' ich um 9 Uhr, wär auch mein Essen und ein geringerer Druck, als der der Schuhe vorbei gewesen, darum nicht kommen können, weil ich mir die Versagung Ihrer Gesellschaft als Entschuldigung für die Versäumung zweier Familien aufbewahren mußte.

Der Frühling, der uns so viele Blüten wiedergibt, wird mir auch Bayreut und die zwei geliebten Menschen wiederschenken, die jetzt, wie er, sich durch den Winter von mir trennen. Als einen Vorläufer von mir werd' ich Ihnen dann mein neues besseres Buch „Hesperus oder fünf und vierzig Hundsposttage" entgegenschikken, das zu Ostern in Berlin in zwei Ausgaben und drei Theilen erscheint. Die Person, die darin die größte Liebe des Verfassers und vielleicht auch des Lesers hat, trägt Ihren schönen Namen E......

Ich kann mich nicht dahin bringen zu glauben, daß ich das erstemal an Sie schreibe — mir ist, als hätt' ich ein ganzes briefliches Felleisen schon an Sie geschickt und — empfangen von Ihnen.

Damit letzteres wahr werde, so fangen Sie bald mit dem ersten Brief an. Ich bin Ihr Sie ewig liebender und ehrender Freund

J. P. Fried. Richter.

Hof, den 31. Dezember 1794.

Mein lieber Emanuel!

Nehmen Sie diesen Brief nur für den Anfang eines Briefs. Wir müssen alle gewisse Abmarkungen am Ufer und Strome der Zeit annehmen, und das ist für meine Religionspartei der heutige Tag; aber im Grunde ist er es auch für Sie, da doch jeder Tag der Geburtstag eines neuen, und der Todestag eines alten Jahres ist. Indem mir jezt um zwölf Uhr Nachts, wie bei einer Aukzion, das neue Jahr sammt seinen Abendröthen und Abendgewittern zugeschlagen wird, denk' ich an Sie und an Ihren Brief und an meine Wünsche für Sie, die Ihnen alles geben möchten, was ein schönes Herz verdient. Und meine Wünsche sind, daß Ihnen die Gegenwart so magisch werde wie eine Erinnerung oder eine Hoffnung, diese Dekorazionsmalerinnen unserer düstern Minuten, und daß Sie für die Sehnsucht, die in jeder ausgedehnten Seele wohnt, auf dieser Erde nicht Stillung, sondern Nahrung suchen, weil gerade das Bessere im Menschen, d. h. sein Hunger nach einer hier unsichtbaren Tugend, Freude und Weisheit ihm seine Verpflanzung in eine reichere Welt verbürgt, und daß Sie aus der Hand der Tugend jene stumme Glückseligkeit empfangen, deren Entbehrung man durch die laute verlernt.

Es gibt eine sanfte Melancholie, die das Auge mehr schimmernd als naß macht, und die unsere guten Vorsäzze mit langsamen Augentropfen befruchtet; sie gleicht dem stillen dünnen Regen, der der fruchtbarste ist. Diese Melancholie ergreift uns in der lezten Minute eines an Glokkenseilen in die Ewigkeit hinabgelassenen Jahres, und die kalten Glieder der

Todten, die wir verloren haben, berühren dann unsere Seele und heilen ihre Mängel. Ich sage zugleich eine gute Nacht und ein gutes Jahr, und bin und bleibe Ihr Freund

Richter.

Hof, den 9. Februar 1795.

Mein lieber Emanuel!

Man sollte einem Autor für nichts mehr danken als für Briefe, so wie für nichts weniger als für Bücher: denn da ihn diese ausschöpfen und da sie ohnehin nichts sind als Briefe in dickerem Format, so mag er keine von kleinerem liefern. Der Mensch genießet sein Ich nur, indem er's verdoppelt, so wie er seinen Körper erst in der Verdoppelung durch den Spiegel überkömmt; und eben dieser Zwang, unsere Seele vor einer fremden abzubilden und unsere innern Quellen gerade durch einen Abfluß zu vermehren, nöthigt die Mädchen zum Brief- die Autores zum Bücherschreiben, die Einen zum Reden und Andre zum Thun; Wenige zu Tagbüchern. Ihres ist nach meinem Gefühl ein schönes, sanftes Echo dessen, was sonst in der Seele zu leise ist, um herauszutönen. Es gibt eigentlich nur stumme Tugenden, nicht stumme Sünden. Das Edlere in uns, die heiligsten Gefühle fliehen am ersten das Licht und das Auge, und hüllen sich, für ein anderes Leben blühend, gern verborgen ins Herz; aber eben das Schlimmere wird von der geistigen Natur wie böse Säfte auf die äußere Haut herausgetrieben, um nur desselben los zu werden; ein Bösewicht ist sicher froh, wenn die Uebelthat vorüber ist, weil er dann seine Seele nicht länger mit dem Entschlusse dazu zu beschmuzen braucht.

Digitized by Google

Nur gute Menschen können Tagebücher machen, Lebensprotokolle, gleichsam Hauptbücher unserer moralischen Bilanzen. Wäre das nicht, so würd' ich mich wundern, daß so wenige Menschen Annalen ihrer kleinen entflatternden Tage machen. Wahrlich, wir Menschen sind überall Narren und saugen uns wie Schmarozzerpflanzen mit unserm Ich nur immer an auf fremden Ichs; denn die römische, die sinesische, die hottentottische Geschichte drükken wir mit allen ihren leeren Fürsten in die Seele ein, aber unsere eigene werfen wir als eine ausgekernte Hülse weg von uns; wir selber, unsere lebendigen Tage sind uns weniger als öde kahle Zahlen und Sagen vor der Sündfluth, da doch unser Leben, weil die Gegenwart nur aus hüpfenden Sekunden, die Vergangenheit aber aus Jahren besteht, nichts ist als ein fortwährendes Erinnern des Lebens. Die ganze Geschichte ist, insofern sie ein Gewächs des Gedächtnisses ist, nichts als eine saft- und kraftlose Distel für pedantische Stieglizzen; aber insofern ist sie, wie die Natur, alles werth, inwiefern wir aus ihr, wie aus dieser den unendlichen Geist errathen und ablesen, der mit der Natur und der Geschichte wie mit Buchstaben an uns schreibt. Wer einen Gott in der physischen Welt findet, findet auch einen in der moralischen, welches die Geschichte ist; die Natur dringet unserm Herzen einen Schöpfer, die Geschichte eine Vorsehung auf. Aber (zurückzukommen) wenn wir göttliche Fußstapfen im großen langen Gange der Weltgeschichte aufsuchen, warum wollen wir sie nicht noch lieber in den kleinern Tritten unsers Lebens studieren und Tagebücher machen? Denn wenn einmal irgend eine Hand den Zügel und das Laufband der ganzen Welt regiert, so muß sie auch, da die Welt ja aus nichts, als aus Individuen besteht, eben das Individuum versorgen. Es ist unsinnig zu denken, daß die großen Räder im Universum

gehen werden, wenn der Schöpfer nur die Räder und nicht auch die kleinsten Zähne daran machte. Wenn er nicht Kleinigkeiten besorgt, so besorgt er gar nichts, weil die Größe nichts ist als eine größere Anzahl Kleinigkeiten. Ich bitte nicht um Nachsicht für diesen Irrsteig; in einem Briefe und bei einer Visite ist man an keine Paragraphenkette gebunden. Allgemeine Wahrheiten müssen bei uns die Stadtneuigkeiten sein, und wenn man diese ohne Ordnung sagen darf, warum nicht jene?

Was mir in Ihrem Tagebuch außer dem philosophierenden Geiste darin so wohl that, ist Ihre Toleranz mit allen Menschen, mit ihren Schwächen, mit fremden Schlägen, mit eignen Schmerzen.

In Ihrem schönen Briefe veranlasset mich eine einzige Anmerkung zu einer entgegengesetzten, diese, daß vollkommen geborne Wesen schlechter sind als vollkommen werdende, d. h. sich bessernde. Ich glaube das Gegentheil; Gott selber ist, aber wird nicht heilig oder vollkommen. Zweitens besteht die moralische Kraft so wenig in Besiegung der unmoralischen, als die Gesundheit in der Bekämpfung der Krankheitmaterie; sondern, wie die Gesundheit am größten ist ohne Anlaß zum Bekämpfen, so ist Tugend ohne Anlaß zu Siegen, d. h. ohne Angriffe des Lasters, d. h. ohne anfallende kleine Laster, am größten. Je besser der Mensch wird, desto weniger hat er in sich zu bekämpfen, und der Neubekehrte hat gerade größere Kriege, aber doch sicher nicht größere Verdienste als der Tugendgreis. Noch mehr, wenn angeborne moralische Kraft weniger Werth haben soll, so frag' ich, mit welcher andern als einer angebornen wird denn der Schwache über seine Versuchungen Herr? Das Verdienst, sich selber gar auszuschaffen, hat zwar der Schwache, aber der Engel hat es

noch mehr; nur fängt dieser sein freiwilliges Steigen auf einer höhern Stufe, aber auch mit größern Flügeln an. Endlich, wenn angeborne Tugendtriebe kein Lob verdienen, so verdienen auch angeborne Lastertriebe keinen Tadel, und folglich wäre des Engels Gehorsam gegen jene und des Menschen Sieg über diese gleich unverdienstlich.

Der ganze Streit entspinnt sich aus dem großen Räthsel, von dem selber Kant die Schreibfinger abzieht: „was macht, daß der Mensch gut wird, da man, um sein Wollen bessern zu wollen, ja schon eben dieses Wollen haben müßte, und es also unnöthig wäre es erst hervorzubringen?"

Der März, dieser Werbemonat des Todes, der die Menschen gewöhnlich in den transzendenten Himmel trägt, wird mich, hoff' ich, in den irdischen führen, nach Bayreut. Wir wollen dann jede Viertelstunde Bogen von Briefen an einander schreiben, d. h. reden. Ihr lustiger Brief war einer spashaftern Antwort und Ihr langer einer längern werth. Aber Sie vergeben mir beides, denn das Schicksal hat Sie längst an das Vergeben gewöhnt. Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mehr, als ich, und, was ich am meisten bitte, früher als ich; gute Nacht, guten Morgen, guten Tag, guten Abend, Lieber! Ihr Freund Richter.

Hof, den 16. März 1795.

Mein lieber Lieber!

Dieser Brief ist blos merkantilisch und daher so kurz wie das Leben. Ich trassiere einmal ums andere in meinen Papieren auf Ihre — und doch schweigen Sie noch; ich hoffe, ein paar Hosen geben Ihnen die Feder.

Es ist so; ich bitte Sie nämlich, die Güte zu haben, mir so bald als möglich englisches Leder zu ein Paar Beinkleidern zu schikken, oder irgend einen andern Hosenzeug von ähnlichem Preise, der aber modischer sein muß, als die Weisheit. Nur schwarz sei er nicht, weil ich dieses Negerkolorit an keinem Geschlechte liebe, als am weißen, ich meine am weiblichen. Diese gabelförmige Schenkelkapsel gehöret unter einen blauen Rock.

Das Zeug, das Sie mir schikken, werden Sie in kurzem wieder sehen — an meinen Beinen, weil ich, sobald der Frühling nur ein wenig den Himmel und die Knospen aufthut, mich von Frühlingslüften in Ihr Eden wehen lasse.

Aber ich bitte Sie, mir außer dem Preise und Datum noch etwas Anderes zu schreiben — nämlich einen Brief. Leben Sie wohl, Geliebter von Ihrem Freund

Richter.

Hof, den 3. April 1795.

Ich wünschte, Sie theilten mir, statt einzelner Samenperlen Ihrer Rabbinen, eine ganze Halsschnur in Druckpapier eingewikkelt mit. Leider hab' ich mehr über die Juden als von den Juden gelesen; von der Mischna konnt' ich den ersten Theil in Raabes Uebersezzung bekommen. Besonders über die Seelenwanderung und Unsterblichkeit möcht' ich Rabbinen hören. Ihre Lehrer haben zwei Seelen, eine philosophisch-moralische, deren Sonnenblikke uns Moses Mendelssohn, Herder und Andere sehen lassen, und eine unbegreiflich enge, eine Adne' sudeh, die mit der Nabelschnur in die Erde, und zwar in die palästinische eingewurzelt ist. Sagen Sie mir Ihre Meinung über den kleinherzigen Zwerg-Geist in Vor-

schriften wie folgende: Wenn Einer am Sabbath ein Geschwür aufzwickt, um es zu öffnen, so übertritt er ihn, weil es eine Art Bauen ist; aber es schadet gar nichts, wenn ers aufmacht, um die Feuchtigkeit herauszubringen. So die Untersuchung im Kapitel vorher, wie viel Todtengebeine dazu gehören, um ein Haus zu verunreinigen; und so alle Bücher des Talmuds, die ich gelesen. Womit ein Katholik, ein Lutheraner den Rabbi rechtfertigen muß, ist das: sobald einmal z. B. der Glaube zulässig ist, daß ein Todter verunreinige, so muß der Talmudist doch die Gränzen dieser Verunreinigung untersuchen dürfen, bis er heraus hat, „daß ein Geräthe, das ein Geräthe berührte, das wieder ein anderes berührte, das ein Todter berühret, im ersten Grade unrein sei." Und wenn wir den Katholiken die Heiligung durch Todtengebeine glauben, so dürfen wir auch untersuchen, ob nicht Dinge, die an andere Dinge gestoßen, welche das Todtenbein berührt haben, selber heilig und gesund machen können. Der Philosoph kann dazu sezzen: wenn einmal die Ergebenheit gegen den Schöpfer durch ein körperliches Zeichen ausbrechen soll, so ist die Wahl des Zeichens, da jedes Körperliche gleich unendlich weit vom Geistigen absteht, gleichgültig und zwischen Taufwasser und Beschneidung, und zwischen dem Fasten am christlichen, und zwischen dem Schmausen am jüdischen Schabbas ist als körperliche Handlung kein Unterschied, außer daß die leztere Zeremonie ein wenig angenehmer ist. Ihre Religion überholt darin unsere, daß sie keine einzige theoretische Unbegreiflichkeit und Contradiction, wie unsere, fordert. Ein Philosoph kann leichter ein Talmudist, als ein Orthodoxer sein. Gerade Re[l]gionen und Völker mit vielen, scharf abgeschnittenen Zere[mo]nien verwittern später im Wind und Wetter der Jahrhu[n]derte, als andere mit wenigen Zeremonien: so die Sine[sen]

Braminen, Katholiken und Juden; je näher aber eine Religion (wie die reformirte) der Philosophie kommt, desto öfter ändert sie, wie die Philosophie selber, Körper und Kleid.

Wenn Sie wollen (und ich kann), so will ich mit Ihnen Briefe (d. h. Abhandlungen) über die Offenbarung, über Wunder, Religion ꝛc. wechseln. Aber Sie müssen mich vorher versichern, daß wir in diesem Punkte nicht Cilajim sind, die die 6. M. des IV. Cilajim so gut zusammen zu werfen verbeut, als zahme und wilde Bäume. Ich meine, Sie sollen mir vorher Ihre Toleranz mit dem wildesten Baum assekurieren, der vielleicht kein Baum des Erkenntnisses ist, und der seine herben Holzäpfel noch fortträgt, ohne daß ihm die Offenbarung viele Reiser inokulieren können. Sind Ihnen aber die freimüthigsten Behauptungen — die aber gleichwohl im unendlichen Tempel des Universums anbeten, der auf drei kolossalischen Säulen ruht, auf Gott, auf Unsterblichkeit, auf Tugend — nicht zu freimüthig, so fangen wir sie an.

Da viele von Ihrer Religion am Schabbas-Abend an Gewürze rochen, um sich unter dem Verlust der Schabbas-Seele zu erfrischen, so schikke ich Ihnen gerade Sonnabend Abends ein solches gewürzhaftes Refraichissement oder gar eine neue Schabbas-Seele zu, Ihre Freundin R... Ich fliege in die Blüten Ihres Edens mit Maikäferflügeln, sobald sie aus den Aesten heraus sind. Ich will mich eintauchen in die Paradieses-Ströme der aufbrechenden Natur und mich in Düften baden und mich dann trunken von Gegenden und Phantasien an Ihre Brust anlehnen und ausruhen.

Hof, den 15. April 1795.

Mein guter Guter!

Gerade in der Stunde, wo ich Ihren Brief weglege, fang' ich meinen an. Ihrer ist für mich ein Katheder oder vielmehr ein Hohlspiegel, der mir im Rauche der Worte den abgeschiedenen Geist des Judenthums schwebend darstellt. Mein Brief soll ein Sekundawechsel des Ihrigen sein, oder vielmehr eine zweite Auflage desselben. Erstlich über mein „Leider hab' ich mehr über als von den Juden gelesen." Das kann nichts heißen, als ich beklag' es, daß ich die Unterdrückten fast blos aus dem Munde der Unterdrükker kenne — daß Christen die Portraitmaler der Juden sind, denen nicht mehr zu glauben ist, als wenn Juden die Portraitmaler der Christen sind. Denn der feine Geist jedes Volkes — eines so unähnlichen zumal — verdampft, wie jeder Spiritus, in allen Schilderungen; und nur aus der Geschichte, dem Leben und den Schriften des Volks selber ist sein spiritus rector, sein Lebensgeist rein abzudunsten und zu kohibieren.

Den 23. April.

Allerdings haben Sie Recht, daß der Talmudist sich in den äußersten Gränzen seiner Bestimmungen gefalle; auch darin haben Sie Recht, womit Sie ihn rechtfertigen, daß einer nämlich, der über ein kleines Gesetz wegschreitet, endlich auch das große überspringe. Aber damit ist der Talmudist wenig gerettet. Zwar wird man tugendhaft auf einmal, d. h. durch einen plötzlichen Entschluß, durch die sogenannte Bekehrung, die aber noch keine Tugendfertigkeit ist, und lasterhaft wird man allmälig, jeden Tag sezzet eine trübe Welle

neuen Schlamm ab, und ich sage in meinen Hundspostagen: „die Tugend zieht nur durch Portale in uns ein, aber der Teufel durch's Fenster und durch Sphinkter und alle Poren.“ Allein ich behaupte, der Talmud entkräftet durch Zeremonien*) die Tugend. Man kann nach dem Münzfuß aller Zeremonien leben, ohne eine einzige Neigung — was gerade schwer ist — unter den Prägstock der Moral zu bringen. Es ist dem eiteln Menschen leichter, die Lumpen der Mönche anzulegen als ein simples Kleid. Man sollte denken, wenn man lieset, daß so viele Braminen fünfzig Jahre lang aus Religion in die Sonne oder auf die Nase sehen, auf einem Beine stehen, Schlaf entrathen und die höchsten Martern an sich fortsezzen, oder daß so viele unserer Mönche und Heiligen sich todt geißeln, todt beten, todt hungern — man sollte denken, sag' ich, solche Aufopferungen müßten die kleinern, die die Tugend fordert, voraussezzen, und es müßte eben so viele Tugendhafte als Heilige und Märtyrer geben.... Und es ist doch nicht so; die Ursache ist: alle jene Büßungen, jene Zeremonien, vertragen sich leicht mit der größten Wildniß des Herzens, und es ist viel leichter, die ganze Thora des Talmuds als ein einziges Reglement aus der Thora des Gewissens zu befolgen. Dazu macht der talmudische Sachsenspiegel den Menschen kleinlich und eng; die edle Seele steigt über religiöse Zeremonien so gut auf, als über bürgerliche und

*) Unter Zeremonien mein' ich das ganze Betragen gegen Gott und Andere, das mir nicht mein Gewissen, sondern eine Offenbarung diktiert und das daher alle Verschiedenheiten der Offenbarungen theilt. Unter Tugend aber mein' ich den Gehorsam gegen das erhabene Gesetz, das von einer Zone zur andern in jedem Busen, im braunrothen und im negerschwarzen mit gestirnten Zügen brennt.

dringt in den reinen großen Himmel. Noch in der andern Welt werden wir auf unsere Tugenden, Aufopferungen und Thränen in dieser ohne Verachtung niederblikken; aber vergängliche Dinge, solche wie Enthaltung vom Todtenberühren, wo eben so gut das Gegentheil geboten sein könnte, müssen uns dort winzig erscheinen, wie die warme Erdenkruste des Körpers, an den sie gebunden sind. Ueberhaupt hängt Ihrer sonst scharfsinnigen Nation — deren Physiognomie durchgängig die scharfe, mit vordringenden, festen Gesichttheilen schneidende des Scharfsinns ist (ich habe noch an keinem Juden die wie eine Wanze zerdrückte Kalmuckennase bemerkt) — etwas Mikrologisches an, was ich gerne zum Sohne des Talmuds und der Masora*) machen möchte, wenn es nicht der Vater beider wäre. — In der Kabbala ist mehr Philosophie (in Dichtkunst vererzt), als in jenen beiden.

Alles, was wir körperlich oder äußerlich vor dem Unendlichen thun, kurz, was nicht Gedanke ist, also alles laute Beten, Knieen, Händefalten, ist Zeremonie, nicht Tugend (obwohl Aeußerung der Tugend), und alles das könnte eben so gut im Gegentheil bestehen: es wäre eben so fromm, wenn ich beim Beten aufstände, als niederfiele, den Kopf bedeckte (wie die Römer) als entblößte. Also folgt daraus gegen alle Zeremonien — nicht das Geringste. Wir armen, vom Fleischpanzer umklammerten Menschen, wir öden, in die scharfen Ketten des Körpers geworfnen Seelen, wir müssen, wenn unser edles Ich seine Flügel aufschlägt, diese innere

*) Dürftig ists doch, wenn der Mäsoreth aufsummirt, wie oft z. B. א vorkommt, nämlich 42,377 Mal, oder daß ו im 3. B. Mos. XI. 42. im Wort גחון der mittelste Buchstabe im Pentateuch ist, oder daß blos im Jerem. XXI. 7. 42 Wörter vorkommen.

Bewegung durch eine äußere unseres Gehäuses offenbaren. Wie? ist denn z. B. die geringste Aehnlichkeit, das geringste Verhältniß zwischen dem Druck der Hand oder der Lippe und zwischen dem liebenden, heißen Gefühle, das mit jenem Druck schmerzhaft-süß aus seinem Kerker an den andern Leibeskerker der geliebten Seele klopft? Wenn ich voll Liebe meine Arme um die geliebte Gestalt herumlege, ist denn da zwischen diesem Zeichen und der bezeichneten Sache die mindeste Aehnlichkeit, da oft der Groll eben so gut umfasset, um zu erwürgen? — Konnte das Schütteln des Kopfes, das bei allen Völkern Nein bedeutet, nicht eben so gut ein Ja anzeigen? Also, da unsere beklommene Seele keine Zunge und keine Farbe für ihre Bilder hat, so verschmähe Niemand die Farbe, die sie im Drange der Empfindung ergreift. O der arme Mensch kann, wenn er auch den ganzen Tag darüber philosophirt hat, dieser kann, wenn er draußen vor der untersinkenden Sonne steht, die mild und groß zur andern Halbkugel hinunter zieht und die der unsrigen an den Blüten und Bergen die Gesundheitröthe eines sanft erwärmten Tages nachlässet, und wenn er als ein Wunder unter Wundern steht, als ein Glücklicher unter Glücklichen, als ein ewiger Geist unter den ewigen Körpern um ihn her, dieser Mensch kann Abends, wenn er endlich in den Himmel, aus dem die Sonne gesunken ist, aufblickt zum großen glimmenden Blau, in dem entflogene Funken des Thrones eines Ewigen schillern, dieser muß, von der Allgewalt der Schöpfung niedergedrückt, auf die schwachen Menschenkniee stürzen und beten: „Du Unendlicher, dein Geschöpf sinket zusammen, wenn du erscheinest, ach ich werfe gerne dieses Angesicht aus Erde, dieses Herz aus Erde auf deine Erde nieder, denn ich will dir nicht danken, sondern nur zertrümmert und brennend und verstummend reden." —

O! jedes Zeichen der Andacht ist ehrwürdig, unter jedem Volk — wir haben Alle dasselbe Herz und denselben Gott, und unsere kleinen Verschiedenheiten sind gewißlich diesem ewigen Geiste nur — Aehnlichkeiten.

Ich habe mich in Flammen geschrieben über Dinge, wo ich statt Zeilen Bogen brauchte, wie über mehre Dinge Ihres lieblichen Briefes. Leben Sie wohl, liebe Seele!

Richter.

Hof, den 3. Mai 1795.

Mein theurer Emanuel!

Hier sitz' ich an meinem Höfer Tische, aber die Bilder oder die Bildergallerien der Bayreutischen Gefilde und Gärten und Menschen umziehen tanzend meine Augen. Und Ihnen hab' ich nicht blos Freuden, sondern auch Menschen zu danken. Mög' auch Ihnen der Himmel immer beides geben, da Sie mit einer Wärme lieben, die zu gut ist für die aus Eisbergen gehauenen Menschenstatuen um uns her.

Mein Brief ist nur eilig und kurz und historisch, wegen meines Walles von Arbeiten.

Hier sind die Hundsposttage, so weit ich sie habe. Die erträglichern Stellen darin, unter deren Erschaffung ich fast an Entzükkungen starb, hab' ich, weil solche Kapitel so wenig wie Gemälde nur halb aufgerollet, sondern auf einmal in einer Sizzung gelesen werden müssen, am Rande mit einer rothen Wellenlinie bezeichnet.

Eben kam eine vortreffliche Rezension meiner Mumien in der Literaturzeitung.

Ich danke Ihnen für meine drei Tage im Paradies. Ihr guter Genius erquikke Sie und führe Sie hinaus in das mit Blüten, Düften, Vögeln und Zweigen gefüllte Thal, in das die trunkne Seele einsinket, wie eine Biene in ihren kleinern Blumenkelch. Ich bleibe Ihr ewiger Freund

Richter.

Hof, den 7. Mai 1795.

Mein lieber Emanuel!

Dieses eilige Briefchen thut nur eine kleine Frage, außer der, ob Sie die Hundsposttage bekommen haben, und diese ist: ob ich eine andere thun darf an Schäfer? Sie wissen, daß eine Studierstube nichts ist als ein Kaufladen voll Manuskripte, und daß der Autor darin steht und mit seinen Ladenkunden, den Verlegern, handelt, zankt, schreiet und so fort — dazu taugt nun niemand weniger als ich; zumal da man bei diesem merkantilischen Hochamte seine Waare (d. h. am Ende seine Person) vorrühmen muß. Daher bin ich auf der einen Seite allemal um etliche Hundert Gulden zu kurz gekommen, auf der andern hab' ich allemal durch Gelehrte, z. B. bei den Mumien durch den sel. Hofrath Moriz in Berlin, meine merkantilische Wenigkeit und Nichtsheit repräsentiren lassen. Dießmal möcht' ichs bei einem kleinen Werkchen nun wieder, und zwar bei dem Bayreuter Buchhändler. Würde es also Herrn Schäfer nicht kompromittieren, ein solcher literarischer Chargé d'affaires zu sein, und wär' es nicht zu kühn, den jungen, blühenden Sprößling unserer Freundschaft schon mit einer Last zu behängen, so würd' ich ihm die Bitte und das Buch schikken; und an Sie thu' ich die, mir meine Frage bald aufzulösen. Leben Sie wohl, mein Lieber, und vergeben Sie diesen in der Eile und im Arbeitshause gemachten blos merkantilischen Brief Ihrem Freund

Richter.

Hof, den 3. Juni 1795.

Mein Theuerster!

Hier ist endlich das Ende Ihres Exemplars und das ganze für H. Sch.

Meine Seele hat Ihnen schon lange nicht auf dem Briefpapier, dafür desto mehr auf Druckpapier die Hände reichen können; und am Ende ists auch einerlei, ob man einen gedruckt oder geschrieben lieset. Aber für den, der nichts kriegt, weder

Gedrucktes noch Geschriebenes, wie ich, ists zweierlei. Schreiben Sie mir recht bald, und zwar einige Empfindungen oder Urtheile über mein Buch.

Sie schreiben mir, es stünde darin: Gott denkt nur unser, wenn wir seiner denken. Nein, ich habe gesagt: Gott denkt sich nur uns, wenn wir ihn denken, d. h. unsere Idee von ihm ist so klein, daß die, die er von uns hat, gerade die ist, die wir von ihm haben, oder unser Bild von Gott sieht in den göttlichen Gedanken seinem Bilde von uns gleich. Ihrem Namensvetter durft' ich schon diesen kühnen Gedanken in den Mund legen.

Gewisse feurige Kapitel lesen Sie in einem Sizze, weil die Theilung so viel ist, als besucht' ich heute den ersten Akt einer Tragödie und am fünften Tag den fünften. Solche sind das 28., 31., 33., 34., 35., 36., 38., 42. Auch blättern Sie nicht voraus, Sie zerstören sich die ganze Täuschung.

In wenig Wochen wird Ihr Strichvogel, ich, wieder sein wärmeres Klima aufsuchen, Bayreut.

Ich habe noch immer so viel zu machen, daß ich keinen Brief machen kann. Auch wirbeln mich die Strudel des neu aufquellenden Frühlings umher, und die Natur bindet einem mit ihren langen Blumenketten die Hände zum Schreiben.

Ich suche mich noch immer bei meinem Gefühle zu entschuldigen, daß ich von der Freundschaft des H. Sch. einen so eigennüzzigen Gebrauch gemacht, und auf Sie leg' ich die halbe Schuld, da Sie meine bloße Frage so schön und so gütig in eine Bitte verwandelt haben.

Leben Sie wohl, Lieber, übermachen Sie Ihrem und meinem Freunde auch Grüße von

Ihrem Freund Richter.

Hof, den 11. Juli 1795.

Mein lieber Emanuel!

Seit dem längsten Tage hab' ich Bayreut und meine schönsten Tage verlassen, und eben so lange hör' und seh' ich nichts mehr von meinen Freunden; sind sie denn Nachtigallen,

auch die nach Johannis verstummen? — Gleichwohl, jemehr in Bayreut mir alle Minuten zu Rosetten und alle Stunden zu Brillanten ausgeschliffen waren, oder vielmehr eben darum, desto mehr stellten sich Abends alle Bilder des entrückten Hofs wie aufgerichtete Gräberbildnisse um mich herum, und gerade die Trunkenheit machte mich durstig nach dem hiesigen Freudenspitzglas und die Freude erzeugte das Heimweh.

Es ist sonderbar, daß der Mensch gerade in der Freude, in der Jugend, in der schönsten Gegend, in der schönsten Jahrszeit mehr zur Schwärmerei der Sehnsucht, zum Blikke jenseits der Welt, zum Gemälde des Todes fähig ist, als im entgegengesetzten Fall, in der Noth, im Alter, in Grönland, im Winter. Daher werden die bessern Menschen nur durch das Glück demüthig, fromm, weich und sehnsüchtig nach dem höhern Glück; das Unglück macht sie fest, trozzig, hart und voll irdischer Plane; bei den schlimmern ists gerade umgekehrt. Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneizt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen. Kurz, die Freudenthräne ist eine Perle vom ersten, und die Trauerthräne vom zweiten Wasser. Jeden Ball fang' ich mit Lustigkeit an und beschließ ihn mit Schwermuth; das lange Umtönen, das lange Vorübertanzen, der Sternenhimmel nach Mitternacht weichen, so zu sagen, das Herz wie einen Melonenkern in süßen Tropfen auf, und machen es quellen, und die Trauerweide ist der erste Schößling dieses Samens....

Ich bitte Sie, Lieber, um eine frühe Zeile, ich sehne mich darnach. Die schöne Stunde rückt immer näher, wo Sie, nicht erst sechs Meilen von hier, in freundschaftliche Arme fallen.

Endigen Sie die Hundsposttage früher als die Kalenderhundstage? Wenn mir Schäfer und Ellrodt nicht sogleich antworten, so schreiben Sie mir etwas von Beiden.

Und nun trenn' ich mich wieder von Ihrem Bilde und ich wünsche, daß ein schwacher Wiederschein meiner Liebe, meiner Wünsche und Wärme für Sie auf dieses Blatt gefallen sei. Sie bleiben mein und ich Ihr Freund

Richter.

Hof, den 31. Juli 1795.

Mein Theuerster!

Dieser Brief ist nur ein Frachtbrief. Ihrer ist einer langen Antwort oder Widerlegung werth, die nächstens die Presse, d. h. meinen Schreibtisch verlassen soll. Sie haben aus meinem Helldunkel meistens Beinschwarz gemacht. Glauben Sie mir auf mein ganzes Herz, dieses ist nie fähig, nur einen Blutstropfen in einen Schreibfinger zu treiben, der nur das Geringste, was Sie kränkte, gebäre. Was uns allen so unangenehm war, wie das bisherige Außenbleiben des Sommers, das ist das Ihrige, dessenwegen unsere Freundschaft schon so vieles Baugerüste zu Luftschlössern vergeblich zusammengetragen.

Die zwei letzten Briefe, die von Ihnen nichts mithatten als das Couvert, vertragen sich wohl unter einem Papier, aber nicht unter einem Hute. Sch..... seiner gefiel mir sehr, und ich werde ihm dafür so viel pädagogischen Sauerteig, pädagogisches Brod hat er selber, auftischen, als mir sein Brief-Gegenfüßler, M...., andern Sauerteig vorgesetzt hat. Meinen herzlichsten Gruß an ihn, mein Otto liebt ihn wie einen Bruder, durch mich. Ich sehne mich wieder unendlich in meinen Bayreuter Zirkel, der aus zwei Regenbogen konstruiret ist. Wenn das Schicksal mit dem Kopfe nickt, so zieh' ich künftiges Frühjahr in eine chambre garnie in Baireut, wenigstens auf sechs Monate.

Leben Sie wohl in Ihrer Klause voll Ruhe, in meiner Seele sind nichts als Strudel und Wirbel, und sie löset sich beinahe auf durch Wünsche, Phantasien und Arbeiten, und oft durch Freuden. Leben Sie ruhig, und kein schwarzgeflügelter Dämon schüre Freundes Arme, in die Sie sich legten, zu Molochs Armen an, wie Sie mir neulich klagen mußten. Meine sind warm, aber nur aus Liebe.

Richter.

Hof, den 3. September 1795.

Mein theurer Emanuel!

Nur ein Wort! Wenn Sie endlich einmal zugleich mit diesen schönen Nachsommertagen Hof besuchen, wozu unser gute Genius endlich den Ihrigen bereden möge, so bringen Sie mir etwas mit: weißen, feinen Bewer, die Elle zu 32 Gr. oder so ungefähr. Ich ziehe schon lange mit einem Sommerbalg herum, der eben so viel Oeffnungen und Poren gewinnt als ich selber; ich muß mich auf den Winter in einen Ueberrock verpuppen. Sie werden schon ungefähr den Quadratinhalt einer Knochenbaute wie der meinigen wissen; ich glaube vier Ellen brauch' ich.

Vergeben Sie mir meine Bitte von so körperlichem Inhalt, und das gute Schicksal mache Ihnen den Weg nach Hof sanfter, ebener und leichter, als es den Ihres Lebens gemacht hat.

Ihr Richter.

Hof, den 6. Oktober 1795.

Mein lieber, guter, bester, und recht von Herzen Geliebter!

Ihr Schweigen ist eine lange Strafpredigt auf meines. Wenn ich jemand, besonders ein Mädchen, mehr lieben wollte als sonst, so sucht' ich mich an beiden zu versündigen: meine Reue machte dann die Liebe unendlich zarter und heißer. Fast sollt' ich nach dem Gefühle, womit ich bisher an Sie dachte und oben die Anrede schrieb, annehmen, ich hätte Sie beleidigt, so lieb' ich Sie, durch mein Schweigen; aber J. Ellrodt (und einmal ich noch mehr) wird mir in Ihnen einen billigern Richter verschaffen als Sie — selber haben.

Ich werfe Ihnen dieses Blatt nur zu, wie ein Paar Worte aus dem Fenster; ich hoffe, nunmehr sollen Sie mit dem langen Tische, worauf ich dieses schreibe, bald näher kommunizieren als durch Papier. Ich schreibe jetzt verwirrt, denn ich sitze schon in der Pomade, im Puder und in der Eierschale

fürs heutige Konzert am Tische, wie bei Ihrem Volke der Bibelkopist (wenigstens beim göttlichen Namen) den Prunkrock umhaben muß.

Ich habe mir neulich, da gerade das Schicksal ein armes Dorf auf den Scheiterhaufen des Feuers warf, und da mich bei großen Unglücksfällen nicht das Individuum, das sich immer durch Schmerz entehrt, sondern die ganze um uns blutende Menschheit innigst bewegt und doch erhebt, da hab' ich mir eine....

Den 8. Oktober.

eine Verblendung von den Augen genommen, in der ich bisher so handelte, als ob man die Menschen blos ihrer Tugenden ꝛc. wegen lieben müßte, da doch diese nur die Bedingung der Freundschaft, nicht der Menschenliebe sein können.... Ich habe nur den Perioden gar hinausschreiben wollen; ich will Ihnen in einigen Wochen lieber einen Aufsatz darüber, eh' er in die Drukkerei gefahren wird, zum Prüfen schikken. — Sie haben mir noch kein Wort über den Sterbetag Emanuels und über den ganzen Hesperus gesagt.

Da das Schicksal mir die Thüre Ihres Paradieses vor der Nase zugeworfen hat und mich auf einen Monat nicht eintreten lässet, so will ich im künftigen Frühling ein ganzes Vierteljahr draußen verleben und verträumen in der blühenden Glorie der neugebornen Erde. Sie haben also einen ganzen Winter lang die Plage und die Zeit, mein Regimentsquartiermeister zu sein. So genießet man immer in der Gegenwart nur die Hoffnungen und die Plane der Zukunft; bei mir gehts schon von Michaelis an und dauert bis zur zweiten Tag- und Nachtgleiche, daß ich auf dem Zimmerplazze der Luftschlösser für den Frühling arbeite. Ich gleiche der Zeitlose oder Herbstblume, deren jezzige Blüten erst im künftigen Frühling zu Früchten werden.

Den Betrag für den sehr schönen Zeug zum wollenen Ueberrock meines körperlichen Ueberrocks um den innern Menschen werd' ich Ihnen mit Dank in Ihre Hände geben, die ich doch nunmehr in Hof zu fassen hoffen darf.

Sagen Sie meinem theuern Schäfer alle Grüße der wärmsten Liebe; jetzt muß ich ihm ohnehin mein neuestes Buch, d. h. ein Begleitungsschreiben dazu zuschikken. Leben Sie wohl, wenn es auf dieser Schul- und Makulaturerde, in diesem Heidenvorhof eines unbekannten Allerheiligsten anders möglich ist. Mit ganzer Seele Ihr ewiger Freund

Richter.

Hof, den 23. Oktober 1795.

Geliebter!

Möge der Tag Ihrer hiesigen flatternden Erscheinung, dieser abgekürzte Nachsommer, der meteorologisch außen und philosophisch innen vor uns einen blauen Himmel aufthat, noch mit einem so schönen und langen Abendroth in Ihrer Seele stehen wie in unsern allen! Möge mein Emanuel noch glücklicher sein, als der, der es hier wünscht! Denn für mich Unersättlichen gibt es seit meinem Blikke in die hiesige Vergänglichkeit und Einschränkung aller höhern Freuden wenig mehr als Seufzer im Glück und Hoffnungen des Jenseits. Dem Aufsazze hab' ich außer der Bitte, daß Sie mir ihn auf den Dienstag wiederschikken, nichts mitzugeben, als den Wunsch, daß er die Stunde, in der ich mit allen Wesen dieser Erde und mit mir selber Friede schloß, weiter gebe. Troz der leichten, spielenden Einkleidung sind alle Säzze darin des strengsten Beweises fähig; ich sage Alles frivol, was ich ernsthaft meine; leider ist gerade die Neigung, über Alles zu scherzen, nach nichts zu fragen, und Reichthum und Armuth, Freude und Schmerz für größere Nachbarn und für kleinere Dinge anzusehen, als die Leute erlauben, eine Folge von der Ueberzeugung der ganzen hiesigen irdischen Bettelei, die nicht werth, daß man sich hier um etwas anders bekümmert als um die Tugend. Ich weiß nicht, warum mir heute das Herz so voll ist. Leben Sie wohl.

Ihr ewiger Freund
Richter.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google